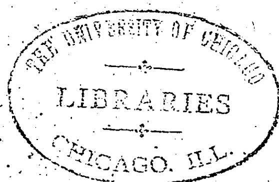
Die kirchliche Tradition über den Apostel Johannes und seine Schriften in ihrer Grundlosigkeit nachgewiesen

von

E. C. J. Lützelberger,
ehemaligem Pfarrer zu St. Jobst bei Nürnberg.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1840.


THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARIES
CHICAGO. ILL.

E. C. J. Lützelberger:

Ueber den Apostel Johannes und seine Schriften.

Vorrede.

Zu dem vorliegenden Werke habe ich nur wenig im Voraus zu bemerken. Die Beschaffenheit desselben zeigt, daß meine Absicht bei demselben nicht blos auf Theologen gerichtet war, sondern auf Jeden, der für dergleichen Gegenstände des Wissens und Glaubens sich interessirt, weswegen auch die Anführungen nicht in der Originalsprache, sondern in deutscher Uebersetzung gegeben worden, theils nach vorhandenen fremden Uebertragungen, soweit nicht die Sache selbst Abweichung nöthig machte, theils nach eigener, möglichst wörtlicher, um den Originaltext leicht erkennbar zu machen. Die Resultate der hier gegebenen Untersuchung sind zum Theil mir selbst völlig unerwartet und ungeahnet gewesen, indem ich, wie meine Schrift „Gründe zur Niederlegung meines geistlichen Amtes" zeigt, zwar schon längst darüber im Reinen war, daß das Evangelium Johannis unächt sein müsse, aber an eine solche Erklärung seines Entstehens, wie sie hier erscheint, nicht gedacht habe. Sie hat sich mir erst im Laufe einer wiederholten Untersuchung eröffnet, und

ich glaube hoffen zu dürfen, daß sie auch Andern durch ihre unverkennbare Angemessenheit sich als wahr rechtfertigen wird, wie sie sich mir mit einer überraschenden Gewalt aufgedrungen hat. Freilich wird sie auch durch ihre paradoxe Natur gar Manchen hart berühren und Widerspruch allenthalben finden. Aber ich denke, die Wahrheit wird sich doch trotz allen Gegenkämpfen immer mehr Bahn machen, und Alles allmälig untergehen, was nur auf den Boden eines unbegründeten Glaubens und Phantasirens gebaut ist. Dabei bin ich der festen Zuversicht, daß Leben und Seligkeit der Menschen dadurch nichts verliert, sondern gewinnt, und alles Reden von gegebenem Aergerniß gleitet von mir wirkungslos ab, indem immerhin an der Wahrheit sich ärgern mag, wer sich ärgern will.

Der Verfasser.

Erster Abschnitt.

Die kirchliche Ueberlieferung von Johannes, dem Apostel, und seinen Schriften.

Um in dem jetzt mehr als je wieder lebhaft gewordenen Streite über die Aechtheit des Evangeliums Johannis zu irgend einem klaren und sichern Resultate zu gelangen, ist es nothwendig, die ganze kirchliche Ueberlieferung übersichtlich darzustellen, und zwar nicht nur dasjenige, was sie uns über das Evangelium zu sagen weiß, sondern auch das, was sie über das Leben des Johannes und seinen Aufenthalt in Kleinasien, wie über seine übrigen Schriften, besonders die Offenbarung, uns berichtet. Denn nur zu sehr übersieht man, daß, bevor der Beweis für die Aechtheit Johanneischer Schriften geführt werden kann, erst bewiesen sein muß, daß der Apostel Johannes auch wirklich in Kleinasien und Ephesus gelebt hat, eine Sache, deren Richtigkeit meistens so geradehin angenommen wird, als wäre daran gar kein Zweifel möglich. Denn selbst Solche, welche gegen die Aechtheit des Evangeliums noch Zweifel laut werden lassen, haben keinen Argwohn über den Aufenthalt des Apostels in Ephesus und seine lange Wirksamkeit in Kleinasien, und in allen Darstellungen seines Lebens wird die Wirklichkeit davon als so ausgemacht angenommen, daß es scheint, es gebe gar

nichts Gewisseres in den kirchlichen Ueberlieferungen, als der lange Aufenthalt des Apostels Johannes in Ephesus und sein hohes Alter. Bereits in meinen „Gründen zur Niederlegung meines geistlichen Amtes" habe ich aber schon meinen Zweifel an der Richtigkeit der kirchlichen Ueberlieferung vom Leben des Apostels ausgesprochen, und ich halte es in einer so ernsten und für die christliche Kirche wichtigen Sache für meine Pflicht, alle Gründe, die mich zu solchem Zweifel bewegen, ausführlich darzulegen, um, wie ich glaube, dieselben zu rechtfertigen. Bevor aber solches geschieht, ist es, wie schon gesagt, nothwendig, die ganze kirchliche Ueberlieferung von dem Apostel Johannes und seinen Schriften, so viel möglich, vollständig zusammenzustellen, und dann dieselbe auf ihre Richtigkeit und Sicherheit näher anzusehen. Ich gebe also hier im Nachfolgenden Alles, was sich über Johannes aus den ältesten kirchlichen Schriften auffinden läßt.

Die Nachricht, welche uns Nicephorus, ein Schriftsteller des Mittelalters, in seiner Kirchengeschichte (2, 42) gibt, daß Johannes nach der Himmelfahrt Jesu mit der Mutter desselben in seinem Hause am Berge Zion elf Jahre lang bis zu ihrem Heimgange zum Herrn gelebt habe, ist so völlig unverbürgt und aus so später Zeit, daß darauf wohl billig gar keine Rücksicht zu nehmen ist. Sie erscheint als weiter nichts denn eine Vermuthung, die aus der Erzählung des Evangeliums von der Ueberweisung der Maria an den Lieblingsjünger beim Kreuze selbst erst herausgesponnen ist, und hat für den vorliegenden Zweck auch keine Bedeutung.

Wichtiger ist, was Eusebius, der Kirchengeschichtschreiber des vierten Jahrhunderts, uns (KG. III, 1) erzählt. Nachdem er im vorhergehenden Kapitel von dem traurigen Zustande gesprochen hat, in welchem sich das jüdische Volk im Kriege gegen die Römer unter dem Kaiser Nero befand, fährt er fort: „In einem solchen Zustande befand sich also das jüdische Volk. Indessen waren die heiligen Apostel und Jünger unseres Herrn in die ganze Welt zerstreut worden,

und, wie die Ueberlieferung sagt, so fiel dem Thomas Parthien zu, dem Andreas Scythien und dem Johannes Asien, der sich auch darin seine übrige Lebenszeit aufhielt und zu Ephesus starb." — Dieser Ueberlieferung nach wäre also dem Apostel Johannes Kleinasien als sein Wirkungskreis durch das Loos zugetheilt worden und er wäre noch vor der Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 nach Kleinasien gekommen. Wann aber? bleibt ungewiß. Jedenfalls könnte er nicht vor den Jahren 58—59 in Ephesus gewesen sein, weil in dieser Zeit der Apostel Paulus zum letzten Male auf seiner Reise nach Jerusalem bei Ephesus war und die Vorsteher der Gemeinde zu sich nach Milet berief (Apostg. 20), denn sonst würde wohl des Apostels Johannes dabei gedacht werden. In Ephesus also wenigstens war dazumal Johannes nicht. Ausgeschlossen ist aber damit freilich nicht, daß er irgendwo anders in Kleinasien hätte sein können.

Während dieses Aufenthaltes in Kleinasien soll nun Johannes in einer Christenverfolgung auf die Insel Patmos verbannt worden sein und dort die Offenbarung geschrieben haben. Hören wir, was die Tradition darüber anzugeben weiß.

Als ältester Zeuge für die Offenbarung als ein Werk des Apostels Johannes tritt Justin der Märtyrer (133—165?) auf in seiner Schrift „Gespräch mit dem Juden Tryphon". Nachdem er nämlich vorher angegeben hat, daß diejenigen, welche die Auferstehung der Todten leugneten und behaupteten: sobald die Menschen stürben, kämen die Seelen in den Himmel, keine Christen seien, und daß rechtgläubige Christen nur etwa das tausendjährige Reich vor der allgemeinen Auferstehung der Todten und dem letzten Gericht nicht annähmen, zu welchen er jedoch nicht gehöre, sondern vielmehr zu denen, welche dies den Weissagungen gemäß glaubten, sagt er (Londoner Ausg. von 1722 S. 315): „Auch bei uns hat ein Mann, Namens Johannes, einer von den Aposteln des Christus, in der ihm gewor-

denen Offenbarung geweissagt, daß die an unsern Christus Gläubigen tausend Jahre in Jerusalem zubringen würden, und dann erst die allgemeine Auferstehung zum ewigen Leben und das Gericht auf einmal geschehen solle, wie auch der Herr uns sagte, daß sie weder heirathen noch geheirathet werden, sondern gleich sind den Engeln, Kinder Gottes und der Auferstehung."

Mit dem Justin bekannte sich auch Papias, Bischof von Hierapolis in Kleinasien († 163?), zum Glauben an das tausendjährige Reich, wie es tadelnd Eusebius (KG. III, 39) von ihm bemerkt, indem er angibt, daß der alte Vater sagte: „Es werde nach der Auferstehung der Todten ein Zeitraum von tausend Jahren sein, in welchem auf dieser Erde ein leibliches Reich Christi bestehen würde", und Eusebius glaubt, Papias habe dergleichen fabelhafte Dinge aus falschverstandenen apostolischen Erzählungen, indem er das, was die Apostel unter Sinnbildern mystisch gesagt hatten, nicht gehörig einsah. Ob Papias jedoch die Offenbarung Johannis kannte, darüber sagt Eusebius nichts, und es wäre höchlich zu verwundern, wenn er es übersehen hätte, da er ja die Meinungen des Papias aus falschverstandenen Ueberlieferungen ableitet. Hätte der Kirchenvater von der Offenbarung irgend Etwas zum Vorschein gebracht, so war es unnöthig, eine Vermuthung aufzustellen, woher er seinen Glauben habe, und Eusebius würde sicher darauf hingewiesen haben, daß er dergleichen aus falscher Deutung der Offenbarung nehme. Auch läßt sich, wenn Papias diese Schrift kannte und gebrauchte, kaum erwarten, daß er nicht Etwas über den Verfasser beigebracht haben sollte und über die Verweisung desselben nach Patmos, was ebensowenig Eusebius unbeachtet gelassen hätte. Wenn daher die beiden Schriftsteller des fünften Jahrhunderts Andreas und Arethas aus Cäsarea in Kappadocien, welche in ihren Kommentaren zur Offenbarung die Aechtheit derselben vertheidigen, indem der Erste äußert: „Ich würde über dieses gottbegei-

sterte Buch zu viel reden, da der selige Gregor, der Theologe, und Cyrill, außerdem noch die Aelteren, Papias, Irenäus, Methodius und Hippolyt seine Glaubwürdigkeit bezeugen", der Andere mit etwas andern Worten genau dasselbe sagt, den Papias mit zu den Zeugen für die Offenbarung rechnen: so schließen sie die Kenntniß desselben wohl nur aus dem Inhalte seiner Bücher, von dem sie voraussetzen, er habe ihn aus der Offenbarung genommen, weil er mit ihr übereinstimmte, ein Schluß aber, der durchaus unsicher ist, da der Glaube an das tausendjährige Reich des Christus in Jerusalem bekanntlich eine allgemeine vorchristlich-jüdische Volkshoffnung war, und aus dieser erst in die Offenbarung Johannis selbst übergegangen ist. Mir scheint es daher sicher, daß Papias die Offenbarung nicht kannte, obgleich es der Zeit nach recht leicht möglich wäre.

Nach Eusebius haben dann ferner die Kirchenlehrer Melito von Sardes, Theophilus von Antiochien und Apollonius von Ephesus, sämmtlich dem Ende des zweiten Jahrhunderts angehörend, die Offenbarung gekannt und gebraucht. Melito nämlich schrieb (KG. IV, 26) ein Buch „vom Teufel und der Offenbarung Johannis"; von Theophilus wird (KG. IV, 24) angegeben: „Er schrieb ein Buch, das die Ueberschrift führt: Wider die Ketzerei des Hermogenes, worin er Beweise aus der Offenbarung Johannis gebraucht", und endlich von Apollonius wird (KG. V, 28) erzählt: „Er sagt als aus einer alten Ueberlieferung: der Erlöser habe seinen Aposteln befohlen, binnen zwölf Jahren nicht aus Jerusalem zu weichen. Er braucht auch Beweise aus der Offenbarung Johannis und erzählt, daß von Johannes durch göttliche Kraft zu Ephesus ein Todter erweckt worden sei"

Als einen Hauptzeugen für die Aechtheit der Offenbarung finden wir nun aber den Irenäus, Bischof von Lyon (177—202), den Schüler des Bischofs Polykarpus von Smyrna und die Hauptstütze der kirchlichen Ueberlieferung

über Johannes. Er sagt in seiner Schrift „Gegen die Ketzer", besonders im letzten Buche, wo er von dem Antichrist und den letzten Dingen redet und eine Erklärung sowohl der Danielischen als auch der Johanneischen Weissagungen versucht, besonders den Namen des geheimnißvollen Thieres finden will, an mehreren Stellen von Johannes und seiner Offenbarung Folgendes (V, 26): „Deutlicher noch hat von der letzten Zeit und von den zehn Königen in ihr, unter welche das jetzt herrschende Reich getheilt wird, Johannes, des Herrn Schüler (μαθητής), in der Offenbarung geredet, wenn er erklärt, was die zehn Hörner seien, welche von Daniel gesehen wurden, und sagt, es sei ihm gesagt worden: Und die zehn Hörner, welche du gesehen hast rc." Dann (V, 30), nachdem er behauptet, daß auf die Zahl des Antichrists 666 die 600 Jahre des Noah und die 66 Ellen des Götzenbildes bei Nebucadnezar hindeuteten, indem in dem Thiere alle Zahl des Abfalls sich wiederhole und gleichsam zusammenfasse: „Da es sich so verhält und diese Zahl in allen alten und guten Abschriften steht, und diejenigen, welche den Johannes von Angesicht gesehen haben, es bezeugen, auch die Vernunft es schon lehrt, daß die Zahl des Namens des Thieres nach griechischer Zählung durch die in demselben enthaltenen Buchstaben 666 ausmachen wird." — „Wir wollen es nicht wagen, von dem Namen des Antichrists Etwas mit Zuverlässigkeit zu behaupten, — Irenäus räth nämlich auf die Namen Evanthus, Lateinos, Titan, deren Buchstaben 666 ausmachen sollen, — denn wenn sein Name in jetziger Zeit hätte öffentlich bekannt werden sollen, so würde er wohl von dem selbst gesagt worden sein, der die Offenbarung gesehen hat. Denn nicht vor langer Zeit ist sie gesehen worden, sondern nahe an unsrer Zeit, am Ende der Regierung Domitians." — Demnach ist also kein Zweifel, daß Irenäus die Offenbarung als die Schrift eines Schülers des Herrn ansieht und unter diesem Niemand anders versteht als den Apostel Johannes,

und zwar, wie er behauptet, auf den Grund von Aussagen Derer, welche den Johannes selbst noch gesehen hatten. Nothwendig mußte er daher auch den Aufenthalt des Apostels Johannes auf der Insel Patmos für richtig ansehen, da ja von ihm in der Offenbarung selbst die Rede ist. Ob Irenäus jedoch meint, Johannes sei von Domitian dorthin verwiesen worden, kann ungewiß scheinen, da er solches nicht ausdrücklich sagt, sondern nur angibt, die Offenbarung sei in den letzten Regierungsjahren Domitians gesehen worden. Denn der Kirchenvater könnte sich ebenso gut gedacht haben, Johannes sei schon früher auf die Insel verwiesen worden und nur bis zum Tode Domitians dort geblieben. Ueber die Verbannung des Apostels, wie über Zeit und Veranlassung derselben und den Urheber läßt uns Irenäus im Ungewissen. Desto gewisser ist es, daß er den Apostel meint, von dessen Umgange mit den alten Presbyteren in Kleinasien wir noch Mehreres von ihm hören werden. Auch würde er schwerlich so eifrig die Weissagungen der Offenbarung gegen die Zweifler in Schutz genommen haben, wenn er sie nicht für ein Werk des Apostels Johannes gehalten hätte.

Ebenso wenig wie Irenäus gibt der Zeitgenosse desselben, Klemens von Alexandrien, uns nähern Aufschluß über die Zeit, wann Johannes auf die Insel verwiesen worden sei und unter welchem Kaiser, denn er sagt nur (Quis dives c. 42): „Höre eine Sage, die keine Sage ist, sondern ein wahres Wort von Johannes, dem Apostel, wie sie überliefert und im Gedächtniß aufbewahrt worden ist. Nachdem der Tyrann gestorben war, ging der Apostel von der Insel Patmos hin nach Ephesus (μετῆλθεν ἐπὶ τὴν Ἔφεσον) und kam, von da aufgefordert, auch in die benachbarten Gegenden". Unbestimmt bleibt hier, wer der Tyrann ist, und beinahe auch lauten die Worte, als habe Klemens sich gedacht, Johannes sei von Patmos aus zum ersten Male nach Ephesus gekommen und von dort aus in die benachbarten Gegenden, so daß er vorher in andern

Theilen Kleinasiens oder irgendwo gewesen sein müßte. Deutlich aber erklärt Klemens die Offenbarung für eine Schrift des Apostels, wenn er sagt (Stromat. 6): „In der Mitte von vierundzwanzig Thronen sitzt er und richtet das Volk, wie in der Offenbarung Johannes sagt", und (Paedag. 2): „Auch nehmen wir an, daß die zwölf Thore der Himmelsstadt, die aus kostbaren Steinen gebildet sind, das Bewundernswerthe des apostolischen Gnadenrufes andeuten." Man sieht zugleich aus letzterer Stelle, wie sich Klemens bei der Auslegung der Offenbarung durch Vergeistigung ihrer Aussprüche und Schilderungen zu helfen sucht, und wie auf solche Weise allein es ihm möglich wurde, dieselbe als eine apostolische Schrift anzunehmen, da die sinnlichen Hoffnungen der Offenbarung sich durchaus nicht mit der alexandrinisch-philosophischen Geistesrichtung vertrugen.

Des Klemens berühmter Schüler, Origenes (185—254), der gelehrteste unter allen Kirchenvätern und der wohl Alles kannte, was von Schriften und kirchlicher Ueberlieferung zu seiner Zeit unter den Christen sich fand, weiß uns ebenfalls nicht mehr über Johannes und seine Offenbarung zu sagen. Er gibt an (comment. in Matth.): „Der römische Kaiser, wie die Ueberlieferung sagt, verwies Johannes seines Zeugnisses vom Worte der Wahrheit wegen auf die Insel Patmos. Johannes selbst gibt uns Nachricht über dieses sein Martyrthum, ohne zu sagen, wer ihn verwiesen habe, indem er Offenbarung 1, 9 Folgendes bemerkt". Origenes gibt uns also blos das, was die Offenbarung selbst ausspricht, und aus seinen Worten geht deutlich hervor, daß er sich nicht getraut, bestimmt anzugeben, welcher Kaiser es gewesen sei; ein gewisses Zeichen, daß noch zu seiner Zeit darüber sichere Nachrichten fehlten. Ohne Bedenken jedoch zählt er die Offenbarung unter die ächten Schriften des Johannes, gleichwie das Evangelium und den ersten Brief, indem er da, wo er alle neutestamentlichen Schriften aufführt,

sagt (Euseb. KG. VI, 25): „Was soll ich von Johannes sagen, der an der Brust des Herrn gelegen hat, der ein Evangelium hinterließ mit dem Geständniß, er hätte so viel schreiben können, daß es die Welt nicht zu fassen vermöchte? Er hat auch die Offenbarung geschrieben, mit dem Befehle zu schweigen und die Stimme der sieben Donner nicht zu schreiben. Er hat auch einen Brief von sehr wenig Zeilen hinterlassen; mag er doch auch den zweiten und dritten geschrieben haben, denn nicht Alle sagen, daß diese ächt seien. Beide machen indeß nicht hundert Zeilen aus". Nur die zwei letzten Briefe des Johannes also gibt er als zweifelhaft, die Offenbarung aber stellt er ganz mit dem Evangelium und dem ersten Briefe gleich. Es ist dies sehr wichtig, da Origenes seiner ganzen Geistesrichtung nach gewiß sehr geneigt sein mußte, die Offenbarung zurückzusetzen; aber er weiß aus seiner Zeit keinen bedeutenden Lehrer namhaft zu machen, der an der Aechtheit gezweifelt hätte, und in ihrer Auslegung hilft er sich natürlich durch allegorische Deutung.

Neben diesen griechischen Vätern weiß nun Tertullian, ein Lateiner und Zeitgenosse des Origenes, aus Afrika, uns zu berichten (Praescript. haer. 36): „Glücklich sei Rom, wo Petrus und Paulus den Märtyrertod erlitten hätten, und Johannes, nachdem er in siedendes Oel getaucht keinen Schaden gelitten habe, auf die Insel Patmos verbannt worden sei". Wann dies geschehen, sagt er nicht. Hieronymus (adv. Jovin. 1, 26) will aus Tertullian, wenn die Lesart „a Nerone" statt „Romae", wie Credner wenigstens annimmt (Einl. S. 219), richtig ist, wissen, daß es unter Nero geschehen sei. Da aber Hieronymus ausdrücklich erklärt, daß die Verbannung unter Domitian geschehen, so ist nicht recht einzusehen, wie er den Tertullian sagen lassen kann: Johannes sei von Nero ins Oel geworfen worden, indem dieser ja deutlich die Verbannung alsbald auf das Erstere folgen läßt. Auch lag wohl die Annahme einer Verbannung unter Domitian am nächsten, da nicht nur Eusebius uns von Verbannungen der

Christen unter ihm erzählt, sondern auch Hegesippus von Verfolgungen dieses Kaisers gegen die Verwandten Jesu zu reden weiß (Eus. KG. III, 17—20). Doch scheint erst von Irenäus Zeiten an die Meinung, daß die Verbannung des Johannes unter Domitian geschehen, fast bei Allen geltend geworden zu sein, indem dieser so bestimmt und nachdrücklich behauptet, die Offenbarung sei in der Zeit Domitians gesehen worden. Denn daraus schien nothwendig zu folgen, daß unter diesem Kaiser auch die Verbannung Statt gefunden habe, weil ja zwischen Nero und Domitian nichts von einer Verfolgung der Christen bekannt war, sondern die milden Kaiser Vespasian und Titus regierten. Wenn nun aber auch bis zu Irenäus die Sage ungewiß ist, so wird sie doch von da an desto bestimmter.

Dies sehen wir gleich bei Eusebius geschehen. Auf den Grund der Aussagen des Irenäus sieht er es als bestimmt an, daß die Verweisung des Johannes unter Domitian geschehen sei, indem er sagt (KG. III, 18): „In der zweiten Verfolgung, welche Domitian erregte, soll der Apostel und Evangelist Johannes, der damals noch am Leben war, wegen seines Zeugnisses für das göttliche Wort verurtheilt worden sein, auf der Insel Patmos zu wohnen. Irenäus, wenn er von der Zahl des Namens des Antichrists redet, welche in der sogenannten Offenbarung Johannis vorkommt, sagt im fünften Buche gegen die Ketzereien Folgendes von Johannes: Wenn sein (des Thieres) Name zur jetzigen Zeit hätte öffentlich bekannt werden sollen, so würde er wohl von dem gesagt worden sein, der die Offenbarung gesehen hat. Denn sie ist nicht vor langer Zeit gesehen worden, sondern beinahe in unsrer Zeit, am Ende der Regierung Domitians. — Damals glänzte die Lehre unsres Glaubens schon so sehr hervor, daß auch fremde Schriftsteller kein Bedenken trugen, in ihren Geschichtsbüchern die Verfolgungen und Martyrthümer derselben zu erzählen. Sie haben auch die Zeit genau bemerkt, denn sie erzählen, daß im 15. Jahre

Domitians, außer vielen Andern, auch Flavia Domitilla, eine Schwestertochter des Flavius Klemens, eines der damaligen Konsuln zu Rom, des Bekenntnisses Christi wegen zur Strafe auf die Insel Pontia geschickt worden sei." Ferner (KG. III, 20): „Als Domitian funfzehn Jahre regiert hatte, gelangte Nerva auf den Thron, worauf der römische Senat ein Decret herausgab, daß alle Ehrentitel des Domitian aufgehoben sein und Alle, die auf ungerechte Weise verjagt worden, wieder zurückkommen und ihre Güter in Besitz nehmen sollten. Dies erzählen die Geschichtschreiber jener Zeit. Damals soll auch einer alten Ueberlieferung unter uns zufolge der Apostel Johannes von seiner Verweisung aus der Insel zurückgekommen sein, und seine Wohnung in Ephesus genommen haben (*τὴν ἐπὶ τῆς Ἐφέσου διατριβὴν ἀπειληφέναι*)." Beinahe lautet auch dies, als wenn Eusebius ebenfalls erst jetzt einen bleibenden Wohnsitz des Johannes in Ephesus sich denke.

Bestimmteres endlich und Gewisseres weiß der Kirchenvater Hieronymus († 420) über die Sache zu berichten, indem er sagt (de vir. illustr. c. 9): „Im vierzehnten Jahre Domitians also, wo er die zweite Verfolgung nach der Neronischen erregte, wurde Johannes auf die Insel Patmos verwiesen und schrieb dort die Offenbarung. — Nach dem Tode Domitians, als seine Regierungshandlungen wegen seiner unerhörten Grausamkeit vom Senat für ungültig erklärt wurden, kehrte er (redit) nach Ephesus zurück unter der Herrschaft Nerva's, und daselbst bis zu Trajan weilend, gründete und leitete er alle Kirchen Asiens, und im hohen Alter, 68 Jahre nach dem Tode des Herrn sterbend, liegt er nahe bei der Stadt begraben." Hier haben wir also schon ein bestimmtes Verbannungsjahr und eine Rückkehr nach Ephesus, wenn gleich auch hier erst nach der Rückkehr von der Insel von einer Wirksamkeit des Apostels die Rede wird. Ganz anders jedoch der Zeitgenosse des Hieronymus, Epiphanius, der (haeres. 51, §. 33) die Verweisung des Jo-

hannes und die Entstehung der Offenbarung in die Zeit des Kaisers Klaudius (+ 53) versetzt. Er steht aber mit dieser Annahme allein, und in der Kirche wird von Eusebius' Zeit an die Meinung allgemein, Johannes sei unter Domitian verwiesen worden und habe unter ihm die Offenbarung gesehen.

Außer den bereits angeführten Zeugnissen für die Aechtheit der Offenbarung muß auch noch angeführt werden, daß Tertullian dieselbe unzweifelhaft anerkannte, indem er in seinem Buche gegen den Ketzer Marcion, der die Offenbarung Johannis verwarf, sagt (adv. Marc. 3, 14): „Denn auch der Apostel Johannes beschreibt in der Offenbarung ein zweischneidiges Schwert, das aus dem Munde Gottes hervorgeht", und (adv. Marc. 4, 5): „Wir haben auch die von Johannes geweideten Gemeinden. Denn obwohl Marcion die Offenbarung desselben verwirft, so ruht doch die Reihe der Bischöfe, wenn man sie bis zu ihrem Anfange verfolgt, auf Johannes als ihrem Anfänger."

Somit hätten wir denn von der Mitte des zweiten Jahrhunderts an eine ziemliche Reihe von Aussagen kirchlicher Schriftsteller darüber, daß Johannes der Apostel auf die Insel Patmos von einem, ungewiß welchem? Kaiser verwiesen worden sei und dort die Offenbarung geschrieben habe. Die Aechtheit derselben wird von Justin, Klemens, Origenes, Tertullian, und überhaupt allen älteren Kirchenlehrern des zweiten Jahrhunderts angenommen, und ihr Inhalt besonders von Irenäus gegen die Ketzer vertheidigt.

Seit Ende des zweiten Jahrhunderts jedoch finden wir zwar von vielen angesehenen Kirchenlehrern die Aechtheit noch anerkannt, aber nicht mehr allgemein, indem Zweifel gegen dieselbe sich vernehmen lassen. Der Erste, der gegen die Offenbarung als ein Werk des Apostels Johannes auftrat, war Cajus, ein römischer Presbyter (etwa um 190), wie solches Eusebius (KG. III, 28) erzählt, und dieser Gegner schrieb sie dem Ketzer Kerinth zu, indem er behauptete:

„Auch Kerinth, der in Offenbarungen, denen er den Schein gegeben, als ob sie von einem großen Apostel geschrieben worden wären, uns Erzählungen von seltsamen Begebenheiten, die seinem Vorgeben nach ihm von Engeln offenbart worden sind, vorgelogen hat, sagt: nach der Auferstehung werde ein irdisches Reich Christi sein, und die Menschen, die leiblich in Jerusalem wohnten, würden wiederum den Lüsten und Begierden dienen. Und da er ein Feind der göttlichen Schriften war, so setzte er noch, in der Absicht zu verführen, hinzu, daß sie einen Zeitraum von tausend Jahren mit hochzeitlichen Lustbarkeiten zubringen würden." Gerade das also, was Justin im Jahre 160 als Kennzeichen der rechtgläubigen Christen hinstellt, nämlich den Glauben an die leibliche Auferstehung, das tausendjährige Reich und den Aufenthalt der Auferstandenen in Jerusalem, das schreibt Cajus dem Erzketzer Kerinth zu, und nimmt daraus die Gründe gegen die Aechtheit der Offenbarung Johannis.

Ihm folgt in der Bestreitung der Aechtheit Dionysius, Bischof von Alexandrien (247), von dessen Gründen uns Eusebius in seiner Kirchengeschichte (VII, 24—25) eine ausführliche Darlegung aufbehalten hat. Die Veranlassung, aus welcher Dionysius gegen die Offenbarung so nachdrücklich auftrat, war diese. Ein ägyptischer Bischof, Nepos, faßte die Verheißungen der Offenbarung wörtlich auf und lehrte also vom tausendjährigen Reiche und seinen sinnlichen Freuden. Ein Buch, welches er darüber geschrieben hatte, fand vielen Beifall. Deswegen tritt Dionysius gegen diese, die Menschen zur Sinnlichkeit verführende Lehre auf, und um derselben ihre Hauptstütze zu nehmen, greift er die Aechtheit der Offenbarung an — denn auf sie stützte sich vornehmlich Nepos — und behauptet: Schon vor ihm hätten Andere die Schrift als gänzlich unächt und als ein Machwerk des Kerinth verworfen, weil es zu viel Unsinn enthalte, als daß es nur die Schrift eines Rechtgläubigen, geschweige denn eines Apostels sein könne. Denn sinnliche Genüsse seien

dem Kerinth die Hauptsache gewesen. Er (Dionysius) wolle sie jedoch keinesweges ganz verwerfen, sondern sich bescheiden, sie nicht zu verstehen, denn es könne leicht ein tieferer Sinn den Worten unterliegen. Die Untersuchung der Schrift ergebe zwar, daß der Verfasser Johannes geheißen habe, allein daß dies der Apostel sei, welcher das Evangelium und den ersten Brief geschrieben, scheine sehr zweifelhaft. Denn aus der verschiedenen Denk- und Schreibart und aus der ganzen Einrichtung des Buches zeige sich, daß das Evangelium und die Offenbarung nicht ein und denselben Verfasser haben könnten. Johannes, der Apostel, nenne sich nirgends; der Verfasser der Offenbarung setze seinen Namen gleich voran. Es könnten ja Viele den Namen Johannes geführt haben, wie z. B. auch Markus, von dem aber nicht gesagt werde, daß er der Verfasser der Offenbarung sei. Wahrscheinlich sei also der Verfasser derselben irgend ein Johannes; denn es heiße auch, daß in Ephesus zwei Grabmäler gewesen und jedes ein Grabmal Johannis genannt worden sei. In Ausdrücken, Gedanken und in der Verbindung derselben weiche der Verfasser des Evangeliums und des ersten Briefes himmelweit von dem der Offenbarung ab. Diese habe keine Sylbe mit jenen gemein, und der Brief thue weder der Offenbarung, noch diese jenes Erwähnung, während doch auch Paulus in seinen Briefen von seinen Offenbarungen spreche. Das Evangelium sei schön griechisch geschrieben, während die Offenbarung höchst barbarisch. — Das waren die Gründe, aus denen Dionysius die Offenbarung nicht als eine Schrift des Apostels Johannes ansehen wollte.

Außer diesen Gegnern verwarfen bekanntlich die Aloger, eine sehr unbekannte Sekte des zweiten Jahrhunderts, mit allen anderen Johanneischen Schriften auch die Offenbarung; die syrische Uebersetzung des N. T., vielleicht noch im zweiten Jahrhundert verfaßt, hat sie nicht mit in den Kanon aufgenommen, und Eusebius, der Geschichtschreiber, äußert sich unbestimmt, und benutzt (KG. III, 39) die Aus-

sagen des Papias über den Presbyter Johannes zu derselben Vermuthung, wie Dionysius, daß dieser etwa der Verfasser der Offenbarung sein könne, indem er sagt: „Hiebei verdient bemerkt zu werden, daß Papias zweimal den Namen Johannes anführt, wovon er den ersten in Verbindung mit dem Petrus und Jakobus, Matthäus und den übrigen Aposteln nennt und dadurch deutlich den Evangelisten bezeichnet. Den andern Johannes ordnet er, nach gemachter Abtheilung, zu denen, die außer der Zahl der Apostel sind, und setzt ihm den Aristion vor. Ja er nennt ihn ganz deutlich den Presbyter. Dadurch wird auch die Erzählung derer bestätigt, welche sagen, daß in Asien zwei gewesen wären, die denselben Namen geführt hätten, und daß in Ephesus zwei Grabmäler wären, die noch bis jetzt beide Grabmäler Johannis hießen. Hierauf muß man wohl merken; denn es ist wahrscheinlich, daß der zweite die den Namen des Johannes führende Offenbarung gesehen habe, wenn man dies von dem ersteren nicht zugeben wollte." Zur Zeit des Eusebius also waren bereits so Manche an der Aechtheit irre geworden, und so darf es nicht wundern, wenn Cyrill von Jerusalem und Gregor von Nazianz am Ende des vierten Jahrhunderts die Offenbarung als eine unächte Schrift in ihren Verzeichnissen biblischer Bücher übergehen, und gar nicht unwahrscheinlich ist es, wenn behauptet wird, Chrysostomus, Theodor von Mopsvestia und Theodoret, Kirchenlehrer des 5. Jahrhunderts, hätten sie aus den kanonischen Schriften ausgeschlossen. Dabei aber bleibt der größere Theil der Kirchenlehrer, besonders unter den Lateinern, stets fest bei der Annahme ihrer Aechtheit.

Aus dem Angeführten ergibt sich sonach, daß erst seit Ende des zweiten Jahrhunderts im Gegensatze gegen solche Christen, welche an die sinnlichen Erwartungen der Offenbarung sich hielten, besonders unter den griechischen Kirchenlehrern eine Abneigung gegen die Aechtheit derselben eintrat und man einen Ausweg darin suchte, den Presbyter Jo-

hannes statt des Apostels Johannes als den Verfasser geltend zu machen.

Ist nun die bisher angegebene Ueberlieferung von der Verbannung des Johannes nach Patmos und seiner Rückkehr nach Ephesus richtig, so würde derselbe also im Jahre 96, wo Nerva zur Regierung kam, nach Ephesus gekommen sein und dort dann auch sein Leben beschlossen haben. In diese Zeit fiele dann auch die Abfassung des Evangeliums, da allenthalben in der Ueberlieferung die Annahme sich findet, daß dasselbe erst nach der Offenbarung geschrieben sei. Der Zeitordnung nach wollen wir auch hier sehen, was kirchliche Schriftsteller an Nachrichten über das Leben Johannis oder an Anführungen aus seinen Schriften uns aufbehalten haben, indem auf diese Weise am leichtesten wohl alle Beweise für die Richtigkeit und Glaubwürdigkeit der kirchlichen Ueberlieferungen und Annahmen sich vor Augen stellen werden.

In den ältesten außerneutestamentlichen Schriften, die wir haben, in dem Pastor des Hermas und dem Briefe des römischen Klemens an die Korinther, beide aus dem Ende des ersten Jahrhunderts, findet sich weder irgend eine Notiz über die Person des Apostels Johannes, noch auch eine nur einigermaßen scheinbare Erinnerung aus Johanneischen Schriften. Letzteres läßt sich allerdings leicht, wie Credner sagt, daraus erklären, daß die Schriften des Johannes, nämlich das Evangelium und der erste Brief, kaum älter seien, als jene Ueberbleibsel kirchlicher Schriftstellerei. Als die erste Anführung, oder wenigstens als der erste Nachklang des Johanneischen Evangeliums ist daher von Einigen aufgestellt worden, was im Briefe des Barnabas c. 12 sich findet. Dieser Brief gilt bei Klemens von Alexandrien und Origenes als die ächte Schrift des Apostels, wie sie ihn nennen, Barnabas, des Begleiters Pauli, und wird eine katholische Schrift genannt; Eusebius aber setzt ihn unter die unkanonischen Schriften. Jetzt gilt er allgemein seines

Inhalts wegen als eine unächte Schrift. Ueber sein Zeitalter läßt sich nichts weiter sicher bestimmen, als daß er laut c. 16 erst nach der Zerstörung Jerusalems geschrieben ist, aber vor Ende des zweiten Jahrhunderts. Ich sehe nicht ein, warum er nicht im ersten Jahrhundert noch geschrieben sein könnte, ja glaube, daß er während desselben geschrieben sein wird, weil er durchaus keine Anführungen aus irgend einem Evangelium enthält, weder was Geschichten noch Lehren Jesu betrifft. Die Art und Weise aber, wie der Verfasser das A. T. behandelt und allenthalben Weissagungen auf Christus darin findet, ist ganz in der Weise des Hebräerbriefes, nur noch wunderlicher, und nicht etwa die Weise einer spätern Zeit, sondern gerade vielmehr die der ersten, wo die jüdisch-kabbalistische Gelehrsamkeit noch mehr bei den Christen vorherrschte. Späterhin ward sie durch die ins Christenthum tretenden Griechen mehr verdrängt. Man hört im ganzen Briefe einen christlich gewordenen Rabbinen, der geübt in allegorischer Deutung des A. T. dieselbe jetzt anwendet, Jesum als den vom ganzen A. T. vorgebildeten Christus zu beweisen. Die aus dem 12. Cap. dieses Briefes als ein Beweis für das Alter des Johanneischen Evangeliums zuweilen angeführt werdende Stelle nun heißt: „Wiederum sagt er im Moses, als Israel in der Schlacht von den Fremden besiegt wurde, damit er ihnen merken lasse, wie sie wegen ihrer Sünden in den Tod gegeben würden, er sagt, der Geist gab dem Moses in das Herz, daß er ein Vorbild des Kreuzes mache und Dessen, der leiden sollte; denn wenn sie nicht auf ihn hoffen würden, sollten sie immer besiegt werden. Es legte also Moses Waffen auf Waffen in der Mitte eines Gestelles, und sich darauf erhaben über Alle aufrichtend, streckte er die Hände aus, und so siegten die Israeliten wieder; wenn er aber die Hände senkte, wurden die Israeliten geschlagen. Wozu das? Daß sie erkannten, sie könnten nicht errettet werden, außer wenn sie auf ihn hofften. Und in einem andern Propheten sagt er: Den ganzen Tag strecke

ich meine Hände aus zu dem ungläubigen Volke, das widerstrebet meinem gerechten Wege. Und wiederum macht Moses ein Vorbild Jesu, daß er leiden sollte und lebendig machen, den sie für verloren hielten, durch das Zeichen des hinsterbenden Israels. Denn er machte, daß die Schlange Alle biß und sie starben, da die Uebertretung durch die Schlange bei der Eva geschehen war, um sie zu überzeugen, daß sie wegen ihrer Uebertretung in die Bedrängniß des Todes gegeben würden. Zuletzt also machte auch Moses selbst, der doch geboten hatte, es soll euch weder ein Geschnitztes noch ein Gegossenes zum Gott sein, um ein Vorbild Jesu zu zeigen — es machte also Moses eine eherne Schlange, stellte sie feierlich auf und ließ das Volk aufrufen; sie kamen zu ihm und baten Moses, daß er für sie darbrächte und für ihre Heilung bäte; es sprach aber zu ihnen Moses, wenn, sagte er, einer von euch gebissen ist, der komme zur Schlange, die auf dem Holze hängt, und hoffe vertrauungsvoll, daß, obgleich sie todt ist, sie doch lebendig machen kann, und sogleich wird er gerettet werden (*δύναται ζωοποιῆσαι καὶ παραχρῆμα σωθήσεται*). Und sie thaten also. Da hast du auch hierin die Herrlichkeit (*δόξαν*) Jesu, daß in ihm Alles und zu ihm (*ὅτι ἐν αὐτῷ πάντα, καὶ εἰς αὐτόν*)." — Zwar nur das letztangeführte Vorbild wird als eine Reminiscenz an das Evangelium Johannis angesehen; aber ich habe absichtlich noch das vorhergehende mit angegeben, um dadurch desto mehr erkennbar zu machen, wie der Verfasser das A. T. behandelt; auch möge man die Verwirrung, die in den angeführten Worten herrscht, nicht mir, dem Uebersetzer, zuschreiben, indem ich ebenfalls absichtlich so viel möglich die wirre Schreibart wörtlich nachzubilden suchte, damit man sehe, wie wunderlich die Phantasie des Verfassers Anspielung auf Anspielung häuft, und er dadurch immer wieder von dem abkommt, was er sagen wollte, und es daher immer erst wieder aufnehmen muß. Aehnlichkeit mit Ausdrücken und Gedanken des Evangeliums wird sich übrigens in der Stelle nicht verkennen lassen.

Nächst dieser Stelle aus Barnabas werden als Zeugnisse für das Dasein des Evangeliums betrachtet einige Stellen aus den Briefen des Ignatius († 116), über welche späterhin ausführlicher noch geredet werden wird. Es heißt nämlich im Briefe an die Philadelphier c. 7: „Denn wenn auch Einige mich dem Fleische nach täuschen wollten, so läßt sich doch der Geist nicht täuschen, welcher von Gott ist. Denn er weiß, woher er kommt und wohin er geht, und straft das Verborgene." c. 9. „Etwas Edles sind auch die Priester, doch besser ist der Hohepriester, dem das Allerheiligste, dem allein die Geheimnisse Gottes anvertraut sind. Er ist ja die Thüre zum Vater, durch welche Abraham, Isaak und Jakob, und die Propheten und die Apostel und die Gemeinde eingehen." Im Briefe an die Römer heißt es c. 7: „Meine Liebe ist gekreuzigt, und in mir ist kein Feuer mehr, das noch Etwas begehrte, wohl aber ein lebendiges und in mir redendes Wasser, welches in meinem Innern spricht: Komm zum Vater. Ich verlange nach keiner vergänglichen Nahrung, noch nach den Freuden dieses Lebens; nach dem Brode Gottes verlangt mich, welches ist das Fleisch Jesu Christi, das aus dem Geschlechte Davids, und nach seinem Blute, welches die unvergängliche Liebe ist." Wie bei der Stelle aus Barnabas wird hier Niemand Aehnlichkeit der Gedanken und Worte ableugnen können.

An diese Stellen des Ignatius schließe sich diejenige, welche aus dem Briefe des Polykarpus, des Freundes von Ignatius, ebenfalls als ein Beweis für das Dasein des ersten Briefes angeführt zu werden pflegt. Es heißt im Briefe an die Philipper c. 7: „Denn Jeder, der nicht bekennt Jesum Christum im Fleische gekommen (ἐν σαρκὶ ἐληλυθέναι), ist der Antichrist, und der nicht bekennt das Zeugniß des Kreuzes, ist vom Teufel, und der die Worte (τὰ λόγια, eigentlich wohl Weissagungen, Verheißungen der Zukunft) des Herrn zu seinen eigenen Begierden misbraucht (πρὸς τὰς ἰδίας ἐπιθυμίας μεθοδεύῃ) und sagt, es sei weder

Auferstehung noch Gericht, ist der Erstgeborne des Satans." Diese Worte gleichen bekanntlich denen, welche sich im 1. Br. Johannis 4, 2—3 finden.

Endlich ist für die Frage, wann das Evangelium Johannis in Gebrauch gekommen sei, unendlich wichtig der Märtyrer Justin, der vom Jahre 150 — 163 etwa seine uns aufbehaltenen Schriften schrieb. Für seine Kenntniß des Evangeliums wird angeführt, daß er von „Denkwürdigkeiten der Apostel und Apostelschüler" spreche; folglich unsere vier Evangelien kennen müsse; daß er die Lehre vom Logos unbedenklich auf Christus anwende, und häufig Johanneische Ausdrücke, wie „lebendiges Wasser, Wasser des Lebens, Eingeborner, Wort, das auf gewisse Weise fleischgewordener Mensch war" und dergleichen, gebrauche; daß endlich deutliche Erinnerungen aus dem Evangelium in seinen Schriften sich fänden. Als solche sollen gelten: 1) „Die Menschen nahmen ihn (Johannes den Täufer) an für den Christus, er aber rief zu ihnen: ich bin nicht Christus, sondern die Stimme eines Rufenden; denn es kommt Einer nach mir, dessen Sandalen zu tragen ich nicht würdig bin." Vergl. Joh. 1, 19. 2) „Gott ließ selbst in der Wüste durch Moses die eherne Schlange machen und stellte sie zum Zeichen auf, durch welches Zeichen gerettet würden die von der Schlange Gebissenen, und ist doch außer aller Schuld. Ein Geheimniß verkündigte er dadurch, wie er die Macht der Schlange, welche auch die Uebertretung Adams bewirkt hatte, löse, und das Heil der Gläubigen an den, welcher durch dieses Zeichen gekreuzigt werden sollte, von den Bissen der Schlange, d. h. von den bösen Thaten, dem Götzendienste 2c., bewirke." — Es ist das eine ähnliche Stelle, wie die aus Barnabas bereits angezogene, und vorher geht bei Justin, wie dort, eine gleiche Ausdeutung des Händeausstreckens bei Moses als eines Vorzeichens vom Kreuze. Vergl. Joh. 3, 14. 3) „Der Sohn Gottes aber, der allein mit Recht so genannt wird, das Wort (Logos) vor der

Schöpfung, das bei ihm war und gezeugt war, als er im Anfange durch dasselbe Alles schuf und ordnete, wird Christus genannt, insofern Gott Alles durch dasselbe gesalbt und geordnet hat." Vergl. Joh. 1, 1—3. 4) „Christus sprach: wenn ihr nicht wiedergeboren werdet, könnt ihr nicht ins Reich der Himmel eingehen. Daß aber es denen, die einmal geboren sind, unmöglich ist, in den Mutterleib wieder zu gehen, ist Allen offenbar." Vergl. Joh. 3, 3—5. 5) „Da aber seine Jünger nicht glaubten, daß er wahrhaft leiblich auferstanden sei, und zweifelten, obgleich sie ihn sahen, so ließ er sich von ihnen betasten, und sprach zu ihnen: Habt ihr noch nicht Glauben, daß ich es bin; und er ließ sich von ihnen betasten und zeigte ihnen die Nägelmale in seinen Händen; und nun allenthalben merkend, daß er es sei und zwar leibhaftig, baten sie ihn, mit ihnen zu essen, damit sie auch dadurch fest erkennten, daß er wahrhaftig leibhaftig auferstanden sei, und er aß Honig und Fisch; und nachdem er so ihnen gezeigt, daß wahrhaftig eine Auferstehung des Fleisches sei, wollte er ihnen auch dies zeigen, wie er gesagt hat, im Himmel sei unsere Wohnung, daß es nicht unmöglich auch dem Fleische, in den Himmel einzugehen, und er wurde, während sie zusahen, in den Himmel aufgehoben." Die ausgezeichneten Stellen vergl. mit Joh. 20, 25—27 und 14, 2.

Als Zeugen für das frühe Dasein des Evangeliums werden auch aufgeführt mehrere Männer aus den Ketzern, und sogar Einer aus den Feinden. Sie sind:

Marcion, ein zu den ärgsten gerechneter Ketzer aus Sinope in Pontus, der um 140 in Rom war. Für seine Kenntniß des Johanneischen Evangeliums soll beweisend sein (Olshausen Aechtheit der Evangel. S. 358 rc.), daß er die Evangeliensammlung gekannt habe, von welcher er aber nur das Evangelium des Lukas annahm und auch das noch verstümmelte, und daß Ephräm der Syrer eine Stelle aus ihm anführe, in welcher eine bestimmte Beziehung auf die

Hochzeit zu Cana sich finde. Marcion lebte noch zu Justins Zeit in Rom.

Valentinus, ein Gnostiker aus Aegypten oder Syrien, um 140 in Rom. Denn obwohl man aus seinen Schriften keine Worte des Evangeliums anzuführen vermöge, so habe er ja doch seine ganze Speculation auf die Ausdrücke des Evangeliums, wie Logos, Eingeborner, Licht, Leben und dergleichen, gegründet, folglich müsse er es gekannt haben. Dafür zeugten auch seine Schüler, Herakleon, der einen Kommentar über das Evangelium schrieb, und Ptolemäus und Theodotus, die bei Anführungen aus dem Evangelium sagen: „Der Apostel spricht."

Montanus und seine Sekte. Er war aus Pepuza in Phrygien, und mag etwa um 150—160 aufgetreten sein. Seine Anhänger lehrten von einer neuen Ausgießung des Geistes, und der Paraklet sei in Montanus zur Weiterbildung und Regenerirung der Kirche von Neuem auf außerordentliche Weise wirksam; und diese Lehren stützten sie auf das Evangelium Johannis.

Tatian, ein Syrer (um 170), Schüler Justins und Stifter der Enkratiten, soll aufs Evangelium anspielen, wenn er sagt in seiner Rede an die Griechen: „Die Seele ist an sich Finsterniß, und es ist kein Licht in ihr, und das ist's, was gesagt wird: die Finsterniß nahm das Licht nicht auf . . . . und das Licht nahm die Finsterniß an; das Wort (Logos) aber ist das Licht Gottes." Ferner: „Dem allein wahren Gott gehorchet; Alles ist von ihm und ohne ihn ist Nichts." Auch wird angenommen, daß sein aus Vier zusammengesetztes Evangelium, Diatessaron, aus unsern jetzigen vier Evangelien bestanden, und das Evangelium Johannis schon deswegen enthalten habe, weil es begonnen: „Im Anfang war das Wort." Dazu noch einige andere Johanneische Worte.

Endlich soll auch Kelsus, ein Philosoph und Feind des Christenthums, ungewiß wann? das Evangelium ge-

kannt haben, weil er Worte und Sachen daraus anführe und bespotte.

Doch erst von Theophilus von Antiochien wird das Evangelium als eine Schrift des Johannes ausdrücklich angeführt (180—190), indem er sagt (ad Antol. 2, 22): „Johannes sagt: Im Anfang war das Wort;" und am bestimmtesten und ausführlichsten erklärt sich Irenäus für den apostolischen Ursprung, indem er behauptet (adv. haeres. 3, 1): „Zuletzt hat auch der Jünger des Herrn, Johannes, der an seiner Brust lag, ein Evangelium herausgegeben, da er sich zu Ephesus aufhielt." Von Irenäus Zeit dann an, also von 190 — 200 etwa, ist in der Kirche kein Zweifel mehr über das Evangelium und gleiches Schicksal theilt der erste Brief. Ueber die beiden andern Briefe bleiben die Meinungen getheilt.

Nachdem wir nun die Spuren eines Evangeliums Johannis bis ans Ende des zweiten Jahrhunderts verfolgt haben, mag die Ueberlieferung uns lehren, wie dasselbe entstanden ist. Nach allgemeiner Annahme war Ephesus der Ort, wo es geschrieben ward, und zwar, wie Irenäus und Origenes ausdrücklich sagen, als das letzte von Allen. Auch weiß die Tradition, was die Veranlassung dazu gewesen sei. Irenäus belehrt uns (adv. haeres. 3, 11), daß es besonders gegen die damaligen Ketzereien gerichtet worden sei, nämlich gegen die Kerinthianer, welche annahmen, Christus sei ein höherer, himmlischer Geist gewesen, der sich mit dem Menschen Jesus bei der Taufe verbunden und vor dem Leiden und dem Tode von demselben wieder getrennt habe, also daß nur der Mensch Jesus litt und starb; dann gegen diejenigen Gnostiker, welche einen Unterschied annahmen zwischen dem alt- und neutestamentlichen Gott, zwischen dem Weltschöpfer (Demiurg) und dem wahren Gott und Vater Jesu Christi, auch gegen Alle, welche den Christus oder das Wort Gottes nicht in einem wirklichen Leibe von Fleisch und Blut auf der Erde erschienen

und mit diesem Leibe auferstanden sein lassen wollten, sondern behaupteten, er habe nur scheinbar einen Leib gehabt, und nur scheinbar gegessen, getrunken und gelitten.

Klemens, der Alexandriner, erklärt bei Eusebius (KG. VI, 14): „Johannes, als der letzte, habe wahrgenommen, daß die sinnlichen Dinge in den andern Evangelien eröffnet würden; er habe daher auf Bitten seiner Schüler, vom Geiste getrieben, ein geistliches Evangelium geschrieben." Aehnliches sagt davon ein unbekannter römischer Schriftsteller in einem alten Fragmente aus dem Ende des zweiten Jahrhunderts: „Johannes, einer von den Jüngern Jesu, als ihn seine Mitjünger und die Bischöfe baten, sagte zu ihnen: fastet mit mir drei Tage, und was Jedem geoffenbaret wird, das wollen wir einander erzählen. In derselben Nacht wurde dem Apostel Andreas offenbart, daß unter Miteinsicht Aller Johannes in seinem Namen Alles niederschreiben solle."

Eusebius (KG. III, 24) gibt die Veranlassung auf folgende Weise an: „Da nun auch Markus und Lukas die Ausgabe ihrer Evangelien veranstalteten, so soll Johannes, der die ganze Zeit nur mündlich gepredigt hatte, endlich folgender Ursachen wegen zu schreiben angefangen haben. Da die vorgedachten Evangelien schon Allen, mithin auch dem Johannes, bekannt waren, so soll er ihnen seinen Beifall gegeben und ihre Wahrheit bezeugt haben. Nur hätte diesen Büchern noch die Erzählung der Thaten Christi gefehlt, welche er im Anfang seiner Predigt verrichtet hätte. — Da nun der Apostel darum ersucht worden, wie man sagt, so soll er die von den vorigen Evangelisten mit Stillschweigen übergangene Zeit, und was in dieser Zeit von dem Erlöser verrichtet worden, nämlich die Begebenheiten vor der Gefangennehmung Johannis des Täufers in seinem Evangelium vorgetragen haben. — Dies bemerkt er selbst, wenn er sagt: denn Johannes (der Täufer) war noch nicht ins Gefängniß geworfen." Und diese Ueberlieferung findet Eu=

sebius für seinen Theil sehr annehmlich, weil wirklich die andern Evangelisten nur Das erzählten, was nach der Gefangennehmung Johannis des Täufers geschehen sei.

Epiphanius und Hieronymus stimmen mehr mit Irenäus überein. Ersterer sagt (haeres. 51, 12): „Der Ketzereien wegen nöthigte der heilige Geist den Johannes nachher das Evangelium zu predigen, obgleich er aus Furcht und Zaghaftigkeit nicht wollte, in seinem Greisenalter nach dem 90sten Jahre seines Lebens", und (haeres. 69): „Als daher der selige Johannes bei seiner Ankunft die Menschen bemüht fand um die zweite Ankunft Christi, und die Ebionäer in Irrthum verfallen wegen des Geschlechtsregisters, das Christi fleischliche Abstammung von Abraham herabführte und bei Lukas bis auf Adam hinaufführt, die Kerinthianer und Merinthianer aber die feindselige Behauptung aufstellen sah, Christus sei ein bloßer Mensch gewesen, und die Nazaräer und viele andere Ketzereien, als er in der Folge kam, fing er an, wie man sagt, die Irrenden zurückzurufen." Letzterer (catal. de script. eccles. c. 9.): „Johannes schrieb von Allen zuletzt sein Evangelium auf Bitten der Bischöfe von Asien gegen Kerinth und andere Ketzer, und vorzüglich gegen die damals sich mächtig erhebende Lehre der Ebioniten." Setzt aber auch das hinzu, was Eusebius angibt: „Aber auch ein anderer Grund dieser Schrift wird angeführt, nämlich daß Johannes, als er die Schriften des Matthäus, Markus und Lukas gelesen, ihren Inhalt gebilligt und die Wahrheit bestätigt habe, jedoch, daß sie nur die Geschichte Eines Jahres, in welchem der Herr litt, nach der Gefangennehmung des Täufers erzählt hätten. Mit Uebergehung daher dieses Jahres, dessen Begebenheiten von den dreien dargelegt waren, erzählte er die Thaten der vorigen Zeit, bevor Johannes gefangen gesetzt wurde, wie das deutlich sein wird denen, welche die Evangelien fleißig gelesen haben. Eine Sache, die auch den Widerspruch, welcher zwischen Johannes

und den übrigen zu sein scheint, hebt." Von Hieronymus' Zeit an blieb diese Ansicht die allgemeine in der Kirche.

Während seines Aufenthaltes zu Ephesus soll nun der Ueberlieferung zufolge der Apostel Johannes allen Gemeinden in Kleinasien vorgestanden haben, und durch ihn die reine Ueberlieferung des evangelischen Glaubens befestigt worden sein, indem viele der Kirchenvorsteher, die noch weit ins zweite Jahrhundert gelebt haben, ihn gekannt und mit ihm vorzüglich, aber auch mit andern Aposteln, namentlich dem Philippus, Umgang gehabt haben sollen. Von solchen Presbyteren werden uns vorzugsweise drei genannt, von denen daher näher angegeben werden muß, was die Tradition von ihnen weiß.

Der älteste ist Ignatius, Bischof von Antiochien, nach Eusebius (KG. III, 22) der zweite in der Reihe der Bischöfe. Er wurde, wahrscheinlich im Jahre 116, vom Kaiser Trajan zum Tode verurtheilt und nach Rom geschleppt, um den wilden Thieren vorgeworfen zu werden. Auf dieser Reise kam er durch Kleinasien und auch nach Smyrna, von wo aus er vier Briefe an die christlichen Gemeinden zu Ephesus, Magnesia, Tralles in Kleinasien und zu Rom schrieb, und dann noch auf seiner Weiterreise von Troas aus drei, an die Gemeinde zu Smyrna, ihren Bischof Polykarpus und die Gemeinde zu Philadelphia in Kleinasien. Nach der Martyrsage war er der Knabe, welchen Jesus als Beispiel der Demuth seinen Jüngern vorstellte, und ein Schüler des Apostels Johannes zugleich mit Polykarpus.

Dieser Polykarpus ist der zweite berühmte Presbyter, von dem gesagt wird, er habe Johannes und andere Apostel gesehen. Besonders rühmt sich seiner und seiner Ueberlieferung Irenäus. Er sagt (adv. haeres. III, 3): „Polykarpus aber wurde nicht nur von den Aposteln unterrichtet und ist mit vielen von Denen, welche den Herrn ge-

sehen haben, umgegangen, sondern er wurde auch von den Aposteln zum Bischof von Smyrna eingesetzt; ich selbst habe ihn in meiner frühesten Jugend gesehen, denn er lebte sehr lange und endigte sein Leben in einem sehr hohen Alter durch einen herrlichen und glänzenden Märtyrertod. Er lehrte beständig das, was er von den Aposteln gehört hatte, was auch die Kirche lehrt und was allein wahr ist. Dies bezeugen alle Kirchen in Asien und die bisherigen Nachfolger des Polykarpus. Dieser ist also ein viel glaubwürdigerer und zuverlässigerer Zeuge der Wahrheit, als Valentinus und Marcion und die übrigen Irrlehrer. Er hielt sich zu den Zeiten des Anicetus zu Rom auf und brachte viele der vorgedachten Ketzer wieder zur Kirche Gottes zurück, da er lehrte, daß er die Wahrheit einzig und allein von den Aposteln gehört hätte, die von der Kirche gelehrt würde." Gleicherweise beruft sich Irenäus in seinem Briefe an den römischen Bischof Victor über den Osterstreit auf ihn, indem er sagt (Euseb. KG. V, 24): „Denn Anicetus konnte den Polykarpus nicht überreden, der es mit dem Johannes, dem Jünger unseres Herrn, und den übrigen Aposteln, mit welchen er umgegangen war, immer so gehalten hatte." Von seinem eigenen Umgang mit Polykarpus gibt er uns in einem Briefe an seinen Jugendbekannten Florinus, der zu der gnostischen Partei der Valentinianer sich hielt, folgende Schilderung (Eus. KG. V, 20): „Diese Lehrsätze, mein Florinus, gelinde zu reden, sind nicht aus dem gesunden Lehrbegriffe. Diese Lehrsätze stimmen nicht mit der Kirche überein und stürzen die, welche ihnen beipflichten, in die größte Gottlosigkeit. Diese Lehrsätze haben nicht einmal die Ketzer außer der Kirche jemals ans Licht zu bringen gewagt. Diese Lehrsätze haben dir die Aeltesten von uns, die noch mit den Aposteln umgegangen sind, nicht überliefert. Denn ich habe dich, da ich noch ein Knabe war, in Niederasien beim Polykarpus in glänzenden Umständen im königlichen Palaste gesehen, und wie du dich bemühtest, dich ihm gefällig zu

machen. Denn ich erinnere mich der damaligen Vorfälle noch besser als derer, die erst neulich sich zugetragen, da die Begriffe, welche wir in der Kindheit bekommen, mit der Seele aufwachsen und sich mit ihr vereinigen. Dies geht so weit, daß ich auch noch den Ort sagen kann, wo der selige Polykarpus saß und redete; ingleichen seinen Ausgang und Eingang, seine ganze Lebensweise und die Gestalt seines Leibes, die Reden, welche er an das Volk hielt und wie er seinen Umgang mit dem Johannes und den übrigen, die den Herrn gesehen hatten, erzählte; wie er ihre Reden anführte, und was er von ihnen vom Herrn gehört hätte, ja wie er von seinen Wundern und von der Lehre, die er von denen, welche das Wort des Lebens mit Augen gesehen, vernommen hatte, mit den Schriften völlig übereinstimmende Nachricht gab. Dies hörte ich damals durch die Gnade, welche mir Gott widerfahren ließ, aufmerksam an und behielt es auf, nicht auf Papier, sondern in meinem Herzen und erinnere mich dessen durch die Gnade Gottes beständig, recht eigentlich. Und ich kann vor Gott bezeugen, daß, wenn jener selige und apostolische Alte dergleichen gehört hätte, er hätte laut geschrien, seine Ohren verstopft und nach seiner Gewohnheit gesagt: O guter Gott, zu was für Zeiten hast du mich aufbehalten, wo er sitzend oder stehend dergleichen Reden gehört hätte. Dies kann aus seinen Briefen klar gezeigt werden, die er theils an die benachbarten Gemeinden geschrieben, sie zu befestigen, theils an einige Brüder, sie zu erinnern und zu ermahnen." — Von diesen hier berührten Briefen findet sich noch einer an die Philipper aufbehalten, der nach Anzeichen in ihm selbst kurz nach der Anwesenheit des Ignatius bei Polykarpus geschrieben ist. Nach einer brieflichen Mittheilung der Gemeinde zu Smyrna an andere Gemeinden, welche Eusebius (KG. IV, 15) uns aufbehalten hat, starb Polykarpus 86 Jahre alt den Feuertod als Märtyrer (c. 167).

Der dritte Bischof oder Presbyter, den Irenäus unter

seinen alten Zeugen namentlich aufführt, ist Papias, Bischof von Hierapolis, von dem er nach Eusebius (KG. III, 39) sagt: „Dies bezeugt auch schriftlich in dem vierten seiner Bücher Papias, ein Zuhörer Johannis und Genosse des Polykarpus, ein alter Schriftsteller. Er hat fünf Bücher geschrieben." Wegen der Wichtigkeit dieses Mannes in Hinsicht der kirchlichen Tradition mag hier stehen, was Eusebius selbst noch Weiteres von ihm berichtet. „Des Papias Schriften sind fünf an der Zahl und führen den Titel: Erklärung der Aussprüche des Herrn (λογίων κυριακῶν ἐξήγησις). Dieser gedenkt auch Irenäus, als des Einzigen, was Papias geschrieben. — Er selbst, Papias, sagt in der Vorrede zu seinen Büchern, daß er keineswegs selbst ein Zuhörer der heiligen Apostel gewesen sei und sie mit eigenen Augen gesehen habe. Er hätte aber die Glaubenslehren von ihren bewährten Schülern bekommen. Dies erzählt er folgendermaßen: Ich stehe nicht an, dir auch das, was ich einst von den Aeltesten gut gelernt und gut behalten habe, meinen Erklärungen beizufügen, indem ich von dessen Wahrheit fest versichert bin. Denn ich hatte nicht, wie der große Haufen, Wohlgefallen an Denen, die viel reden, sondern an Denen, welche die Wahrheit lehren, nicht an Denen, welche fremde Lehren im Kopfe haben, sondern an Denen, welche die vom Herrn selbst dem Glauben gebotenen und von der Wahrheit selbst überkommenen (Lehren bewahren). Wenn aber auch irgendwo Einer aus dem Umgange der Aeltesten zu mir kam, so erforschte ich die Reden der Aeltesten: Was Andreas oder was Petrus sagte, oder was Philippus, oder was Thomas oder Jakobus, oder was Johannes oder Matthäus, oder was irgend ein anderer von den Schülern des Herrn; auch was Aristion und der Presbyter Johannes, die Schüler des Herrn,

sagen. Denn ich glaubte, das aus den Schriften nütze mir nicht so viel als das von lebendiger Rede noch übriger Menschen. — Der oben genannte Papias gesteht also, die Reden der Apostel von ihren Schülern gehört zu haben; hingegen sagt er, daß er den Aristion und den Presbyter Johannes selbst gehört hätte. Die Ueberlieferung dieser Männer bringt er mit Nennung ihrer Namen oft in seinen Schriften an. Und diese Nachricht, die ich hier von ihm gegeben habe, wird, wie ich glaube, nicht unnütz sein. Ich muß aber zu den angeführten Stellen des Papias noch andere hinzufügen, worin er verschiedene wunderbare Dinge erzählt, die er aus der Ueberlieferung wissen will. Wir haben doch schon oben gemeldet, daß sich der Apostel Philippus mit seinen Töchtern zu Hierapolis aufgehalten; jetzt müssen wir noch anzeigen, wie Papias, der zu derselben Zeit lebte, eine wundersame Erzählung von den Töchtern des Philippus gehört zu haben meldet. Er erzählt nämlich, daß damals Einer von den Todten auferweckt worden sei. Ferner erzählt er eine andere wunderbare Begebenheit, die dem Justus mit dem Beinamen Barsabas begegnet ist, welcher ein tödtliches Gift getrunken, wobei er durch die Gnade des Herrn keinen Schaden genommen habe. — Noch andere Dinge hat eben dieser Schriftsteller erzählt, die er durch ungeschriebene Ueberlieferung gehört haben will, nämlich gewisse seltsame Gleichnisse und Lehren des Erlösers und andere noch fabelhaftere Dinge. Dahin gehört, daß er sagte, es werde nach der Auferstehung der Todten ein Zeitraum von tausend Jahren sein, in welchem auf dieser Erde ein leibliches Reich Christi bestehen würde. Ich glaube, daß er diese Meinung aus falsch verstandenen apostolischen Erzählungen hat, da er das, was die Apostel unter Sinnbildern mystisch gesagt hatten, nicht gehörig einsahe. Denn er zeigt sich nur sehr schwach am Verstande, wie man aus seinen Schriften abnehmen kann. Indessen ist er die Ursache geworden, daß sehr viele Kirchenlehrer nach ihm,

die das Alterthum dieses Mannes vorschützten, dieselbe Meinung angenommen haben, so wie Irenäus und wer sonst noch dergleichen Meinungen geäußert hat. Von dem gedachten Aristion führt er in seinen Schriften noch andere Erzählungen der Reden des Herrn, ingleichen vom Presbyter Johannes verschiedene Ueberlieferungen an. Auf diese verweisen wir die Liebhaber, und fügen zu den aus ihm angeführten Stellen noch eine Ueberlieferung hinzu, die er über Markus, den Verfasser des Evangeliums, mit folgenden Worten erzählt: Auch dies sagte der Presbyter: Da Markus der Dolmetscher Petri war, so schrieb er sorgfältig auf, was er sich erinnerte. Doch nicht nach der Ordnung, wie es Christus geredet oder gethan hatte. Denn er hatte den Herrn nicht gehört, war auch nicht in seinem Gefolge gewesen. Hernach aber war er, wie gesagt, bei Petrus, der seinen Unterricht nach dem Bedürfniß seiner Zuhörer anstellte und nicht einen nach der Ordnung zusammenhängenden Vortrag der Reden des Herrn machen wollte; weswegen Markus keinen Fehler begangen hat, wenn er Manches so aufgeschrieben, wie er es sich erinnerte. Denn er war nur auf dies Einzige bedacht, nichts auszulassen von dem, was er gehört hatte, und nichts dabei Unwahres zu sagen. Dies erzählt Papias vom Markus. Vom Matthäus aber sagt er Folgendes: Matthäus hat sein Buch in hebräischer Sprache geschrieben, welches ein Jeder, so gut er konnte, übersetzte. — Er führt auch Beweise aus dem ersten Briefe Johannis und Petri an. Hiernächst bringt er noch eine andere Erzählung von einer Frau an, die vieler Sünden wegen vor dem Herrn verklagt worden war. Diese steht in dem Evangelium der Hebräer." — So viel Eusebius von Papias.

Auf diesen Papias beruft sich auch Irenäus, wenn er (adv. haeres. V, 33) erzählt: „Die angezogene Weissagung (1 Mos. XXVII, 27—29) bezieht sich ohne Widerspruch auf die Zeiten des Reichs, wann herrschen werden die von den

Todten erstandenen Gerechten, wenn auch die Schöpfung, erneut und frei, eine Fülle jeglicher Speise darreichen wird aus dem Thau des Himmels und aus der Fruchtbarkeit der Erde, wie die Presbyter sich erinnern, die Johannes, den Jünger des Herrn, gesehen haben, daß sie von ihm gehört haben, wie von jenen Zeiten der Herr lehrte und sagte: Es werden Tage kommen, in welchen Weinstöcke wachsen, an jedem zehntausend Reben, an jeder Rebe zehntausend Zweige, an jedem Zweige zehntausend Schößlinge, an jedem Schößling zehntausend Trauben, jede Traube hat zehntausend Beeren, jede Beere gibt, wenn sie gekeltert wird, 25 Eimer Wein. Und wenn ein Heiliger eine Beere pflücken will, wird eine andere rufen: ich bin besser, nimm mich und lobe durch mich den Herrn. Ebenso wird ein Weizenkorn zehntausend Aehren treiben und jede Aehre zehntausend Körner haben und jedes Korn fünf Maß des feinsten und reinsten Mehles geben, und die übrigen Früchte und Samen und Kräuter in demselben Verhältniß, alle Thiere aber, die von diesen Erzeugnissen der Erde leben, werden friedsam und einträchtig werden, dem Menschen unterworfen auf alle Weise. Dieses aber bezeugt auch Papias, der Zuhörer Johannis, des Polykarps Genosse, ein alter Schriftsteller, im vierten seiner Bücher und fügt hinzu: Dies ist glaublich den Glaubenden. Und als Judas, der Verräther, unglaubig gewesen und gefragt habe, wie das Alles von Gott hervorgebracht werden würde? habe der Herr gesagt: Es werden Solches sehen, die dazu kommen." Offenbar sind das die wundersamen Ueberlieferungen, von denen Eusebius redet.

Außerdem gibt uns Irenäus noch einige andere Ueberlieferungen, die er aus dem Munde der alten Presbyter in Kleinasien haben will. In seiner Schrift „gegen die Ketzer" bestreitet er (II, 39) nämlich die Meinung, Jesus habe nur Ein Jahr gelehrt, und sei am Ende dieses Jahres, also im

12ten Monat seines Auftretens, und zwar mit vollendetem 30sten Jahre gestorben. Seine Gründe dagegen sind: 1) Jesus habe, wie Johannes erzähle, drei Passah mitgefeiert, folglich müsse er länger als Ein Jahr gelehrt haben; 2) das Passah werde nicht im letzten Monat des Jahres, sondern im ersten gefeiert; 3) Jesus sei als Lehrer aufgetreten und als solcher habe er schon 30 Jahre alt sein müssen, ehe er anfing zu lehren; endlich 4) er sei gekommen, alle Menschen zu heiligen, habe daher auch alle Menschenalter durchgehen müssen, zugleich um Allen ein Vorbild zu sein, wie er auch in den Tod gegangen, um der Erstgeborne aus den Todten zu werden. Nun sei Jesus nach Lukas vor seinem vollendeten 30sten Jahre getauft worden. Hätte er daher nur Ein Jahr gelehrt, so wäre er als Jüngling gestorben. „Daß aber dreißig Jahre das erste Alter der Jünglingszeit ist und bis zum vierzigsten reicht, wird Jedermann zugeben, vom vierzigsten und funfzigsten Jahre an aber geht es schon abwärts zum höhern Alter, und in diesem Alter lehrte unser Herr, wie das Evangelium Johannis und alle Presbyter bezeugen, die in Asien bei Johannes, dem Jünger des Herrn, sich sammelten, daß es ihnen Johannes selbst überliefert habe. Er weilte aber bei ihnen bis in die Zeiten Trajans. Einige aber von ihnen sahen nicht blos den Johannes, sondern auch andere Apostel, und haben dasselbe von ihnen gehört, und sind Zeugen dieser Ueberlieferung." Ferner (adv. haeres. III, 3): „Es gibt auch, welche den Polykarpus sagen hörten, daß Johannes, der Schüler des Herrn, als er in Ephesus ins Bad ging und den Kerinth drinnen sah, aus dem Badehause ungebadet herausgesprungen sei, sagend, er fürchte, das Badehaus möchte zusammenstürzen, da der Feind der Wahrheit, Kerinth, darinnen sei. Ebenso hat auch Polykarpus einst dem Marcion, der ihm begegnend sagte: erkennst du mich? geantwortet: Ich erkenne dich; den Erstgebornen des Satans. So große Furcht hatten die Apostel und ihre

Schüler, daß sie auch mit keinem Worte Gemeinschaft haben wollten mit Denen, die die Wahrheit geschändet hatten, wie auch Paulus sagt: einen ketzerischen Menschen meide, wenn er ein= oder zweimal ermahnt ist, wissend, daß ein solcher verkehrt ist und sündigt, als der sich selbst verdammt. Es ist aber auch der Brief des Polykarpus an die Philipper da, eine treffliche Schrift, aus der den Abdruck des Glaubens und die Botschaft der Wahrheit Alle lernen können, die es wollen und um ihr Heil sich kümmern. Aber auch die Gemeinde zu Ephesus, die Paulus gründete und bei der Johannes bis zu Trajans Zeit blieb, ist ein Zeuge der wahren apostolischen Tradition." Solches Irenäus.

Endlich findet sich bei Klemens dem Alexandriner (quis dives salvetur c. 42.) noch folgende Ueberlieferung von Johannes: „Höre eine Sage, die keine Sage ist, sondern eine wahre Erzählung, die man uns von dem Apostel Johannes hinterlassen und aufbehalten hat. Als er nach dem Tode des Tyrannen von der Insel Patmos nach Ephesus gekommen war, ging er auf Verlangen auch in die benachbarten Gegenden der Heiden: theils um Bischöfe einzusetzen, theils die Verfassung ganzer Gemeinden anzuordnen, theils einen oder den andern von denen, die der Geist anzeigte, zu Kirchenlehrern zu bestellen. Als er nun in eine benachbarte Stadt kam, deren Namen auch Einige nennen, und im Uebrigen die Brüder beruhigt hatte, erblickte er einen jungen Menschen von starker Leibesbeschaffenheit, artigem Aussehen und feurigem Gemüthe, und sah dabei den der Gemeinde verordneten Bischof an und sagte: Diesen befehle ich dir mit allem Ernste an, und rufe dabei Christum und die Gemeinde zu Zeugen an. Da dieser ihn annahm und Alles versprach, sagte er noch einmal dasselbe mit denselben Bezeugungen. Der Bischof nahm den ihm anvertrauten Jüngling in sein Haus, unterhielt ihn, hielt ihn in Ordnung und nahm seiner sorgfältig wahr. Endlich taufte er ihn, und ließ etwas von der großen Sorgfalt und Aufsicht nach, weil er den Jüng=

ling einer vollkommenen Bewahrung anvertraut zu haben glaubte, da er ihm das Siegel des Herrn (die Taufe) gegeben." — Allein der Jüngling verfiel in Ausschweifungen und wurde endlich ein Anführer der Räuber und Mörder. Als nach Verlauf einiger Zeit Johannes wieder in die Stadt kam, fragte er den Bischof nach dem Jüngling. Dieser sagte: er ist gestorben, nämlich ein Räuber geworden. — „Hierauf zerriß der Apostel sein Kleid, schlug sich mit großem Wehklagen vor den Kopf und sagte: ich habe einen schönen Wächter der Seele des Bruders hinterlassen. Hurtig schafft mir ein Pferd und Einer weise mir den Weg. Darauf ritt er, so wie er war, von der Gemeinde weg, kam in die Gegend und wurde von den Vorposten der Räuber gefangen genommen, wobei er weder floh noch bat, sondern ausrief: deswegen bin ich eben gekommen, führt mich zu eurem Anführer. Dieser erwartete ihn völlig bewaffnet; als er aber bei seiner Annäherung in ihm den Johannes erkannte, schämte er sich und machte sich auf die Flucht. Dieser aber verfolgte ihn aus allen Kräften, vergaß selbst seines Alters dabei und rief ihm nach: warum fliehst du mich, mein Kind, mich, deinen Vater, den Unbewaffneten, den Alten? Erbarme dich mein, mein Kind! fürchte dich nicht, du hast noch Hoffnung zum Leben. Ich werde Christo Rechenschaft für dich geben, und wenn es nöthig ist, will ich auch gerne den Tod für dich ausstehn, wie der Herr für uns gethan hat. Ich will meine Seele für die deinige hingeben; steh' nur und glaube, Christus hat mich geschickt. Da jener dies hörte, stand er zuerst und sah vor sich nieder; hierauf warf er die Waffen weg, zitterte und weinte bitterlich. Dann umfaßte er den zu ihm kommenden Greis, bat mit dem größten Wehklagen um Vergebung und taufte sich mit Thränen zum andern Mal. Nur seine rechte Hand verbarg er. Der Apostel aber gelobte und schwur ihm, daß er für ihn Vergebung beim Erlöser gefunden habe; er bat ihn, fiel auf die Knie, küßte seine rechte Hand, als welche durch die Buße

schon gereinigt war, und führte ihn zur Gemeinde zurück. Hierauf bat er mit wiederholten Gebeten für ihn, half ihm mit unaufhörlichem Fasten kämpfen, richtete sein Gemüth durch mancherlei rührende Zuredungen auf, und ging, wie man sagt, nicht eher weg, bis er ihn der Kirche völlig wiedergegeben hatte. Er stellte hier ein großes Beispiel wahrer Buße und ein deutliches Zeichen der Wiedergeburt auf, worin man das Siegeszeichen der geistlichen Auferstehung erblickte." — Eine Ueberlieferung von Apollonius, daß Johannes einen Todten auferweckt habe, ist bereits oben angeführt.

Wir gehen nun zu dem weiter, was die Ueberlieferung vom Orte und von der Zeit des Todes des Johannes uns zu berichten weiß. Das bedeutendste Zeugniß über den Begräbnißort ist das des Bischofs Polykrates (Zeitgenosse des Irenäus) von Ephesus selbst, der in einem Briefe an den römischen Bischof Victor über den Osterstreit (Euseb. KG. V, 24) auf die Ueberlieferung der asiatischen Gemeinden sich stützt, und dabei rühmend erwähnt: „Wir feiern den Tag unverfälscht, thun nichts hinzu und nehmen nichts weg. Denn in Asien liegen große Säulen begraben, die am Tage der Erscheinung des Herrn auferstehen werden, an welchem er mit Herrlichkeit vom Himmel kommen und alle Heiligen auferwecken wird. Philippus nämlich, einer von den zwölf Aposteln, der zu Hierapolis begraben liegt, und seine zwei Töchter, die als Jungfrauen alt geworden, ingleichen seine dritte Tochter, die vom heiligen Geist getrieben worden und zu Ephesus ruht. Ferner Johannes, der an der Brust des Herrn lag, der ein Priester gewesen und den priesterlichen Brustschild getragen hatte, der Märtyrer und Lehrer gewesen. Er liegt zu Ephesus begraben. Ferner Polykarpus, der zu Smyrna Bischof und Märtyrer gewesen, und Thraseas, der Bischof und Märtyrer von Eumenia, der zu Smyrna begraben liegt." Den Tod des Johannes setzt Irenäus nach den bereits angeführten Stellen in die Zeit Trajans, also

von 99—117; Eusebius in das Jahr 100; ebenso Hieronymus mit der besondern Bemerkung, daß Johannes 68 Jahre nach dem Tode Christi gestorben sei; das Chronikon von Alexandrien ungefähr ähnlich 72 Jahre nach der Himmelfahrt; Epiphanius läßt den Apostel 94, Chrysostomus und Dorotheus 120 Jahre alt werden. Bekanntlich ging auch das Gerücht, Johannes sterbe nicht (Joh. 21, 23), und spätere Kirchenväter erzählen daher, daß er in seinem Grabe noch athme, was man an der Bewegung der Erde merken könne. Auch soll er nach Hieronymus in seinem Alter immer nur gesagt haben: Kindlein, liebet einander.

Das nun ist Alles, was irgendwie und wo außerhalb des Neuen Testaments selbst über das Leben des Johannes und seine Schriften aus der ersten christlichen Zeit aufgebracht werden kann. Nehmen wir es noch einmal in einem Ueberblicke zusammen. Zur Zeit des jüdischen Krieges, als die Apostel von Jerusalem weggingen, kam Johannes nach Kleinasien als dem ihm zugefallenen Theile, und lehrte das Evangelium, wurde aber entweder von Nero oder Domitian nach Patmos verwiesen, wo er bis nach Domitians Tod (96) bleiben mußte und die Offenbarung schrieb. Hierauf kam er nach Ephesus, besuchte von da aus die benachbarten Gegenden, setzte Bischöfe ein, sammelte Schüler um sich, die seine Reden hörten, unter denen besonders Ignatius, Polykarpus und Papias, und schrieb daselbst auch auf Bitten seiner Umgebung sein Evangelium, einmal um nachzuholen, was die andern Evangelisten übergangen, dann um ein geistigeres Evangelium zu geben und endlich um den entstandenen Ketzereien entgegenzuwirken. Er starb daselbst im höchsten Alter etwa ums Jahr 100. Von seinen Schriften wird die Offenbarung auf bestimmte Weise am früheften von kirchlichen Schriftstellern angeführt, indem bereits Justin dieselbe namentlich anzieht, und alle Kirchenlehrer bis ans Ende des zweiten Jahrhunderts halten sie für eine ächte

Schrift des Apostels. Von da an wird sie von Mehreren angegriffen, und theils für eine Schrift des Kerinth, theils des Presbyters Johannes erklärt. — Aehnlichkeiten in Sprache und Gedanken mit dem Evangelium und dem ersten Briefe finden sich vom Briefe des Barnabas bis zu Justin. Nach der Mitte des zweiten Jahrhunderts kommen bestimmtere und sicherere Anführungen aus denselben vor, bis endlich von 180—190 Theophilus das Evangelium namentlich erwähnt.

Zweiter Abschnitt.

Prüfung der Glaubwürdigkeit dieser kirchlichen Ueberlieferung.

Hören wir die meisten der jetzt berühmten Theologen, so erscheint es beinahe, als wäre ein Zweifel an der Richtigkeit dessen, was die Tradition vom Leben des Apostels Johannes in Ephesus meldet, und an der Aechtheit des seinen Namen tragenden Evangeliums und des ersten Briefes aus äußern wie innern Gründen eine völlige Thorheit und hätte gar keinen Halt. Mit merkwürdiger Vorliebe hat sich die neueste Theologie diesen Schriften zugewendet, und nichts scheint ihr durch die unwiderleglichsten Zeugnisse so gewiß, als die Johanneische Abkunft derselben. Seit Bretschneider in seinen Probabilien die Authentie des Evangeliums in Frage brachte und durch eine Menge von Widerlegungen sich von seinen Zweifeln befreit erklärte, hat nur Dr. Strauß es wieder gewagt, in seinem Buche „Das Leben Jesu" Zweifel zu äußern, aber in der dritten Ausgabe gestanden, er sei an seinen Zweifeln wieder zweifelhaft geworden. De Wette nimmt in der letzten Ausgabe seiner Einleitung sein früheres Urtheil zurück und sagt im 2. Theil §. 109: „Vergeblich hat man in neuerer Zeit das vierte Evangelium dem Apostel Johannes wegen Mangels hinreichender Zeugnisse absprechen

zu müssen geglaubt. Für ihn zeugt eine achtungswerthe Ueberlieferung. Zwar bei den apostolischen Vätern findet sich keine bestimmte Spur vom Evangelium Johannis, und insbesondere haben wir von Polykarpus und Papias kein Zeugniß; aber Beide kannten den ersten Brief des Johannes. Ihr Stillschweigen wird auch gewissermaßen durch Irenäus, den Freund und Schüler des Polykarpus, ersetzt, welcher die Aechtheit des Evangeliums als unzweifelhaft annahm, obschon er sich nicht gerade deswegen auf Polykarpus beruft und sein Zeugniß von der Apokalypse ungültig ist." Credner (Einleitung S. 264—267) sucht in Kurzem alle Einwürfe der Gegner abzuschlagen, und ist überhaupt ein so begeisterter Anhänger des Evangeliums Johannis, daß er, während er die Evangelien des Matthäus und Markus mit kaltem kritischen Sinn für unächt erklärt, die Kritik der Aechtheit des vierten Evangeliums mit folgenden Worten beginnt (Einleitung S. 208): „Wären wir über den Verfasser des vierten Evangeliums, welcher in der Schrift selbst nicht genannt wird, ohne alle geschichtlichen Angaben geblieben, so würden wir aus innern, in dem Evangelium selbst liegenden Gründen — aus der Beschaffenheit der Sprache; aus der Frische und Anschaulichkeit der Erzählung; aus der Genauigkeit und Bestimmtheit der Angaben; aus der eigenthümlichen Weise der Erwähnung des Täufers und der Söhne des Zebedäus; aus der zur Begeisterung gesteigerten Liebe und Innigkeit, welche der Schreibende gegen Jesus an den Tag legt; aus dem unwiderstehlichen Zauber, welcher über die ganze ideal aufgefaßte evangelische Geschichte ausgegossen ist; aus den philosophischen Betrachtungen, mit welchen das Evangelium beginnt — zu dem Ergebniß hingeleitet werden: der Verfasser eines solchen Evangeliums kann nur ein Palästiner, kann nur ein unmittelbarer Augenzeuge, kann nur ein Apostel, kann nur ein Liebling Jesu, kann nur jener Johannes sein, welchen Jesus mit dem ganzen himmlischen Zauber seiner Lehre an sich gefesselt hielt,

jener Johannes, der an Jesu Busen ruhete, unter Jesu Kreuze stand, und dessen späterer Aufenthalt in einer Stadt wie Ephesus beweist, daß ihn philosophische Speculation nicht blos anzog, sondern daß er auch unter philosophisch gebildeten Griechen sich zu behaupten verstand." Wer so aus der Persönlichkeit des Johannes heraus, die eben im Evangelium sich findet, auf die Aechtheit desselben schließt, muß es natürlich ächt finden. Unwiderleglich aus äußern Gründen glauben Lücke in seinem „Kommentar", Tholuck im „Kommentar" und der „Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte", Olshausen im „Kommentar" und der „Aechtheit der vier Evangelien" die Aechtheit erwiesen zu haben, und auch Gfrörer in seiner Schrift „Die heilige Sage" erklärt zwar die äußeren Gründe für unbedeutend, aber die inneren für so unleugbar, daß der unterm Hut nicht richtig sein müßte, der sie verkennen wollte, wobei er jedoch keineswegs Alles für richtig im Evangelium annimmt; und Weiße in seiner „Evangelischen Geschichte" allein ist es, der die volle Aechtheit bestreitet, die Zuverlässigkeit des Evangeliums ziemlich hart angreift, und nur einen geringen apostolischen Bestandtheil zugeben will. Uebrigens hat man sogar jetzt noch einen documentarischen Beweis der Aechtheit entdeckt, nämlich das letzte Kapitel des Evangeliums selbst. Schon längst nämlich hatte man gefühlt, daß dasselbe eigentlich nicht recht zum Vorhergehenden passe, weil das Evangelium mit dem 20. Kap. augenscheinlich schließt. In den letzten Versen des 21. Kap. haben nun die Vertheidiger des Evangeliums ein Zeugniß der unmittelbaren Freunde des Johannes ausfindig gemacht, das Aechtheit der Abfassung und des Inhalts ausspricht. Wir werden später darauf zurückkommen. — Nach solchen Vorgängen scheint es wohl ein sehr verwegenes Unternehmen, das Evangelium Johannis nochmals darauf ansehen zu wollen, ob es sich denn wirklich also verhalte. Doch da ich meiner Ueberzeugung von der Ungewißheit der ganzen evangelischen Geschichte meine kirchliche

Stellung und mein äußerliches Wohl zum Opfer gebracht habe, so wird es mir wohl auch vergönnt sein, meine Gründe gegen die Wahrheit Dessen, was von Johannes und seinem Evangelium behauptet wird, ausführlich darzulegen. Ich gehe getrost an ein so verhaßtes Werk, da ich mir bewußt bin, auch hier nur die Wahrheit zu suchen.

Die Glaubwürdigkeit der Ueberlieferung von dem Leben des Apostels Johannes und seinen Schriften stützt sich, wie alles Vorhergehende gezeigt haben wird, hauptsächlich auf die Aussagen des Irenäus, da er der einzige Kirchenvater ist, der sich einer persönlichen Bekanntschaft mit Männern rühmt, welche noch mit dem Apostel Johannes und anderen Aposteln umgegangen sein sollen. Deshalb also muß jede Untersuchung darüber von der Frage nach der Richtigkeit der Irenäischen Ueberlieferungen ausgehen, und ich beginne daher mit denselben.

Derjenige Mann, von dem wir über Johannes und seine Schriften jedenfalls das Sicherste und Gewisseste erwarten könnten, weil er der älteste von allen Vätern ist, die mit dem Apostel in Verbindung gebracht werden, ist ohne Zweifel Ignatius, der schon öfter genannte Bischof von Antiochien in Syrien. Er war der zweite Bischof jener Gemeinde und starb als Märtyrer im Jahre 116 wahrscheinlich. Andere setzen seinen Tod ins Jahr 107. Für die erstere Annahme entscheiden sich aber die besten Forscher der Kirchengeschichte. War nun Ignatius etwa nur 70 Jahre alt, als er starb, so konnte er allerdings selbst sogar noch den Apostel Paulus gesehen haben, der im Jahre 60 zum letzten Male in Jerusalem war, noch viel mehr aber natürlich den Apostel Johannes, der bis zum Jahre 100, ja gar 120, also demnach selbst bis nach dem Tode des Ignatius gelebt haben soll. Denn wenn wir auch absehen von der Sage, Ignatius sei ein Schüler des Johannes und Genosse des Polykarpus gewesen, so stand er ja doch in Verhältnissen, wo er nicht nur vom Leben des Apostels, sondern auch von

seinen Schriften jegliche Nachrich erhalten konnte. Als Bischof einer der ersten und angesehensten Gemeinden, wo das Christenthum seinen Anfang unter den Heiden genommen hatte, stand er natürlich mit allen andern Bischöfen und Gemeinden im engsten Verkehr, vorzüglich mit denen Kleinasiens; und bei dem regen Verlangen, das in späterer Zeit in jedem Christen herrschen mußte, einen noch lebenden Apostel zu sehen und zu hören, einen so ehrwürdigen Zeugen der Wahrheit, den geliebtesten Jünger des Herrn, hätte gewiß Ignatius jede Gelegenheit benutzt, um, wenn nicht ihn selbst zu sehen, doch von ihm zu hören. War ja doch selbst vor dem Jahre 100 schon allenthalben Ketzerei in der Kirche rege geworden und Mancher wegen des rechten Glaubens und der wahren Ueberlieferung ins Gedränge gerathen. Ueber die Geburt, Fleischwerdung, Wirklichkeit und Auferstehung des Herrn waren allerlei Zweifel und wunderliche Meinungen bereits im Schwange, und man fühlte sich gezwungen, nach sicheren Autoritäten zu suchen. Lebte da also der Apostel Johannes noch in Ephesus, so läßt sich denken, wie alle Zweifelnde und Ungewisse und alle Lehrbegierige dorthin geströmt sein werden, um aus gewissem Munde die Wahrheit zu hören, und daß darum die Reden und die Lehren des Apostels allenthalben bekannt gemacht und umgetragen wurden zum Schutze gegen die um sich greifenden ketzerischen Lehren, und es ist daher sogar auffallend, wie doch gerade in Kleinasien, wo Johannes, der Apostel, so lange gelebt haben und alle Gemeinden bereist und belehrt haben soll, die Secten der Kerinthianer und Doketen so vielen Beifall und Anhang finden konnten. Dem Ignatius, als Bischof, mußte wohl doppelt viel an gewisser Ueberlieferung liegen.

Von ihm nun sind, wie schon früher bemerkt wurde, uns sieben Briefe aufbehalten, die er auf seiner Reise nach Rom schrieb. Sie sind in einer kürzern und längern Recension vorhanden, von welchen beiden jedoch die kürzere die

meisten neuern Geschichtsforscher für die ächtere, wenn auch nicht ganz ächte halten. Nur Dr. Meier ist in den Studien und Kritiken Jahrgang 1836, S. 340 ꝛc. für die längere als Vertheidiger aufgetreten. Ich halte die kürzere für ächt und unverstümmelt und will meine Gründe hier kurz darlegen. Einmal werden diese Briefe bereits von Ignatius und Origenes angeführt, und Eusebius zählt unsere sieben als die ächten Schriften des Ignatius auf. Dann: Alles, was man gegen sie hat geltend machen wollen, ist grundlos oder spricht mehr für als gegen. Gegen sie sollte gelten das übertriebene Anpreisen der Bischöfe und Presbyter und das Ermahnen zum Gehorsam gegen sie. So Etwas, meinte man, zeige die spätere Zeit. Gerade aber das Gegentheil ist wahr. Nämlich in einer Zeit, wo das bischöfliche Ansehen sich erst zu gründen anfing, wo auf der Ueberlieferung der Bischöfe das Evangelium beruhte, wo eine Menge Ketzereien überall auftraten, da war es Noth, durch solche Anpreisungen und Ermahnungen eine Herrschaft zu gründen, welche die Gemeinden zusammenhalten konnte, viel mehr als in späterer Zeit, wo sie schon gegründet war; und das Uebertriebene und Seltsame in den Vergleichungen erklärt sich theils aus der Unklarheit in den Begriffen und Vorstellungen eines syrischen Bischofs, theils aus dem stets übertreibenden Geiste des Orients. Man darf ja nur die Lobsprüche lesen, die auch außerdem den Gemeinden oder einzelnen Personen ertheilt werden, und die ebenso weder Maaß noch Ziel kennen. — Es sollte gelten gegen sie die Rücksicht auf spätere Ketzereien und dogmatische Bestimmungen der Kirche, das häufige Benennen Christi als Gottes und der Gebrauch der Dreieinigkeits-Formel. Was aber Ketzereien betrifft, so nennt die kürzere Recension Niemand, nur die längere zählt eine Menge späterer Namen auf, und der kürzern Gegner sind blos Juden und Doketen. Wie früh aber Letztere entstanden sind, kann nicht gesagt werden. Aus der Polemik gegen diese erklären sich leicht und passend

alle gebrauchten dogmatischen Ausdrücke, ohne daß man im Mindesten Grund hätte, eine Rücksicht auf spätere Streitigkeiten anzunehmen, wie auch das Nachfolgende noch näher zeigen wird. Die Benennung „Gott" darf gar nicht auffallen, da bereits Philo den Logos „Gott" und auch den Moses so nennt, Paulus den Ausdruck von Christus und vom Satan gebraucht, die Offenbarung von einem A und O redet, und auch Plinius uns berichtet im Jahre 107, daß die Christen ihrem Christus als einem Gott Lieder sängen. Nur darf man freilich diesem Worte nicht den Begriff der späteren zweiten Person in der Gottheit unterlegen; denn während Ignatius an der einen Stelle von einem ungebornen oder ungezeugten, im Fleische seienden Gott redet, spricht er in einer andern von einem Sohne Gottes nach dem Willen und nach der Kraft Gottes, so daß man sieht, wie bei ihm diese kämpfenden und unter sich unverträglichen Elemente der Theologie noch im Frieden beisammenlagen. Bei einem Manne, wie Ignatius, der wahrscheinlich, wie alle ersten Bischöfe, aus ungelehrtem Stande war, darf so Etwas gar nicht befremden, ja vielmehr das Gegentheil müßte befremden, und statt daß dies daher ein Grund *gegen* die Aechtheit wäre, ist es vielmehr einer *für* dieselbe und ein Grund gegen die Aechtheit der *längern* Recension. Da sind dergleichen Incongruenzen abgeschliffen und das Ganze auf die Sprachweise des neutestamentlichen Kanons zurückgeführt, woraus nicht undeutlich ein gelehrter und zwar *arianischer* Verbesserer sich zu erkennen gibt. Am meisten gerade zeigt sich dies in der von Meier besonders hervorgehobenen Stelle aus dem Epheserbrief, wo das, was bei Christus von Ignatius zu viel gesagt schien, auf Gott umgeschmiedet wird, wie die unneutestamentlichen Ausdrücke mit neutestamentlichen vertauscht werden. Glaubt man denn aber, das Umgekehrte wäre möglich gewesen in einer spätern Zeit? Nur bei Voraussetzung, Ignatius *müsse* das Evangelium Johannis mit seiner Sprache gekannt haben, können

Meiers Gründe irgend ein Gewicht haben. Außerdem beweisen sie gerade für die kürzere. Das zeigt sich auch bei der von Meier angeführten Trinitätsformel, die sich bei Ignatius finden soll und wo sogar der Sohn vorgesetzt werde. Die Formel ist deutlich nichts als die Paulinische 2 Kor. 13, 13 und ihr Gebrauch zeigt gerade, wie der Verfasser weder die spätere Dreieinigkeits= noch auch sogar die Taufformel kennt, denn sonst würde diese Stellung der Worte ihm näher im Munde gelegen haben, weswegen nicht etwa diese Formel absichtlich ausgelassen wird, wie Meier meint, sondern vielmehr in der längern künstlich nach arianischer Fassung eingeschoben ist. Man sehe nur an, was S. 357 bei Meier angegeben wird. — Endlich soll die Abgerissenheit und Schwerfälligkeit der Sprache, die öftere Sinnlosigkeit und Zusammenhangslosigkeit auf einen Auszug bei der kürzern Recension schließen lassen. Denke ich mir aber einen syrischen ungelehrten Bischof, der das Griechische vielleicht nicht einmal als seine Muttersprache schrieb, angeschmiedet zwischen zwei Leoparden, wie er selbst sagt, d. h. Soldaten, überlaufen von Theilnehmenden, hin= und hergezogen — so kommt mir die Form und Sprache der kürzern Recension unendlich wahrer vor, als die elegantere, geordnetere der längern, die durch ihre Menge von Einschiebseln aus dem N. T. und aus Zeitverhältnissen ja ohnedies sich als eine spätere Ueberarbeitung zu erkennen gibt. Wie sollte doch Jemand dazu gekommen sein, ein gut geschriebenes Werk des Ignatius in ein holperiges, schwerredendes, unbehülfliches überzutragen? Das möge genügen, einigermaßen wenigstens die Annahme der kürzern Recension unserer sieben Briefe als eines ächten Werkes des Ignatius zu rechtfertigen. Anderes wird im Verlaufe noch sich ergeben. Uebrigens aber habe ich gar nichts dagegen, wenn sie Jemand ganz und gar für unächt erklären will; denn sie würden dann ebenso gut zu vorliegendem Zwecke brauchbar sein. Das nämlich steht fest und muß von Jedem zugegeben und anerkannt werden: daß die

vielen Citate aus dem N. T. in der längern Recension spätere Zuthat sind, da ihre Auslassung, wenn sie ursprünglich wären, unmöglich zu denken ist, und: daß der Falsarius ein nach Ignatius lebender und mit Kleinasien wohlbekannter Mann sein mußte, weil er sonst solche Briefe nicht geschmiedet hätte. Mehr aber ist für unsern Zweck hier nicht nöthig.

Nach dem Inhalte dieser sieben Briefe nun hielt sich Ignatius auf seiner Reise nach Rom geraume Zeit bei dem Bischofe Polykarpus zu Smyrna auf, besuchte auch, wie es scheint, andere Gemeinden, wenigstens Philadelphia, wenn er nicht früher schon einmal dort war, und benutzte die Gelegenheit, die Gemeinden vor einreißenden Spaltungen und Ketzereien zu warnen und gegen falsche Lehre zu bewahren, da er als Bischof einer der ältesten Gemeinden und als Märtyrer um so mehr mit Nachdruck solches thun konnte. Hatte nun wirklich Johannes, der Apostel, bis zum Jahre 100 in Ephesus gelebt, hatte er dort seine Schriften geschrieben, war Polykarpus, bei dem Ignatius eingekehrt war, des Apostels Schüler gewesen: so konnte der alte Vater, wenn er es auch noch nicht gewußt und noch nicht gekannt hätte, doch gewiß hier in Smyrna Alles erfahren und kennen lernen, was nur immer vom Johannes bekannt oder schriftlich hinterlassen war. Denn kam Ignatius im Jahre 116 oder 107 nach Smyrna, so war das erst 7 oder 16 Jahre nach des Apostels Tode und derselbe mußte also gewiß allenthalben noch in gutem Andenken sein, wenigstens bei seinem Schüler Polykarpus. Und wie wird nicht dieser erst die Schriften des Apostels als einen theuren Schatz aufbewahrt und verehrt, wie sie Ignatius, so er sie etwa noch nicht gekannt, mit großer Begier gelesen haben! Bei solchen Verhältnissen sollte man denn doch wohl denken, es müßte sich nicht nur Etwas, sondern recht Viel über die Person des Johannes und auch von seinen Schriften oder nur von seinen Worten in diesen Briefen finden. Aber außer den wenigen Wortanklängen, die oben bereits angege-

ben wurden und die deutlich weiter nichts sind, als allgemein gebrauchte, gewöhnliche Redensarten der jüdisch-christlichen Theologie jener Zeit, auch nicht eine Spur. Auch die längere Recension der Briefe hat Nichts über die Person des Johannes. Gewiß eine höchst merkwürdige Erscheinung! Denn wenn wir auch annehmen wollten, die Briefe seien in späterer Zeit dem Ignatius untergeschoben worden, so kann, wie schon gesagt, sie doch nur ein Mann geschmiedet haben, der mit den Verhältnissen Kleinasiens recht wohl bekannt war, ja selbst Einer aus der Mitte jener Gemeinden sein mußte. Wie kommt es nun, daß ein solcher Falsarius vergißt, des Apostels Johannes in seinen Briefen zu gedenken, während er doch bestrebt sein mußte, recht sehr ihnen den Schein der Wahrheit zu geben? Briefe dem Ignatius unterzuschieben, der als ein Schüler Johannis galt, und des Apostels nicht zu erwähnen, welche unerklärliche Verkehrtheit! Gewiß ist dies mit ein bedeutender Beweis für die Aechtheit der Briefe. Wir müssen näher auf die merkwürdige Sache eingehen, daß diese Briefe gar nichts vom Johannes, dem Apostel, erwähnen, und auch aus seinen Schriften nichts wirklich Unzweifelhaftes und Unverkennbares anführen.

Wir wollen mit dem Briefe, in welchem am ersten eine Erinnerung an Johannes zu erwarten wäre, beginnen, mit dem an die Ephesier. Bei ihnen soll ja der Apostel so lange gelebt, bei ihnen seine Schriften geschrieben haben, bei ihnen erst vor Kurzem gestorben und dort begraben sein! Was enthält nun der Brief? Wie in allen seinen Briefen, so ermahnt Ignatius auch in diesem zum Gehorsam gegen den Bischof und das Presbyterium, indem der Bischof an Christi oder Gottes, das Presbyterium an der Apostel Stelle sei und man den Gesandten annehmen müsse wie den Sendenden. Er warnt gegen die Irrlehrer als wüthende Hunde, die heimlich beißen, und behauptet, es gebe

nur einen Arzt, der leiblich und geistlich zugleich, geboren und ungeboren, im Fleische seiender Gott, im Tode das wahre Leben, aus Maria sowohl wie aus Gott, erst des Leidens fähig und dann desselben unfähig sei. Deutlich bekämpft er mit diesen Behauptungen (c. 5—7) einmal Solche, die sich dem Gehorsam des Bischofs entzogen, und dann die kerinthischen und gnostischen Lehren von der Scheinbarkeit des Leibes, Leidens, Todes und der leiblichen Auferstehung des Christus, wie das in allen Briefen wiederkehrt. Denn der Doketismus ruhte eben auf der Voraussetzung, daß ein so hohes göttliches Wesen, wie in Christus gewesen sei, nicht wirklich des Fleisches und Blutes, des Leidens und Sterbens und dergleichen sinnlicher Eigenschaften fähig sein könne, sondern das Alles nur bei ihm ein Schein gewesen, wie nach der geistlich-jüdischen Ansicht bei den im A. T. erschienenen hohen himmlischen Wesen, die auch nur scheinbar einen Leib hatten und aßen und tranken, besonders die Schechina oder das Wort, was gleich ist mit dem Logos; wozu noch kommt die Meinung von der Sündigkeit der Materie, welche die Gnostiker und Mystiker allen handgreiflichen und derben Vorstellungen von Christus abgeneigt machte. Sollte man nun nicht erwarten, Ignatius würde sich in der Bestreitung solcher Irrlehrer bei einer Gemeinde, wo Johannes lange gelebt hatte, die daher dessen Lehre und Schriften vor Allen kennen mußte, auch irgend Einmal auf ihn und seine mündliche Lehre oder seine Schriften berufen, darauf hinweisen, da es zumal in dem Evangelium und dem Briefe Stellen genug gibt, die passend gewesen wären, ja die scheinen dazu gemacht zu sein, wie es auch die Tradition behauptet? Warum das doch nicht? Etwa weil, wie man meint, dem Ignatius die Schriften des Johannes noch nicht geläufig gewesen wären? Gerade, meine ich, wenn er sie erst bei Polykarpus kennen gelernt hätte, hätte er es am wenigsten versäumt, darauf hinzuweisen und zu erinnern, wie Jo-

hannes Solches sie ja schon gelehrt habe! — Ignatius lobt ferner die Gemeinde, daß sie den Irrlehrern nicht Gehör gebe. Auch da wäre es doch gewiß sehr angemessen gewesen, der Lehre Johannis zu gedenken und sie zu ermahnen, derselben stets treu zu bleiben. — Er rühmt die Gemeinde, weil sie diejenige sei, durch die hindurch die Märtyrer zum Tode gehen, indem er sagt (c. 12): „Ihr bildet den Uebergang für jene, welche wegen Gottes getödtet werden, seid Miteingeweihte von Paulus, dem Geheiligten, zum Blutzeugen Gewordenen, aller Seligpreisung Würdigen, in dessen Fußtapfen ich erfunden werden möchte, daß ich Gott gewönne, welcher im ganzen Briefe Eurer gedenkt." Paulus also wird hier genannt und die Gemeinde um seinetwillen gerühmt, weil er von ihr aus nach Jerusalem zum Märtyrthum ging und an sie einen Brief schrieb, des Johannes aber mit keinem Worte gedacht. War denn aber nicht auch er durch seine Verbannung ein Märtyrer geworden, wie ihn auch später Polykrates, der Bischof von Ephesus, wirklich so nennt? Gehörte das nicht hauptsächlich zum Ruhme der Gemeinde zu Ephesus, daß Johannes so lange bei ihr gewesen war, und ist es daher erklärlich, wie Ignatius oder irgend ein Falsarius desselben in einem Briefe an die Gemeinde des Apostels vergessen konnte, wenn er von dessen Aufenthalt daselbst Etwas wußte? Nicht einmal der Interpolator der längern Recension schiebt den Johannes ein, sondern sehr passend! spricht er von den Märtyrern von Abel bis zum Ignatius. Wie wird doch später dieser Ruhm der Gemeinde so sehr hervorgehoben! Daß aber Ignatius recht wohl versteht, jeder betreffenden Gemeinde das ihr Rühmliche zukommen zu lassen, wird auch der Brief an die Römer zeigen. Dazu kommt, daß der Brief wirklich so manche Erinnerung aus den Paulinischen Briefen enthält, und dann auch Einiges aus der Lebensgeschichte Jesu, was theils mit den drei ersten Evangelien stimmt, theils nicht; aber auch dabei ist aus Johanneischen Schriften nichts zu

finden. Ignatius nämlich spricht (c. 17) vom Salböl, das der Herr auf das Haupt erhielt (Mark. 14, 3), während das Evangelium Johannis die Füße salben läßt (12, 3); ebenso sagt er (c. 18): „Unser Gott, Jesus der Gesalbte ward nach Gottes Anordnung in Marias Mutterleibe getragen, zwar von Davids Samen, aber auch vom heiligen Geiste! Geboren ward er und getauft, um durch sein Leiden das Wasser zu heiligen. Und es war (c. 19) dem Fürsten dieser Welt die Jungfräulichkeit Mariens und ihr Gebären ein Geheimniß, auf gleiche Weise auch der Tod des Herrn, drei schreiende Geheimnisse, welche Gott im Stillen vollbrachte (τρία μυστήρια κραυγῆς, ἅτινα ἐν ἡσυχίᾳ θεοῦ ἐπράχθη). Wie sind sie denn der Welt geoffenbart worden? Ein Stern glänzte am Himmel über alle Sterne und sein Licht war unaussprechlich, und seine Neuheit erregte Verwunderung; alle übrigen Sterne aber sammt Sonne und Mond bildeten einen Chor um den Stern. Er aber strahlte sein Licht über alle aus, und man war in Unruhe, woher doch sein ungewöhnliches Wesen, das diesen so unähnlich! Daher ward alles Magierwesen aufgelöst, alle Bande der Bosheit wurden zerbrochen, die Unwissenheit ward vernichtet und die alte Herrschaft zerstört, indem Gott menschlich erschien, zur Erneuerung des ewigen Lebens. Seinen Anfang nahm, was bei Gott bereitet war. Deshalb kam von da an Alles in Bewegung, weil die Auflösung des Todes beabsichtigt ward. Wenn mich (c. 19) Jesus würdiget durch euer Gebet und es der Wille ist, so werde ich euch in einem zweiten Briefe weiter erklären, was ich begonnen von der Anstalt zum neuen Menschen Jesus Christus (οἰκονομία εἰς τὸν καινὸν ἄνθρωπον), im Glauben an ihn und der Liebe zu ihm, durch sein Leiden und seine Auferstehung, besonders wenn es der Herr mir offenbaren wird." Im 20. Cap. endlich nennt er Christus einen Sohn des Menschen und Gottes und spricht vom Brode des Abendmahls als einer Arznei der Unsterblichkeit und einem Gegenmittel gegen den Tod. Aus

diesem Allen geht deutlich hervor, daß Ignatius zwar manches Aehnliche an Geschichten und Glaubenslehren kennt mit dem, was wir im N. T. finden, daß er aber ebenso wenig, wie das Evangelium Johannis, das Evangelium Matthäi kennt; denn seine Darstellung der Geschichte des Sterns weicht so sehr von jener in unserm ersten Evangelium ab, daß man nicht verkennen wird, sie ist unabhängig vom Evangelium des Matthäus dem Ignatius zu eigen geworden, und stimmt sehr mit dem überein, was über den Stern der Magier und den Zauberer Bileam aus der alten jüdischen Theologie Gfrörer in seiner neuesten Schrift „Jahrhundert des Heils" beigebracht hat. Es heißt daselbst (II, S. 358): „Numeri XXIV, 17 prophezeit Mosis Gegenkämpfer Bileam: Ich werde ihn sehen, aber jetzt nicht, ich werde ihn schauen, aber nicht von Nahem. Es wird ein Stern aus Jakob aufgehen, ein Scepter aus Israel erscheinen, derselbe wird zerschmettern die Fürsten der Moabiter und zerstören alle Kinder Seth." Diesem Spruche zu lieb lehrten die Juden, daß ein großer Stern am Himmel aufsteigen werde, wenn der Messias komme. Sohar zu Genes. S. 119: Es wird geoffenbart der Messias im Lande Galilea und ein Stern in östlicher Gegend entstehend wird sieben Sterne in nördlicher Gegend verschlingen. Ebenderselbe zu Exod. S. 3: Wann der Messias geoffenbart wird, so entsteht aus der östlichen Gegend ein Stern, auf jede Weise glänzend, und sieben andere Sterne ihn umgebend werden Kampf mit ihm beginnen von allen Seiten. Jesikta Sotorta über Num. XXIV, 17: Ein Stern wird aufsteigen im Osten, welcher der Stern des Messias ist, und am Osten wird er bleiben 15 Tage. Der Glaube an diesen Stern gab im zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung zu einem fürchterlichen Aufstande Anlaß. Jener Betrüger, welcher unter

Hadrian die Waffen erhob, gab sich für den Messias aus, der von Bileam geweissagt sei. Darum nannte er sich auch Bar Chochba, d. i. des Sternes Sohn. Alte Nachrichten schweigen davon, ob etwa ein Komet in jener Zeit erschienen sei, den der Schwärmer für seine Zwecke benutzte, wohl aber berichten sie, daß der berühmte Rabbi Akiba auf ihn die Stelle des Bileam angewandt habe; so die Jerusalemische Gemara zu Taanith Cap. III, 8 und der Midrasch zu den Klagliedern Jeremiä II, 2. Das hohe Alter der Sage von dem Sterne des Messias ist also unbezweifelbar. Bileam, der von demselben geweissagt, soll nun nach der Juden Meinung der größte Zauberer und Wahrsager des Alterthums gewesen sein. — Origenes sagt in der 13ten Predigt über Numeri §. 7 (opp. II, 321, a): „Sie sagen (die Juden), Bileam habe Schüler gehabt, die von ihm Unterricht in der schwarzen Kunst erhielten. Da diese eine große Meinung von ihrem Lehrer hatten, schrieben sie seine Prophezeihungen auf und brachten sie so auf die Nachwelt. In denselben fand sich auch der Spruch: Ein Stern wird aufsteigen aus Jakob. Durch Ueberlieferung von den Vätern her empfingen die Magier (deren Matthäus II gedacht wird) diesen Spruch, und kamen (als die Zeit erfüllet und das Gestirn erschienen war) nach Bethlehem, um Christum anzubeten." Also schon Origenes wendet die Bileams-Sage auf die Stelle des Matthäus an, und ähnliche Beziehung auf Magie hat das, was Ignatius anbringt. — Hätte nun Ignatius das Evangelium Johannis gekannt, so wäre es doch gewiß seltsam, warum er zum Beweise der Gottheit und Menschheit Jesu nicht vor Allem Thatsachen aus ihm anführt, indem des Apostels Aussprüche und Zeugnisse doch gewiß mehr Gewicht bei den Ephesiern haben mußten, als Alles, was er aus dem Schatze seiner Erkenntniß und seiner Offenbarungen aufbringt. Denn wollte man auch sagen: „was die Ephesier schon wußten, brauchte er ihnen nicht noch kund zu machen", so konnte er

ja doch darauf hinweisen. Aber während man meinen sollte, Ignatius müßte mit ganz Kleinasien in lauter Johanneischen Erinnerungen leben und weben, finden wir bei ihm selbst in einem Briefe an die Ephesier keine Spur.

Wir gehen zum Briefe an die Philadelphier. Wenn Ignatius im Briefe an die Ephesier Kerinthianer und Doketen bekämpft, so bekämpft er in diesem unverkennbar Jüdischgesinnte, Gegner des Paulinischen Christenthums, zu dem sich Ignatius bekennt, wie sein Rühmen des Paulus zeigt und seine durchgehende Aehnlichkeit in Aeußerungen mit dem Apostel, womit er ebenfalls Ermahnungen zur Unterwerfung unter den Bischof und Warnungen gegen Spaltung und abgesonderte Feier des Abendmahls verbindet. Ueberhaupt ist er sehr eifrig, das Ansehen der Bischöfe zu begründen, und im 7. Kap. sagt er deshalb: „Wenn auch Einige mich dem Fleische nach täuschen wollten, so läßt sich doch der Geist nicht täuschen, als welcher von Gott ist. Denn er weiß, woher er kommt und wohin er geht, und straft das Verborgene. Laut rief ich in euerer Mitte, mit der mächtigen Stimme Gottes sprach ich: Haltet euch an den Bischof und an das Presbyterium und an die Diakonen. Einige vermutheten, weil ich die Spaltung von Einigen vorhergewußt, hätte ich dieses gesagt; aber der, um dessen willen ich gefesselt bin, ist mein Zeuge, daß ich es nicht aus menschlicher Klugheit wußte, sondern der Geist ist es, der es mir verkündigte mit den Worten: Getrennt vom Bischof verrichtet nichts rc." Man sieht hieraus zugleich, wie wenig man Grund hat, die hervorgehobenen Worte als eine Reminiscenz aus Johannes anzusehen, da sie nichts aussprechen als die allgemeine Ueberzeugung, der Geist Gottes, den jeder Christ, besonders die Bischöfe, zu haben glaubten, sei seiner Sache gewiß und bewahre vor Irrthum. Für Bekämpfung von Jüdischgesinnten in diesem Briefe zeugt aber deutlich, was erstens c. 5—6 geschrieben steht: „Euer Gebet zu Gott wird mich bereiten, daß ich das Loos, wofür ich

erwählt bin, erlange, indem ich meine Zuflucht nehme zum Evangelium als dem Fleische Jesu und zu den Aposteln als zum Presbyterium der Kirche. Auch die Propheten lasset uns lieben, weil auch sie das Evangelium verkündigt, auf Christum gehofft und ihn erwartet haben, wie sie auch selig wurden (ἐσώθησαν) im Glauben an dasselbe durch die Vereinigung mit Jesu Christo, indem sie liebenswürdige und bewundernswürdige Heilige waren, die von Jesu Christo Zeugniß erhielten, und in dem Evangelium der gemeinsamen Hoffnung mit begriffen waren. Wenn aber bei euch Jemand das Judenthum anpreist, so höret ihn nicht. Denn es ist besser, von einem Beschnittenen das Christenthum zu hören als von einem Unbeschnittenen das Judenthum. Verkündigen aber beide nichts von Jesus Christus, so sind sie mir nur Denksäulen und Grabmäler der Todten, worauf blos Namen von Menschen geschrieben stehen." Dann c. 9: „Etwas Edles sind auch die Priester, doch besser ist der Hohepriester, dem das Allerheiligste, dem allein die Geheimnisse Gottes anvertraut sind. Er ist ja die Thüre zum Vater, durch welche Abraham, Isaak und Jakob und die Propheten und Apostel und die Kirche eingehen. Dies Alles zur Einheit mit Gott. Einen Vorzug hat aber das Evangelium, nämlich die Ankunft des Herrn, sein Leiden und seine Auferstehung. Denn die theuern Propheten haben von ihm geweissagt, das Evangelium aber ist die Vollendung des unvergänglichen Lebens. Alle beide sind vortrefflich, wenn ihr in Liebe glaubt." Wer kann in diesen Worten einen Schüler des Paulus und Jüdischgesinnte oder auch jüdische Gegner verkennen? Deutlich zeigt sich, was dem Ignatius das Evangelium ist: die Lehre und Verkündigung, daß man blos durch den Glauben an die Messianität, an das Leiden und Sterben, die Auferstehung und Herrschaft Jesu selig werde, ohne ferner der Priester, Opfer, Beschneidung und übrigen jüdischen Ceremonien zu bedürfen. Das konnten Viele nicht fassen, weil ihnen dadurch nicht

blos das A. T. seinen Werth, sondern die alten Väter und Propheten ihre Seligkeit zu verlieren schienen. Darum sucht Ignatius diese Bedenken zu heben, wie solches auch der Brief an die Hebräer versucht, indem er zeigt, daß auch jene durch den Glauben an Jesus selig geworden wären, und der alte Bund zwar trefflich, aber das Evangelium besser sei. Es setzt sich hier ein Kampf fort, den schon Paulus gekämpft hatte, ja der älter ist als das Christenthum, indem nämlich schon vor ihm unter den jüdischen Lehrern Streit darüber war, ob im Messiasreiche die Satzungen fortdauern würden oder nicht, Unbeschnittene an demselben Theil nehmen oder nicht, ein Streit, der im Petrinischen und Paulinischen Christenthum seine Fortdauer fand. Zugleich lassen die angeführten Worte deutlich erkennen, daß, wenn Ignatius von einem Evangelium redet, er niemals eine Schrift darunter versteht, sondern eben nur das, was auch Paulus damit meint. Uebrigens können sie auch zu einem Beweis für das Alter des Briefes dienen, indem der Kampf mit solchen Jüdischgesinnten nur der ersten Zeit des Christenthums angehört und bald mit der größern Ausbreitung des Christenthums unter den Heiden sich verliert. Nur Anfangs, wo das Christenthum sich mühsam aus den Banden des jüdischen Rabbinenthums losmachte, hatte er eine Bedeutung.

Behalten wir nun Solches im Auge, so wird sich auch am leichtesten die viel gedeutete und schwierige Stelle dieses Briefes lösen, welche sich im achten Kapitel findet. Sie heißt: „Als ich Einige sagen hörte, wenn ich es nicht in den Alten (Archiven) — ἀρχαίοις oder ἀρχείοις — finde, so glaube ich auch dem Evangelium nicht, und ich ihnen sagte: es steht geschrieben (ὅτι γέγραπται), so gaben sie mir zur Antwort: das fragt sich (ὅτι πρόκειται). — Mir aber ist mein Altes (Archiv) Jesus Christus; mein unantastbares Alte ist sein Kreuz und seine Auferstehung und der Glaube durch ihn, in welchen ich durch eure Bitte gerechtfertigt werden will." Es handelt sich hier zunächst

darum, wie zu lesen sei, ἀρχαίοις oder ἀρχείοις. Die besten Handschriften stimmen für letzteres, und deswegen will man „Archive" übersetzen, und in der Stelle den Sinn finden: Zweifler an den Nachrichten der christlichen Evangelien hätten archivalische Nachweise verlangt, wenn sie dieselben glauben sollten, und die acta-Pilati seien ein Versuch, diesem Verlangen zu entsprechen. Ein solches Verlangen muß aber als sehr seltsam erscheinen. Denn was sollte durch archivalische Documente bewiesen werden? Die Hauptsache, um die es sich handelt, ist ja deutlich Kreuzestod und Auferstehung des Christus. Der erste brauchte nicht bewiesen zu werden, indem Niemand daran zweifeln konnte; über die zweite wäre es ein Unsinn gewesen, in Archiven Etwas zu suchen, da der Auferstandene nur seinen Jüngern erschienen war. Und wie hätte auch auf ein solches Verlangen Ignatius antworten können: es steht geschrieben? Die Stelle hat nur dann einen Sinn, wenn übersetzt werden kann „in den Alten," d. h. in den alten heiligen Schriften. Und daran kann wohl auch die Lesart ἀρχείοις nicht hindern, wie Credner (Beiträge S. 16.) ebenfalls bemerkt, indem die strenge Unterscheidung zwischen ἀρχαίοις und ἀρχείοις mir unbegründet scheint. Es ist blos verschiedene Schreibart ein und desselben Wortes, was eben „Altes" bedeutet, und dessen genauerer unterscheidender Gebrauch bei einem Schriftsteller, wie Ignatius, nicht erwartet werden darf, wenn nicht überhaupt er auch bei andern Schriftstellern blos eingebildet ist. Eine zweite Schwierigkeit bildet die Uebersetzung des ὅτι πρόκειται. Man übersetzt: so ist die Sache abgethan; so hat es seine Richtigkeit. Aber wie kämen die Zweifler so schnell dazu, die Sache abgethan zu finden? Wie soll das überhaupt in den Zusammenhang passen? Ich übersetze daher: „das fragt sich" oder „das liegt vor" in dem Sinne: darüber ist eben die Frage, das ist noch nicht bewiesen. Da τὸ προκείμενον im Sinne von „die vorliegende Sache, der Gegenstand der Besprechung" gebraucht wird, so kann wohl auch προκεῖσθαι in der Be-

deutung „sich um Etwas fragen" nicht unmöglich sein. Und dies gibt dann einen passenden Sinn. Aehnlich faßt die Stelle auch Wocher in seiner Uebersetzung der Ignatianischen Briefe. Die Erklärung der Stelle wäre also diese. Es gab Menschen, die nicht eher an das Evangelium, d. h. an die Lehre von dem allein seligmachenden Glauben an den Kreuzestod und die Auferstehung Christi ohne weitere Geltung des mosaischen Gesetzes glauben wollten, als bis sie von der Wahrheit eines solchen Evangeliums aus den alten heiligen Schriften überführt seien. Ignatius behauptet: dieses Evangelium stehe wirklich in den Schriften; die Gegner aber antworten: Das ist noch nicht bewiesen, das ist eben die Frage, um die es sich handelt. Mußte ja auch Paulus alle Gelehrsamkeit aufbieten, um sein Evangelium aus dem A. T. zu rechtfertigen. Noch mehr aber, als aus den frühern Stellen ergibt sich aus dieser letztern, was dem Ignatius das Evangelium heißt, und wie er ein treuer Anhänger des Paulinischen Christenthums ist.

Wieder aber müssen wir hier nun fragen, warum beruft er sich in einem solchen Streite mit Jüdischgesinnten, die von den mosaischen Satzungen sich nicht trennen wollten, nicht auf den Apostel Johannes, wenn er in den kleinasiatischen Gemeinden so bekannt war? Man könnte erwiedern: Warum beruft er sich nicht auf Paulus, auf die andern Evangelien? Das aber läßt sich erklären. Auf Paulus Autorität konnte er sich gegen solche Gegner nicht berufen, weil dieselbe eben von ihnen angefochten war; die andern Evangelien konnte er ebenfalls nicht gebrauchen, weil er sie — noch nicht hatte. Aber Johannes war bei den Judenchristen als Apostel anerkannt; seine Autorität galt bei allen Gläubigen; und wenn auch aus seinen Schriften nichts zum vorliegenden Zwecke zu entnehmen gewesen wäre, konnte denn nicht aus seinem Leben in Ephesus, aus seinen mündlichen Lehren etwas dazu Dienliches gefunden werden? Ignatius ist ja bei Polykarpus, als er schreibt, dem Schüler

des Johannes, der sich, wie die Vertheidiger seines Evangeliums sagen, in seinem Alter so ganz von seinen frühern jüdischen Ansichten und Vorurtheilen losgemacht hatte, ganz vom freiern christlichen Geist durchdrungen war! Würde aber erst gar die Uebersetzung „Archive" Statt finden müssen, so wäre es noch unerklärlicher, warum Ignatius solche Zweifler nicht auf die Schriften eines solchen Augenzeugen verweist, die gewiß so gut waren, als archivalische Documente. Uebrigens wird man auch aus dem Bisherigen ersehen, daß ebenfalls die als Anführung aus Johanneischen Schriften zuweilen angesehenen, oben bereits angeführten und ausgezeichneten Worte aus dem c. 9: „er ist ja die Thüre zum Vater," nicht im Geringsten als solche zu nehmen sind, sondern als eine Behauptung, die aus dem Bestreben hervorgeht, nachzuweisen, daß selbst auch die Erzväter nur durch Jesus selig werden könnten, und als eine Redensart, die mit allen dergleichen älter ist, denn die Johanneischen Schriften, indem sie aus der damals allgemeinen jüdisch-christlichen Theologie fließt. Gerade so heißt es im Pastor des Hermas 3. B. Gleichniß XII, wo das Reich Gottes als ein Thurm dargestellt wird, der auf einen Felsen gebaut ist mit einem einzigen wohlbewachten Thor: „das Thor aber ist der Sohn Gottes, der allein der Zugang zu Gott. Anders also wird Niemand zu Gott eintreten, als durch seinen Sohn." Ueberhaupt ist es das Unbegründetste, was es geben kann, aus ähnlichen Redensarten, Aussprüchen und Vorstellungen bei den alten Vätern auf das Dasein unserer geschriebenen Evangelien zu schließen, da sie viel eher aus der damals bestehenden und geltenden jüdisch-christlichen Theologie geflossen sind, als diese aus jenen, wie späterhin noch näher nachgewiesen werden soll; und mit eben so großem Rechte könnte man sagen: Das Aehnliche, was sich in dem Evangelium Johannis mit den Briefen des Ignatius findet, ist aus diesem in jenes übergegangen.

Die auffallendsten Beweise dafür, daß Ignatius weder das Evangelium Johannis, noch überhaupt geschriebene apo-

stolische Evangelien kennt, sondern Alles, was er von Thatsachen aus der Lebensgeschichte Jesu anführt, aus der Ueberlieferung nimmt, finden sich wohl im Briefe an die Gemeinde zu Smyrna. Es ist das ebenfalls eine Gemeinde, wo Johannes und seine Schriften gewiß hätten bekannt sein müssen. Er bekämpft in ihm hauptsächlich auch Doketen und sagt zu diesem Zwecke (c. 1): „Ich preise Jesum Christum, den Gott, der euch solche Weisheit verlieh. Denn ich erkannte, daß ihr feststeht in unerschütterlichem Glauben, wie angeheftet an dem Kreuze Christi, seinem Fleische und seinem Geiste, und tiefgegründet in der Liebe im Blute Christi, in fester Ueberzeugung an unsern Herrn, welcher wahrhaft aus Davids Geschlecht ist nach dem Fleische, der Sohn Gottes nach dem Willen und nach der Kraft Gottes, wahrhaft geboren aus der Jungfrau, getauft von Johannes, damit er alle Gerechtigkeit erfülle, wahrhaft im Fleische für uns gekreuzigt unter Pontius Pilatus und dem Vierfürsten Herodes, aus dessen Frucht auch wir, aus seinem gottseligen Leiden, welches er duldete, damit er ein Zeichen errichte in Ewigkeit durch seine Auferstehung den Heiligen und Gläubigen, sowohl unter Juden als Heiden in dem Einen Leibe seiner Kirche. (c. 2) Denn Alles hat er um unsertwillen gelitten, damit wir selig würden. Und wahrhaft hat er gelitten, wie er auch wahrhaft auferstanden ist, nicht, wie einige Ungläubige sagen, nur scheinbar habe er gelitten, sie, die selbst nur Scheinwesen sind, und wie sie denken, so wird es ihnen geschehen, daß sie körperlose und böse Geister sind. (c. 3) Denn ich weiß, daß er auch nach der Auferstehung im Fleische war, und glaube, daß er es noch ist. Sprach er doch, als er zu Petrus und seiner Umgebung kam: Nehmet die Hand, betastet mich und sehet, daß ich kein körperloser Geist bin! Und sogleich berührten sie ihn und glaubten durch sein Fleisch und seinen Geist überwiesen. Deshalb sie auch den Tod verachteten und als Ueberwinder des Todes erfunden wurden. Nach der Auferstehung

aber aß er und trank mit ihnen, als ein leibliches Wesen, wiewohl dem Geiste nach Eins mit dem Vater!"

Wir sehen in dieser Stelle Ignatius Alles aufbieten zum Kampfe gegen die Doketen, die in Kleinasien zu seiner Zeit bedeutenden Anhang gefunden haben müssen. Wenn es nun schon Wunder nehmen muß, wie gerade da, wo Johannes so lange gelebt und gelehrt hatte, wo seine Schriften am ersten bekannt sein mußten, eine solche Sekte so großen Einfluß gewinnen konnte, so ist es wohl noch mehr zu verwundern, daß Ignatius auch hier nicht mit einem Worte des Johannes gedenkt, noch sich auf ihn beruft. Das Evangelium namentlich bot die herrlichsten Beweise gegen den Doketismus. Kannte die Gemeinde den Johannes und seine Schriften, war ihr Bischof des Apostels Schüler gewesen, so war ja doch wohl das Natürlichste und auch Eindringlichste, was Ignatius schreiben konnte: Ihr werdet euch nicht verführen lassen. Ihr habt ja den Johannes selbst gesehen, der es euch bezeugt hat mündlich und schriftlich; ihr habt seinen Schüler zum Bischof, der die Lehre des Apostels treulich bewahrt und Alles weiß, was er gelehrt hat; ihr werdet euch von diesen lügnerischen Scheinmenschen nicht verführen lassen. Und kannte Ignatius auch die andern Evangelien zugleich mit den Smyrnäern, wie es vorauszusetzen, wenn sie vorhanden waren und zwar schon lange, so war es auch ganz an der Stelle, auf sie zu verweisen, als gewisse und sichere Zeugnisse gegen die Behauptungen der falschen Lehrer. Nichts aber von Solchem. Er gibt die Hauptthatsachen der evangelischen Geschichte ohne irgend eine Hinweisung auf schriftliche Nachrichten, und zur Bestätigung der wahrhaft leiblichen Auferstehung Jesu beruft er sich nicht etwa auf Johannes und sein Evangelium, oder andere Evangelien, sondern auf sich selbst. „Ich weiß es, sagt er, und glaube es." Ist das nun nicht wahrhaft sinnlos, eine Gemeinde, die den Apostel Johannes vor 16 Jahren noch gesehen und gehört hat, und den Polykarpus als Bischof

besitzt, auf solche Weise im Glauben gründen zu wollen? Konnte denn des Ignatius Zeugniß das eines Johannes bestätigen? Zugleich führt er Worte Jesu an, die in unsern Evangelien nirgends so zu finden sind, sondern nur Aehnliches im Lukas. Nach Hieronymus standen sie im Evangelium der Hebräer. Ich meine, solche Erscheinungen müssen denn doch Bedenken erregen, ob sowohl Ignatius oder wer der Verfasser der Briefe sein soll, als auch die Gemeinde in Smyrna Etwas vom Apostel Johannes und seinen Schriften in jener Zeit wußte. Da sagt man: Die apostolischen Väter citiren nirgends namentlich aus einer Schrift, auch nicht aus dem A. T., das sie ja doch gewiß kannten, und den Paulinischen Briefen, und halten sich überhaupt lieber an die mündliche Tradition. Richtig und zugegeben! Aber warum beruft sich denn eben Ignatius nicht auf die mündliche Lehre des Johannes, die die Smyrnäer ja kennen mußten, auf sein mündliches Zeugniß? Auf des Paulus Zeugniß konnte er sich natürlich nicht berufen, da dessen Briefe nichts zu diesem Zwecke boten, und Paulus kein Augenzeuge der leiblichen Auferstehung war. Aber Johannes war der vornehmste Aller nach Petrus!

Ein gleiches Resultat mit den so eben besprochenen Worten des Ignatius gewährt eine andere Stelle im Briefe an die Gemeinde zu Tralles, wo er ebenfalls vor den Doketen warnend im c. 7 Folgendes sagt: „Vor solchen hütet euch! Dies wird euch aber gelingen, wenn ihr euch nicht aufblähen lasset und unzertrennlich an Gott, an Jesus Christus, an dem Bischof und den Verordnungen (διατάγματα) der Apostel festhaltet.“ Auch hier keine Hinweisung auf schriftliche Zeugnisse der Apostel, sondern der Bischof steht voran als Bewahrer der apostolischen Ueberlieferung und Verordnungen.

Nicht genug. Ignatius schreibt von Troas aus auch einen Brief an Polykarpus. Er enthält allerlei Ermahnungen, die theils für den Bischof selbst, theils für die Gemeinde berechnet sind; aber auch in ihm kein Laut von dem

Lehrer des Polykarpus, nicht einmal ein Anklang nur an Johanneische Redeweise oder Gedanken. „Von jenen, welche scheinen glaubwürdig zu sein, aber Falschlehrer sind, laß dich nicht verwirren, heißt es im 3. Cap. Stehe du fest, wie der Ambos, wenn er geschlagen wird! Einem rechten Kämpfer ziemt es, sich schlagen zu lassen, und dennoch zu siegen." Ist es nicht eigentlich thöricht, einen Schüler Johannis zu ermahnen, er möge sich von den Falschlehrern nicht verführen lassen? Warum sagt Ignatius nicht lieber zu seinem Mitbischofe: Halte fest an dem, was dir von Johannes anvertraut ist, und glücklich preise ich dich, daß du einen solchen Apostel zum Lehrer gehabt hast und mit ihm so lange umgegangen bist. Gedenke an seinen Tod und an seine letzten Worte; lies fleißig seinen Brief und sein Evangelium u. s. w. Denn Polykarpus wird doch wohl Johannis Schriften gehabt haben, wenn sie irgend in jener Zeit in der Welt waren! Stützt man sich ja hauptsächlich darauf beim Beweis für die Aechtheit des Evangeliums, daß Polykarpus es anerkannt habe! Von allen dergleichen Dingen auch hier nichts. „Muß denn aber Ignatius gerade geschrieben haben, wie wir es uns denken?" Nun ja, freilich nicht. Aber erwarten muß man, daß er nicht völlig unnützes Zeug schreibe, und obendrein Unnatürliches. Denn so muß es gewiß erscheinen, wenn man in einem letzten Briefe, den ein Märtyrer an einen Schüler des Apostels schreibt, auch nicht eine Sylbe von ihm findet. Man könnte auch hier sagen, es wird ja auch des Paulus und seiner Schriften nicht gedacht, die doch Polykarpus gewiß kannte. Aber einmal enthält der Brief, wenn nicht ausdrückliche, doch unverkennbare Erinnerungen an Paulinische Worte; dann lag es bei weitem nicht so nahe, den Apostel Paulus zu nennen in einem Briefe an den Bischof in Smyrna, da weder die Gemeinde von ihm gegründet war, noch Polykarpus denselben persönlich kannte und des Paulus Tod bereits ein halbes Jahrhundert vorüber war. Johannes dagegen war erst

vor nicht langer Zeit gestorben, und zu ihm stand Polykarpus nach der Tradition in dem innigsten Verhältniß. Es mußte also das Passendste, was sich denken läßt, sein, an ihn zu erinnern. Auch gehört es mit zur Lebensart der alten Kirchenschriftsteller, Jedem, an den sie schreiben, etwas Schmeichelhaftes und Rühmliches zu sagen. Darum hätte schwerlich Ignatius vergessen, an die Jüngerschaft des Polykarpus bei Johannes zu erinnern, wenn dieselbe vorhanden gewesen wäre. Wie er bei den Ephesiern ihrer Bekanntschaft mit Paulus nicht vergißt, so auch bei den Römern nicht, was sich ihnen Angenehmes in der Art sagen ließ. „Nicht wie Petrus und Paulus, heißt es im Briefe an die Römer Cap. 4, befehle ich euch. Sie waren Apostel, ich bin ein Verurtheilter; sie waren frei, ich bin ein Sklave bis auf diese Stunde; aber wenn ich leiden darf, werde ich ein Freigelassener Jesu Christi, und werde durch ihn in Freiheit gesetzt." Warum nun wird bei keiner, auch der schicklichsten, Gelegenheit des Apostels Johannes gedacht? Man blende sich doch nicht selbst mit leeren Ausflüchten. Jedermann muß fühlen, daß der Schreiber dieser Briefe von Johannes und seinen Schriften nichts gewußt haben kann, sei es nun Ignatius selbst oder ein Betrüger unter seinem Namen. Bei Beiden bleibt, ist die kirchliche Ueberlieferung richtig, diese Erscheinung unerklärlich. Oder hätte vielleicht gar der Falsarius vor Ignatius und Johannes geschrieben?

Im Briefe an die Römer findet sich auch die Stelle, welche am häufigsten für eine Erinnerung an Johanneisches angesehen wird, und die bereits oben angegeben wurde. Ignatius redet darin vom Leibe Christi als einem himmlischen Brote und von seinem Blute als einem Tranke Gottes, und solche Aeußerungen sollen kommen aus dem 6. Cap. des Evangeliums Johannis. Das Reden aber von einem Himmelsbrote und einem Himmelstranke ist lange vor dem Christenthume unter den Juden, besonders den Mystikern, gewöhnlich auf den Grund der geistlichen Deutung des Man-

nas und des Wassers in der Wüste, was bekanntlich schon nach Paulus aus dem mitfolgenden geistlichen Felsen, der Schechina oder Christus, floß; und von dem Worte Gottes (Logos oder Memra) als einer Speise und einem Tranke zu sprechen, ist allenthalben häufig, z. B. nur Sirach 15, 3. 24, 28—29. Ebenso gilt bereits bei den Essenern besonders das Essen des Passahmahles als ein geheimnißvolles himmlisches Mahl, das zur Unsterblichkeit nähret, und es bedurfte daher nicht erst des Evangeliums Johannis, um dergleichen Redensarten und Vorstellungen bei den ersten Christen gebräuchlich und heimisch zu machen. Die ganze Art und Weise, wie sie im Evangelium Johannis vorkommen, zeigt auch klar, daß sie nicht als etwas Neues, völlig Unbekanntes gegeben werden, sondern vielmehr als etwas Mystisches, das zwar nicht dem Pöbel, aber denen, die Ohren haben zu hören, verständlich und bekannt ist. Dürfte man aus solchen Aehnlichkeiten auf Bekanntschaft mit neutestamentlichen Schriften schließen, so wäre es unzweifelhaft, daß Philo das Evangelium Johannis gelesen hätte, denn in ihm ist beinahe Alles enthalten von Gedanken, was in diesem vorkommt, weswegen ja auch Kirchenväter behaupteten, er sei ein Christ gewesen.

Mit Recht endlich kann als ein Beweis, daß Ignatius keine schriftlichen Evangelien kennt, wenigstens keine, die für apostolische galten, angesehen werden sein immerwährendes eifriges Dringen auf das Ansehen der Bischöfe und des Presbyteriums. Sie waren natürlich, so lange kein N. T. bestand, die Träger der apostolischen Ueberlieferung, gleichsam diejenigen, in welchen Christus und sein Wort nach dem Fleisch gegenwärtig war und auch die Lehre der Apostel sich fortsetzte, und unter ihnen besonders die, welche etwa die Apostel selbst noch gesehen und gehört hatten. Daher also auch die auffallende Ausdrucksweise des Ignatius, wenn er dieselben bald gleich Gott, bald gleich Christus stellt. In ihnen wohnte ja vornehmlich sein Geist, und ihre Worte und Anordnungen mußten am meisten als

Christi Wort und Wille erscheinen. Auch drang zu diesem eifrigen Wirken für das Ansehen der Bischöfe und Presbyteren die Noth der Zeit, weil durch die Menge der auflebenden Ketzereien und der ehrgeizigen Lehrer, die Alle Anhänger zu sammeln suchten, das Band der Gemeinden sich zu lösen drohte. Sicher aber würde Ignatius die Gemeinden in ihrer Bedrängniß und ihrer Ungewißheit wegen der rechten Lehre und des wahren Glaubens nicht so allein an die Bischöfe gewiesen haben, sondern auch an die beglaubigten geschriebenen Evangelien, wenn er dergleichen gehabt hätte. Der Glaube ruht in der Zeit, wo er schreibt, noch blos auf der mündlichen Ueberlieferung der Kirchenvorsteher, und theilweise auch auf den Briefen des Apostels Paulus, die aber, scheint es, noch nicht sehr verbreitet waren und auch nicht von Allen anerkannt werden mochten. Denn nicht **das** ist der Grund davon, wenn in den ältesten Schriften der Väter so wenig bestimmte Citate aus dem N. T. und überhaupt nichts von einem Stützen auf die Autorität geschriebener heiliger Bücher sich findet, weil die Väter, obgleich sie die Schriften hatten, doch die mündliche, lebendige Ueberlieferung vorgezogen hätten, wie Credner in seinen „Beiträgen" 1. Bd. aus dem Beispiele des Papias vorzüglich nachzuweisen sucht, sondern weil sie eben keine apostolischen Schriften kannten, d. h. Evangelien. Doch es wird dieser Gegenstand später weiter noch zu erörtern sein.

Nehmen wir nun noch einmal Alles zusammen, was die Betrachtung der Ignatianischen Briefe in Beziehung auf Johannes und seine Schriften bietet. Ignatius, der in Smyrna bei Polykarpus anwesend ist und an die umliegenden Gemeinden Briefe schreibt, dann auch an Polykarpus selbst und nach Rom, um die Gemeinden vor den Ketzereien der Jüdischgesinnten, der Doketen, der Auferstehungsläugner, Schismatiker und gegen Ungehorsam zu warnen, **der** gedenkt zwar des **Petrus** und **Paulus** in einigen seiner Briefe, bringt häufig Gedanken aus den Paulinischen Brie-

sen vor, erzählt Einiges aus der Lebensgeschichte Jesu, was aber wenig mit unsern Evangelien übereinstimmt, beeifert sich, durch sein eignes Zeugniß die Wahrhaftigkeit des Leibes Christi zu bestätigen — und bei diesem Allen auch keine Sylbe von dem noch nicht lange zu Ephesus verstorbenen, in ganz Kleinasien hochverehrten Apostel Johannes, nicht eine einzige sichere Anführung aus seinen Schriften, nicht ein Wort aus seinem Munde, auch gar Nichts, als wäre er nie gewesen! — Man erwäge doch einmal diese Thatsache. Ist sie erklärt, wenn Olshausen sagt: Die Beschaffenheit der Briefe zeige, daß dem Ignatius die Evangelien, die er haben mochte, noch nicht geläufig waren, wie es sich in jener Zeit auch nicht anders erwarten lasse? Also im Jahr 116, wo die Schriften des Johannes doch wohl schon 20 Jahre geschrieben sein mußten, da sollen sie einem Bischof von Antiochien, einem Freunde des Polykarpus noch so ungeläufig sein, daß er sie gar nicht zu gebrauchen weiß? Oder waren sie ihm denn so schwer verständlich? — Ist sie erklärt, wenn Credner (Einl. S. 266) meint: Man dürfe nicht vergessen, daß die Anwendung, welche Ignatius in seinen Briefen von unsern neutestamentlichen Schriften mache, noch auf sehr enge Grenzen sich beschränke, nach welchen eine Berufung auf das Johanneische Evangelium gar nicht zu erwarten stehe? Also im bittern Streite gegen aller Art Ketzer ist eine Berufung eines Bischofs auf Johanneische Schriften, die bereits 20 Jahre in der Welt sind, und zwar in Kleinasien, nicht zu erwarten! Warum doch ist die Anwendung der neutestamentlichen Schriften so beschränkt? Kann es denn einen andern vernünftigen und stichhaltigen Grund geben, als: weil Ignatius keine der Art kannte. O wie froh wären gewiß die alten Väter in ihrer Ketzernoth gewesen, hätten sie ein Evangelium Johannis oder irgend ein anderes apostolisches gehabt; wie würden sie es triumphirend den Ungläu-

digen entgegengehalten haben, gerade so, wie in späterer Zeit es geschah! Freilich, die längere Recension dieser Briefe hat eine Menge Citate aus dem N. T.; aber das ist eben das Zeichen ihrer Interpolation, wie das selbst Olshausen (Aechtheit der Evangelien S. 417) zugibt. Und wenn man auch absehen will von dem Nichtgebrauche Johanneischer Schriften, so ist ja eben das Vergessen der Person des Johannes und seiner Anwesenheit in Kleinasien die Hauptsache. Wie will man denn diese genügend erklären, wie den Ignatius rechtfertigen? Gewiß, diese Briefe sind ein so schweres Zeugniß gegen die ganze kirchliche Ueberlieferung vom Aufenthalte des Apostels Johannes zu Ephesus und Kleinasien und von seinen Schriften, daß nur eine tausendjährige Gewohnheit solches abweisen lassen kann. Wie die Vorliebe für das Evangelium schon in der ältesten Zeit aus der Uebereinstimmung desselben mit der philosophischen Zeitrichtung hervorging, so auch jetzt, wozu die Schmiegsamkeit und Biegsamkeit seiner unbestimmten mystischen Sprache und helldunkeln Vorstellungsweise das Meiste beiträgt, indem sie erlaubt, in seinen Worten Alles zu finden, was dem Geiste beliebt. Uebrigens wäre es immer noch so, wenn diese Briefe allein ein Zeugniß gegen das Leben des Johannes und die Aechtheit der ihm zugeschriebenen Schriften ablegten. Es gibt aber noch mehr dergleichen, und dem „Walde von Zeugen" für die Aechtheit, von dem Tholuck (Glaubwürdigkeit S. 272) redet, und gegen welchen Bretschneider seinen Scharfsinn und seine Gelehrsamkeit umsonst verschwendet haben soll, wage ich mit meiner geringen Gelehrsamkeit noch manchen andern, und zwar aus diesen Reihen selbst, entgegenzustellen, und mit meinem gemeinen Verstande die Sache ganz anders anzusehen. Dabei bilde ich mir natürlich nicht ein, unsere Theologen von der Unächtheit des Evangeliums mit dieser meiner Untersuchung überzeugen zu können, denn dafür ist gar zu Vieles gut; aber zeigen will ich doch, daß ich meine guten, wohlbedachten Gründe

habe, warum ich von der Ursprünglichkeit des neutestamentlichen Christenthums nicht viel halte. Wir gehen nun weiter zu einem andern Zeitgenossen des Johannes, zu Polykarpus.

Polykarpus war Bischof von Smyrna, einer Stadt nicht gar weit von Ephesus, nach der Ueberlieferung Schüler des Johannes und von ihm zum Bischof eingesetzt. Nach dem bereits erwähnten Berichte des Eusebius starb er 86 Jahr alt den Feuertod etwa im Jahre 167. Denn er selbst sagt in dem von seinem Tode aufbehaltenen Berichte der Gemeinde bei Eusebius (KG. 4, 15) zu dem Proconsul, der ihm Christum zu lästern gebot: „Sechsundachtzig Jahre diene ich ihm, und er hat mir nichts zu Leide gethan, wie könnte ich denn jetzt meinen König lästern?“ Zwar will Credner (Einl. S. 216) dies nicht von Polykarps Lebensjahren, sondern nur von seinem Christenthum verstehen, und gründet auf eine Stelle des Briefes des Polykarpus selbst nach dem Vorgange des Usher die Behauptung: er sei älter gewesen und habe wohl selbst Paulus noch gekannt. Aber die Stelle sagt durchaus nicht, was Credner will. Sie heißt nämlich c. 11: „Ich aber denke nichts der Art von euch, noch habe ich Etwas gehört von euch, unter denen Paulus arbeitete und ihrer so rühmlich am Anfange seines Briefes gedenkt. Denn von euch rühmt er in allen Gemeinden Gottes, die damals Gott allein erkannt hatten; wir aber hatten ihn noch nicht erkannt.“ Unverkennbar will Polykarpus nichts weiter sagen, als: zu des Apostels Zeit, wo die philippische Gemeinde schon bestand, habe die in Smyrna noch nichts von Gott gewußt, — was auch richtig, da Paulus nicht nach Smyrna kam und dort keine Gemeinde gründete, — und nicht im Geringsten liegt der Sinn darin, Polykarpus habe zwar schon zu Paulus Zeit gelebt, aber sei noch kein Christ gewesen. Denn er redet ja nicht von sich, sondern von den Gemeinden. Wollte man es so nehmen, wie Credner will, so müßten ja alle die, von denen Polykarpus sagt, Paulus rühme sie, auch noch

mit Paulus gelebt haben; wer aber wird so Etwas denken! Polykarp spricht also in den angeführten Worten vor dem Proconsul von seinen Lebensjahren, und es ist kein Grund da, warum er nicht von Geburt an dem Herrn gedient, nämlich von christlichen Aeltern abgestammt haben könnte. Ist dies, so war er im Jahre 81 geboren, im Jahre 100 bei dem Tode des Johannes, nach der Sage, also 19, im Jahre 116, wo Ignatius bei ihm war, 35 Jahre alt, und konnte in diesem Alter recht wohl Bischof von Smyrna sein. Ja der Inhalt des Briefes, welchen Ignatius an ihn schreibt, weist ebenfalls darauf hin, daß Polykarpus noch ein jugendlicher Mann war, für den solche Ermahnungen von einem alten Bischof ganz angemessen waren, wie z. B. „flehe um größere Weisheit, als du schon besitzest", „sei nüchtern, als ein Kämpfer Gottes", „ohne deine Einwilligung soll nichts geschehen; aber auch du thue nichts ohne Gottes Willen; was du auch thust, indem du standhaft bist im Guten", „fliehe die schändlichen Künste, ja halte darüber lieber gar keine Vorträge". Betrachtet man den Brief des Ignatius unter solchen Voraussetzungen, so ist es nicht nöthig, ihn, wie Neander, als eine müßige Zusammenstoppelung anzusehen, als was er freilich erscheint, wenn man den alten ehrwürdigen Schüler Johannis, den greisen Polykarpus, in Gedanken hat, der solcher Ermahnungen natürlich nicht bedarf, ja gegen den sie als anmaßend erscheinen müßten. Nach den hier gegebenen Verhältnissen erscheint Polykarpus als ein höchst eifriger und frommer, aber junger Mann, der sein Amt noch nicht lange verwaltet, und für den die im Ignatianischen Briefe enthaltenen Ermahnungen vollkommen geeignet und passend sind.

Ist nun diese Berechnung des Lebensalters des Polykarpus richtig — und ich sehe nicht, was dagegen wäre — so ist schon dadurch die Unmöglichkeit dargethan, daß Johannes selbst ihn zum Bischof geweiht hätte; denn mit 19 Jahren konnte das gewiß Niemand werden, wenn schon

nicht unmöglich, daß Polykarpus ein Schüler des Johannes gewesen wäre. Um so mehr muß es aber dann befremden, daß einen noch jungen Mann Ignatius in seinem Briefe bei allen ertheilten Rathschlägen und Ermahnungen mit keinem Worte an seinen apostolischen Lehrer erinnert. — Alsbald nun nach der Abreise des Ignatius, wo dessen Tod noch ungewiß war, schreibt Polykarpus seinen Brief an die Philipper, und zwar, wie aus dem 11. Cap. sich zu ergeben scheint, aus Veranlassung von dort entstandenen Streitigkeiten über die Absetzung eines Presbyters, der sich des Geizes und der Bestechlichkeit schuldig gemacht hatte. Er sagt auch selbst im 3. Cap., daß er sich nicht angemaßt habe zu schreiben, sondern weil er von den Philippern aufgefordert worden sei. Der Brief ist bereits schon von Irenäus anerkannt und als eine treffliche Schrift bezeichnet worden, wird auch von den meisten neuern Geschichtsforschern für ächt erklärt und ist überhaupt sehr würdig und ganz in paulinisch-apostolischer Weise geschrieben, daher auch voll von Erinnerungen aus Paulinischen Briefen, wenn auch die Anführungen daraus nicht ausdrücklich bemerkt werden; dann finden sich Aehnlichkeiten mit dem ersten Briefe des Petrus, und *ausdrückliche* Anführungen von Reden Jesu, die sich auch in unsern Evangelien finden, wie im 2. Cap., wo es heißt: „Vergeltet nicht Böses mit Bösem, Schmähung mit Schmähung, Schlag mit Schlag, Fluch mit Fluch, sondern gedenket dessen, was der Herr lehrend sprach: Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet, vergebet und es wird euch vergeben werden, erbarmt euch, damit ihr Barmherzigkeit empfangt, mit dem Maße, mit welchem ihr messet, wird euch gemessen werden; auch, daß selig die Armen und die um der Gerechtigkeit willen verfolget werden, denn ihnen ist das Himmelreich.“ Außerdem noch namentlich in Cap. 7: „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach, wie der Herr sprach.“ Uebrigens kommt noch Einzelnes vor, was an Evangelisches anklingt, ist aber so ganz in die Rede ver-

webt, daß es nicht deutlich wird, ob es Polykarpus als das Seine oder als ein Fremdes gibt, wie eine Stelle zeigt, die sogleich angeführt werden wird. Im Ganzen sind es aber lauter Erinnerungen, die nur mit dem übereinstimmen, was in den drei ersten Evangelien sich findet, dagegen aber aus dem Evangelium Johannis nicht eine Spur, nicht einmal eine Aehnlichkeit in Gedanken und Worten, wie sie doch bei Ignatius sich findet. Den ganzen Brief durchdringt Paulinischer Geist. Nur aus dem ersten Briefe des Johannes glaubt man ein Citat finden zu können. Es ist bereits oben angegeben, soll aber hier nochmals in Verbindung mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden gegeben werden. Es werden nämlich die Presbyter ermahnt (c. 6): „Sie sollen nicht zu strenge im Urtheilen sein, wohl wissend, daß wir alle schuldig der Sünde sind: wenn wir aber den Herrn bitten, daß er uns vergebe, so sind auch wir schuldig, zu vergeben. Denn vor den Augen des Herrn und Gottes sind wir und müssen Alle stehen vor dem Richterstuhl Christi und ein Jeder Rechenschaft geben über sich selbst. So wollen wir nun ihm dienen mit Furcht und aller Verehrung, wie er selbst befohlen hat und die Apostel, die uns das Evangelium predigten, und die Propheten, die seine Ankunft vorausverkündigten; Eiferer um das Gute, meidend Aergerniß und die falschen Brüder und die in Heuchelei den Namen des Herrn führen, Menschen, welche verführen die eitelen Menschen. Denn (c. 7) Jeder, der nicht bekennt Jesum Christum im Fleische gekommen, ist der Antichrist, und wer nicht bekennt das Zeugniß des Kreuzes, ist aus dem Teufel, und wer die Reden des Herrn zu seinen Lüsten misbraucht, ist der Erstgeborne des Satans. Deswegen wollen wir verlassen den eiteln Sinn der Menge und die falschen Lehren und uns wenden zu dem Worte, das von Anfang an uns überliefert (παραδοθέντα λόγον) ist; nüchtern zum Gebet und ausharrend in Fasten wollen wir mit Bitten anfle-

hen den allsehenden Gott, daß er uns nicht in Versuchung führe, wie der Herr sprach: der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach." Betrachtet man das Ganze, so, meine ich, ist klar, daß die betreffenden Worte kein Citat aus dem Briefe des Johannes sind, sondern vielmehr ein Zeitschibboleth der rechtgläubigen Kirche gegen die Doketen. Wir haben hier in drei Sätzen die drei Hauptketzereien der Zeit verurtheilt: 1) die Läugner der wahrhaften Leiblichkeit Jesu, die Doketen, 2) die Läugner des wirklichen Leidens Christi, die Kerinthianer, und 3) alle Diejenigen, welche die Weissagungen vom Reiche Gottes nach ihren Lüsten mißbrauchten, d. h. die das Reich Gottes in Essen und Trinken und Wollust fanden, wie es ebenfalls einzelnen Gnostikern vorgeworfen wird. Es treten uns hier dieselben Menschen entgegen, die auch Ignatius in seinen Briefen bekämpft, und gegen die er immerfort hervorhebt: Jesum Christum im Fleische gekommen. Ueberdies stimmen die Worte des Polykarpus nicht völlig mit den Johanneischen, und mir will es dünken, als sei die Stelle des Polykarpus ursprünglicher, als die des Johannes. Mag das übrigens sein wie es wolle, so viel ist klar, zu einem Beweis für die Bekanntschaft des Polykarpus mit dem ersten Briefe Johannis ist die Stelle bei allem andern Mangel an irgend etwas Johanneischem gar lange nicht hinreichend, und selbst zugegeben, Polykarpus kenne den Brief, so ist damit noch nicht seine Aechtheit garantirt. Denn warum doch, frage ich, kannte Polykarpus den Johannes und seine Schriften so genau als ein Schüler, warum bringt er gar nichts weiter von seinem Lehrer bei, warum ist seine Sprache völlig Paulinisch, ja warum nennt er den Johannes nirgends? Gerade da, wo er die Ketzer bekämpft, wäre es ja ganz an der Stelle gewesen, auf Johannes und sein Wort sich zu berufen, und Polykarpus hätte als des Apostels geliebter Schüler, gestützt auf dessen Autorität, ein kräftiges Zeugniß ablegen können, und er hätte es sicherlich

gethan, wenn er eben ein Schüler gewesen wäre. Aber gar sehr muß man daran zweifelhaft werden, wenn man hört, wie bescheiden er im 3. Cap. auftritt: „Das, meine Brüder, schreibe ich nicht aus Anmaßung, sondern weil ihr mich selbst zuvor aufgefordert habt. Denn weder ich noch ein anderer mir Aehnlicher kann nachkommen der Weisheit des seligen und verherrlichten Paulus, der, als er unter euch vormals persönlich anwesend war, euch nachdrücklich und kräftig lehrte das Wort der Wahrheit, nach seinem Weggang aber Briefe euch schrieb, durch welche ihr, wenn ihr sie leset, erbaut werden könnt auf den euch gegebenen Glauben, der die Mutter unser Aller ist, dessen Nachfolgerin die Hoffnung, Vorgängerin die Liebe zu Gott und Christus und zu dem Nächsten. Denn wer in ihnen ist, hat das Gebot der Gerechtigkeit erfüllt; wer Liebe hat, ist ferne von aller Sünde." Wer verkennt in diesen Worten Paulus Sinn und Geist? Wenn nun aber Polykarpus ein Schüler Johannis war, so konnte er denn doch wohl neben Paulus auch ein wenig seines theuren Lehrers, seines geliebten und verherrlichten Apostels gedenken, der gewiß auch den Philippern nicht fremd war, und dessen Brief sie ja sicher auch besaßen; und er brauchte gegen die Philipper nicht so demüthig zu thun, da er und seine Smyrnäer auch den Unterricht eines Apostels genossen hatten. Aber dem Polykarpus wie dem Ignatius kommt Johannes nie in den Sinn. Nicht genug. Im 9. Cap. heißt es: „Ich bitte daher euch Alle, daß ihr dem Worte der Gerechtigkeit gehorcht, und alle Geduld übt, die ihr vor Augen seht, nicht allein an dem seligen Ignatius und Zosimus und Rufus, sondern auch an Andern aus euch, auch an Paulus selbst und den andern Aposteln, überzeugt, daß ihr nicht umsonst laufet." Hier werden Geduldbeispiele gegeben, freilich besonders an Solchen, die Märtyrer geworden waren; aber dennoch sollte man erwarten, daß nicht nur Paulus, sondern auch Johannes namentlich genannt würde, da er wegen

seiner Verbannung ebenfalls ein Märtyrer geworden war, und zu einem Geduldbeispiele, das man vor Augen sehen soll, noch besser paßte, als Paulus, weil er noch lebendiger im Andenken der Gemeinden leben mußte, auch der außer Kleinasien. Aber wiederum nichts namentlich von ihm. Wäre diese Stelle freilich die einzige, wo Johannes so vergessen würde, so könnte allerdings wenig daraus geschlossen werden; aber in Verbindung mit allem dem, was bisher schon bemerkt worden ist, dient sie gewiß nicht wenig zur Befestigung der Meinung, Polykarpus könne ebenso wenig wie Ignatius den Apostel Johannes und seine Schriften in der Zeit, wo er seinen Brief schreibt, gekannt haben. Ich sage absichtlich: in der Zeit, wo er seinen Brief schreibt. Denn es wäre deshalb nicht unmöglich, daß er späterhin das Evangelium gekannt, ja als eine ächte Schrift sogar angenommen hätte, was jedoch zur Annahme und zum Gebrauche desselben keineswegs nothwendig ist, indem in der ersten Kirche gar manche unapostolische Schriften mit großer Verehrung gebraucht wurden und gebraucht werden konnten, wenn sie nicht zu sehr gegen die hergebrachte katholische Lehre verstießen, sondern etwa dem kirchlichen Bedürfnisse glücklich entsprachen. Mit Polykarpus also, dieser, wie Tholuck meint, unüberwindlichen Stütze der kirchlichen Ueberlieferung über Johannes und sein Evangelium, sieht es, laut Zeugniß seines eigenen Briefes, nicht sonderlich verlässig aus, und es will nicht viel sagen, wenn Tholuck ausruft (a. a. O. S. 279): „In Betreff des Polykarpus aber muß der Skepticismus in der That zu einer hohen Stufe gediehen sein, wenn auch hier das „ist ein Schüler des Johannes" in ein „soll" verwandelt wird. Wie? Irenäus, welcher mit der größten Rührung erzählt, wie er als Jüngling die Mittheilungen des Polykarpus über seinen Umgang mit Johannes vernommen, soll einer Täuschung unterlegen sein, als er dieses erzählt?" — Denn warum wäre das unmöglich? Gern würde ich ja auch Etwas von diesen Erzählungen

des Polykarpus über seinen Umgang mit Johannes vernehmen, wenn nur in seinen eigenen und den Schriften seines Freundes Ignatius ein wenig davon zum Vorschein käme. Sein Brief von 13 Capiteln in der lateinischen Uebersetzung und von 9 im Original ist keineswegs, wie Tholuck meint, zu klein, als daß sich darin von Johannes Etwas finden könnte, da er Platz hat für Vieles von und aus Paulus, und auch die Veranlassung dazu fehlte nicht. Noch mehr Platz und Gelegenheit war in den sieben Briefen des Ignatius, die ein ganzes Buch ausmachen. Man rühme sich doch nicht der Aussagen des Irenäus. Die Folge wird lehren, wie selbst Diejenigen, die sich, wo es zum Zwecke führt, sehr auf ihn stützen, ihn als einen falschen Zeugen von der Hand weisen, wenn er Dinge aussagt, die ihnen nicht gefallen, und recht wohl anzugeben wissen, daß nicht viel auf ihn zu trauen sei. Ich also fürchte nicht des allzugroßen Skepticismus schuldig mich zu machen, wenn ich vermuthe, Polykarpus sei kein Schüler des Johannes gewesen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil der Apostel nie in Ephesus gelebt habe. Das ist freilich ein verwegenes Wort. Doch Geduld, es kommen der Beweise noch mehrere.

Der dritte von der Ueberlieferung angenommene Schüler des Apostels Johannes ist der Bischof Papias von Hierapolis, einer Stadt etwa 30 Meilen von Ephesus gegen Morgen. Er soll im Jahr 163 — 164 gestorben sein, doch ist die Zeitbestimmung bei ihm höchst ungewiß. Hat nun Johannes wirklich bis in das Jahr 100 zu Ephesus gelebt, so konnte nicht nur Papias recht wohl ein Schüler von ihm sein, wenn er nur etwa 80 Jahr alt geworden wäre, sondern er wird es wahrscheinlich gewesen sein, weil wir aus eigenen Worten von ihm erkennen, daß er von Jugend auf bemüht war, sich gewisse Nachrichten über die Reden des Herrn einzuziehen. Denn war er in Hierapolis geboren, so waren ihm wohl die wenigen Stunden nach Ephesus nicht zu viel, um den berühmten Apostel selbst zu

sehen und zu hören. Die Stelle aus den Schriften dieses Mannes, die für unsere Untersuchung hier wichtig ist, so wie überhaupt Alles, was wir durch Eusebius über ihn wissen, ist bereits oben ausführlich angegeben worden. Denn leider sind des Papias 5 Bücher verloren gegangen, Schriften, aus denen gewiß am meisten für die Entstehung der neutestamentlichen Evangelien Wichtiges hätte entnommen werden können. Wir müssen aber nun die uns aufbewahrten Worte des Papias über sich und seine Schrift, die Eusebius aus der Vorrede aufbehalten hat, nochmals vorlegen, weil es hiebei auf die Auslegung ankommt. Sie heißen: „Ich stehe nicht an, dir auch das, was ich einst (ποτὲ) von den Aeltesten (παρὰ τῶν πρεσβυτέρων) gut gelernt und gut behalten habe, meinen Erklärungen beizufügen, indem ich von dessen Wahrheit fest versichert bin. Denn ich hatte nicht Wohlgefallen an Denen, die viel reden, wie der große Hause, sondern an Denen, welche die Wahrheit lehren, nicht an Denen, welche fremde Lehren im Kopfe haben, sondern an Denen, welche die vom Herrn selbst dem Glauben gebotenen und von der Wahrheit selbst überkommenen (Lehren bewahren). Wenn aber auch irgendwo (Εἰ δέ που καὶ) Einer aus dem Umgange der Aeltesten (παρηκολουθηκώς τις τοῖς πρεσβυτέροις) zu mir kam, so erforschte ich die Erzählungen der Aeltesten (τοὺς τῶν πρεσβυτέρων ἀνέκρινον λόγους): was Andreas, oder was Petrus sagte (εἶπεν), oder was Philippus, oder Thomas, oder Jakobus, oder Johannes oder Matthäus, oder was irgend ein anderer von den Schülern des Herrn; auch was (ἅτε) Aristion und der Presbyter Johannes, die Schüler (μαθηταὶ) des Herrn, sagen (λέγουσιν). Denn ich glaubte, das aus den Schriften (τὰ ἐκ τῶν βιβλίων) nütze mir nicht so viel, als das von lebendiger Rede noch übriger Menschen (τὰ παρὰ ζώσης φωνῆς καὶ μενούσης)." Es sind diese Worte aus der Vorrede des Papias zu seiner ἐξήγησιν λογίων κυριακῶν, Auslegung von Aussprüchen des Herrn, unter welchen Aus-

sprüchen aller Wahrscheinlichkeit nach hauptsächlich Reden über die Zukunft und Beschaffenheit des Reiches Gottes zu verstehen sind, wie die Aeußerungen des Eusebius und Das, was Irenäus daraus anführt, hinlänglich schließen lassen. Papias war ein Anhänger des tausendjährigen Reiches, und wie es in demselben aussehen möge, scheint ein Hauptgegenstand seiner Nachforschungen und Neugierde gewesen zu sein. Die Resultate seiner Nachforschungen mit seinen und Andrer Auslegungen stellt er nun in seiner Schrift zum Besten irgend eines Freundes oder Wißbegierigen, wie das σοι (dir) zeigt, zusammen und gibt vor Allem zur Versicherung desselben an, wie er dabei verfahren sei. Es fragt sich nun darum, von wem Papias seine Erkundigungen über die Aussprüche des Herrn eingezogen habe?

Eusebius, wie das früher Angegebene zeigt, versteht die Worte des Papias so, daß er sich nicht, wozu ihn Irenäus machen will, für einen unmittelbaren Schüler der Apostel ausgebe und also auch nicht sie selbst befragt habe, sondern nur Schüler der Apostel, außerdem aber mit Aristion und dem Presbyter Johannes, bloßen Schülern des Herrn, bekannt gewesen sei. Dieser Auslegung des Eusebius widersprechen Olshausen und Tholuck, und zwar Ersterer (Aechtheit der Evangelien S. 225—228) aus folgenden Gründen. Der alte Kirchenvater gebe zweierlei Quellen an, aus denen er seine Nachrichten geschöpft habe. Erstens habe er sich bei den Presbytern oder Aeltesten erkundigt. Unter diesen Aeltesten seien aber nicht Apostelschüler, sondern die Apostel selbst zu verstehen, und zwar deshalb, weil es einmal heiße: „kam aber einer von den Nachfolgern der Aeltesten zu mir." Denn das Wort „Nachfolger" (παρηκολουθηκὼς) könne schicklicherweise von bloßen Schülern der Apostelschüler nicht gebraucht werden, sondern nur von Schülern des Herrn selbst oder der Apostel, folglich seien die Aeltesten, von denen Papias rede, die Apostel. Dann, weil gesagt werde: „Ich erforschte die Reden der Ael-

testen: was Andreas sagte rc.", woraus ja deutlich werde, daß die „Reden (λόγους) der Aeltesten" Reden der Apostel seien. Damit stimme auch Eusebius selbst überein, indem er am Schlusse seiner Angaben über Papias sage: „Der jetzt berührte Papias bekennt also, die Reden der Apostel von ihren Nachfolgern empfangen zu haben (τοὺς μὲν τῶν ἀποστόλων λόγους παρὰ τῶν αὐτοῖς παρηκολουθηκότων ὁμολογεῖ παρειληφέναι)", und widerspreche sonach seinem eigenen früheren Urtheil. „Hier setzt, sagt Olshausen, Eusebius selbst „Apostel", wo oben „Aelteste" stand, und deutet zugleich an, daß die „Nachfolger" Begleiter der Apostel waren, indem er ihren (αὐτοῖς) hinzusetzt." Tholuck weist einen Widerspruch des Eusebius noch ferner dadurch nach, daß der Geschichtschreiber in seiner Chronik Olymp. 220. unbedenklich den Papias als Schüler des Johannes aufführe, gerade so wie es Irenäus thue. Dabei, meint Olshausen, könne es keinen Anstand machen, daß die Apostel „Presbyter" oder „Aelteste" von Papias genannt würden; denn Petrus (1 Petr. 5, 1) und Johannes (2. und 3. Br.) nannten sich selbst so. Es müsse also wohl in Asien Sitte gewesen sein, die Apostel Presbyter zu nennen, und die erste Quelle seiner Nachrichten, von der Papias spreche, seien also wirklich die Apostel. Eusebius suche nur den Papias nicht als einen Apostelschüler erscheinen zu lassen, weil er gegen ihn wegen seines Glaubens an das tausendjährige Reich ungünstig gestimmt sei, wie das seine Aeußerungen über ihn und seine Schriften sattsam beurkundeten. — Zweitens: dann habe aber Papias auch noch ferner die Schüler der Apostel gefragt, um von diesen zu erfahren, was er von den Aposteln nicht unmittelbar erfragen konnte, und besonders die beiden Schüler des Herrn selbst, den Aristion und Presbyter Johannes, mit welchen den unmittelbaren Umgang des Papias Eusebius selbst nicht in Abrede stelle. — Sonach hätten wir denn in Papias einen Schüler der Apostel und anderer unmittelbaren Schüler des Herrn vor uns.

Wollen wir nun sehen, in wiefern diese Annahme von Papias, auf welche so vieles Gewicht gelegt wird, gegründet sei. Ohne Zweifel hat Olshausen Recht, wenn er darlegt, Papias unterscheide zwei Quellen, aus denen er seine Nachrichten geschöpft, nämlich 1) Aelteste und 2) Schüler der Aeltesten, aber die Gründe, aus denen sich ergeben soll, unter den Aeltesten seien die Apostel selbst zu verstehen, sind völlig ungegründet. Daß nämlich der Ausdruck „Nachfolger" (παρηκολουθηκὼς) nicht von einem Schüler eines Apostelschülers gebraucht werden könne, ist ja mit gar nichts bewiesen. „Wer wird sagen, daß Jemand den Apostelschülern nachgefolgt ist?" fragt Olshausen. Wir sagen es freilich nicht; aber warum soll es denn Papias nicht gesagt haben? Der Ausdruck stammt aus den alten Rabbinenschulen, wo die Schüler eines jeden Rabbinen seine „Nachfolger" waren, und deshalb hießen die Schüler Jesu so, ebenso die Schüler der Apostel, und warum nicht auch Schüler der Apostelschüler? Die christliche Gemeindeverfassung war ganz der jüdischen nachgebildet, die Vorsteher der Gemeinden waren nichts als die jüdischen Aeltesten, und geradeso ging das jüdische Schulhalten ins Christenthum über, d. h. die Sitte, daß sich um angesehene und ausgezeichnete Lehrer der Gemeinde Schüler versammelten, die sie hörten und ihre Reden bewahrten. Auf eine andere Weise ward ja anfangs das Evangelium gar nicht fortgepflanzt. Also recht wohl können die „Nachfolger" der Aeltesten Schüler der Apostelschüler sein, wie es Eusebius nimmt. Denn dieser wird doch wohl auch gewußt haben, was Sprachgebrauch war in der alten Zeit. Daß die Worte: „Ich erforschte die Reden der Aeltesten: was Andreas rc. sagte", unleugbar zeigten, Papias verstehe unter den „Reden der Aeltesten" die Reden der Apostel, weil das „Was Andreas rc. sagte" eine weitere Auseinandersetzung des „Ich erforschte die Reden der Aeltesten" sei, ist ebenso unbegründet. Denn das „Was Andreas rc. sagte" soll nur angeben, worüber und wie Papias die Aussagen der Presbyter er-

fragte, nämlich über die Reden aller Apostel, und so beweisen, daß er nichts unterlassen, sondern recht genau und ausführlich seine Untersuchungen angestellt habe, ja daß er selbst nach den Reden von Nichtaposteln sich erkundigt habe, wenn sie nur als zuverlässige Zeugen angesehen werden konnten. Doch wird der Sinn der Worte noch im Nachfolgenden näher erörtert werden. — Endlich, daß es Sitte gewesen sein müsse in Asien, die Apostel „Presbyter" zu nennen, weil auch Petrus und Johannes sich so nannten, folglich recht wohl unter den Presbytern des Papias die Apostel gemeint sein könnten, ist nichts als ein glückliches Fündlein ohne allen Halt. Wo denn in aller Welt werden die Apostel in ihrer Gesammtheit die „Aeltesten" oder „Presbyter" genannt? Schon der Zusatz zu dem andern Johannes „der Presbyter" zeigt, daß Papias selbst weit entfernt ist, einen Apostel geradehin „Presbyter" zu nennen, sondern daß er genau zwischen einem Presbyter und einem Apostel, ja sogar zwischen Schülern des Herrn und Aposteln unterscheidet; wobei nicht zu übersehen, daß er nicht einmal den Apostel Paulus unter seinen Aposteln mit aufzählt, also auch diesen wohl nicht zu den vorzugsweise so genannten Aposteln rechnet. Mit nichts ist daher zu beweisen, daß die Apostel „Presbyter" irgendwo genannt worden wären, und wenn sich Olshausen dabei auf Petrus und Johannes beruft, so ist einmal erst noch zu beweisen, daß die zwei letzten Briefe des Johannes ächt seien und nicht wirklich von einem Presbyter geschrieben, was z. B. Credner behauptet, und dann folgt daraus, daß ein Apostel selbst sich aus Bescheidenheit oder Artigkeit einen Mitältesten oder Aeltesten nennt, noch gar lange nicht, daß auch Andere die Apostel so genannt hätten. Denn sonst müßte daraus, daß sich Ignatius z. B. in seinen Briefen häufig einen „Mitdiakon" nennt, folgen, es sei in Asien Sitte gewesen, die Bischöfe „Diakone" zu tituliren. Presbyter sind ursprünglich in der christlichen Kirche, zum Unterschiede von Aposteln, die für eine be-

stimmte einzelne Gemeinde angeordneten bleibenden Vorsteher oder Aufseher, daher auch Bischöfe genannt, während die Apostel ihrer eigentlichen Bestimmung nach keiner einzelnen Gemeinde vorstanden, sondern von einer zur andern zogen, nicht blos die vorzugsweise sogenannten Apostel, sondern auch andere Männer, die sich dem Missionsberufe widmeten, wie z. B. Apollo und auch Barnabas. Späterhin jedoch wird der Ausdruck „Apostel" blos auf die von Jesus selbst verordneten Verkündiger des Evangeliums beschränkt, und sie können deshalb um so weniger Presbyter genannt werden, wenn sie auch selbst etwa, so sie zugleich bleibende Vorsteher einer Gemeinde geworden waren, wie es von Petrus und Johannes gilt, sich aus Höflichkeit und Brüderlichkeit Presbyter genannt haben sollten. Das wußte Eusebius gewiß recht gut, und darum versteht er auch den Ausdruck „von den Aeltesten" nicht anders als von den Apostelschülern. Wenn er dagegen in seiner Chronik den Papias als einen Apostelschüler aufführt, so ist er dadurch nicht mit sich im Widerspruche. Seine Worte in dem oben angeführten Capitel der Kirchengeschichte zeigen klar, daß zu seiner Zeit auf das Zeugniß des Irenäus hin Papias allgemein als ein Apostelschüler galt. Als solchen trug er ihn daher auch in seine Chronik ein. In der Kirchengeschichte aber hält er es als ein gewissenhafter Geschichtschreiber für nöthig, darauf aufmerksam zu machen, wie nach den Worten des Papias selbst er kein unmittelbarer Schüler der Apostel sei, sondern nur den Aristion und den Presbyter Johannes gekannt habe. Mag es sein, daß diese Entdeckung ihm angenehm war, weil dadurch des Papias wunderliche Bücher die unmittelbare apostolische Autorität verloren; aber von seiner Ehre hat er dem Papias dadurch nichts ungerechter Weise genommen, sondern er gibt ihm sogar noch mehr, als ihm gebührt, was sich alsbald zeigen wird. Noch weniger aber ist Eusebius mit sich im Widerspruch, wenn er am Ende von Papias hinzusetzt: „Papias bekennt also, die

Reden der Apostel von ihren Nachfolgern empfangen zu haben;" denn das hat ganz seine Richtigkeit, nur nicht so, wie es Olshausen will.

Wir gehen zur näheren Erörterung der wichtigen Worte. Sie sind an sich eigentlich nicht schwierig, wenn man nur nicht darauf ausgeht, mehr darin zu finden, als darin liegt. Papias schreibt seine 5 Bücher Auslegung der Reden (Aussprüche, Weissagungen) des Herrn, wie das dir zeigt, für irgend einen Freund oder Anhänger, der ihn wahrscheinlich darum angegangen hatte, weil er gern etwas Gewisses und Zuverlässiges gehabt hätte, und es sind also dieselben nicht etwa eine Sammlung von Reden des Herrn blos, sondern, wie er sagt, er erlaubt sich, den Reden auch solche Erklärungen und Auslegungen beizufügen, wie er sie selbst einst von den Aeltesten gelernt und gut behalten hat. Seine Absicht ist demnach eine doppelte, einmal zuverlässige Reden des Herrn und dann auch zuverlässige Auslegungen derselben zu geben, indem über Beides der, für welchen er schreibt, nicht genügende Gewißheit gehabt haben muß. Papias schreibt diese seine Schrift offenbar im vorgerückten Alter, da er von einem einst (ποτὲ) spricht, wo er von den Aeltesten gelernt habe, aber es recht gut behalten. Um nun seinem Freunde Sicherheit zu verschaffen über das, was er ihm gibt, beschreibt er ihm die Art und Weise, wie er zu dem gekommen sei, was er von Reden des Herrn und ihren Deutungen in seiner Schrift ihm zukommen lasse, damit Jener sehe, daß er nicht so unverständig verfahren sei, wie so viele Andere. Denn er habe nicht den Schwätzern Gehör gegeben, sondern vorsichtig und ernst habe er sich an die besten, zuverlässigsten Quellen gehalten. Deutlich zeigen diese Versicherungen des alten Vaters, daß zu seiner Zeit eine Menge von Erzählungen umgelaufen sein müssen, die als Reden Jesu und der Apostel ausgegeben wurden, denen man nicht recht trauen durfte, und daß gerade diejenigen am meisten Beifall fanden, die am meisten von dem wußten, was sie eigentlich nicht wußten;

ebenso, daß gar Mancher dadurch sich beunruhigt fand und deshalb nach irgend einer Sicherheit begehrte, wie das auch die Vorrede unsers Evangeliums Lukas zeigt. Solchen unbewährten umlaufenden Gerüchten zu entgehen, wandte sich also einst Papias an die Presbyter, um von ihnen genaue Wahrheit zu hören. Wer sind nun diese Aeltesten oder Presbyter? In keinem Falle die Apostel. Denn bei allen Aposteln konnte doch Papias wohl nicht selbst gelernt haben, was der Fall sein müßte, wenn, wie Olshausen will, das „ich erforschte die Reden der Presbyter, was sagte 2c." unläugbar zeigen sollte, Papias verstehe unter den Aeltesten die Apostel. Nur Philippus, Andreas und Johannes etwa könnten es von den Aposteln gewesen sein, bei denen er selbst gelernt hätte. Da wäre es nun doch gewiß sonderbar, daß er diese nicht namentlich angibt, daß er nicht mit deutlichen, verständlichen Worten es sagt: Bei Johannes oder Philippus oder Andreas habe ich unmittelbar Unterricht genossen, über die Aussagen der andern Apostel habe ich Andere gefragt. Statt dessen aber setzt er den Philippus, Andreas und Johannes ohne alle Unterscheidung mit in die Reihe derer, nach deren Reden er sich bei Andern erkundigte. War er ein Schüler des Johannes gewesen, was bedurfte er denn Andere um dessen Aussagen zu fragen? Konnte er nicht, wenn er zweifelhaft war, zu ihm gehen? Mit Philippus soll er in Hierapolis zusammen gelebt haben, und auch da fragt er Andere nach dessen Reden?! In der That, man muß völlig verblendet sein, wenn man meinen kann, Papias gebe sich für einen Schüler der Apostel aus und habe von ihnen unmittelbar gelernt. Gewiß, er hätte das nicht vergessen, recht deutlich auszusprechen, wenn er sich dessen zu rühmen vermochte, und nicht versichert, er habe es nicht gemacht, wie der Haufe. Kann ein Mann, der in einer apostolischen Zeit lebte, so reden? Würde der Haufe nicht auch zu den Aposteln gegangen sein, statt zu den Schwätzern? Auch schon das „was sagte" weist darauf hin, daß, als

Papias fragte, der Apostel Johannes so gut als alle übri-
gen bereits gestorben war, indem es sonst wie bei dem
Presbyter heißen würde: „was sagt er". Rein unmöglich
ist also die Annahme, Papias verstehe unter den Presbytern
die Apostel selbst. Wer sind sie denn aber? Es sind die,
wo möglich von Aposteln selbst, geordneten Vorsteher oder
Bischöfe der Gemeinden, die, so lange keine schriftlichen
Evangelien da waren, allein die Stütze und Quelle der
Lehren und Geschichten Jesu waren, und bei denen also
Jeder lernen mußte, der etwas Sicheres wissen wollte.
Je älter natürlich diese Aeltesten waren, je näher der aposto-
lischen Zeit, als desto zuverlässigere Zeugen mußten sie gel-
ten, und das ist es nun, wessen Papias sich rühmt, daß er
nämlich von den Aeltesten, d. h. Solchen, die vorzugsweise
so heißen, von den durch Apostel eingesetzten und mit den-
selben in Umgang gewesenen in seiner Jugend gelernt
habe. Jedoch scheint es, daß Papias nur die Aeltesten sei-
ner Gemeinde, in welcher Philippus gelebt haben soll und
auch wohl gelebt hat, darunter versteht, wie auch das Nach-
folgende schließen läßt. Er schreibt im Alter, und in die-
ser Zeit gab es wohl nicht Viele mehr, die sich des persön-
lichen Umgangs mit jenen Aeltesten rühmen konnten. Denn
zu den Aeltesten wurden, wie der Name schon gibt, gewöhn-
lich bejahrte Männer gewählt, und diejenigen also, welche
Apostel noch kannten, werden wohl meist nicht viel jünger
gewesen sein als die Apostel selbst und daher auch nicht
viel länger gelebt haben. Im Jahre 70 sind schwerlich
mehr Apostel in der Welt gewesen und über das Jahr 100
gehen daher kaum die apostolischen Presbyter hinaus, zu de-
nen weder Ignatius noch Polykarpus gehört. Nach
ihrem Zeitalter aber war eine Menge von verschiedenen Ge-
schichten und Lehren in der christlichen Kirche allmälig ent-
standen, so daß man nicht mehr recht wußte, was wahr
oder falsch sei, und da war es denn eine wichtige Sache,
mit den Aeltesten noch verkehrt zu haben.

Bei diesen Aeltesten, die Nachfolger der Apostel gewesen waren, hatte denn nun auch Papias in seiner Jugend gelernt, was denn? Wie Eusebius richtig sagt: λόγους τῶν ἀποστόλων, Reden der Apostel, denn bei diesen Presbytern hatte Papias nicht blos vorübergehend und zufällig gefragt nach den Reden der Apostel, sondern er hatte bei ihnen gelernt, und sie, nicht die Apostel, sind also seine erste Quelle, aus der er schöpfte Reden des Herrn und ihre Deutung. Eusebius widerspricht sich daher nicht im Geringsten, wenn er sagt: „Papias bekennt, daß er die Reden der Apostel von ihren Nachfolgern empfangen (παρειληφέναι) habe", denn er bezieht dies nicht auf des Papias zweite, sondern eben erste und wichtigste Quelle, die Apostelschüler, während Olshausen es wegen des darin vorkommenden Wortes „Nachfolger" auf die zweite beziehen will, wodurch freilich die Presbyter die Apostel würden. Nachfolger aber waren auch die Presbyter, und es wird aus des Eusebius Worten klar, wie er unter den Presbytern solche Vorsteher der Gemeinden versteht, die Apostel gesehen hatten. Die zweite Quelle des Papias aber sind Schüler der Apostelschüler, wie er selbst einer war. Nicht zufrieden nämlich damit, bei Apostelschülern, so viel es möglich war, Reden der Apostel gelernt zu haben, forschte er auch, kam ihm Einer vor (Εἰ δέ που καὶ), der ebenfalls noch Apostelschüler, Presbyter, gesehen und bei ihnen gelernt hatte, ein Nachfolger von ihnen gewesen war, bei ihm nach Allem, was er von Reden der Apostel oder auch bloßer Schüler des Herrn gelernt und gemerkt hatte, um dadurch natürlich so viel wie möglich zu lernen, indem er ja doch nicht alle dergleichen Aeltesten selbst und überall befragen konnte, und überhaupt nicht aus seiner Vaterstadt Hierapolis hinausgekommen zu sein scheint. Auf diese Weise also sammelte sich Papias seine Kenntniß von Reden des Herrn und ihren Auslegungen, zuerst von Schülern der Apostel und dann auch ferner von deren Schülern. — Und diese

letztern fragte er denn nach den Reden der Presbyter darüber, was Andreas, Philippus, Johannes der Apostel gesagt haben, und was Aristion und Johannes der Presbyter sagen. Mit Recht macht man auf das verschiedene Tempus aufmerksam, was hier Papias gebraucht. Schon Eusebius schließt aus dem „sagen", daß Papias den Aristion und den Presbyter noch persönlich gekannt habe, wie er auch bemerkt, daß er dessen Ueberlieferungen häufig mit namentlicher Anführung in seinen Büchern vorbringe, und Credner sagt: man sehe daraus, daß, als Papias schrieb, Aristion und der Presbyter noch lebten. Hier aber thun Eusebius und Credner des Guten zu viel. Allerdings folgt aus dem „was sagen", daß Aristion und der Presbyter noch lebten, als Papias einst die Reden der Presbyter erforschte und fragte „was sagen"; aber bei weitem nicht, daß sie noch lebten, als er seine 5 Bücher schrieb, sondern gerade das Gegentheil. Denn er rühmt sich ja dessen, daß es ihm noch möglich war, solche Erkundigungen einzuziehen, und daß er sie wohl gemerkt habe, weswegen man auf seine Angaben sich verlassen könne. Hätten Aristion und der Presbyter Johannes noch gelebt, als er schrieb, so konnte ja Derjenige, für welchen Papias schrieb, derselben unmittelbaren Befragung eines Schülers Jesu theilhaftig werden, und des alten Vaters Bemühung wie Betheuerungen für die Wahrheit dessen, was er einst erfragt habe, waren überflüssig. Auch hätte wohl Jedermann sich lieber gleich an diese Schüler des Herrn selbst gewendet, als an den Papias. Ebenso aber auch, daß Papias nach den Reden des Aristion und des Presbyters Andere fragt, gibt zugleich den Beweis, daß er nicht selbst persönlich mit ihnen bekannt war. Wie er es bei Johannes, dem Apostel, gewiß bestimmt und ausdrücklich bemerkt haben würde zur Bewahrheitung seiner Aussagen, daß er ihn selbst gehört habe, so würde er es auch ohne Zweifel bei Aristion und dem Presbyter Johannes bemerken, nicht aber blos sagen, er habe Andere darüber

ausgeforscht, was dieselben sagen. Lebte Papias, wie man gewöhnlich voraussetzt, mit diesen beiden genannten Schülern des Herrn lange Zeit zusammen, so ist es doch in der That ein reiner Unsinn, wenn Papias uns erzählt, er habe nach ihren Aussagen gefragt, und dabei vergißt zu sagen: ich habe sie selbst gefragt, denn ich war ja mit ihnen in Ephesus oder in Hierapolis oder wo sonst lange zusammen und weiß genau, was sie sagten, ja sie leben noch, und Jedermann kann sie daher selbst fragen. Glaubst du mir daher nicht, so gehe nur selbst hin zu ihnen, da oder dort kannst du sie finden, diese sicheren Stützen und treuen Zeugen der Wahrheit, die nicht viel schwatzen, sondern die dem Glauben vom Herrn selbst gebotenen Lehren bewahren. Sieht man also unbefangen die Sache an, so ergiebt sich als Resultat über Papias: Er war weder ein Schüler der Apostel, noch kannte er den Aristion und Presbyter Johannes persönlich, obgleich diese irgendwo in der Zeit noch lebten, als Papias einst seine Untersuchungen anstellte, um die Reden des Herrn und gewisse Auslegung derselben zu erlangen. Zu diesem Zwecke nämlich lernte er nicht nur bei den Presbytern, d. h. den ältesten Vorstehern seiner Gemeinde, sondern fragte auch Schüler der Presbyter anderer Gemeinden aus, was diese von ihnen erlernt hatten, ganz wie es in seiner Zeit allein möglich und zweckdienlich war, wo es noch keinen abgeschlossenen neutestamentlichen Kanon, ja noch nicht einmal unsere Evangelien gab. Ich rede hier von der Lernzeit des Papias, nicht von der, wo er schreibt. In jener Zeit nun, sagt er selbst, glaubte er, aus der mündlichen Ueberlieferung besser und Besseres schöpfen zu können, als aus den Schriften. Es fragt sich, was das für Schriften gewesen, ob unsere Evangelien oder andere schriftliche Aufsätze über Jesu Reden und Thaten? Halten wir das im Auge, daß Papias von einer schon längst vergangenen Zeit, von der Zeit seiner Jugend spricht, so möchte es wohl weniger Anstoß finden zu behaupten, es

seien diese Schriften mit nichten unsere Evangelien, ja ich glaube, daß es nicht einmal diejenigen Schriften sind, welche Papias unter den Namen des Markus und Matthäus zur Sprache bringt. Denn hätte er wirklich in der Zeit seines Fragens beglaubigte Evangelien von Aposteln oder Apostelschülern gehabt und gekannt, wie unsere jetzigen sein sollen, so wäre es doch gewiß unerklärlich, wie er die mündlichen Ueberlieferungen der Presbyter hätte denselben vorziehen können, da sie ihm jedenfalls mehr Sicherheit boten als diese. Unter diesen Schriften, von denen er redet, kann er daher nur entweder solche schriftliche Versuche verstehen, wie sie auch in der Vorrede des Lukas erscheinen, die wahrscheinlich meist namenlos und unverbürgt im Umlaufe waren, und gegen deren verwirrende und ungewiß machende Wirkung man sich eben durch mündliche Befragung bei den Presbytern zu schützen suchte, oder, was das Wahrscheinlichste, blos schriftliche Auslegungen über angebliche Weissagungen Jesu. Denn die Zukunft des Herrn war es, die die Gemüther gerade in Papias Zeit am meisten beschäftigte. Nur so erklärt es sich, wie Papias die mündliche Belehrung vorziehen konnte und eben dies als eine Garantie für die Richtigkeit seiner Aussagen hinstellen darf. *In der Zeit seines Lernens* kennt also Papias gewiß keine apostolischen Evangelien, aus welchen er die Reden des Herrn mit Zuversicht hätte entnehmen können. Anders scheint es freilich in der Zeit zu sein, wo er schreibt. Da erzählt er: „Auch dies *sagte* der Presbyter: *Da Markus der Dolmetscher des Petrus war*, so schrieb er sorgfältig auf, wessen er sich erinnerte. Doch nicht nach der Ordnung, wie es Christus geredet oder gethan hat. Denn er hatte den Herrn nicht gehört, war auch nicht in seinem Gefolge gewesen. Hernach aber war er, *wie gesagt*, bei Petrus, der seinen Unterricht nach dem Bedürfniß seiner Zuhörer anstellte und nicht einen nach der Ordnung zusammenhängenden Vortrag der Reden des Herrn machen wollte; weswegen Markus keinen

Fehler begangen hat, wenn er so Manches aufgeschrieben, wie er es sich erinnerte. Denn er war nur auf dies Eine bedacht, nichts auszulassen von dem, was er gehört, und nichts dabei Unwahres zu sagen." Einmal ist bei diesen Worten nicht zu übersehen, daß es bei dem Presbyter Johannes hier heißt: er sagte, nicht mehr: er sagt es, was die früher geäußerte Ansicht bestätigt, daß, als Papias schrieb, dieser Presbyter nicht mehr lebte. Denn wenn Eusebius bemerkt: Desselben Ueberlieferungen bringe Papias häufig namentlich in seinen Schriften vor, so ist das weder ein Beweis für die Gleichzeitigkeit der Schriften, noch auch für die persönliche Bekanntschaft des Vaters mit dem Presbyter, sondern nur das bestätigt sich daraus, daß dieser Presbyter derjenige war von den apostolischen Aeltesten, welcher der Zeit des Papias am nächsten stand, ja noch mit ihm zugleich lebte, und daß seine Ueberlieferungen daher ihm auch am bekanntesten und am meisten zugeflossen waren. Dann aber ist auch wohl zu beachten, daß die angeführten Worte nicht alle zur Ueberlieferung des Presbyters gehören können, sondern mit Behauptungen des Papias zusammenfließen müssen, indem es heißt: „Hernach aber war er, wie gesagt", was natürlich nicht Worte des Presbyters sind; so daß also nicht genau ersehen werden kann, was Angabe des Presbyters und was Zusatz des Papias ist. Ueberlieferung von dem Presbyter möchte dabei nur sein, daß Markus der Dolmetscher Petri gewesen, woraus dann Papias oder Diejenigen, von denen er die Ueberlieferung des Presbyters hatte, das Uebrige folgerten. Unleugbar aber sind die Worte zur Vertheidigung des Markus und seiner Schrift geschrieben. Es scheint, derjenige, für welchen Papias schrieb, fand die Schrift, welche unter dem Namen des Markus auch ihm bekannt war, ungenügend und zu ungeordnet, so daß er Zweifel an ihrer Aechtheit hatte, weswegen denn Papias ihm erklärt, wie es komme, daß diese Schrift eine solche unvollendete Gestalt erhalten habe; übrigens sei

sie zuverlässig. Ohne Zweifel also kannte und anerkannte Papias eine Schrift unter dem Namen des Markus. Ob sie aber dieselbe mit unserem jetzigen Markus sei, ist schon vielfach bezweifelt worden und muß bezweifelt werden. Denn die ganze Beschreibung paßt nicht auf diesen, der keine zufällige Sammlung von Reden des Petrus ist, sondern eine wohlgeordnete, mit Bedacht geschriebene Lebensgeschichte Jesu. Eine Gewähr für die Aechtheit unsers Markus kann daher die Aussage des Papias in keinem Falle geben, da er noch dazu nicht vom Presbyter selbst die Nachricht empfing, sondern erst durch die dritte Hand. Ein gleicher Fall ist es mit der Schrift des Matthäus, von welcher Papias redet, und die nach ihm ursprünglich hebräisch geschrieben war, so daß sie Jeder erst übersetzen mußte, ein Umstand, der geradezu es unmöglich macht, sie mit unserm Matthäus für gleich anzusehen. Wenn es also auch gewiß ist, daß Papias Schriften unter dem Namen des Markus und Matthäus kannte, so waren das doch nicht diejenigen Schriften, welche wir jetzt unter diesem Namen im N. T. besitzen. Vom Evangelium Johannis aber bringt Eusebius nichts aus des Papias Büchern bei, und er hat es also wohl auch nicht gekannt. Diesen bedenklichen Umstand für das Evangelium erklärt Credner daraus, daß Papias es wohl noch nicht gekannt habe, als er schrieb, weil es nur für einen engen Kreis geschrieben gewesen sei, und läßt deshalb den Papias schon um 110 seine Bücher schreiben. Dagegen sagt Tholuck (Glaubwürdigkeit S. 280): „Ich verstehe nicht, wie Dr. Credner meinen kann, Papias habe das Evangelium gar nicht gekannt. Er schließt dies daraus, daß Papias bei Eusebius sagt, „er habe Alles sorgfältig aufgesucht, was die Apostel über Jesum ausgesagt hätten", und habe doch nur das Evangelium Matthäi und Marci gefunden. Dies lautet so, als ob der Bischof von Hierapolis vorzugsweise Schriften über Jesum aufgesucht hätte, während doch jener Gelehrte selbst die Worte des Bischofs an=

führt, in denen er erklärt, daß es ihm vorzüglich um die mündlichen Ueberlieferungen zu thun gewesen sei. So konnte er also durch den Zweck seiner Arbeit nicht genöthigt werden, von dem Johannesevangelium zu sprechen; was er von Matthäus und Markus beigebracht hat, erscheint nur als beiläufige Nachricht. Und hat er auch nicht Citate aus dem Evangelium gebraucht, so kann auch dies rein zufällig sein. Folgt denn aber daraus, daß Eusebius keine solchen Citate erwähnt, daß er auch keine in jener Schrift des Papias gefunden habe? Wir meinen nicht; Citate werden ja auch aus dem Matthäus- und Markusevangelium nicht erwähnt. Hat denn Eusebius sämmtlicher in jenen ältesten Schriftstellern citirter Bücher Erwähnung thun wollen, oder nur derjenigen, bei denen eher ein Zweifel obwalten konnte? Das Letztere ist offenbar der Fall, denn z. B. bei Erwähnung des Briefes des Polykarpus an die Philipper (in B. 4. C. 14.) bemerkt er, daß der apostolische Mann Stellen aus dem ersten Briefe citirt habe, die zahlreichen Citate dagegen, welche derselbe aus den ersten Evangelien (?) und aus den Paulinischen Briefen entlehnt hat, übergeht er. Ja es ist ihm sogar begegnet, was bei der Offenbarung Johannis ihm begegnete, daß er auch von Büchern, für welche er Citate aufsuchte, Anführungen übersah. So wie er nämlich die Citate des Papias von der Apokalypse (?), welche Andreas und Arethas bestätigen, übersehen hat, so hat er auch jenes von uns im Texte erwähnte Citat aus dem ersten Briefe Johannis, welches der Brief des Polykarpus enthält (?), unbeachtet gelassen." Damit glaubt Tholuck alles Bedenken wegen des Papias Schweigen vom Evangelium des Johannes gehoben zu haben, und zwar um so mehr, als ja Papias doch den Brief des Johannes kenne, wie Eusebius bezeuge, und mit der Kenntniß des Briefes die des Evangeliums unzertrennlich sei. Jedenfalls ist Tholucks Rechtfertigung des Papias besser, als die Credners. Denn das ist gewiß, hatte Johannes in Ephesus in den

Jahren 96—100 sein Evangelium geschrieben, so wäre es unbegreiflich, wie es dem Papias in den Jahren 100—160 noch hätte unbekannt sein können. — Die Bekanntschaft übrigens des alten Vaters mit der Offenbarung ist durchaus ungewiß und unwahrscheinlich und die mit dem Briefe zweifelhaft, wie das schon früher bemerkt worden; auch hängt der Brief und das Evangelium keineswegs so enge mit einander zusammen, daß, wer den einen kennt, auch das andere kennen muß, indem der Brief gar leicht ja z. B. früher geschrieben sein kann; ebenso wird durch das Vorkommen von Stellen aus Schriften in den alten Vätern noch gar nichts über deren Verfasser bestimmt, da bekanntlich bei ihnen nicht namentlich citirt wird. Damit also, daß z. B. im Polykarp Stellen sich finden, die ähnlich oder auch wörtlich im Johannisbriefe und in unsern Evangelien vorkommen, ist weder bewiesen, daß diese Stellen aus diesen Schriften sind, noch daß die Schriften von den jetzt geltenden Verfassern. Mit solchen namenlosen und zweideutigen Citationen ist daher nichts gewonnen, wie das längst schon von vorurtheilslosen Forschern anerkannt worden ist, und nichts bewiesen.

Fassen wir nun zusammen, was über Papias die Untersuchung uns gelehrt. Er ist weder Schüler der Apostel, noch persönlicher Zuhörer des Johannes Presbyter, hat aber bei deren Schülern und Zuhörern nach ihren Aussagen sich angelegentlichst erkundigt, weil er die mündliche Ueberlieferung der Aeltesten den vorhandenen Schriften vorzuziehen Grund hatte. Als er jedoch seine 5 Bücher schreibt, sind zwei Schriften über das Leben Jesu und seine Reden vorhanden, welche er auf den Grund erhaltener Ueberlieferung für Schriften des Markus und des Matthäus erklärt, die aber nicht unsere Evangelien sein können, weil ihre Beschaffenheit nicht mit ihnen übereinstimmt. Ueber die Offenbarung Johannis und sein Evangelium schweigen seine 5 Bücher nach Eusebius, aus dem ersten Briefe soll er Beweise anführen. — Was haben wir nun aber damit wider Johannes und sein Evan-

gelium gewonnen? Vor der Hand nichts als nur, daß Papias kein Schüler des Johannes war. Damit ist aber natürlich nicht bewiesen, daß Johannes weder in Ephesus lebte, noch ein Evangelium geschrieben hat. Denn das könnte trotz dem ganzen Resultate, das wir gewonnen, so scheint es, doch möglich sein. Wir wollen näher zusehen.

War Papias kein Schüler des Johannes, so wird der Apostel gestorben gewesen sein, ehe Papias sich getrieben fühlte, nach den Reden der Apostel zu suchen und zu fragen, denn sonst würde er gleich zu der rechten Quelle gegangen sein; auch war es unnöthig, wenn Johannes noch lebte, viel nach den Reden aller Apostel allenthalben umherzufragen, weil er bei dem Einen gewiß so viel erfahren konnte, als er zu wissen verlangte, bei dem, der von sich sagte, er könne so viel von Jesus schreiben, daß die ganze Welt die Bücher nicht fassen könnte; noch weniger bedurfte er der Ueberlieferungen von Aristion und Johannes dem Presbyter, die an Ansehen weit dem Apostel nachstehen mußten, und es wäre nicht abzusehen, warum er über die Schriften des Markus und des Matthäus, wenn sie in der Zeit seines Suchens bereits dawaren, nicht den Apostel Johannes befragte, der ja nach der Ueberlieferung die drei ersten Evangelien kannte und zu ihrer Ergänzung sein eignes schrieb. Darum also war unzweifelhaft und nothwendig Johannes, der Apostel, schon gestorben, als Papias bei den Aeltesten Raths sich erholte. Starb jedoch Johannes erst im Jahre 100 zu Ephesus, so kann nicht lange darnach Papias seine Nachforschungen begonnen haben, da ein Schüler des Herrn, der Presbyter Johannes, noch lebte, und es läßt sich daher die Zeit nicht weiter herabsetzen, als höchstens bis ins Jahr 110 oder 112, wo Papias etwa 18—20 Jahr alt anzunehmen wäre, weil sonst der Presbyter gar zu alt wurde, der ja Jesum noch gesehen haben soll. Jedenfalls also bald nach Johannis Tod beginnt Papias sein Lernen bei den Presbytern, in einer Zeit, wo nothwendig das Evangelium Jo-

hannis schon, der Ueberlieferung zufolge, geschrieben war und auch die andern Evangelien sammt und sonders bekannt vorlagen. Nun denke man sich ein wenig hinein in die Verhältnisse. Im Anfang des zweiten Jahrhunderts, nachdem Johannes der Apostel bis zum Jahr 100 in Ephesus und Kleinasien gewirkt und geschrieben hatte, nachdem die drei andern Evangelien geschrieben und bekannt sind: da hält ein wahrheitsbegieriger junger Mann dafür, er könne von den alten Presbytern Nützlicheres lernen, als aus den Schriften, lernt daher und merkt sich gut, was die Presbyter ihm sagen, und schreibt dann späterhin Alles, was er sich gemerkt, einem Freunde nieder, Reden und Deutungen der Reden des Herrn. Ist das Alles nicht völlig zwecklos? „Nein, sagt man, denn Papias will eben noch mehr als die Schriften ihm geben, er will die in der mündlichen Ueberlieferung aufbehaltenen Reden des Herrn geben und apostolische Auslegungen derselben, folglich war seine Arbeit nicht zwecklos.“ Nun gut! Er fragt also bei den Schülern des Johannes und Philippus und aller andern Apostel, er fragt bei den Schülern des Presbyters Johannes herum nach mündlich aufbehaltenen Ueberlieferungen von Reden des Herrn und ihrer Deutung. Da ist kein Zweifel, wenn Johannes erst kürzlich gestorben war und Tausende, wie Tholuck sagt, wußten, was er gelehrt und gedeutet hatte, da war es wohl so schwer nicht, eine ansehnliche Sammlung trefflicher Reden und Deutungen, ähnlich denen des Evangeliums zusammenzubringen. Denn das läßt sich denken, daß Jesus viel mehr geredet hat, als alle Evangelien uns geben, hätte er auch keine drei Jahre gepredigt. Papias durfte nur zu Polykarpus gehen, dem Schüler Johannis, da konnte er ja eine Fülle Johanneischer Reden erfahren außer dem, was im Evangelium stand. So muß man gewiß denken. Und nun, was ist es, was Papias in seinen 5 Büchern niedergeschrieben

hat? Eusebius weiß zur Ergänzung unserer übriggebliebenen vier Evangelien aus ihnen nichts Gescheidtes vorzubringen, sondern er schämt sich augenscheinlich ihres Inhalts, und spricht von wunderlichen fabelhaften Dingen und seltsamen Reden des Herrn, und hält deshalb den Papias für einen Mann von geringem Geiste. Zum Glück gibt uns Irenäus Etwas von den Reden des Herrn in Papias 5 Büchern zum Besten, und wir sehen daraus, von welcher Art ungefähr das Meiste gewesen sein mag. Die Reden von den großen Weintrauben und mächtigen Weizenähren, das sind die Resultate der Nachforschungen bei den Schülern des Johannes in Ephesus, des Johannes, der das Evangelium und die Briefe geschrieben hat! Auf die Zeugnisse des alten Presbyters beruft sich Tholuck trefflich, aber wovon diese Zeugnisse lauten, läßt er kluger Weise weg, weil er wohl fühlt, daß damit die Zeugnisse bedeutend verlieren. Uebrigens macht nur Irenäus diese Sage zu einer Ueberlieferung durch die Presbyter vom Apostel Johannes. Eusebius gibt blos an, Papias wolle es aus mündlicher Tradition wissen. Von Johannes ist keine Rede, denn das hätte Eusebius gewiß bemerkt. Neben den Reden des Herrn bringt Papias in seinen Büchern auch Geschichten von Philippus und dessen Töchtern wie von einem Justus vor. Nun war es freilich nicht nothwendig, daß er auch irgend ein Geschichtlein von dem Apostel Johannes zum Besten gab. Aber wenn Johannes doch einmal in Kleinasien gelebt und gewiß viel Merkwürdiges gethan, sogar Todte erweckt hatte, so muß es sonderbar dünken, gerade von ihm ein so völliges Stillschweigen beobachtet zu finden. Daß aber dies der Fall, geht daraus hervor, weil Eusebius auch in der Hinsicht nichts von Johannes anzugeben weiß, was er nun und nimmermehr übersehen hätte, da Johannes für ihn der allerwichtigste Apostel war und er überall Nachrichten über ihn zusammensucht, aber nichts finden kann, und auch Irenäus nichts beibringt. Und für den Leser des Papias mußte es

doch auch wohl von Werth sein, aus dem Munde des alten Bischofs Etwas vom Johannes und seinen Schriften zu vernehmen. Papias soll ja wenigstens die Offenbarung und den ersten Brief anführen. Hätte es dabei wohl keine Veranlassung gegeben, über Entstehung der Offenbarung, über die Verweisung des Johannes, wovon Papias ja aus der Ueberlieferung wissen mußte, so nebenbei Etwas einfließen zu lassen, wenn es auch sein Zweck, wie Tholuck meint, nicht gerade mit sich brachte? Bekanntlich bleiben die alten Väter nicht so strenge bei ihrem vorgesetzten Zweck, sondern geben gern Altes und Neues aus ihrem Schatze, und auch Papias thut es, wie die Geschichten von Philippus und Andern zeigen. Da es nun also steht mit Papias, so frage ich, ob er ein Zeuge für oder gegen das Leben Johannis in Kleinasien und damit auch gegen dessen Schriften sei? Will man dagegen sagen: „Er weiß auch nichts von Paulus und seinen Schriften", so ist einmal Paulus zur Zeit des Papias längst aus den Augen gerückt, und seine Schriften konnten nichts zum Zwecke geben; dann aber ist Papias offenbar ein Jüdischgesinnter, vielleicht gar ein Judenchrist, der den Paulus nicht als Apostel erkennt, und daher auch gar nicht nach dessen Reden fragt. In der Gegend, wo Papias wohnte und wo auch Philadelphia liegt, scheint das jüdische Christenthum die Herrschaft gehabt zu haben, weil auch des Ignatius Brief nach Philadelphia voll ist vom Streite gegen die Jüdischgesinnten, während im vordern Kleinasien, wo die griechische Bildung herrschte, das Paulinische Christenthum mehr Anhänger fand und am festesten Wurzel faßte. Darum ist auch Polykarpus ein durchgebildeter Pauliner. Mit solchem Einwande ist also das Stillschweigen von Johannes nicht erklärt, denn dieser ist von allen Parteien als einer der hohen Apostel anerkannt. Uebrigens weiß neben Eusebius von allen andern Kirchenschriftstellern Keiner etwas Kluges oder Merkwürdiges über und von Johannes aus Papias vorzubringen, und der In-

halt seiner Schrift mag wohl mit dazu beigetragen haben, daß sie verloren ging. Sie stimmte zu wenig mit der spätern kirchlichen Meinung und Ueberlieferung. Wäre aber Papias gar ein Schüler des Johannes gewesen, so wäre die Beschaffenheit seines Buches noch viel unerklärlicher. Sie ist nur dann erklärlich, wenn er weder ein Schüler des Johannes war, noch überhaupt Johannes so lange in Ephesus und Kleinasien gelebt hat, und in dieser Hinsicht stimmt also das, was von Papias uns aufbehalten ist, genau mit dem, was des Ignatius und Polykarpus Schriften uns bereits sattsam gelehrt haben, und ich begreife nicht, wie man es als einen sehr starken Beweis für das Evangelium Johannis ansehen kann, daß Papias den ersten Brief citire, indem, wie schon bemerkt, einmal durch des Eusebius Angabe gar noch nicht bewiesen ist, daß des Papias Worte Citate sind, da sie ebenso, wie des Polykarpus, bloße Zeitschibboleths gegen die Doketen oder andere Ketzer sein können oder überhaupt gangbare Redensarten, deren es zu jeder Zeit überall gibt und die Eusebius nur für Citate ansieht, dann noch weniger aber, daß der Brief vom Apostel Johannes ist. Denn da er keinen Namen trägt und die erste Zeit nicht so genau es nahm mit dem Gebrauche von Schriften, wie tausend Beispiele lehren, so kann man ja zugeben: Papias kenne den Brief, ohne damit nur im Geringsten für die Aechtheit desselben oder des Evangeliums oder auch für den Aufenthalt des Johannes verbunden zu werden. Man kann sogar zugeben, Papias kenne das Evangelium, und es ist nichts damit für Johannes gewonnen, weil ja bekanntlich eine unendliche Zahl von Christen unächte Evangelien lange gebraucht hat, ehe die vier allein als ächte anerkannt wurden, und unter dieser Zahl namhafte Männer, und nicht bewiesen ist, daß der alte Vater den Johannes kannte oder Näheres von ihm wußte.

Nun, da hätten wir denn die drei oder auch zwei Säulen der kirchlichen Ueberlieferung über Johannes und

seine Schriften. „Aber auch jene alten Männer, sagt Tholuck (a. a. O. S. 278 ff.), Papias, der den Johannes selbst noch gehört, und Polykarpus, der mit ihm und andern Aposteln zusammengelebt und von des Johannes Hand zum Bischof von Smyrna geweiht worden, auch sie, auf welche der Kritiker provocirt hat, legen das Zeugniß ab, welches er verlangt. Allerdings sind wir nicht vermögend, aus den Schriften dieser zwei Männer Citate aus unserm Evangelium beizubringen, allein, welche schriftlichen Denkmale sind uns denn auch von ihnen aufbehalten? Von Polykarpus der Brief an die Philipper, aus welchem aber nur neun kurze Capitel erhalten sind, und von Papias etliche wenige Fragmente. Nichtsdestoweniger bietet jenes kurze Brieffragment des Polykarpus eine offenbare Beziehung auf eine Stelle aus dem ersten Johanneischen Briefe dar, aus 1 Joh. 4, 3. Und daß auch Papias in seiner Schrift Anführungen aus dem ersten Briefe Johannis und dem ersten Briefe Petri gehabt habe, versichert Eusebius. Nun ist aber zugestanden, daß dieser erste Brief von keinem andern Verfasser herrühren könne, als von dem des Evangeliums, daß die Aechtheit beider zugleich stehe oder falle: ist dies zugegeben, wie auch Bretschneider sich durchaus in diesem Sinn erklärt, so kommt auch die Anerkennung des apostolischen Ursprungs des ersten Briefs Johannis der des Evangeliums gleich, und die Aechtheit desselbigen ist durch das Zeugniß zweier Männer bestätigt, welche in unmittelbarem Umgange mit dem Apostel standen."

„Bedürfen wir weitern Zeugnisses? Wir haben den unmäßigen Forderungen des neuesten Kritikers Genüge thun können; weitere Zeugnisse beizubringen erscheint überflüssig. (Tholuck begreift unter seinen Zeugnissen auch das im letzten Capitel des Evangeliums selbst, das er von Schülern des Johannes ableitet und für eine Art von Siegel mit Unterschrift ansieht. Es wird in der Folge auch zur Sprache kommen.) Doch wollen wir noch eins erwähnen; noch drei

Männer aus den Umgebungen der Apostel gibt es, von denen uns schriftliche Denkmale hinterlassen sind: ein Brief des Barnabas, ein Brief des Klemens Romanus und mehrere Briefe von Ignatius, Bischof von Antiochien. Können wir aus den überdies kurzen Denkmalen dieser Männer keine Citate aus unserem Evangelium beibringen, so darf es wenigstens in Betreff der beiden erstgenannten nicht Wunder nehmen, da sie außerhalb Kleinasiens lebten und das spät geschriebene Evangelium noch nicht bis zu ihnen hingedrungen war. — Der Brief des Klemens ist gegen die Zeit hin geschrieben, in welche der Tod des Apostels fällt. — Eher konnte Ignatius es kennen, und in der That finden wir bei ihm, neben einigen zweifelhaften Stellen, eine unzweifelhafte Anspielung auf einen Ausspruch unseres Evangeliums. Gerade in demjenigen Briefe des Ignatius, welcher am meisten ein originelles Gepräge an sich trägt, in dem an die Römer, findet sich Cap. 7. folgender Anklang (die Stelle ist bereits oben angeführt und nachgewiesen, wie grundlos die Ableitung derselben von Johannes ist). Möglich, daß die bezeichneten Ausdrücke nicht Anklänge an das schriftliche Evangelium sind, sondern Erinnerungen aus dem mündlichen Vortrage des Apostels: für unsere Beweisführung bleibt sich das Gewicht derselben gleich, indem sie denn doch jedenfalls zeigen, daß dergleichen Phrasen und Ideen, welche jetzt manche aus alexandrinischem Gnosticismus herleiten (also Ignatius konnte sie nicht auch daher haben?), dem Johanneischen Lehrvortrage eigenthümlich waren."

Mit wie Wenigem doch der Glaube sich genügen läßt! Also mit zwei völlig ungewissen Citaten aus Polykarp und Papias ist die Aechtheit des Briefes bewiesen, damit die Aechtheit des Evangeliums und damit dann auch die ganze Lebensgeschichte Johannis in Ephesus? Eben so mit den wenigen Worten des Ignatius die ganze Eigenthümlichkeit des Johanneischen Lehrvortrages? Man halte doch einmal diese Beweise Tholucks für an die bisher dargelegten wider, und

entscheide, welche wohl mehr Gewicht haben. Was Barnabas und Klemens betrifft, wird weiter die Rede werden.

Geht man ohne Vorurtheil und Vorliebe an Untersuchung dessen, was denn diese drei bisher besprochenen Säulen der kirchlichen Ueberlieferung für das Leben und die Schriften Johannis, des Apostels, uns gewähren, so ist es eben Nichts und wieder Nichts. Gerade da, wo man hoffen sollte, am meisten zu finden, ist allenthalben tiefes Stillschweigen, als wäre niemals ein Apostel Johannes mit seinem Evangelium in der Welt gewesen. Man komme doch da nicht mit der gewöhnlichen Floskel: Aus dem Stillschweigen ist kein Schluß zu ziehen. Wer soll denn reden von Johannes, wenn seine Schüler nicht reden? wer denn zeugen, wenn sie stille schweigen? In sieben Briefen des Ignatius, wie schon einmal bemerkt wurde, von bedeutendem Umfange, von denen fünf an kleinasiatische Gemeinden, einer sogar an Polykarpus; in Einem Briefe dieses Bischofs von nicht geringem Umfange — Alles aus der Zeit kurz nach dem Jahre 100 —; in einem Werke des Papias, von 100 — 160 oder wann anders geschrieben, — in allen diesen Schriften der angeblichen Schüler und Zeitgenossen des Apostels kein Laut von seiner Person, nicht einmal in den ersten Schriften nur sein Name genannt, kein einziges sicheres Citat aus seinen Schriften, keine Rede von denselben, kein mündliches Wort! Und aus diesem Stillschweigen soll Nichts zu schließen sein? — „Man hätte nie leugnen sollen, sagt Lücke dagegen (Kommentar S. 85—87), daß Barnabas und Klemens in ihren Briefen von dem Evangelium Johannis nichts wissen; man sollte zugeben, daß die einzige Stelle in den Ignatianischen Briefen, welche in einer gewissen Abhängigkeit von dem Evangelium Johannis geschrieben zu sein scheint (Br. an die Römer c. 7), darum wenig beweist, weil

die Authentie, wenigstens die Integrität dieser Briefe bestritten werden kann. Aber was beweist dies? Die Litteratur der apostolischen Väter ist innerlich von der neutestamentlichen abhängig, aber doch weit mehr noch von dem lebendigen Unterricht der Apostel, von der lebendigen Tradition. Wenn hie und da eine Beziehung auf apostolische Schriften bei ihnen vorkommt, so ist dies zufällig. Einen zusammenhängenden Gebrauch apostolischer Schriften und eine bestimmte Beziehung darauf kann Niemand erwarten. Also ist der Mangel daran so wenig auffallend, daß das Gegentheil Verdacht gegen ihre Schriften zu erregen pflegt. Ohnehin ist das Johanneische Evangelium ein solches, daß es sich da, wo die vulgäre evangelische Tradition ausreichte und noch kein höheres Bedürfniß der christlichen Gnosis entstanden war, nur sehr langsam in der Kirche verbreitete. Es war also gar nicht zu erwarten, daß es gleich von Anfang an von vielen und lauten Zeugen begleitet war. — Es wäre schön und aller Streit hätte ein Ende, wenn Polykarp und Papias dem Evangelium Zeugniß gäben. Papias gebrauchte in seinen λογίων κυριακῶν ἐξηγήσεις den ersten Johanneischen Brief. In dem Briefe Polykarp's wird, wie es scheint, auf denselben angespielt. Warum gebrauchen beide nicht auch das Johanneische Evangelium, wenn sie es kannten? Wenn sie es hätten gebrauchen müssen, so wäre der Schluß wenigstens sehr scheinbar, daß sie es nicht gekannt. Da sie Kleinasiaten sind und wenigstens der Eine ein Schüler des Johannes, so wäre das höchst bedenklich. Aber wie unsicher ist eben das, worauf dieser Schluß beruht! Wer kann beweisen, daß Papias in seiner Schrift, die Niemand mehr lesen kann, und daß Polykarp in seinem kurzen Briefe das Johanneische Evangelium hätten gebrauchen müssen? — Da Beide den ersten Johanneischen Brief gebrauchen, so erwächst daraus für das Evangelium wegen seiner anerkannten Verwandtschaft mit dem Briefe ein günstiges Vorurtheil. Aber freilich ist dies Vorurtheil kein Zeug-

niß, — und so mag es nur erwähnt werden, um zu zeigen, daß man auch anders schließen könne. Kurz das Argument des Schweigens leidet hier keine Anwendung." Jedermann wird wohl fühlen, wie wenig dies alles gegen Dasjenige vermag, was bisher schon über Ignaz, Polykarp und Papias nachgewiesen worden ist. Doch sei noch Einiges bemerkt. Lücke spricht in seiner ganzen Schrift zur Erklärung des Johanneischen Evangeliums viel davon, daß Johannes die vulgäre Evangelientradition als bekannt voraussetze, also das, was die andern Evangelien geben, und will auch hier in den angegebenen Worten das Schweigen vom Johanneischen Evangelium damit entschuldigen. Wenn aber Johannes so lange in Kleinasien lebte, so mußte ja die Tradition von ihm ausgegangen sein, und also mit seinem Evangelium übereinstimmen, folglich hätte er beim Schreiben seine eigene Tradition voraussetzen müssen. Oder hat er etwa das Seine zurückbehalten bis zuletzt, und nur für Gnostiker geschrieben? Woher soll denn die vulgäre Tradition nach Kleinasien gekommen sein, da nach Paulus Johannes vornehmlich dort verkündete? Oder hat Johannes allein von allen Aposteln die Reden Jesu in Jerusalem gehört, so daß Petrus und Matthäus ꝛc. gar Nichts davon wußten, weswegen auch die vulgäre Tradition nichts weiß? Diese vulgäre Tradition, aus der die drei andern niedrigern Evangelien hervorgegangen sein sollen, ist nichts Andres als eines von jenen haltlosen Trostmitteln, wodurch man die ungeheuere Kluft zwischen dem Evangelium Johannis und jenen ausfüllen will, wobei man aber gänzlich vergißt, daß alle Apostel viele Jahre lang und namentlich Johannes mit Petrus in Jerusalem zusammen waren, und hier also Reden und Thaten des Herrn doch gewiß tausendfach gegenseitig erzählt, erinnert, ergänzt und bereits zu einem bestimmten gleichen Ganzen geworden sein mußten, ehe die Apostel hinaus in die Welt gingen, sodaß von einer individuellen Auffassung des Lebens des Herrn

bei diesem oder jenem Apostel gar nicht die Rede sein kann unter den Zwölfen, weil diese nothwendig in einem Geiste zusammenwachsen mußten. Wer kann sich nur denken, Johannes allein habe jene merkwürdigen Thaten und Reden gemerkt und in ihrem rechten Geiste bewahrt, alle andern Apostel aber hätten nur jene moralischen Ermahnungen und Gleichnisse behalten; Johannes allein sei fähig der Gnosis gewesen, alle andern nur der gemeinen Volksweisheit, und hätten deswegen jene merkwürdigen Reden über die höhere Natur des Christus rein vergessen? Eine Fülle von Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Phantasie wird in unsrer Zeit von allen Seiten aufgeboten, um den Zwiespalt der Evangelien zu tilgen, aber durch alle Pflaster und Hefte merkt man doch allenthalben hindurch, daß die Wunde fort und fort eitert und klafft, und Niemand des Besitzes recht froh wird, weil eben alle Erklärungen und Ausgleichungen größtentheils nichts als Selbsttäuschungen sind, deren wankenden Grund der Erfinder meist selbst nicht ganz verkennen kann. Das merkt man auch deutlich aus den hier angegebenen Worten Lücke's. Er fühlt, wie schön es wäre, wenn Ignaz, Polykarp und Papias zeugten; weil es aber nicht so ist, so sucht er sich so gut als möglich zu trösten, obwohl er offen genug ist, die Unsicherheit des Trostes einzugestehen. Ein zusammenhängender Gebrauch apostolischer Schriften soll nicht zu erwarten sein, und um seiner Gnosis willen das Johanneische Evangelium Anfangs sehr langsam sich verbreitet haben. Bedenkt denn aber Lücke nicht, daß die apostolischen Väter auch nichts von der Johanneischen Tradition wissen? daß die Gnosis es gerade war, welche sie zu bekämpfen hatten, weswegen also das höhere Bedürfniß allenthalben erwacht war, und daß deshalb in den Zeitverhältnissen die Veranlassung zu einer recht schnellen Verbreitung des Johanneischen Evangeliums gegeben war, um dieses Bedürfniß auf eine rechte Weise zu befriedigen? Bedenkt er nicht, daß Polykarp, der Schüler Johannis, durch und durch Paulinisch redet statt

Johanneisch, also der Schüler nichts gelernt hatte von seinem Meister? Wo ist denn da die innerliche Abhängigkeit von der Johanneischen Litteratur oder vom lebendigen Unterricht bei Polykarp? Wo ist sie bei Papias, dem groben Chiliasten? wo bei Ignaz oder dem Erdichter dieser Briefe? — Doch es sind dies nicht einmal die einzigen Männer jener Zeit, die nichts von Johannes und seinen Schriften kennen. Es treten noch Andere auf, und sie sollen weiter besprochen werden. Denn immerhin möchte es noch sein, daß man die Richtigkeit der überlieferten Lebensgeschichte des Johannes und der angenommenen Aechtheit seiner Schriften für sehr wohlbegründet ausgäbe, wenn man außer diesen drei alten apostolischen Vätern, die freilich am ersten Etwas wissen sollten und könnten, irgend anders woher vor dem Jahre 160 etwas wirklich Bedeutendes und Unzweifelhaftes nachzuweisen vermöchte. Niemand aber hat das je vermocht, wie die schon öfter genannten Schriften von Tholuck, Olshausen, Credner, Gieseler, Lücke, de Wette, und die aller andern Forscher über den Gegenstand deutlich zeigen. Das glänzendste Resultat, was irgend zu Stande kommt, ist, daß in Mitte des zweiten Jahrhunderts, sage: in Mitte des zweiten Jahrhunderts Anführungen aus den Schriften auftauchen, wobei man aber noch das Ungewisse für Gewisses mit in den Kauf nehmen muß, und überall Nachrichten über das Leben des Johannes in Kleinasien und Ephesus nicht nachzuweisen sind, bis Irenäus kommt mit seinen wichtigen Ueberlieferungen. Auch aus den gelehrten Alexandrinern, Klemens und Origenes, ist soviel als Nichts aufzubringen, Männer, von denen der Erstere doch bereits im Jahre 190 blühte. Obendrein finden sich in der Mitte des zweiten Jahrhunderts Erscheinungen, die das bisher gefundene Resultat nur allzusehr bestätigen.

Vor Allen ist hier Justin, der Märtyrer, zu beachten. Er ist der erste eigentlich gelehrte Heidenchrist und der Ein-

zige, von dem wir aus der Zeit von 140 — 160 Schriften besitzen, eine der wichtigsten Zeiten der christlichen Kirche. Er war, wie er in seiner ersten Apologie an den Kaiser Antoninus Pius angibt, aus Samaria oder Flavia Neapolis gebürtig, und ein eifriger Schüler griechischer Philosophie gewesen — wenn nämlich das, was Justin im Gespräche mit dem Tryphon von sich erzählt, nicht blos philosophische Fiction ist, wie das ganze Gespräch, was allerdings das Wahrscheinlichste, denn so hat weder Justin noch Tryphon je geredet —; aber unbefriedigt von ihr, war er von einem alten Manne einst auf die Schriften des A. T. und die Lehren der Christen aufmerksam gemacht worden, und ward dadurch ein Christ. Wann? ist völlig ungewiß. Nur Einiges läßt sich einigermaßen aus seinem Leben bestimmen. Unter dem Kaiser Antonin, der von 138 — 160 regierte, waren Verfolgungen von Seiten der Heiden gegen die Christen entstanden, indem man die herrschende Pest, Hungersnoth und Erdbeben auf die Schuld dieser Gottesleugner schob, und deshalb richtete dann Justin eine Vertheidigungsschrift an den Kaiser, den römischen Senat und das römische Volk. In ihr berechnet er nun die Zeit, in welcher er schreibt, selbst auf das Jahr 150, indem er die Heiden auf die Behauptung der Christen, daß man nur durch den Glauben an Christus selig werden könne, die Einwendung machen läßt: Wie soll es denen gehen, die vor Christo gelebt haben, der, wie ihr sagt, erst vor 150 Jahren unter Cyrenius geboren worden ist? und gibt darauf die merkwürdige Antwort (Lond. Ausg. S. 69): „Diesen Zweifel will ich lösen. Wir haben gelernt und gezeigt, daß Christus der Erstgeborne und die Vernunft Gottes sei (πρωτότοκος καὶ λόγος), deren das ganze Menschengeschlecht theilhaftig ist. Alle nun, die der Vernunft gemäß (μετὰ λόγου) gelebt haben, sind Christen, wenn sie auch Gottlose (ἄθεοι) genannt wurden, wie z. B. unter den Griechen Sokrates und Heraklitus und dergleichen, unter den Barbaren Abraham, Ananias, Azarias und Misael,

Elias und viele Andere, wie auch Alle, welche vor Christus aber ohne Vernunft gelebt haben, Unchristen (ἄχρηστοι, Nichtsnutze) waren, die Feinde des Christus und die Mörder der Vernünftigen. Die also nach der Vernunft gelebt haben und noch leben, sind Christen, und können ohne Furcht und Schrecken sein." Man erkennt daraus den frühern Philosophen, der auch als Christ den Philosophenmantel forträgt und seine früheren Meister nicht gerne verdammt werden lassen will, und die Rücksicht auf die philosophischen Kaiser. Die erste Apologie ist also um 150 geschrieben. Später sein Gespräch mit dem Juden Tryphon und noch später seine zweite Apologie unter Marc Aurel. Er soll in den Jahren 163—165 in Rom Märtyrer geworden sein.

Da wir nun außer diesen Schriften Justins aus dem Zeitraum von 140—160 keine andern haben, so müssen sie natürlich in der Frage nach Entstehung unsrer neutestamentlichen Evangelien und ihrer Bekanntwerdung höchst wichtig sein, namentlich aber in Bezug auf das Evangelium Johannis. Sie sind deshalb vielfach darauf angesehen worden, und am ausführlichsten hat mit Angabe aller früheren Untersuchungen Credner in seinen „Beiträgen 1. B." diese Sache in Erwägung gezogen. Sein mit großer Gewissenhaftigkeit erforschtes Resultat ist: daß Justin, laut Inhalt seiner Schriften, die Evangelien des Matthäus, des Lukas und Markus kenne. Ueber seine Kenntniß des Evangeliums Johannis lasse sich aber kein bestimmtes Resultat gewinnen, da die wenigen scheinbaren Erinnerungen durchaus keinen festen Anhalt gewährten und keineswegs eine Bekanntschaft des Evangeliums vorauszusetzen nöthigen könnten. Endlich jedoch kenne er noch ein Evangelium, das unzweifelhaft kein andres sei, als das Evangelium des Petrus, aus dem die meisten seiner Anführungen hergeleitet werden müßten. Wenn daher Justin von „Denkwürdigkeiten der Apostel und Apostelschüler" spreche, wie er seine Evangelien nenne, so beweise

auch dies nichts für das Evangelium Johannis, weil er unter den „Aposteln" vorzüglich den Petrus mitbegreife. Doch sei aus den damaligen Verhältnissen zu schließen, daß dem Justin das Evangelium Johannis nicht unbekannt geblieben sein könne. Man dürfe daher die Schriften Justins weder für noch wider die Aechtheit des Evangeliums misbrauchen (Einl. S. 267), indem aus ihnen zu keinem von beiden Etwas zu gewinnen sei. — Dieses von Credner zugestandene Resultat ist um so wichtiger, da er ein großer Freund und Vertheidiger des Evangeliums ist, und es gewiß gern von Justin gekannt und gebraucht nachgewiesen hätte, obgleich er freilich, thatsächlich wenigstens, zugesteht, daß auch die Anführungen eines Justin ein Evangelium noch nicht als ächt beweisen können, indem er ja selbst das Evangelium des Matthäus und Markus für unächt erklärt. Und es ist ja auch Justins Evangelium des Petrus von der katholischen Kirche später verworfen worden, obgleich es noch im Jahre 190 in vielen Gemeinden Syriens ohne Anstoß gebraucht ward, bis es der Bischof von Antiochien verbot (Euseb. KG. 6, 12).

Mit dem nun, was hier aus Credners Untersuchungen gegeben ist, wäre eigentlich Alles, was früher aus Justin als seinsollender Beweis für dessen Bekanntschaft mit dem Evangelium Johannis angeführt wurde, hinlänglich widerlegt. Da Credner nun aber behauptet, daß aus diesem Schriftsteller auch kein Zeugniß gegen das Evangelium zu gewinnen sei, und ich ihm hierin nicht beistimmen kann, obwohl im Ganzen ich sogar unbeschadet meiner Absicht zugeben könnte, Justin habe das Evangelium gekannt: so muß die Sache doch etwas näher untersucht werden, da eine sich als nothwendig ergebende Unbekanntschaft bei Justin als höchst merkwürdig und bedeutsam sein müßte. Denn wie seine Schriften zeigen, müßte dem Justin seiner ganzen Geistesrichtung nach dieses Evangelium sehr angenehm gewesen

sein, da er noch ohnedies die Offenbarung kennt. Zu diesem Zwecke wollen wir nun das, was für das Evangelium gewöhnlich angeführt wird, der Reihe nach durchgehen.

Olshausen (a. a. O. S. 306 ꝛc.) legt ein großes Gewicht auf die Lehre des Justin vom Logos und meint, ohne apostolische Autorität sei es durchaus nicht denkbar, daß Justin diese Lehre aus der Philosophie auf Christus übergetragen habe, da vor ihm kein Kirchenlehrer solches thue, sondern alle nur in der Weise des Paulus redeten, und es sei nicht hinlänglich, zu sagen, die Lehre vom Logos sei den griechischen Christen so geläufig gewesen, daß man sie zur allgemeinen Kirchenlehre rechnen müsse. Und dazu will er die Stelle des Ignatianischen Briefes an die Magnesier Cap. 8, wo es heißt: „Der Sohn Gottes, welcher ist sein ewiger Logos, nicht aus Stillschweigen hervorgegangen (ἀΐδιος λόγος, οὐκ ἀπὸ σιγῆς προελθών)", als interpolirt ansehen, weil sie auf Valentins Lehre von der Sige anspiele. Aber diese Annahme einer Anspielung ist völlig unbegründet. Ignatius sagt in der Stelle weiter nichts, als: die Propheten hätten Christum gekannt, denn Gott habe sich durch ihn geoffenbart; er sei also nicht so ganz unangekündigt, im Stillen auf Einmal dahergekommen, — was alsbald deutlich ist, wenn man die Stelle im Zusammenhange liest: „Die göttlichen Propheten haben nach Christus, d. h. nicht nach den mosaischen Satzungen gelebt, weswegen sie auch verfolgt wurden, angeweht von seiner Gnade, um die Ungläubigen zu überzeugen, daß der einige Gott sich kund gemacht habe durch seinen Sohn Jesus Christus, welcher ist der ewige Logos, nicht von Stillschweigen hervorgegangen, der in Allem wohlgefiel Dem, der ihn gesandt hatte." Die Stelle ist gegen Judaismus gerichtet, und vertheidigt die Aufhebung des mosaischen Gesetzes auf ähnliche Weise, wie es Justin gegen Tryphon thut. Dieselbe Weise wendet Justin aber auch an, das Christenthum gegen Heiden zu vertheidigen. Denn wie

Ignatius die Propheten nach Christus (*κατὰ Χριστὸν*) leben läßt, um zu zeigen, das Christenthum sei nichts Neues, sondern die älteste Offenbarung Gottes, so läßt Justin sogar auch alle Heiden, die mit Vernunft (*μετὰ λόγου*) gelebt haben, Christen sein und selig werden. Es war ja diese Uebertragung der Platonischen Lehre vom Logos auf die jüdische Lehre die einzig mögliche Form, durch welche Juden und Christen ihre gemeinschaftlichen Lehren von einer besondern Offenbarung und dem alleinseligmachenden Glauben an geschichtliche Personen und von nothwendigen äußern Gebräuchen einigermaßen den Heiden denkbar und annehmlich machen und das Gehässige und Anstößige, was darin für jene lag, mildern konnten. Darum war sie längst vor dem Christenthume bei allen Juden, die unter den Heiden wohnten, verbreitet, und ward um so leichter ins Christenthum herübergenommen, als die ersten gebildeten Christen offenbar aus den hellenistischen Juden stammten. Bei ihnen war aber auch der Logos und Messias längst schon Eins geworden. — Und es soll unmöglich sein, daß Justin diese Lehre auf Jesus übertrug ohne Vorgang eines Apostels? Paulus mit seinem Erstgebornen und Ebenbild; die Offenbarung mit dem Erstgebornen und Dem, der da ist, war und kommt, mit A und O, dem Anfang der Creatur Gottes, ja sogar ausdrücklich mit dem Logos Gottes; der Hebräerbrief mit seinem Erstgebornen über alle Engel und dem vorweltlich gezeugten Sohne haben Alle dieselbe Lehre, nur gerade das Wort „Logos" nur Einmal, dessen Gebrauch aber nicht nur Justins Zwecke nothwendig forderten und philosophische Bildung natürlich machten, sondern auch sogar schon der Vorgang der alexandrinischen Uebersetzung des A. T. bei den Hellenisten geheiligt hatte, indem diese ja bekanntlich die für die Logoslehre wichtige Stelle Ps. 33, 6 mit *λόγος κυρίου* übersetzt, und, wie Gfrörer nachweist, überhaupt auch die Lehre vom Mittelwesen kennt. Da sage man nun: Justin

konnte diese Lehre und Uebertragung nur aus Johannes nehmen. Also ein Beweis für Justins Bekanntschaft mit Johannis Evangelium kann seine Logoslehre nicht sein. Aber umgekehrt möchte es sich eher verhalten. Justin nämlich macht sehr häufig Gebrauch von dieser Lehre, einmal um den römischen Kaisern die Gottheit Jesu und das Alterthum des Glaubens zu beweisen, dann hauptsächlich aber um den Juden Tryphon zu überführen, daß die Satzungen des A. T. aufgehoben, das Wort Gottes Fleisch geworden und Jesus daher Gott sei. Denn die Gottheit Christi und sein Kreuzestod sind dem Tryphon Hauptanstoß. Aus der Beweisführung, die dabei Justin anwendet, muß sich also wohl sicher ergeben, ob er das Evangelium kennt, das sich ja auch hauptsächlich damit beschäftigt, und einen ähnlichen Streit Christus selbst gegen die Juden führen läßt. —

Nachdem Justin die Aufhebung des Gesetzes vertheidigt und auch schon Einzelnes über die Gottheit beigebracht hat, sagt Tryphon (S. 233 2c.): „Darüber habe ich jetzt deine Meinung gehört; nimm nun die frühere Rede wieder auf und fahre fort. Denn wunderlich und unerweislich scheint mir die Behauptung, daß ein vor der Welt seiender Gott dieser Christus, und hernach als ein Mensch geboren worden sei und gelebt habe, und zwar nicht als ein Mensch von einem Menschen (sondern von einer Jungfrau), was mir nicht nur wunderlich, sondern unsinnig scheint. Justin: Ich weiß, daß solche Rede wunderlich dünkt, am meisten euch, die ihr von jeher das Wort Gottes weder erkennen noch thun wolltet, sondern das Wort eurer Meister, wie auch Gott selbst ausruft. Bereits jedoch, o Tryphon, habe ich gesagt: es kann nicht umgestoßen werden, daß Jesus der Christus sei, wenn ich auch nicht beweisen könnte die Vorweltlichkeit des Sohnes Gottes, seine Gottheit und jungfräuliche Geburt; sondern aus allem Bisherigen bleibt fest, daß Dieser der Christus ist, was er auch für einer sein

mag, wenn ich nicht zeige, daß er vor der Welt war und als ein leidensfähiger Mensch, wie wir, geboren ward und Fleisch annahm nach des Vaters Rath; und es ist billig, dies nur meinem Irrthum zuzurechnen, aber nicht deshalb zu läugnen, daß Dieser der Christus sei, wenn er auch aussieht wie ein Mensch von einem Menschen und durch Erwählung zum Christus geworden sich zeigt. Denn es gibt auch Einige von uns, die ihn als Christus bekennen, aber behaupten: er sei ein Mensch aus einem Menschen gezeugt; denen ich nicht beistimme, auch möchten nicht Viele zu dieser Meinung sich bekennen, da wir angewiesen sind von unserm Christus, nicht auf Menschenlehren zu achten, sondern auf die Verkündigungen der Propheten und auf seine eigenen Lehren (*ἀλλὰ τοῖς διὰ τῶν προφητῶν κηρυχθεῖσι, καὶ δι᾽ αὐτοῦ διδαχθεῖσι*). Tryphon: Mir scheinen Die, welche sagen, der Christus sei ein Mensch und nach der Erwählung zum Christus gesalbt worden, Glaubwürdigeres zu behaupten, als was du vorbringst. Denn auch wir Alle nehmen an, daß Christus als ein Mensch von Menschen gezeugt und durch Elias zum Christus gesalbt werde. Wenn nun Dieser der Christus ist, so ist offenbar, er muß ein Mensch aus einem Menschen sein. Weil aber Elias noch nicht gekommen ist, so halte ich dafür, daß Dieser nicht der Christus ist." — Demnach handelt es sich also darum, zu beweisen, daß Elias allerdings auf gewisse Weise bereits gekommen, und Jesus nach den Propheten und seinen eigenen Erklärungen ein vorweltliches Wesen und ein Jungfrauensohn sei. Wie beweist dies nun Justin? Er antwortet: „Sagt nicht das Wort (*ὁ λόγος*) durch Zacharias (Justin irrt hier, es muß Maleachi heißen, IV, 5), daß Elias komme vor dem großen und schrecklichen Tag des Herrn? Wenn also das Wort uns zwingt, zu bekennen, daß zwei Erscheinungen des Christus geweissagt seien (im Früheren will nämlich Justin bewiesen haben, daß der Christus nach den Propheten leiden müsse), eine nämlich, in welcher er

leidend, ungeehrt und unscheinbar auftritt, und eine andere, in welcher er in Herrlichkeit und als Richter der Welt kommt, wie in vielen früheren gezeigt ist, müssen wir nicht einsehen, daß nach dem Worte Gottes Elias vor dem großen und schrecklichen Tag des Herrn, d. h. vor der zweiten Erscheinung, vorhergehen werde? Auch unser Herr hat es in seinen Lehren vorausgesagt, daß Elias kommen werde, und wir wissen, daß es geschehen wird, wenn in Herrlichkeit aus den Himmeln erscheint unser Herr Jesus Christus, dessen erster Erscheinung ein Herold vorherging, der Geist Gottes, der in Elias war, in Johannes, dem Propheten eures Volkes, nach welchem kein anderer Prophet mehr aufstand. Dieser aber am Jordan sitzend, schrie: Ich taufe euch mit Wasser zur Buße; es kommt aber ein Stärkerer nach mir, dessen ich nicht werth bin Sandalen zu tragen; er wird euch mit Geist und Feuer taufen. Seine Wurfschaufel ist in seiner Hand, und er wird seine Tenne fegen, und den Waizen in die Scheuern führen, das Unkraut aber verbrennen mit unauslöschlichem Feuer." — Die folgende Erzählung von der Enthauptung lasse ich weg. — „Deshalb hat auch unser Christus gesagt während seines Erdenlebens zu denen, die ihm sagten, daß Elias vorher kommen müsse: Elias wird kommen und Alles zurechtbringen; ich sage euch aber, daß Elias schon gekommen ist, und sie haben ihn nicht erkannt, sondern gethan, was sie wollten. Und es steht geschrieben, wie seine Jünger damals verstanden, daß er von Johannes dem Täufer rede. Tryphon: Auch das scheint mir eine wunderliche Behauptung, daß der in Elias gewesene prophetische Geist in Johannes gewesen wäre. Justin: Ist nicht dasselbe geschehen bei Josuah, dem Sohn Nun's, der die Volksführung nach Moses bekam, da Moses den Befehl erhielt, die Hände auf ihn zu legen, und Gott sprach: Ich will übertragen von deinem Geiste auf ihn? Wie nun wäh-

rend der Lebzeit des Moses Gott auf Josuah übertrug vom Geiste desselben, so konnte auch Gott von dem des Elias auf Johannes kommen lassen, damit, wie der Christus bei der ersten Erscheinung ohne Herrlichkeit auftrat, so auch die erste Erscheinung des Geistes des Elias, allenthalben der Wegbereiter des Christus, ohne Herrlichkeit erkannt werde." — Hierauf folgen Beweise aus den Stellen 2 Mos. 17, 16. Es. 39, 8. 40, 1—17, die Tryphon für zweideutig erklärt. Darauf Justin: „Wenn nicht wirklich nach Johannes in eurem Volke die Propheten aufgehört hätten und keine mehr wären, so möchte einigermaßen, was ich auf Jesus den Christus deute, zweifelhaft scheinen. Wenn aber Johannes vorausging, die Menschen zur Buße rufend, und, da er noch am Flusse Jordan saß, Christus nachkommend ihn zu taufen und zu weissagen aufhören machte, das Evangelium predigte und selbst sagte: das Himmelreich sei nahe herbeigekommen, er müsse viel leiden von den Schriftgelehrten und Pharisäern, gekreuzigt werden, am dritten Tage wieder auferstehen und wieder in Jerusalem erscheinen, dann mit seinen Jüngern wieder essen und trinken, und vorauszeigte, daß in der Zwischenzeit vor seiner Zukunft, wie ich gesagt habe, Priester und falsche Propheten in seinem Namen aufstehen würden, und es so geschehen ist: wie kann es noch zweifelhaft sein, da die That selbst uns überzeugt? Er hat es auch selbst gesagt, daß in eurem Volke kein Prophet mehr sein würde, und gesprochen von der Erkenntniß, daß das von Gott von Alters her verheißene Neue Testament schon damals da war, d. h. daß er der Christus sei, nämlich: Das Gesetz und die Propheten gehen bis zum Täufer Johannes; von da an leidet das Evangelium Gewalt, und die Gewaltthätigen reißen es hin; und wenn ihr es wollt annehmen, er ist Elias, der kommen soll. Wer Ohren hat zu hören, der höre." — Es folgen wieder eine Menge Be-

weise aus dem A. T., worauf es dann (S. 331 ꝛc.) heißt: „Als damals Jesus an den Jordan kam, wo Johannes taufte, und Jesus in das Wasser hinabgestiegen war, erglänzte ein Licht im Jordan, und daß bei seiner Rückkehr aus dem Wasser der heilige Geist wie ein Taube auf ihn herabgefallen sei, schrieben die Apostel unsers Herrn Jesu Christi. Aber nicht deshalb kam er zum Fluß, weil ihm die Abwaschung der Taufe oder die Herabkunft des Geistes in Gestalt einer Taube nöthig gewesen wäre, sowie auch nicht, geboren und gekreuzigt zu werden, nicht weil es ihm nöthig, nahm er es über sich, sondern wegen des Menschengeschlechtes, das von Adam unter den Tod und die Verführung der Schlange gefallen war neben der eigenen Schuld eines jeden Sünders derselben. Denn Gott, der freiwählende und selbstkräftige Wesen wollte, machte Engel und Menschen fähig, ihrer Kraft gemäß frei zu handeln, damit sie, wenn sie nach seinem Wohlgefallen handelten, unvergänglich und straflos wären, wenn nicht, dem Uebel unterlägen, wie es ihm gefalle zu züchtigen. Ja auch die Einreitung in Jerusalem auf einem Esel, wie es gezeigtermaßen vorausverkündigt war, war ihm zum Christussein nicht nöthig, sondern den Menschen gab er ein Kennzeichen, daß er der Christus sei, auf welche Weise auch am Johannes den Menschen ein Kennzeichen sein sollte, damit sie erkennten, wer der Christus sei. Denn Johannes saß am Jordan, predigte die Taufe der Buße, hatte einen ledernen Gürtel an und ein Kleid von Kameelhaaren, aß nichts als Heuschrecken und wilden Honig, und die Menschen nahmen an, er sei Christus. Zu ihnen aber rief er: Ich bin nicht Christus, sondern die Stimme eines Rufenden, denn es kommt ein Stärkerer nach mir, dessen Sandalen zu tragen ich nicht werth bin. Als aber Jesus zum Jordan kam und für den Sohn des Zimmermanns Joseph gehalten wurde, unscheinbar, wie die Schrift verkündigt hatte, aussah, ja sogar selbst ein Zimmermann war (denn während seines menschlichen Lebens machte er

Zimmermannsarbeiten, Pflüge und Joche, durch dergleichen lehrend Zeichen der Gerechtigkeit und ein nicht müßiges Leben), kam der Geist auch wegen der Menschen, wie schon gesagt, in Gestalt einer Taube auf ihn herab, und eine Stimme aus den Himmeln, die auch durch David gesagt ist, als er von seiner Person sprach, wie er vom Vater genannt werden würde: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget, damit aussprechend, daß damals seine Geburt für die Menschen geschehen sei, insofern von da an die Erkenntniß seiner entstehen sollte." Das ist es, was Justin zum Beweise beibringt, und aus demselben ersehen wir, daß er wirklich Alles kennt, was die drei ersten Evangelien über Johannes berichten, dabei noch einiges Abweichende. Er müht sich auf jede Weise, den Johannes als einen Propheten im Geiste des Elias zu rechtfertigen und aus dessen Aussagen selbst die Messianität Jesu festzustellen. Dabei soll er nun auch die Worte, die erst vorhin angeführt wurden, aus Johannes genommen haben. Nicht allein aber, daß nur das „er rief: ich bin nicht Christus" mit Johannes stimmt, und dann sogleich wieder Worte aus den Synoptikern erscheinen, indem es bei Johannes heißt: „deß ich nicht werth bin, die Schuhriemen aufzulösen", so daß also schon dadurch die Worte als Anführung aus Johannes unsicher werden, vielmehr wahrscheinlich aus dem Evangelium des Petrus kommen, woher Justin auch die Lichterscheinung im Jordan und die Worte „heute habe ich dich gezeuget" bekanntlich hat, da unsere Evangelien nichts davon wissen: so möge man mir doch nun sagen, wie es kam, daß Justin, wenn er das Evangelium Johannis kannte, das Wichtigste und Brauchbarste völlig vergaß, nämlich die Stellen (Joh. 1, 26—30): „Ich taufe euch mit Wasser, aber Er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennt. Dieser ist es, der nach mir kommt, welcher vor mir gewesen ist, deß ich nicht werth bin, seine Schuhriemen aufzulösen. Siehe, das ist Gottes Lamm, das

der Welt Sünde trägt. Dieser ist es, von dem ich gesagt habe: nach mir kommt Einer, der vor mir gewesen ist, denn er war eher als ich." Das sind ja Behauptungen aus dem Munde des von Tryphon selbst anerkannten Propheten Johannes, wie sich dieselben Justin nur wünschen konnte, ordentlich für ihn gemacht, denn damit konnte er nicht nur beweisen, daß Johannes sich selbst für den unmittelbaren Vorläufer des Christus erklärt hatte, sondern auch, daß Dieser der Christus sei und zwar ein vorweltlicher, der für der Welt Sünde sterbe, also Alles, wonach er überall so mühsam herumsucht, und alt- und neutestamentliche Worte quält. Selbst sogar die Verkennung des Messias von Seiten des jüdischen Volkes konnte er aus ihnen nachweisen, wozu noch die Stelle Joh. 3, 26—36 kommt. Aber auch nirgends eine Spur findet sich von dieser Johanneischen Darstellung der Reden des Täufers. Alles, was nur immer in den Synoptikern sich findet, trägt Justin emsig zusammen. Dabei müht er sich auch zu zeigen, wie Jesus der Taufe nicht bedurft habe, sondern sie nur ein Zeichen für die Menschen sein sollte, und vergißt wiederum, was Joh. 1, 31—34 geschrieben steht: „Und ich kannte ihn nicht; sondern auf daß er offenbar würde in Israel, darum bin ich gekommen zu taufen mit Wasser. Ich sah, daß der Geist herabfuhr, wie eine Taube, vom Himmel und blieb auf ihm, und ich kannte ihn nicht; aber der mich sandte zu taufen, derselbige sprach zu mir: Ueber welchen du sehen wirst den Geist herabfahren und auf ihm bleiben, derselbige ist es, der mit dem heiligen Geist taufet. Und ich sahe es und zeugte, daß Dieser ist Gottes Sohn." Wiederum also fast wörtlich von Johannes dem Täufer ausgesprochen, was Justin gegen Tryphon zu beweisen bestrebt ist aus den Propheten und den Denkwürdigkeiten der Apostel, und noch dazu im ersten Capitel des Evangeliums Johannis, so daß er gar nicht lange suchen durfte, nicht zu gedenken der Reden Jesu selbst über Johan-

nes (Joh. 5, 33 ff. 10, 41), die ebenfalls sehr brauchbar waren. Wenn wir dies Alles bedenken, ist das nicht schon der vollständigste Beweis dafür, daß unmöglich Justin das Evangelium Johannis gekannt haben kann? Es wäre doch in der That eine Gedankenlosigkeit und Vergeßlichkeit ohne Gleichen, wenn er bei Kenntniß des Evangeliums dessen treffende Stellen bei Seite hätte liegen lassen, um aus den andern Evangelien beizubringen, was nicht viel beweisen konnte. Denn wenn man auch etwa sagen wollte, es habe sich nur hier hauptsächlich um Johanens als den Elias gehandelt, so gilt es ja auch außerdem, die Vorweltlichkeit des Christus zu behaupten und seine Bestimmung zum Leiden, und es sind diese Stellen des Evangeliums wenigstens da zu erwarten, wo es diesen Beweis gilt.

Aber nun, wie beweist ferner Justin die Vorweltlichkeit und das Leiden des Christus? Er bringt bei alle die bekannten Stellen des A. T. vom ersten Capitel der Genesis an bis zum Daniel, die auch heute noch zum Beweis dafür gebraucht werden, und zum Theil auch in den Evangelien dazu benutzt sind, dabei noch eine große Menge anderer, passend und unpassend, die anzugeben viel zu viel Raum erfordern würde, und faßt deren Resultat dann (S. 407) dahin zusammen, daß Jesus als Christus genannt werde: Engel des großen Raths und Mann von Ezechiel, Menschensohn von Daniel, Jungfrausohn von Jesaias, anzubetender Gott von David, David, Christus, Stein von Vielen, Weisheit von Salomo, Joseph, Judas und Stern von Moses, Aufgang von Zacharias, Leidensknecht, Jakob, Israel von Jesaias, und ebenso Stecken, Blüthe, Eckstein und Sohn Gottes. Beweise für den Kreuzestod am Holze sind: der wunderwirkende Stecken Mosis, der Stab Jakobs, dessen Leiter, die Ruthe Aarons, die Ruthe Jesse, der Baum des ersten Psalms, der Stecken und Stab Davids, das Holz Elisas, der Stab des Juda, lauter

Vorbilder, daß vom Holze das Heil kommt; für das Kreuz geben Beweise: der Segen Josephs (5 Mos. 33, 13—17), in welchem der „erstgeborne" Ochse und die „Hörner des Einhorns" auf Christum deuten und auf sein Kreuz, denn zwei Hörner des Einhorns machen ein Kreuzeszeichen; dann das Händeausstrecken des Moses, und endlich die Schlange auf dem Holze, wobei, wie im Barnabas, das hervorgehoben wird, daß hier Gott, der jedes Bild verboten hatte, sich selbst widerspreche oder vielmehr zum Heil Anderes gebiete, weil Tryphon sich darauf stützt, daß die Gebote des A. T. nicht geändert werden dürften. — Hat nun zu solchem Allen Justin des Vorgangs von einem Apostel bedurft? Mit nichten, sondern er nimmt es aus der jüdisch-christlichen Streittheologie seiner Zeit. Oder warum bemerkt er denn nicht, daß Christus selbst das Vorbild von der Schlange angegeben habe, wenn er das Evangelium Johannis hatte, da er doch die Aussprüche der Synoptiker über den Kreuzestod anführt?

Was bringt er denn aus den Lehren Jesu und der Evangelisten über die Gottheit und Leidensbestimmung des Christus? Er sagt (S. 352): „Im Evangelium selbst ist geschrieben: Alles ist mir übergeben von meinem Vater, und Niemand kennt den Vater, als der Sohn, und Niemand den Sohn, als der Vater, und denen es der Sohn geoffenbart hat (Matth. 11, 27). Er hat uns also Alles geoffenbart, was wir auch aus der Schrift durch seine Gnade erkannt haben, indem wir wissen, daß er der Erstgeborene Gottes ist und aller Kreatur, und der Sohn der Patriarchen, da er durch eine Jungfrau ihres Geschlechtes Fleisch ward, und es über sich nahm, ein unansehnlicher, ungeehrter und duldender Mensch zu werden. Weswegen er auch, als er sein Leiden voraussagte, es ausspricht: Der Menschensohn muß viel leiden und von den Pharisäern und Schriftgelehrten verworfen und gekreuzigt werden, und

am dritten Tage wieder auferstehen. Einen Menschensohn nun nennt er sich sowohl wegen seiner Geburt durch eine Jungfrau, welche, wie gesagt, von dem Geschlechte Davids, Jakobs, Isaaks und Abrahams war, als auch, weil Abraham der Vater dieser Aufgezählten ist, von welchen Maria abstammt. Denn Väter werden auch die Solcher genannt, welche von ihren Töchtern abstammen. Und den ihn zuerst aus göttlicher Offenbarung als Sohn Gottes erkennenden Simon nannte er Petrus. Und da wir ihn nun als den Sohn Gottes in den Denkwürdigkeiten der Apostel beschrieben finden, indem sie ihn den Sohn Gottes nennen, so haben wir erkannt, daß er auch vor allen Geschöpfen war und von dem Vater durch die Macht und den Willen desselben hervorgegangen ist, wie er auch als die Weisheit, der Tag, der Aufgang, das Schwert, der Stein, der Stab, Jakob, Israel und auf andere Weise in den Schriften der Propheten ausgesprochen wird." Dieselbe Beweisführung für Gottheit und Tod des Christus kehrt allenthalben wieder, und für das Vorherwissen des Todes und der Auferstehung nach drei Tagen wird ebenfalls der Beweis (S. 365—366) nur aus dem geführt, was in den drei ersten Evangelien sich findet. Bei allem diesem also nie ein sicheres und ausführliches Citat aus Johannes, wo doch am meisten sich finden ließ! Justin quält neutestamentliche Stellen aus den Synoptikern, um die Vorweltlichkeit aus dem Munde Jesu und der Apostel zu beweisen, und die in aller Fülle sich bietenden im Evangelium Johannis läßt er ungebraucht liegen. Man erkläre mir doch dies, wenn Justin das Evangelium kannte und aus ihm seine Logoslehre nahm! Oder ist es wirklich erklärt, wenn man, wie Lücke, sagt: bei dem freien Gebrauche, den Justin von den Evangelien mache, sei es nicht auffallend, wenn er nicht mehr aus dem Evangelium Johannis gebe, als einige kurze Anspielungen?

„Aber er nennt ja Christus auch den „Eingebornen“, wie nur das Evangelium Johannis sagt.“ Wir wollen sogleich sehen, woher Justin seinen Eingebornen hat. Bei Auslegung des 22. Psalms auf die Kreuzigung Christi heißt es von der Kleidervertheilung (S. 363): „Und daß nach seiner Kreuzigung seine Kreuziger die Kleider unter sich theilten, habe ich gezeigt. Das Folgende des Psalms aber: Laß nicht ferne sein deine Hülfe von mir, eile zu meinem Schutze, erlöse meine Seele vom Schwerte und aus der Hand des Hundes meine Eingeborne (μονογενῆ μου); rette mich aus dem Rachen des Löwen und von den Hörnern der Einhörner (μονοκερώτων) meine Arme: ist wiederum Lehre und Weissagung dessen, was ihn traf und treffen sollte. Denn weil er der Eingeborne (μονογενὴς) war des Vaters des Weltalls, eigenthümlich aus ihm Wort und Kraft, und später Mensch durch die Jungfrau geworden, wie wir es aus den Denkwürdigkeiten der Apostel gezeigtermaßen lernen, und weil er am Kreuze sterben sollte, so hat er so vorausgeredet.“ Da wissen wir ja nun, woher Justin seinen Eingebornen hat und die Hörner des Einhorns als Kreuzeszeichen! Dabei ist nicht zu übersehen, daß dies die einzige Stelle ist, in welcher der Ausdruck „Eingeborner“ gebraucht wird; außerdem steht ausschließlich „Erstgeborner“, so daß also diese Stelle gerade wieder ein lebendiges Zeugniß ablegt darüber, daß Justin das Evangelium Johannis nicht kannte. Bedürfen wir weiter Zeugniß? O wie schwinden doch die Blendwerke der Theologie so schnell dahin, wenn man es wagt, näher zuzuschauen! Niemand wenigstens, denke ich, wird verkennen, daß es zur Erklärung der bei Justin gebräuchlichen Johanneischen Logoslehre und anderer Redensarten der Kenntniß des Evangeliums nicht bedarf, und es möchten durch das Bisherige alle im ersten Abschnitt unter Nr. 1—3 gegebenen Stellen in ihrer Beweiskraft hinlänglich vernichtet sein. Wollen wir noch von der Wiedergeburt Etwas beibringen.

Die unter Nr. 4 von der Wiedergeburt angegebene Stelle Justins wird gewöhnlich sehr hervorgezogen, da er sie ausdrücklich als ein Wort des Herrn angibt, und sie soll deshalb sicher aus Joh. 3, 3—5 entnommen sein. Sie findet sich in der ersten Apologie (S. 89). Justin beschreibt den Kaisern die christliche Taufe. Er sagt: „Auf welche Weise wir uns aber Gott geweiht haben, neugemacht durch Christus (καινοποιηθέντες), wollen wir angeben, damit es nicht scheine, wenn wir es übergingen, als gingen wir in Etwas mit Falschheit um. Wer überzeugt ist und glaubt an die Wahrheit Dessen, was von uns gelehrt und gesagt wird, und sich zutraut, ein solches Leben führen zu können, wird ermahnt, zu beten und mit Fasten von Gott die Vergebung der vorherbegangenen Sünden zu erflehen, indem wir mit ihm beten und fasten. Hierauf wird er ans Wasser geführt, und nach derselben Weise der Wiedergeburt (ἀναγεννήσεως), wie auch wir wiedergeboren wurden, wiedergeboren. Denn auf den Namen des Vaters der Welt und des Herrn Gottes, des Heilandes Jesu Christi und des heiligen Geistes wird er dann im Wasser gebadet. Denn Christus sprach: „Wenn ihr nicht wiedergeboren werdet (ἀναγεννήθητε), könnt ihr nicht ins Reich der Himmel (βασιλείαν τῶν οὐρανῶν) eingehen. Daß es aber unmöglich Denen, die einmal geboren, in Mutterleib wieder zu gehen, ist Allen offenbar." Auf diese letzten Worte legt Olshausen ein großes Gewicht, weil sie deutlich auf Nikodemus Einwendung anspielten. Wie ist es denn nun eigentlich mit dieser Stelle? Credner (Beiträge S. 252—254) ist besonnen genug, die Zurückführung dieser Stelle auf das Evangelium Johannis abzuweisen, und findet gerade darin etwas Erfreuliches, daß nicht allein Johannes dergleichen Reden gewußt habe. Seine Gründe sind: 1) weil das charakteristische Johanneische Amen, Amen dabei fehle; 2) der Ausdruck „Reich der Himmel" gebraucht werde, welcher dem Evangelisten völlig fremd; 3) statt ἄνωθεν

γεννηθῆναι (von Neuem geboren werden) stehe ἀναγεννηθῆναι (wiedergeboren werden), obwohl der Sinn derselbe. Dazu will ich noch Folgendes bemerken. Der Beisatz von der Unmöglichkeit ist deutlich nicht ein Wort des Herrn, sondern Zugabe Justins, und er will damit sagen: Wenn wir von einer Wiedergeburt reden, so versteht es sich von selbst, daß damit nicht ein leibliches Zurückkehren im Mutterleib gemeint ist. — Damit ist nun aber doch gewiß keine sichere Anspielung auf Nikodemus Einrede gegeben, sondern nur erkennbar, daß eine solche Einrede den Heiden sehr natürlich war, die die Redensart nicht verstanden. Wollte Justin auf Nikodemus anspielen, so müßte er ja voraussetzen, daß die Kaiser das Evangelium Johannis gelesen hätten, sonst wäre eine solche Anspielung Unsinn. Ein Beweis für Bekanntschaft Justins mit dem Evangelium ist also hier nimmermehr zu suchen. Uebrigens nannten schon die Rabbinen einen zum Judenthum Uebertretenden einen Neugeborenen, ein Kind, eine Sprechweise, die in Justins Petrinischem Evangelium vorzugsweise angewendet gewesen sein muß, da er die Worte des Matthäus 5, 47: „Wenn ihr nur eure Brüder liebt, was thut ihr Uebriges (περισσὸν)? thun nicht Solches auch die Heiden?" so gibt: „Er lehrte: Wenn ihr nur liebt, die euch lieben, was thut ihr Neues (καινὸν)? denn das thun auch die Huren." Denn als ein neugebornes Geschlecht, ausgeschieden von allen andern Menschen, wollten und sollten die Christen auch Neues, mehr thun, als Andere, wie das sehr treffend ausgeführt wird in den Klementinen.

Es wäre nun die unter Nr. 5 angegebene Stelle zu betrachten. Ich kann sie aber in ihrem Zusammenhange nicht beurtheilen, da in der von mir gebrauchten Ausgabe des Justin die Schrift desselben über die Auferstehung, aus welcher sie entnommen ist, fehlt. Nur so viel sei gesagt. Die Stelle ist ein Zusammentrag aus mehreren Erzählun-

gen und eine völlig freie Darstellung, die Manches enthält, was sich in unsern Evangelien nicht findet, und es kann daher aus ihr gar nichts geschlossen werden, noch dazu, da die Aechtheit dieser Schrift unsicher ist.

Endlich sei noch Etwas von Justins „lebendigem Wasser" beigebracht. Gegen die jüdische Beschneidung wird die christliche Taufe als eine bessere Herzensbeschneidung hervorgehoben, und es heißt deshalb (S. 379—381): „Von ihm (Christus) heißt es (Josuah 5, 2. 3), daß er zum andern Mal mit steinernen Messern das Volk beschnitten habe. Das ist Verkündigung der Beschneidung, womit Jesus uns von den Steinen und andern Götzenbildern losschnitt und Haufen aufhäufte Derer, die von der Vorhaut, d. i. von der Verführung der Welt, auf jede Weise beschnitten sind mit steinernen Messern, den Worten unseres Herrn Jesu. Denn daß in Gleichnissen der Christus durch die Propheten auch als Stein und Fels verkündigt werde, habe ich gezeigt. — Die in das heilige Land Eingegangenen sind daher die von Jesus (Josuah) zum andern Mal mit steinernen Messern Beschnittenen. — O, wir Glücklichen also, die durch steinerne Messer beschnitten sind mit der zweiten Beschneidung. Denn eure erste geschah durchs Eisen und geschieht noch so. Denn ihr verharrt in eurer Hartherzigkeit. Aber unsere Beschneidung, die zweite, nach eurer eingeführt, durch scharfe Steine, d. h. durch die Worte der Apostel, des Ecksteins und des ohne Hände Herabgerissenen (Daniel 2, 34), schneidet uns ab von dem Dienste der Götzenbilder und jeglicher Schlechtigkeit; deren Herzen so beschnitten sind von Uebelthat, daß sie auch gern sterben für den Namen des guten Felsens, der lebendiges Wasser den Herzen Derer, die durch ihn den Vater der Welt lieben, hervorsprudelt und tränket, welche das Lebens-Wasser zu trinken begehren." Kann man nun bei einem Manne, der vollsteckt der geistlichen Deutung des A. T., wie es fast alle gebildeten Juden trieben, fragen, woher er seine Bilder und Ausdrücke nehme? Braucht

der zu vergleichen das Evangelium Johannis? Woher hat er denn diese Dinge alle? Etwa auch aus den Evangelien?

Was nun den von Credner behaupteten Gebrauch des Evangeliums Petri bei Justin betrifft, so stützt er sich dafür hauptsächlich auf die Stelle (S. 365), wo es heißt: „Und wenn gesagt wird, er (αὐτὸν) habe den Petrus, einen der Apostel, umgenamt, und es sei in dessen Denkwürdigkeiten (ἐν τοῖς ἀπομνημονεύμασι αὐτοῦ) auch dies als geschehen beschrieben, und hierauf habe er auch andere Zwei, die Söhne des Zebedäus, mit dem Namen des Boanerges, das ist Donnerssöhne, umgenamt, so war das ein Vorzeichen, daß er jener sei; weshalb auch der Beiname Israel dem Jakob gegeben ward, und dem Auses der Name Jesus (Josuah), durch welchen Namen auch das von Aegypten ausgezogene Volk in das den Vätern verheißene Land eingeführt wurde." Credner bezieht nämlich das αὐτοῦ (dessen) auf Petrus, und nicht, wie Olshausen will, auf das er (αὐτὸν), d. h. Christus, und er hat da gewiß recht, indem nirgends weiter der Ausdruck „Denkwürdigkeiten Jesu" sich findet, und dann gerade hier, wo von Petrus die Rede ist, es am passendsten war, zu bemerken, daß Solches in dessen eigenen Denkwürdigkeiten geschrieben stehe, womit also hinlänglich bewiesen ist, daß Justin ein Evangelium des Petrus gebrauche, was auch schon Andere früher behauptet haben. Olshausen will Solches nur nicht annehmen, weil sonst sein Hauptbeweis für die Evangeliensammlung in der Mitte des zweiten Jahrhunderts dahinfällt.

Wenn es nun mit den Schriften Justins also aussieht, wie das Bisherige laut genug gezeigt haben wird: Wer kann wohl mit Grund behaupten, er habe das Evangelium Johannis gekannt? Sehen wir die Auszüge aller evangelischen Stellen an, die Credner gibt, so machen sie eine ansehnliche Sammlung von vielen Reden und Begebenheiten aus den drei ersten Evangelien, während nichts sich findet von dem Eigenthümlichen, was das vierte

Evangelium hat, das doch so viele gute Anwendung dargeboten hätte. Deshalb bleibt nichts übrig, als zuzugestehen, daß Justin das Evangelium Johannis in den Jahren 150—160, wo er schrieb, unmöglich gekannt haben könne, Justin, der vielgewanderte Philosoph und Anhänger des Logos, Justin, der Kämpfer gegen Marcion, Justin, der in Korinth sein Gespräch mit dem Tryphon gehalten zu haben fingirt. Ist das nicht höchst seltsam?! —

Was des Justins Schüler Tatian betrifft, den nachherigen Stifter oder Anhänger der Enkratiten in Syrien, so habe ich nichts dagegen einzuwenden, daß er das Evangelium Johannis gekannt habe, wiewohl aus seinen Worten wenig zu schließen, wenigstens nicht, daß er es für ein Evangelium Johannis hielt, und Credner weist nach (Beiträge I, S. 437 rc.), daß dessen Diatessaron kein andres war, als das des Justin mit dem Evangelium des Petrus, folglich nicht anfing: „Im Anfang war das Wort", indem diese Angabe nur auf einer Verwechselung des Diatessaron des Tatian mit dem des Ammonius beruhe. Somit beweist also auch er nicht viel. Doch glaube ich selbst, daß Tatian das Evangelium Johannis kannte. Er schrieb aber nach Justins Tode, also jedenfalls erst nach dem Jahre 160.

Eine ebenso unerklärliche Erscheinung, wie Justins Schriften, bieten uns die eines andern mit ihm gleichzeitigen Mannes, ich meine die des Hegesippus, des ersten Geschichtschreibers der christlichen Kirche. Von ihm sagt Neander in seiner Kirchengeschichte (III, S. 758—759): Er habe zu jener antignostisch-praktisch-realistischen Schule in Kleinasien gehört, welche gegründet auf die Ueberlieferung von Johannes, der so lange unter ihr gelebt, der speculativen gnostischen Willkür sich entgegenstellte. Hegesippus war nämlich in Kleinasien, unbekannt wo? geboren, von jüdischer Abstammung, und blühte in der Zeit von 150—180. Eusebius gibt uns über ihn aus seinen eigenen Schriften folgende Nachricht (KG. 4, 22): „Hegesippus hat

uns in 5 Büchern, die wir noch besitzen, ein vollständiges Denkmal seiner Denkungsart hinterlassen. Er meldet, daß er auf einer Reise nach Rom mit vielen Bischöfen Unterredungen gehabt und bei allen einerlei Lehre gefunden hätte. Nachdem er Verschiedenes von dem Briefe des Klemens an die Korinther gesagt hat, fügt er noch Etwas hinzu, das wir doch hören müssen: Die Gemeinde zu Korinth ist bis zum bischöflichen Amt des Primus bei der rechten Lehre geblieben. Ich habe mich auf meiner Fahrt nach Rom verschiedene Tage bei den Korinthern aufgehalten und mich mit ihnen unterredet, und wir haben uns einander über der reinen Lehre erfreut. Während meines Aufenthalts in Rom folgte ich der Reihe der Bischöfe bis Anicetus, dessen Diakonus Eleutherus war; auf den Anicet folgt Soter, nach ihm Eleutherus (γενόμενος δὲ ἐν Ῥώμῃ, διαδοχὴν ἐποιήσαμεν μέχρις Ἀνικήτου, οὗ διάκονος ἦν Ἐλεύθερος. καὶ παρὰ Ἀνικήτου διαδέχεται Σωτήρ, μεθ᾽ ὃν Ἐλεύθερος). In jeder Reihenfolge und in jeder Stadt verhält sich es so, wie das Gesetz predigt, und die Propheten und *der Herr*." Aus dieser Stelle schließt Eusebius (KG. 4, 11): Hegesippus sei *nach* dem *Anicetus* nach Rom gekommen und dort *bis* zu *Eleutherus* Zeit geblieben. Deutlich aber zeigt sie, daß Hegesippus *vor* Anicet dort war, und nur *bis* zu diesem sich dort aufhielt, daß er jedoch später, *während er schreibt*, nicht mehr dort ist, aber allerdings erst nach dem Jahre 178 schreiben kann, weil da Eleutherus nach dem Soter erst Bischof geworden war. Würde Hegesippus sagen wollen, er sei bis zu Eleutherus in Rom gewesen, und habe also die Bischofswerdung des Soter und Eleutherus selbst dort erlebt, so würde er jedenfalls gesagt haben: ich machte Reihenfolge bis zu Eleutherus, und nicht: ich machte sie bis zu Anciet, dessen Diakonus Eleutherus *war*, auf ihn *folgt* Soter. — Unser Geschichtschreiber ist also ein großer Eiferer für die wahre Lehre, und macht große Reisen, um sich überall von der Reihenfolge der Bischöfe und ihrem Festhal-

ren an dem orthodoxen Glauben zu überzeugen. Zuletzt scheint er sich in Jerusalem aufgehalten und auch dort seine 5 Bücher geschrieben zu haben; denn er erzählt eine ausführliche Sage über Jakobus, den Gerechten und Bruder des Herrn, der im Jahre 63 durch den Hohenpriester Ananus zur Steinigung gebracht ward (Eus. KG. 2, 23), von Simeon, einem Vetter Jesu, dem zweiten Bischof von Jerusalem (KG. 3, 11), der bis in die Zeiten Trajans gelebt haben soll, endlich davon, daß Domitian die Verwandten Jesu habe aufsuchen lassen, um sie umzubringen (KG. 3, 20), und es gebraucht Eusebius diesen Schriftsteller häufig. Wer sollte nun nicht erwarten, daß in diesen Büchern, in welchen der Verfasser darauf ausgeht, nachzuweisen, wie besonders in den apostolischen Gemeinden durch die ununterbrochene Reihenfolge der Bischöfe die rechte Lehre bewahrt worden sei, und der selbst ein Kleinasiate ist, auch Etwas von Johannes und seinen Nachfolgern zu finden gewesen wäre? Daß aber Solches nicht der Fall, ergibt sich deutlich, weil weder Eusebius noch andere spätere Schriftsteller Etwas zu entnehmen vermögen. Was Ersterer über Apostel finden konnte, hat er gewiß treulich ausgezogen, und von Johannes hätte er am wenigsten Etwas übersehen, da ihm dieser der liebste Apostel. Wie kommt es nun, wenn Johannes bis zum Jahre 100 in Ephesus lebte, daß Hegesippus seiner nicht erwähnt, ja nicht einmal die Gemeinde zu Ephesus hervorhebt und von ihrer Bischofsfolge nichts bemerkt? Denn daß auch dieses nicht der Fall, zeigt ebenfalls Eusebius, der von der ephesinischen Gemeinde sehr wenig erwähnt, während er die Bischofsreihen von Rom, Alexandrien, Jerusalem und Antiochien fortlaufend bemerkt. Etwa weil Hegesippus die Lebensgeschichte des Johannes als bekannt voraussetzen konnte? Das war im Jahr 180 gewiß nicht der Fall. Und wer wußte sie denn? Wir finden ja überall Nichts. Oder lag es nicht in seiner Absicht? Denn er meldet auch von Petrus, Paulus und andern Aposteln nichts. — Von Petrus wußte

man selbst in Rom nichts, also konnte Hegesippus ebenfalls nichts wissen, geradeso, wie von den andern Aposteln. Von Paulus will er nichts wissen; denn er ist ein Judenchrist, und kann auch weiter nichts wissen, als was zu seiner Zeit die Apostelgeschichte bereits gegeben hatte. Aber von Johannes, dem Apostel von Ephesus, dem berühmten alten Schüler des Herrn, der nicht gar lange vor seiner Lebenszeit erst gestorben war, da hätte er ja doch wohl noch gar Manches aufbringen können, und es nicht vergessen sollen in seinen 5 Büchern kirchlicher Begebenheiten! Was hätte da besser hingepaßt, als die Ueberlieferung von Johannes? Jedermann wird es zugeben, daß es höchst auffallend sein muß, bei einem solchen Schriftsteller, in einer solchen Schrift nichts über Johannes zu finden, sondern auch da das wunderbare Stillschweigen anzutreffen, welches wir bisher gerade bei den Kleinasiaten beobachtet gesehen haben und bei solchen Männern, die am ersten hätten etwas wissen können und bemerken sollen. Dabei ist nicht zu übersehen, daß Eusebius uns auch meldet, Hegesippus gebrauche das Evangelium der Hebräer, was bekanntlich vom Kanon später ausgeschlossen ward; auch ist merkwürdig, wie er von der Lehre des N. T. spricht, indem er sich nicht auf Schriften, sondern auf den Herrn beruft.

Blicken wir nun zurück auf den durchlaufenen Weg, so finden wir, daß für Johannes und seine Schriften, außer der Offenbarung, bei allen rechtgläubigen Lehrern der Kirche, von Ignatius an bis Hegesippus, nicht nur kein sicheres, zuverlässiges Zeugniß gefunden wird, sondern vielmehr Erscheinungen sich darbieten, welche unmöglich, wenn es wahr wäre, was die kirchliche Ueberlieferung von ihm aussagt. Da aber die Vertheidiger der Johanneischen Schriften sich auch auf das Zeugniß von Ketzern und sogar Feinden des Christenthums berufen, so muß schon auch dieses in seiner Haltbarkeit näher betrachtet werden.

Als die wichtigsten Männer der ketzerischen Parteien treten uns Valentinus und Marcion entgegen. Die Zeit ihres Auftretens läßt sich nur so weit bestimmen, daß sie zwischen den Jahren 140—160 in Rom lebten und wirkten. Es ist das jene ruhige, glückliche Zeit des römischen Reiches unter Antoninus Pius, der den Verfolgungen der Heiden gegen die Christen aufs nachdrücklichste Einhalt that, und unter welchem daher diese mächtig sich ausbreiten und ungehindert ihr Werk treiben konnten.

Bei Valentinus gesteht nun selbst Olshausen, daß sich ein wirkliches Citat aus dem Evangelium Johannis in dem, was von seinen Schriften übrig geblieben ist, nicht nachweisen lasse, aber höchst wahrscheinlich soll es sein, daß er unsere jetzigen vier Evangelien kannte und gebrauchte. Einmal schon, weil sein ganzes System auf das Evangelium Johannis gegründet sei und daraus bewiesen werde, wie die Worte: Logos, Eingeborner, Leben, Anfang und dergleichen deutlich lehrten; dann, weil seine Schüler Herakleon, Ptolemäus, Theodotus unbestritten das Evangelium Johannis kannten, und nie den Valentinianern vorgeworfen werde, daß sie irgend ein Evangelium abgewiesen hätten, sondern vielmehr, daß sie das Evangelium Johannis vorzugsweise gebrauchten, aber umdeuteten; endlich, weil Tertullian geradezu behaupte (de praescript. haeret. c. 38), daß Valentinus die unverstümmelte Evangeliensammlung gebrauche, indem er sage: „Wenn Valentinus vom unverletzten Werkzeug (instrumentum, d. h. veritatis, wie Tertullian die Evangelien nennt) Gebrauch zu machen scheint, so legte er nur auf schlauere Weise als Marcion die Hand an die Wahrheit. Denn Marcion gebrauchte kräftig und offen das Schwert, nicht die Feder, indem er zu seiner Lehre Mord an der Schrift beging. Valentinus aber ging säuberlich um, weil er nicht zu seiner Lehre Schriften, sondern die Lehre zu den Schriften ausdachte, und doch mehr wegnahm und mehr zuthat, indem er den eigentlichen Sinn der einzel-

nen Worte wegnahm und Auseinandersetzungen fremder Dinge hinzuthat." — Dagegen ist nun aber zu erinnern, daß die Ableitung der gnostischen Terminologien und Redensarten aus dem Evangelium Johannis nichts ist als eine Umkehrung des wahren Verhältnisses. Jedermann weiß, daß das Reden von „Wort, Eingeborner, Licht rc." aus der orientalisch-griechischen Theosophie stammt, aus welcher eben die Gnostiker ihre Lehren geschöpft hatten, und daher viel richtiger gesagt wird, das Evangelium Johannis habe seinen Sprachgebrauch aus jener Theosophie. Valentinus mußte sie um so mehr kennen, da er ja aus dem Orient war, und aus dem Evangelium Johannis selbst wird es deutlich, wie es jene Hauptbegriffe des Logos, Lichtes, Erstgeborenen oder Eingebornen als bekannt und gebräuchlich voraussetzt, nicht aber etwa erst schafft. Völlig unbegründet ist daher der Schluß aus solchen Redensarten auf die Kenntniß Valentins von unserem Evangelium Johannis. — Daß es seine Schüler gebrauchten, ist allerdings richtig; aber auch daraus folgt nicht, daß es der Meister selbst gebraucht haben müsse, indem nach ihm seine Schüler recht wohl das Evangelium angenommen haben können eben deshalb, weil es am meisten mit ihren Speculationen sich vertrug. — Die Stelle, welche aus Tertullian angeführt wird, kann ebenso wenig für den Gebrauch des Evangeliums Johannis bei Valentinus beweisen, weil nicht nur offenbar Tertullian von dem Meister voraussetzt, was die Schüler thaten, und daraus, daß er in seinen Schriften keine Bestreitung der geltenden Evangelien fand, folgert, er habe sie alle gebraucht; sondern auch die Stelle als unächt verdächtig ist, wie das schon Credner (Beiträge S. 38) ausspricht. Tertullian und Irenäus überhaupt setzen voraus, in der Zeit dieser Gnostiker sei der Evangelienkanon schon so fest bestimmt gewesen in der Kirche, wie sie es in ihrer Zeit finden. Aber wie sehr sie selbst für ihre eigene Zeit mit der angenommenen allgemeinen ausschließlichen Geltung der vier Evangelien im Irrthum sind, hat ebenfalls

Credner in seinen Beiträgen nachgewiesen. In derselben Zeit, wo die Gnostiker in Rom waren, braucht Hegesippus sein Evangelium der Hebräer, Justin das des Petrus, und viele orientalische Gemeinden andere Evangelien, und Niemand denkt noch daran, solches als eine Ketzerei zu betrachten. Nur darnach ward gefragt, ob die Schriften mit dem Evangelium stimmten, d. h. mit der in der Kirche geltenden radition, die sich theils auf das A. T., theils auf die Reihenfolge der Bischöfe stützte, und es ist ein großer Irrthum, wenn Olshausen meint, wenn in den Jahren 140—160 bei den Schriftstellern vom Evangelium die Rede ist, so werde damit schon die Evangeliensammlung verstanden. Selbst das, was er von Tertullian anführt, scheint zu zeigen, daß auch dieser noch im alten Sprachgebrauch zuweilen redet, und wenn er den Ketzern vorwirft, sie hätten das Evangelium vermindert oder vermehrt, nicht immer blos damit gemeint ist, sie hätten den schriftlichen Evangelien etwas weggenommen oder zugesetzt. Wohl ist dem Tertullian das Evangelium und die Evangelien ziemlich identisch geworden; aber das ist kein Beweis dafür, daß auch die früheren Schriftsteller, wenn sie vom Evangelium reden, an des Tertullians vier Evangelien denken, oder wenn sie nur die eine oder andere Schrift gebrauchen, daß sie alle gekannt, aber die eine oder andere verworfen hätten. Es muß darum durchaus ungewiß gelassen werden, daß Valentinus das Evangelium Johannis kannte. Wenn es aber seine Schüler kannten, inwiefern soll das ein Beweis für seine Aechtheit sein? Die Zeit, in welcher ihre Schriften geschrieben sind, ist durchaus unbekannt, und ihre Wirksamkeit fällt jedenfalls erst nach dem Jahre 160. In dieser Zeit aber läßt sich wohl denken, daß das Evangelium vorhanden war, und ebenso läßt sich denken, wie die Gnostiker es annehmen konnten. Kein Evangelium entsprach so sehr ihrem eigenen Geiste, als dieses, und wenn es auch vieles enthielt, was gegen sie gebraucht werden konnte, so wußten sie solches schon zu deuten. Uebrigens

kann es ja auch in Frage gestellt werden, ob diese Gnostiker, wenn sie aus diesem Evangelium mit den Worten anführen „der Apostel sagt", wirklich an den Apostel Johannes dachten, und nicht an einen andern, oder etwa es unbestimmt ließen. Daß eine solche Frage nicht so undenkbar, als sie scheinen könnte, ist, wird die Folge lehren. In keinem Falle kann aus den valentinianischen Schriften im Geringsten ein haltbarer Beweis für die Aechtheit des Evangeliums Johannis geführt werden, nur für sein Dasein. Denn die Valentinianer hatten sich nicht nur ein eigenes Evangelium gebildet, welches sie das „Evangelium der Wahrheit" nannten, wie Irenäus selbst es bezeugt (adv. haeres. 3, 11), sondern gebrauchten auch zum Beispiel die „Predigt Petri". Und zu diesem Gebrauch von Schriften, die jetzt nicht mehr im N. T. sich finden, hatten sie vollkommene Berechtigung, da nicht nur in späterer Zeit noch Klemens von Alexandrien den Pastor des Hermas und den Brief des Barnabas als apostolische Schriften gebraucht, sondern Irenäus selbst den Pastor als „Schrift" anführt und die Weisheit Salomonis, woraus also deutlich, daß sogar am Ende des zweiten Jahrhunderts noch nicht einmal eine allgemein geltende Regel über die in der Kirche zu gebrauchenden Schriften aufgestellt war. Wie will man nun daraus, daß die Valentinianer irgend ein Evangelium gebrauchten, einen Schluß auf seine Aechtheit machen? Diese Ketzer gehen im Gebrauche von Schriften so vollkommen frei und ungebunden zu Werke, daß sie zu ihrem Gebrauche nehmen, was irgend in ihr System sich fügen will, und darum um so mehr solche Schriften, die etwa bei der katholischen Kirche Annahme und Geltung gefunden hatten, gebrauchen, damit sie dieser beweisen können, daß ihre Lehre nicht gegen die hergebrachte verstoße, sondern sie nur tiefer auffasse und die Schriften geistiger auslege. Wie Irenäus und Tertullian die Gnostiker aus ihren eigenen angenommenen Evangelien widerlegen wollen, so nehmen natürlich die Ketzer die kirchlichen Evangelien zum

Gebrauche, um daraus ihre Speculationen gegen die Angriffe der Kirche zu wahren. Beide Theile machten es ganz auf gleiche Weise: sie nahmen diejenigen Schriften an, die sie zu ihrem Zwecke gebrauchen konnten. Doch wird Veranlassung werden, späterhin noch näher über diesen Gegenstand zu verhandeln, und ich gehe zu Marcion über.

Marcion, gebürtig aus Sinope in Pontus am schwarzen Meere, von seinem eigenen Vater, wie es heißt, aus der Kirchengemeinschaft gestoßen, lebte und lehrte ebenfalls um 140 und noch später in Rom. Denn Justin spricht von ihm in seiner ersten Apologie als noch gegenwärtig lehrend, rechnet ihn zu den ärgsten Ketzern und stellt ihn mit Simon Magus und Menander zusammen. Seine Lehre bestand bekanntlich darin, daß das Evangelium der katholischen Kirche durch jüdischen Einfluß verdorben worden sei, indem jüdische Lehren in dasselbe eingedrungen, und es von diesen jüdischen unächten Bestandtheilen wieder zu reinigen, war nun sein Bestreben. Er bildete sich daher nach seinen Grundsätzen ein eigenes schriftliches Evangelium, wie Olshausen und Hahn behaupten, aus dem verstümmelten Lukas, indem er z. B. die Jugendgeschichte Jesu, Versuchung und dergleichen wegwarf, mit Spott und Geringschätzung solche Erzählungen behandelnd, und nahm außerdem nur zehn Briefe des Paulus an, unter denen der an die Galater voranstand. Die Briefe an Timotheus und Titus verwarf er oder hatte sie nicht. Zugleich behauptete er mit andern Gnostikern, daß der alttestamentliche Gott ein anderer als der Vater Jesu Christi sei, nämlich ein geringerer und unvollkommnerer als dieser. — Deutlich also ist Marcion der erste Kritiker und Rationalist der Kirche. Von ihm nun behaupten Viele, daß er das Evangelium Johannis nicht gekannt habe, und zwar, weil nicht nur aus seinen Schriften Tertullian selbst nichts vorzubringen wisse, sondern weil ausdrücklich Marcion nur den Lukas anerkannt habe, während das Johanneische Evangelium ihm seiner Geistesrichtung nach viel ansprechender

hätte sein müssen. Was Olshausen (Aechtheit der Evv. S. 358—376) zur Widerlegung dieser Annahme vorbringt, kann durchaus nichts begründen, indem er auch hier stets von seiner Voraussetzung der damals bestehenden Evangeliensammlung, die Marcion gekannt haben müsse, ausgeht, während doch gerade Stellen aus Irenäus und Tertullian selbst, die er anführt, deutlich zeigen, daß es sich um das Evangelium, d. h. um die von den Aposteln überlieferte Lehre über das Leben und die Worte Jesu handelte, wobei die orthodoxe Kirche behauptete: ihre Ueberlieferung gebe richtig und unverkürzt dieses Evangelium, Marcion aber: es sei durch Juden und falsche Apostel verfälscht worden; ja wohl auch, wenn man sich auf Petrus berief, behauptete, dieser selbst sei noch nicht von seinen jüdischen Vorurtheilen frei gewesen, weswegen ihn Paulus getadelt habe. Aus solchem Grunde nahm er eben sich das Recht, von den schriftlichen Evangelien, die man ihm als die reine Ueberlieferung der Apostel enthaltend entgegenhielt, wegzuthun, was ihm mit dem ursprünglichen, wahren Evangelium nicht zu stimmen, sondern jüdische Zuthat, sei es von Aposteln, sei es von Spätern, zu sein schien. Allerdings beweisen Olshausens Anführungen, daß Marcion das kannte, was in Matthäus und Lukas geschrieben steht, und daß er davon Vieles verwarf, aber damit ist ja durchaus nicht ausgemacht, daß er auch das kannte, was im Evangelium Johannis steht; vielmehr im Gegentheil schließt man daraus, daß Tertullian be einer Bestreitung des Marcion nichts aus diesem Evangelium zur Sprache bringt, mit vollem Rechte, daß Marcion es nicht gekannt haben könne, wie es der mit ihm gleichzeitige Justin ebenfalls nicht kennt. Denn was aus Ephräm Syrus gegeben wird, ist völlig ungewiß, und die andern Hauptstellen, welche beweisen sollen, beweisen gerade das Gegentheil. Tertullian sagt z. B. (adv. Marc. IV, 3): „Marcion im Besitz von dem Briefe Pauli an die Galater, der selbst die Apostel tadelt, daß sie nicht

recht nach der Wahrheit des Evangeliums wandelten, und zugleich klagt über falsche Apostel, die das Evangelium Christi verderbten, stützt sich darauf, um den Zustand der Evangelien zu zerrütten, welche unter den eigenen Namen der Apostel oder auch Apostelschüler herausgegeben sind, damit er nämlich den Glauben, den er jenen nimmt, seinem Evangelium zuwende. Denn wenn Petrus und Johannes und Jakobus getadelt wurden, so ist der Grund offenbar (nämlich nicht wegen falscher Lehre, sondern wegen falschen Wandels). Daher ist Folgendes zu unterscheiden. Wenn Marcion die Apostel der Untreue und der Täuscherei verdächtig anklagt bis zur Verderbung des Evangeliums, so klagt er Christus selbst an, indem er die von Christus Erwählten anklagt. Wenn aber die Apostel zwar das unverfälschte Evangelium überlieferten (integrum evangelium contulerunt), und nur wegen ungleichen Wandels getadelt wurden, die falschen Apostel aber die Wahrheit derselben verfälschten, und von da unsere Sammlungen (Digesten) stammen, welches wird jenes ächte apostolische Werkzeug (instrumentum) sein, das Verfälschung erlitten hat? Das, welches den Paulus erleuchtet hat und von ihm den Lukas? Oder wenn es so gänzlich verloren gegangen ist, wie in einer Sündfluth durch die Ueberschwemmung falscher Schriften, so hat jetzt also auch Marcion das wahre nicht." Diese Stelle läßt, wie Olshausen richtig sagt, einen tiefen Blick in die Vorstellungen Marcions thun, aber zugleich auch in die des Tertullian. Nämlich, offenbar ist, daß Marcion mit seinem Evangelium nicht irgend eine Schrift meint, sondern das, was Paulus so nennt, d. h. die ächte, reine Predigt, das wahre ursprüngliche Christenthum, das er durch Juden verfälscht ansieht und behauptet, aus diesem verfälschten apostolischen Evangelium seien die Schriften der Kirche geflossen. Tertullian aber, und mit ihm Olshausen, kann von seinem instrumentum, von seinem geschriebenen apostolischen Evangelium nicht mehr loskommen, und

versteht den Marcion so, als wenn er behaupte, entweder die Apostel schon hätten falsche Evangelien geschrieben, oder die von Aposteln geschriebenen seien von Juden nachher verfälscht worden, und zwar setzt er voraus, Marcion begreife darunter den Johannes auch mit. Sieht man dagegen die Sache unbefangen an, so wird Jedem klar werden, wie Marcion eigentlich die Evangelien gar nicht als von Aposteln oder Apostelschülern geschrieben annehmen will, sondern nur als Schriften, welche die Lehre der Apostel, das Evangelium, welches diese verkündigt hätten, geben sollen, und daher behaupten kann, sie gäben das Evangelium nicht unverfälscht, sondern mit jüdischen Zusätzen. Er trifft mit dem zusammen, was im vierten Jahrhundert der Manichäer Faustus äußert, der da sagt (Augustin. c. Faust. XXXII, 2): „Es ist gewiß, daß das Evangelium weder von Christus selbst, noch von seinen Aposteln geschrieben worden ist, sondern lange Zeit danach von unbekannten Männern, die, damit man ihnen Glauben schenke, wenn sie schrieben, was sie selbst nicht wußten, theils den Namen der Apostel, theils der Apostelschüler ihren Schriften an die Stirne setzten, behauptend, sie hätten nach jenen (secundum, κατὰ) geschrieben, was sie schrieben." — „Weder von ihm selbst noch seinen Aposteln ist das geschrieben, sondern lange nach Jener Tod von unbekannten und unter sich selbst uneinigen Halbjuden nach Gerüchten und Ansichten zusammengetragen." In ähnlicher Art, wenn auch nicht so bestimmt, hat unverkennbar auch Marcion sich die Entstehung der schriftlichen Evangelien gedacht, nur daß er etwa zugab, einzelne Abweichungen von der Wahrheit hätten ihren Ursprung vielleicht schon von den jüdisch-gesinnten Aposteln genommen. Dies anzunehmen hindert nicht, daß Tertullian sich darauf beruft, Marcion gestehe, früher selbst an das Evangelium, welches er verstümmele, geglaubt zu haben, und einwirft: es müsse ja doch das Evangelium des Lukas eher gewesen sein, als Marcions Beschneidung desselben. Denn einmal

kann recht wohl Marcion wirklich von den Geschichten, die die Evangelien geben und die er später verwarf, früher Manches gekannt und geglaubt haben, ohne gerade die Evangelien besessen zu haben; dann aber konnte er recht gut oder vielmehr noch besser an einem Evangelium seine Verwerfungen üben, wenn er es vielleicht früher nicht gekannt und erst in Rom etwa als ein apostolisches kennen gelernt hatte. Man setzt freilich immer voraus, die Evangelien, welche uns allenthalben nur von Männern genannt und vorgebracht werden, welche mit Rom in Verbindung standen, die müßten in der ganzen Welt bekannt gewesen sein. Aber die Geschichte lehrt das Gegentheil. In den hintern Morgenländern z. B., aus denen Marcion und die Manichäer kamen, zeigen sich in den ersten Jahrhunderten überall andere Evangelien, als unsere vier, und bleiben lange im Gebrauche, bis auch dorthin Rom seinen Einfluß verbreitet als die Gemeinde, in welcher Petrus und Paulus schliefen. Alexandrien, Antiochien folgen allerdings bald seinem Vorgang, aber schon die griechischen und kleinasiatischen Kirchen sind freier, und wo Roms Macht nicht hinreichte, mag es noch viel anders gewesen sein. Das dürfen wir nicht vergessen bei der Betrachtung von Marcion. Er war aus Pontus am schwarzen Meere, nahe bei Galatien. Von dem, was dort in den ersten Jahrhunderten die christlichen Gemeinden bewegte, wissen wir wenig oder nichts, und ebenso nicht, was dort für Evangelien oder Ueberlieferungen sich geltend gemacht hatten. Wir wissen also auch nicht, wo denn Marcion die schriftlichen Evangelien, welche er kennt und beschneidet, kennen gelernt, ob in Pontus, ob erst in Rom, und wie sein Kampf gegen sie sich gebildet hat. Ist es erlaubt, Vermuthungen aufzustellen, so mag Folgendes hier stehen. Der Galaterbrief ist des Marcion erste Schrift. Gewiß nicht ohne Ursache. In Galatien hatte Paulus eine ansehnliche Gemeinde gegründet. Aber zu seiner Zeit schon begann jüdischer Einfluß sie zu zerrüt-

ten und in Spaltung zu setzen. Antiochus der Große hatte nach Phrygien und Lydien viele Juden geführt, und ihre Zahl war dadurch in ganz Kleinasien bedeutend geworden. Wem sollte es nun nicht wahrscheinlich dünken, daß bald nach des Paulus Tode jene Spaltung in den Gemeinden stärker hervortrat und in zwei streng geschiedenen Parteien sich äußerte? In Philadelphia, Laodicea, Hierapolis äußert sich der jüdische Geist sichtbar; in den hintern Gegenden war er wohl noch stärker, und er hat vermuthlich den Sieg davongetragen, weil der freiere Paulinische Geist dem priesterlichen und formellen Geist, der überall die Mehrheit für sich gewinnt, weniger entsprach. Aber es hielt sich doch das Paulinische Evangelium im Stillen, das nichts wußte von jenen Geschlechtsregistern und Jugendgeschichten 2c., sondern blos die einfachen Thatsachen des ersten Glaubens gab. Ihm neigte sich Marcion zu, mit aufnehmend zugleich von dem Geiste jener gnostischen Richtung, die gerade auch in dem hintern Kleinasien ihr Wesen trieb. Begeistert von seinem neugefundenen Evangelium, das ihm das ächte alte war, zog er in die Welt hinaus, vielleicht wirklich in seinem Vaterlande ausgestoßen, und predigte dasselbe. Da fand er aber im Abendlande ebenso, wie dort, wo er herkam, den Geist, welchem er entfliehen wollte, herrschend, und schriftliche Evangelien angeblich von Aposteln und Apostelschülern traten ihm entgegen. Was konnte er anders thun, als erklären: sie enthalten ein verunreinigtes Evangelium, und davon abschneiden, was ihm unrichtig schien gemäß seinem Kriterium, den Paulinischen Briefen, namentlich dem an die Galater; denn auch von ihnen nimmt er nur die ihm als ächt bewährten. Daß er das Evangelium des Lukas vorzieht, ist natürlich, weil es ihm als eines von einem Schüler des Paulus dargeboten wird. So erklärt sich, meine ich, einfach Alles, was von Marcion uns gemeldet wird. Leider nur, daß seine Schriften verloren sind, denn was Irenäus und Tertullian von ihm melden, wenn sie sich auch auf

seine eigenen Schriften berufen, läßt doch nur zu sehr dem Verdachte des Mißverständnisses und der Mißdeutung Raum. Beide Männer sind so befangen in ihrer kirchlich römischen Tradition, daß sie alle Welt darnach beurtheilen und meinen, was anders lautet oder anders aussieht, sei von vorn herein schon falsch. Will man nun aber hiergegen sagen: Wenn Marcion erst in Rom die geschriebenen Evangelien gefunden hätte, so würde er dies als einen Grund der Verwerfung angegeben haben: so müssen wir wohl bedenken, daß gegen Rom eine solche Behauptung nichts fruchten konnte, weil man sich da auf die apostolische Tradition berief, und also die Evangelien, welche hier galten, wohl gegen Evangelien in anderen Gemeinden geltend gemacht werden konnten, aber nicht umgekehrt; dann aber zeigte sich ja darin, daß Marcion seinem Evangelium keinen Namen vorsetzte, deutlich sein Protest gegen die Aechtheit derselben, und daß er auch das Evangelium des Lukas nicht so, wie es war, als vom Lukas selbst geschrieben anerkannte; und er brauchte also nicht, da er überhaupt die Ueberlieferung der Kirche und die aus ihr geflossenen Schriften für verunreinigt ansah, dadurch den Kampf zu führen, daß er etwa andere Gemeinden mit ihren Schriften der Tradition der römischen entgegengesetzt hätte. Doch scheinen die Marcioniten vielleicht nicht ganz ermangelt zu haben, auf die Nichtübereinstimmung der Kirchen rücksichtlich der Evangelien hinzuweisen, wie überhaupt alle Gnostiker, weil sich die Gegner derselben so vielfach darauf berufen: es stimme allenthalben die Kirche überein und habe überall dieselben Evangelien. Das würde schwerlich geschehen, wenn nicht die Ketzer Veranlassung dazu gegeben hätten; wodurch aber nicht im Geringsten unzweifelhaft dargethan ist, daß die Rechtgläubigen, wie Olshausen meint, mit Recht Solches thun konnten. Irenäus selbst wird später noch an seinem Beispiele uns zeigen, wie wenig gegründet solche Berufungen der alten Väter oft waren.

Für die Aechtheit des Evangeliums sollen auch zeugen

die Montanisten, die ihre Lehre vom Paraklet darauf gegründet hätten. Olshausen beeifert sich sehr, die Bekanntschaft dieser Kirchenpartei mit den Johanneischen Schriften gegen Bretschneider zu erhärten, und er hat wohl Recht darin, daß die Montanisten diese Schriften kannten und gebrauchten, wenn auch keineswegs bestimmt behauptet werden kann, daß ihre eigenthümlichen Lehren aus ihnen geflossen wären. Denn einen guten Theil dazu liefern offenbar die Paulinischen Briefe und das A. T. Montanus trat bekanntlich in der kleinen Stadt Pepuza in Phrygien auf mit der Behauptung, daß die wunderbaren Gaben des heiligen Geistes noch nicht aufgehört hätten in der Kirche, sondern fortdauerten und die Kirche durch sie weiter geführt werde. Eine solche neue Gabe des Geistes wollte er empfangen haben zur Vollendung der Kirche, und er begann daher strengere Lebensregeln zu ordnen über Fasten, Ehe und dergleichen, auch hatte er Entzückungen. Mit ihm theilten diese Gaben des Geistes zwei Frauen, die ebenfalls Verzückungen hatten und Gesichte sahen. Es waren also Schwärmer, die die Verheißung des heiligen Geistes an sich in Erfüllung gegangen wissen wollten, das Ende der Welt prophezeiten, und eine Verbesserung des kirchlichen Lebens bewerkstelligen wollten, weswegen sie diejenigen, welche sich zu ihnen hielten, die Geistlichen, die Andern die Seelischen nannten, lauter Behauptungen, die recht leicht auf die Paulinischen Schriften sich gründen ließen. Uebrigens erkannten sie die orthodoxe Lehre an und die Schrift der Kirche, und breiteten sich daher reißend schnell nicht nur in Kleinasien, sondern auch in Rom aus. Sie erscheinen in den Jahren 160—170, werden zwar in Kleinasien nicht von den Bischöfen anerkannt, aber in Rom Anfangs von Eleutherus zugelassen, von Irenäus vertheidigt, und dann erst später durch die Verdächtigungen eines Kleinasiaten Praxeas wieder ausgestoßen. In Asien bilden sie eine eigene Kirchengemeinschaft, im Abendlande bestehen sie als eine eigenthümliche

Lebensansicht innerhalb der Kirche länger fort und ihr Anhänger Tertullian genießt hohes Ansehen. Daß sie nun die Johanneischen Schriften gekannt und gebraucht haben, das will ich nicht im Geringsten bestreiten, sehe aber auch nicht, was daraus für die Aechtheit der Schriften sich ergeben soll. Denn diese Partei griff ja das Bestehende gar nicht an, sondern wollte blos ein strengeres Leben einführen, um für das erscheinende tausendjährige Reich vorzubereiten. Sie sind nichts als kirchlich mystische Schwärmer, die allerdings von den Bischöfen nicht gutgeheißen werden, wie das bei solchen Erscheinungen auch heute noch geschieht; aber sie sind keine Ketzer, und es wird ihnen daher von den Gegnern auch nichts vorgeworfen, als nur ihre ausschweifenden Meinungen von sich als geisterfüllten Propheten. Wenn also die Kirche unächte Schriften angenommen gehabt hätte, so war von ihnen gar keine Opposition zu erwarten, am wenigsten gegen die Johanneischen Schriften, die ihnen höchst angenehm sein mußten. Dann entstehen sie in einer so späten Zeit, daß aus ihrer Annahme von diesen oder jenen Schriften ebenfalls nichts auf die Aechtheit geschlossen werden kann. Viel merkwürdiger und wohl zu beachten ist dagegen, daß, wie Olshausen nachweist, gerade im Kampfe gegen die Montanistische Partei in Kleinasien eine andere aufstand, die alle Johanneischen Schriften verwarf. Zwar soll ihr Widerspruch gegen die Aechtheit derselben blos auf inneren Gründen beruht haben, als wie z. B. „1) Johannes erzähle, Jesus sei nach der Taufe nach Galiläa gegangen und habe dem Philippus gesagt: folge mir — die andern Evangelisten erzählten dagegen erst die Versuchungsgeschichte; 2) Johannes habe gleich nach den Worten: und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, die Geschichte von der Hochzeit zu Cana erzählt; 3) Johannes habe von drei Passahfesten erzählt, während die andern von Einem sprächen." Gegen die Apokalypse: „1) Was nützt mir die Offenbarung Johannis, die mir sagt von sieben Engeln und sieben Trompeten;

2) es heiße, es solle der Gemeinde von Thyatira geschrieben werden, wo gar keine Gemeinde sei; 3) es sei anstößig, daß gesagt werde: er sprach zu dem Engel, löse die vier Engel, die am Euphrat sind." Und daraus folgert nun Olshausen (a. a. O. S. 257—260), daß die Aloger weltgeschichtliche Gründe nicht hätten vorbringen können. Aber einmal ist der von Thyatira schon ein geschichtlicher, und wer weiß, ob nicht richtiger; dann aber konnten die Aloger oder Gegner der Johanneischen Schriften eben wohl auch deswegen keine geschichtlichen Gründe aufbringen, weil sie von Johannes so viel wußten, als alle andern Kirchenlehrer, d. h. nichts, und daher sich bei ihren Angriffen ebenso gut auf die Schriften selbst beschränken mußten, wie die Freunde derselben bei Darstellung des Lebens des Johannes sich auf die Schriften beschränkt sahen. Denn wir werden sehen, wie selbst Irenäus nichts von Johannes weiß, als was er aus der Offenbarung und dem Evangelium erklügelt hat. Oder wissen denn die Vertheidiger wirklich bestimmte historische Gründe für die Aechtheit anzuführen, können sie sicher nachweisen Ort, Zeit der Abfassung? Können sie nennen die beglaubigenden Personen? Was Irenäus redet, soll doch dafür nicht gelten? Im Gegentheil muß es daher Wunder nehmen, daß, wenn die Verhältnisse des Apostels Johannes so waren, wie die Ueberlieferung sie annimmt; wenn so viele seiner Schüler bis tief ins zweite Jahrhundert herein die Aechtheit seiner Schriften bezeugt, wenn die Gemeinden von Kleinasien alle ihn gesehen und seine Schriften empfangen hatten, und es also in der That die größte Thorheit gewesen wäre, mit so geringen Gründen die Aechtheit derselben anzugreifen — ich sage, wenn das Alles war: so muß es Wunder nehmen, daß nur im Geringsten ein Mensch im Laufe des zweiten Jahrhunderts es noch wagte, die Johanneischen Schriften anzugreifen. Nur dann, wenn man, wie Olshausen, die Richtigkeit der Lebensverhältnisse des Johannes in Kleinasien voraussetzt, scheint dies für die Johanneischen Schriften zu sprechen, daß man sie

nicht mit historischen Gründen angriff; sind aber diese in Zweifel gesetzt, so muß allerdings der Widerspruch der Aloger Bedeutung gewinnen eben dadurch, weil er bei Voraussetzung jener Verhältnisse gar nicht einmal möglich gewesen wäre. „Aber sollten die Kirchen Kleinasiens und die der ganzen Christenheit diese Schriften als Schriften des Apostels anerkannt haben, wenn der Apostel nicht wirklich in Kleinasien gelebt hätte?" Warum das nicht? Gerade wenn er nicht da gelebt, konnten unächte Schriften unter seinem Namen am ersten anerkannt werden, und das Leben desselben in Ephesus machte sich hinterdrein von selbst. Doch Solches wird sich am Schlusse Alles gehörig zeigen lassen. — Kelsus endlich mag immerhin das Evangelium gekannt haben, so wenig es bewiesen ist. Niemand weiß ja, wann er lebte. — Das aber wird wohl Jedermann leicht einsehen, daß diejenigen Ueberlieferungen, welche von Clemens, dem Alexandriner, an über die Entstehungsweise des Evangeliums oben im ersten Abschnitte gegeben sind, nicht im Geringsten eine beweisende Kraft haben können, da sie deutlich nur Hypothesen sind und selbst nur als Sagen gegeben werden. Nur zwei Männer sind es aus der spätern Zeit, deren Aussagen noch näher betrachtet werden müssen, weil sie nicht nur die Aechtheit der Schriften, sondern auch die Wahrheit des Johanneischen Aufenthalts in Kleinasien gar zu unwidersprechlich darzuthun scheinen, weswegen besonders auf den Einen sich stets Alles beruft, nämlich Irenäus und Polykrates.

Irenäus. Er war ja, heißt es von ihm, ein Schüler des Polykarpus, und erinnerte sich noch deutlich und mit vieler Rührung alles dessen, was der alte Apostelschüler erzählt hatte von seinem Umgange mit dem Apostelgreise, von dessen Reden und Erzählungen; erinnerte sich, wie Polykarp Reden an das Volk hielt, die mit den Schriften übereinstimmten; er kannte außerdem noch andere Presbyter aus dem Umgange des Apostels, auf die er sich häufig beruft bei seinen Ueberlieferungen. Wie sollte es nun möglich sein,

daß Irenäus sich täuschte über Johannes den Apostel und die Aechtheit seiner Schriften? Polykarpus muß das Evangelium Johannis gekannt und angenommen haben, denn sonst könnte es Irenäus nicht so sicher als ächt darstellen. Den kleinasiatischen Presbytern vermochte gewiß Niemand eine so bedeutende Schrift, wie das Evangelium ist, unter dem Namen desselben unterzuschieben. Alle würden ja sogleich bezeugt haben, Johannes hat keine solche Schrift geschrieben. Wenn daher irgend eine Schrift der Welt feste Zeugnisse für sich hat, so ist es das Evangelium Johannis, eine bedeutende Anzahl von Augenzeugen, deren Ueberlieferung uns Irenäus erhalten hat. Denn er ersetzt die fehlenden unmittelbaren Beweise von ihnen. — So hören wir die Vertheidiger des Evangeliums reden und triumphirend ausrufen. Und in der That, auf den ersten Anblick scheint die Sache sicher genug. Aber dennoch ist es nicht so, wenn man etwas schärfer zusieht.

Zuerst nämlich ist hiebei gleich zu bemerken, daß unter denjenigen, die das Evangelium vertheidigen und dabei sich auf Irenäus und die Tradition stark berufen, selbst die Ueberzeugung von des Irenäus Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit nicht sehr fest steht. Denn trotz dessen Ueberlieferungen über die Offenbarung, bei welchen er sich auch auf seine alten Presbyter beruft, weisen doch de Wette, Credner, Lücke und Neander die Aechtheit derselben ab und schreiben sie dem Presbyter Johannes zu. „Denn, sagt Credner, die Zeugnisse, womit Irenäus prahlt, können nicht sehr sicher gewesen sein.“ Demnach also haben dieselben Männer, die das Evangelium durch das Zeugniß des Irenäus so sehr gesichert glauben, doch auch Grund, an diesem Zeugnisse zu zweifeln, wenn es einen andern Zweck gilt, nämlich die Unächtheit der Offenbarung darzuthun, die sich mit dem geistreichen und sinnigen Lieblingsjünger des Herrn gar nicht reimen lassen will. Tholuck fühlt den Widerspruch wohl, in den man verfällt, wenn man des Irenäus Zeugniß

so sehr urgirt beim Beweise der Aechtheit des Evangeliums und doch sich erlaubt, die Offenbarung zu verwerfen, und zeigt sich geneigt, lieber diese ebenfalls anzunehmen und den ungeheuren Unterschied derselben in Gedanken und Sprache vom Evangelium durch den großen Zeitraum zu erklären, der zwischen der Abfassung beider vorübergegangen sei. Freilich ist dies eine gefährliche Sache, weil dann die Ursprünglichkeit und Aechtheit der Ideen des Evangeliums verloren gehen, sintemal der Johannes, der bei Abfassung der Offenbarung noch so ein Stockjude und chiliastischer Träumer war, nicht nach zwanzig Jahren zuverlässig und glaubwürdig den Geist seines Herrn und dessen Worte darzustellen vermag, während er vorher davon noch nichts begriffen hatte. Deshalb müht man sich ja so sehr, die Unächtheit der Offenbarung darzuthun, obgleich, wer das erwägt, was im ersten Abschnitte über sie angegeben ist, einsehen wird, daß die Beweise für ihre Aechtheit größer sind als die für das Evangelium, und daß, wenn nun einmal Ein Verfasser beide Schriften nicht geschrieben haben kann, nach allen äußern Gründen eher das Evangelium für unächt erklärt werden muß als die Offenbarung. Doch das Alles wird wohl noch weiter zur Sprache kommen. Jetzt soll nur so viel gesagt sein, daß so manche der Freunde des Evangeliums doch auch auf Irenäus Zeugnisse nicht gar zu viel halten, um dadurch mir die Erlaubniß zu erringen, ebenfalls etwas an der vollen Richtigkeit derselben zweifeln zu dürfen. Dazu aber veranlaßt mich Folgendes.

1) Irenäus, wie auch schon Bretschneider hervorhob, kannte den Polykarpus nur in seiner Jugend, was er selbst im Briefe an den Florinus angibt. Die betreffende Stelle ist oben angeführt, und zeigt unverkennbar, daß seit seiner Kindheit der alte Kirchenvater nie mehr mit Polykarpus zusammengewesen war, weil er sonst nicht versäumt haben würde, solches zu bemerken. Was er also von Polykarpus unmittelbar weiß, das ist aus der Erinnerung der Kindheit.

Nun sagt er zwar, daß er Alles sehr genau gemerkt und jener Zeit und ihrer Begebenheiten sich deutlich erinnere; aber dennoch ist es natürlich, daß er wohl Polykarps Gestalt, den Ort, wo er saß und dergleichen sicher im Gedächtniß hatte, aber keineswegs mehr angeben konnte, was er gelehrt und über Johannes, den Apostel, erzählt habe, und wie das Alles genau mit der Kirchenlehre übereingestimmt. Denn dergleichen Dinge haben für einen Knaben weder große Wichtigkeit noch große Behaltbarkeit, und Täuschung und Verwechselung sind allenthalben möglich. Wenn daher Irenäus in seinem Alter von Polykarpus gehört zu haben behauptet, was er selbst in dieser Zeit für wahr hält, so kann er dabei recht wohl das selbst geglaubt haben und doch großem Irrthum unterlegen sein. Denn unvermeidbar mußte sich ihm Alles, was er später gehört und angenommen hatte, mit dem Früheren vermischen. Die Möglichkeit einer Täuschung ist also gar sehr vorhanden, so rührend er auch immer dieser frühen Jugendzeit gedenken mag. Irenäus Freund, Florinus, an den er den Brief schreibt, war, wie es aus den Worten des Vaters selbst hervorgeht, bereits ein Jüngling, als er bei Polykarpus sich aufhielt und um dessen Gunst sich bewarb. Dieser also konnte viel eher wissen, was Polykarpus wirklich über Johannes und seine Lehre vorgetragen hatte. Und dennoch war dies nicht im Stande, ihn vor der Ketzerei der Gnostiker zu bewahren, die ja Polykarp selbst noch in Rom bekämpft haben soll. Läßt dies nicht schließen, des Polykarpus Lehren können keineswegs so gegen allen Zweifel durch eine apostolische Autorität geschützt gewesen sein, da Florinus dennoch sich verleiten ließ, den Phantasien der Gnostiker Gehör zu geben? Irenäus meint, wenn Polykarpus so Etwas gehört hätte, er habe die Ohren zugehalten und laut geschrien: Gott, zu welchen Zeiten hast du mich aufbewahrt! Das Alles, was da Irenäus vorbringt, mußte Florinus noch viel besser wissen: wie kommt es denn, daß er sich dadurch nicht von seiner Ketzerei heilen

läßt, sondern dem Apostel Johannes und dem Polykarpus zum Trotze bei seinen Meinungen bleibt? Man täusche sich doch nicht. Wären unsere jetzigen Evangelien so früh, wie man annimmt, in der Kirche bekannt, als apostolische Schriften beglaubigt und im Gebrauche gewesen, so hätten die gnostischen, besonders doketischen Sekten in solcher Fülle und Wirksamkeit gar nicht entstehen können, indem diese Schriften dann gar zu sehr und bestimmt dergleichen Ansichten von vorn herein den Stab gebrochen hätten; und nur dann ist der Reichthum der Kirche an solchen Ketzereien erklärbar, wenn man annimmt, daß sie früher entstanden, als die jetzt kanonischen Evangelien in der Kirche erschienen, und für die allein ächten galten. Freilich widersprachen die Meinungen der Ketzer auch der kirchlichen Ueberlieferung und der hergebrachten Lehre; aber wie bei aller Ueberlieferung die Annahme der Unsicherheit mit verbunden ist und der einen eine andere sich entgegenstellen läßt, so konnten in der Zeit der freien Ueberlieferung viel leichter und unangefochtener allerlei Meinungen in den Köpfen sich geltend machen, wie z. B. Ptolemäus wirklich sich auf eine geheime Ueberlieferung beruft, oder man konnte den Schriften andere entgegenstellen, was ebenfalls geschah. Ganz anders wird aber sogleich der Zustand der Kirche, als am Ende des zweiten Jahrhunderts der neutestamentliche Kanon mit seinen vier Evangelien immer mehr zur Anerkennung kommt. Da verschwinden die früheren verschiedenen Meinungen über Lebensereignisse des Christus, die Zweifel an der Wirklichkeit seines Leibes und seiner Auferstehung, und der Kampf in der Kirche zieht sich auf das zurück, was durch die neutestamentlichen Schriften unbestimmt geblieben war. Ein deutliches Zeichen, wie in der Annahme der schriftlichen Evangelien für die Kirche ein großer Gewinn bei Bekämpfung der Ketzer lag, welchen Gewinn sich denn auch Irenäus alsbald zu Nutze macht, obgleich er sich noch vermüßigt sieht, die Ueberlieferung zur Bestätigung der Evangelien herbeizuziehen. Wie leicht konnte,

ja wie nothwendig mußte es aber nun dabei geschehen, daß im Alter dem Irenäus es vorkam, als habe er Alles so von Polykarpus gehört, wie es damals er und die Kirche annahmen! Folglich ist sein Zeugniß um deswillen nicht ganz zuverlässig.

2) Es muß gegen sein Zeugniß auch bedenklich machen, daß er es im Streite gegen Ketzer ablegt. Man weiß, was bei dogmatischen Streitigkeiten der Eifer vermag und wie derselbe öfter gar Manches behauptet, was er weder nachweisen noch verantworten kann. Die alten Väter waren aber nun, wie viele Beispiele zeigen, am wenigsten bedenklich, zur Behauptung ihrer Meinungen und zur Vertheidigung ihres Glaubens Zeugnisse anzuführen, die nichts waren als ihre eigenen Hypothesen und Wünsche. Was sie gern angenommen gehabt hätten, das hatten auch die Vorfahren gelehrt, und die geringste Wahrscheinlichkeit und Vermuthung war ihnen Gewißheit, oder es schien ihnen Etwas nothwendig, und es war auch so gewesen. Man kann diese Art von Verfahren deutlich an dem wahrnehmen, was über die Entstehung des Evangeliums Johannis beigebracht wird. Um den Widerspruch desselben mit den andern Evangelien und seine eigenthümliche Beschaffenheit zu erklären, muß Johannes sich entschließen, zur Ergänzung der andern sein Evangelium zu schreiben, und zwar ein geistliches rc. Was man heutzutage als eine gelehrte Hypothese gibt, gaben die Alten als eine wirkliche Geschichte aus der Ueberlieferung. Bedenkt man dies, so wird einleuchtend werden, daß man bei Bekämpfung von Ketzern einer Berufung auf alte Ueberlieferungen nicht so gar viel Werth beilegen darf, wie nur gleich das zeigt, was Irenäus über Papias angibt, den er zum Schüler Johannis macht. Recht leicht möglich ist es daher, daß Irenäus sich es gar nicht anders denken mochte, als: Polykarpus und alle Presbyter Kleinasiens hätten den Apostel Johannes gekannt und dieser habe genau das gelehrt, was in seinen Schriften stehe; und daß er, weil ihm das nothwendig schien, es auch als gewiß aussprach.

Endlich 3) aber ist das, was er aus der Ueberlieferung von seinen kleinasiatischen Gemeinden haben will, theils höchst abgeschmackt und unwahrscheinlich, theils erwiesen falsch. Alles nämlich, was uns Irenäus aus dem Schatze seiner Ueberlieferung gibt, sind die Geschichten von den großen Weintrauben, von den 50 Jahren Jesu und von Johannis Zusammentreffen mit Kerinth im Badehaus. Die erste wird nun schwerlich Jemand von allen Denen, die sich auf Irenäus stützen, als eine zuverlässige Ueberlieferung von der Lehre des Herrn oder des Johannes annehmen wollen, da sie nichts ist als eine rabbinische Beschreibung des Himmelreichs. Die zweite widerstrebt ebenfalls so sehr dem Inhalte aller unserer Evangelien und quillt so augenscheinlich aus einer dogmatischen Lieblingsansicht und aus dem Evangelium Johannis selbst, daß man sieht, wie bei Irenäus die Ueberlieferungen sich zu beliebigen Absichten einfinden. Die dritte will Manchem wahr scheinen, da die Apostel nicht gerade sehr tolerant waren; dennoch ist sie so abgeschmackt, daß sie nur der heiligste Ketzereifer erdenken konnte, und ein halbweg vernünftiger Mann gewiß sich so Etwas nicht zu Schulden kommen ließ. Wäre das wahr, so würde mir wenigstens Johannes gar zu einfältig vorkommen. Und ein Mann nun, der sich zwar rühmt, er wisse sich genau noch zu erinnern, was Polykarpus von dem Herrn und dem Apostel Johannes vorgetragen habe, der aber nichts weiter vorzubringen weiß aus seiner Erinnerung als diese Dinge, der soll als eine so unerschütterliche Stütze der kirchlichen Ueberlieferung gelten? der soll uns das Zeugniß der apostolischen Väter ersetzen? der soll eintreten für eine ganze Reihe von widersprechenden Zeugnissen? In der That, es gehört viel Befangenheit in dem Hergebrachten dazu, um sich auf Irenäus zu verlassen, und zwar mit einer Zuversicht, als wäre er unantastbar. Sein Zeugniß ist ja noch obendrein falsch. Er behauptet, aus der Ueberlieferung zu wissen, daß Johannes seine Offenbarung auf Patmos am Ende der Regierung

Domitians gesehen habe. Nun aber beweisen Lücke, Credner und Andere aus der Offenbarung selbst, nämlich aus 11, 1—2 und 17, 10, daß diese Schrift geschrieben ist, als Jerusalem noch stand, also vor dem Jahr 70 und kurz nach dem Kaiser Nero statt unter Domitian, folglich haben den Irenäus seine alten Presbyter, die mit Johannes noch umgegangen waren und die es freilich hätten wissen sollen, schlecht belehrt. Selbst über das merkwürdige Ereigniß der Verweisung des Johannes nach Patmos und die Schreibung der Offenbarung ist Irenäus im Ungewissen und im Irrthum. Weiß er ja auch nicht einmal bestimmt die Zeit des Todes vom Apostel anzugeben, sondern nur so allgemein hin sagt er, er sei in Kleinasien geblieben bis in die Zeit Trajans, so daß man deutlich sieht, er weiß auch dies nur aus einer vagen Tradition, oder schließt es aus der Offenbarung. Wenn er den Polykarpus so oft von Johannes reden hörte, sollte man nicht meinen, er hätte auch einmal etwas Bestimmtes über das Todesjahr desselben gehört? Wahrhaftig es ist unverantwortlich, wenn Irenäus so viel gehört hatte, daß er uns nicht mehr gegeben. „Aber, sagt man, wir besitzen ja seine Schriften nicht mehr alle. In den uns noch aufbehaltenen mag er vielleicht die Veranlassung nicht gehabt haben, mehr von Johannes beizubringen." Nun, Tertullian, Eusebius, Hieronymus lasen ja noch mehrere seiner Schriften, wie z. B. die an seinen Bruder Marcianus zum Beweis der apostolischen Predigt (Euseb. KG. 5, 26). Was wissen denn diese über Johannes Leben und Schriften aus denselben beizubringen? Nichts weiter als was wir ebenfalls noch in seiner Schrift gegen die Ketzer lesen. Wo aber hätte er mehr Veranlassung haben können, Alles, was er nur immer wußte, von dem letztverstorbenen Apostel anzubringen als in dieser Schrift, deren ganzer Zweck ist, die Ketzer zu überzeugen, daß die kirchliche Lehre allein die apostolische sei und es nur vier ächte Evangelien gebe, denen man Vertrauen schenken könne, die genau mit der apostolischen Tradition

übereinstimmten. Das ganze dritte Buch seines Werks beschäftigt sich damit, Schrift und Ueberlieferung zur Widerlegung der Ketzer zu gebrauchen, und hier war nicht nur angemessen, sondern nothwendig, aus dem Schreine seines Herzens und dem sichern Behälter seines Gedächtnisses an das Licht zu bringen, was er von des Polykarpus und des Johannes Predigten und Erzählungen so treulich bewahrt hatte. Er weiß aber aus der Ueberlieferung Nichts zu bringen, als was er in den Schriften des N. T. auch hat, und all' sein Gerede dreht sich um die Behauptung, die wahre Ueberlieferung der Kirche stimme mit den Schriften und diese mit jener, so daß deutlich wird, Irenäus hat für die Ueberlieferung eigentlich keine Gewähr als die Evangelien, und für die Evangelien, daß sie eben die Kirche seiner Zeit angenommen hatte, wobei ihm die Kirche zu Rom die Hauptautorität ist, weil Petrus und Paulus dort gelehrt hatten, dann erst Ephesus und Smyrna, weil Johannes dort gewesen und Polykarpus seine Reden bewahrt und treulich überliefert haben soll. O daß es ihm doch gefallen hätte, aus der Ueberlieferung dieser kleinasiatischen Gemeinden Etwas zum Besten zu geben, was in den Evangelien nicht stand, da er ihre Presbyter und deren Lehre so genau kannte! Wieder aber kommt das unselige Stillschweigen; denn vor lauter Betheuerungen von der Richtigkeit der Tradition kommt Irenäus nicht dazu, Etwas aus ihr zu geben, und wenn er dann anfängt, die Lehren der Ketzer einzeln zu widerlegen, bringt er nur Citate aus den Schriften, nirgends aber ein mündlich überliefertes Wort; selbst von Polykarpus bringt er kein mündliches Wort, sondern beruft sich auf dessen Briefe, aus welchen man seine Lehre erkennen könne. Wer muß da nicht einsehen, daß Irenäus nicht im Geringsten ein besserer Zeuge für Johannes und sein Evangelium ist als irgend ein anderer Kirchenlehrer seiner Zeit, da er mit dem, was er weiß, nicht etwa auf unmittelbarer, sicherer Zuhörerschaft ruht, sondern eben auch auf der Autorität des

geltenden Kirchenglaubens und der umlaufenden Sage. Er schöpft seine Nachrichten über Kleinasien, was er in früher Jugend schon verließ und vielleicht nicht wieder sah, nirgends anders her als aus der Offenbarung Johannis, aus dem Evangelium und aus dem Papias, denn er weiß weiter nichts als was sich daraus theils wörtlich, theils durch Vermuthungen entnehmen ließ, wozu hie und da noch etwas vage Ueberlieferung kommt.

Einiges muß aber doch noch besonders in Erwägung gezogen werden. Er sagt im Briefe an Florinus: „Dies geht so weit, daß ich auch noch den Ort sagen kann, wo der selige Polykarpus saß und redete; ingleichen seinen Ausgang und Eingang, seine ganze Lebensweise und die Gestalt seines Leibes, die Reden, welche er an das Volk hielt, und wie er seinen Umgang mit dem Johannes und den Uebrigen, welche den Herrn gesehen hatten, erzählte; wie er ihre Reden anführte und was er von ihnen vom Herrn gehört hätte, ja wie er von seinen Wundern und von der Lehre, die er von denen, welche das Wort des Lebens mit Augen gesehen, vernommen hatte, mit den Schriften völlig übereinstimmende Nachricht gab. Dies hörte ich damals durch die Gnade Gottes aufmerksam an und behielt es nicht auf Papier, sondern in meinem Herzen, und erinnere mich dessen beständig und recht eigentlich.“ Man sehe einmal diese Worte genau an. Was lehren sie uns? Bekanntlich wird von Polykarpus behauptet, er habe alle unsere Evangelien, besonders das Evangelium Johannis gehabt, denn dies letztere müsse er gekannt haben. Das ist auch richtig, wenn die Voraussetzungen dazu richtig sind. Nun hören wir in den angeführten Worten den Irenäus erzählen, wie Polykarpus Reden und Erzählungen gehalten über Lehren und Wunder des Herrn, wie er gesprochen von seinem Umgange mit den Aposteln und von ihrer Lehre, und wie er, Irenäus, mit dem Florinus solches gehört und Alles mit den Schriften übereinstimmend gewesen sei. Lau-

tet denn das nicht deutlich so, als wenn in der Zeit, wo Irenäus bei Polykarpus war, dieser von Evangelien und besonders einem des Johannes bei seinen Reden und Lehren gar keinen Gebrauch gemacht hätte? Nur das, was er von den Aposteln gehört hatte, gibt Polykarpus wieder, aber nicht eine Sylbe findet sich davon, daß er seiner Gemeinde oder seinen Schülern auch die Evangelien der Apostel bekannt gemacht, daraus mitgetheilt, sie erklärt oder dergleichen gethan hätte! Ins Herz, nicht aufs Papier will Irenäus die Berichte des Polykarpus geschrieben haben. Das war auch sehr unnöthig, wenn es von den Aposteln schon selbst geschrieben stand! „Wenn auch, sagt Tholuck gegen Strauß (Commentar zum Evangel. Joh. S. 30), Irenäus sich hier nicht darauf beruft, daß Polykarpus das Evangelium Johannis anerkannt habe, so ist daraus nicht zu schließen, daß er sich nicht zu berufen wisse, sondern nur nicht berufen habe. Denn es fragt sich: hatte er Grund, darauf sich zu berufen? Er hatte ihn aber nicht, insofern einerseits eben diese Aechtheit gar nicht in Zweifel gezogen wurde, andererseits insofern es in der Stelle doch dem Irenäus nur darauf ankam, aus der Denkweise des Polykarpus, nicht des Johannes, ein Zeugniß gegen den Florinus zu entlehnen. Daß er aber vom Polykarpus nur seine Berichte über die Reden und nicht über die Schriften des Evangelisten erwähnt, kann doch unmöglich zu dem Schlusse berechtigen, als habe er von solchen nichts gewußt. Wäre es nicht geradezu unnatürlich, wenn in jenem jugendlich frischen Zeitalter der Kirche der Jünger, welcher den Apostel mündlich gehört hätte, sich auf sein geschriebenes Evangelium hätte berufen wollen?" — Ist damit die Sache erklärt? Wollen sehen. Irenäus soll keinen Grund haben zu einer Berufung, weil die Aechtheit des Evangeliums keinem Zweifel unterlag. — Das ist nicht wahr. Denn wenn auch etwa die Valentinianer das Evangelium Johannis annahmen, so waren ja doch auch die Marcioniten, die alle Schriften

der Kirche für verfälscht erklärten; dabei hatten auch die Valentinianer sich ein eigenes „Evangelium der Wahrheit" gemacht, wie ja Irenäus selbst erzählt (III, 11), in welchem sie Dinge vortrugen, die in den andern nicht standen, und deren sie sich als tieferer Weisheit rühmten, aus einer Ueberlieferung für die Pneumatiker geflossen, wie z. B. die Lehren von den Aeonen, von der Weltschöpfung, vom Unterschied des alt- und neutestamentlichen Gottes und dergleichen. Florinus hatte sich diesen Speculationen hingegeben, besonders der Lehre von dem verschiedenen Gott und der Entstehung des Bösen durch den Demiurg, eine Lehre, die auch die Marcioniten hatten, wie solches daraus hervorgeht, daß Irenäus selbst seinen Brief an Florinus, laut Zeugniß des Eusebius (KG. 5, 20), dem Beweise von der „Monarchie Gottes" oder „daß Gott nicht Urheber des Bösen" sei, gewidmet hatte; und der Inhalt dessen, was Eusebius aus dem Briefe uns aufbewahrt, läßt vermuthen, daß Florinus auch den Grundsätzen des Marcion von der jüdischen Verfälschung des in den Schriften sich findenden Evangeliums nicht fremd war. Irenäus will nun diesen Jugendbekannten von solchen gnostischen Irrthümern abbringen und ihm beweisen, daß dergleichen Dinge nicht mit der alten apostolischen Ueberlieferung stimmten, wie er sich das noch erinnern werde von Polykarpus, und daß dessen Ueberlieferung genau mit den Schriften übereinstimmend gewesen sei, folglich diese weder ein verfälschtes noch unvollständiges Evangelium darlegten. Denn unverkennbar geht das Berufen des Irenäus auf die Uebereinstimmung der Schriften mit der Ueberlieferung des Polykarpus sowohl gegen Marcionitische als Valentinianische Grundsätze. Und bei solchen Verhältnissen nur soll Irenäus keinen Grund zur Berufung auf schriftliche Evangelien gehabt haben? Wenn Polykarpus die Evangelien besaß, besonders das des Johannes, was konnte denn Irenäus Besseres thun, als den Florinus daran zu erinnern, daß Po-

lykarpus nicht blos mit den Schriften übereinstimmend gelehrt, sondern ihnen ja selbst die Aechtheit der Schriften bezeugt habe; als ihm vorzustellen, wie Polykarpus das Evangelium Johannis gar theuer und werth geachtet und nicht misbraucht und misdeutet habe, gleich den Gnostikern; als hervorzurufen das Gedächtniß an die Erzählungen von Polykarpus über die Niederschreibung des Evangeliums und dergleichen? Das wäre dann ein schlagender Beweis aus der Denkweise des Johannes und Polykarpus zugleich gewesen und das beste Zeugniß gegen alle gnostischen Irrthümer, Marcionitische wie Valentinianische. Ist es denn nicht eigentlich ein Unsinn, wenn Polykarpus die Schriften besaß, dem Florinus zu sagen: er solle sich daran erinnern, wie das, was Polykarpus aus seinem Umgang mit den Aposteln gehört hatte und seiner Gemeinde wieder lehrte, mit den Schriften übereinstimmend gewesen sei? Hatten die Ephesier und Smyrnäer apostolische geschriebene Evangelien, so brauchten sie einmal des Polykarpus mündliche Ueberlieferungen nicht mehr, denn er wird schwerlich mehr gewußt haben, als geschrieben stand; dann war es natürlich, daß Polykarpus nichts Anderes vorbringen durfte, indem jene Gemeinden, die den Apostel selbst gesehen und gehört hatten, sich schwerlich würden vom Polykarpus etwas Anderes haben vorbringen lassen. Die Stelle des Irenäus hat also nur dann einen Sinn, wenn dadurch Florinus aufgefordert wird, zu prüfen, ob nicht Polykarps apostolische Ueberlieferungen mit den Schriften, welche in der Zeit, wo Irenäus schreibt, in Rom wenigstens für apostolische galten, übereingestimmt hätten, folglich an ihrem Inhalte nicht zu zweifeln sei, nämlich daran, daß sie die ächte Ueberlieferung enthielten. Galt es aber die Auslegung der Schrift, so mußte nothwendig Irenäus daran erinnern, wie Polykarpus die Evangelien seiner Gemeinde oder seinen Schülern nicht anders ausgelegt habe, als wie sie die Kirche auslege. War Florinus ein Schüler Polykarps, so muß er doch ja wahr-

haftig die Evangelien bei ihm kennen gelernt und wohl auch was von ihrer Auslegung vernommen haben, wenn sie Polykarpus hatte. Denn auch in dem jugendlich frischesten Zeitalter war es ganz in der Natur der Dinge, daß man Schriften der Apostel gebrauchte, sie vorlas, erklärte und dergleichen, wie es mit den Paulinischen Briefen auch geschah, ja sogar nichtapostolischen Schriften, und nicht etwa eigensinnig an seiner mündlichen Tradition hängen bleiben wollte. Wer kann sich denn denken, Polykarpus habe seine gehörten Dinge für besser gehalten als die vom Apostel selbst niedergeschriebenen? Konnte er etwa solche Reden auswendig hersagen, wie sie dort geschrieben stehen? Auch war es nicht einmal eine so jugendlich frische Zeit mehr, als Irenäus bei Polykarpus war. Denn wenn wir auch den Irenäus ziemlich alt sterben lassen, so mußten es doch allerwenigstens 30 Jahre nach Johannis Tod sein, wo er in Kleinasien sich aufhielt. Und nach solcher Zeit soll es unnatürlich sein, schriftliche Evangelien zu gebrauchen, die bereits 50 und 30 Jahre in der Welt sind? Nicht also keinen Grund, sondern recht vielen hatte Irenäus, gerade in einem Briefe an Florinus und zwar zu einem solchen Zwecke der Anerkennung und des Gebrauchs der schriftlichen Evangelien bei Polykarpus nachdrücklich und umständlich zu gedenken, weil das das Einzige war, was gegen die Einwendungen der Gnostiker jeglicher Art am besten gebraucht werden konnte. Galt es denen, welche die Schriften angriffen als mit dem ursprünglichen Evangelium nicht stimmend, so war nachzuweisen, wie der Apostel sein Evangelium dem Polykarpus selbst überliefert habe und die Wahrheit der andern ihm bezeugt; galt es die Auslegung der Schriften, so war auf die Auslegung des alten Polykarpus zu verweisen, der das Verständniß der Schrift vom Apostel selbst noch gehabt habe. Von dem Allen aber hören wir nichts, sondern nur die Versicherung, daß Polykarpus von den Aposteln und andern Augenzeugen die Lehre Jesu gehört habe,

und daß dasjenige, was er aus solcher Ueberlieferung dann dem Volke in Reden mitgetheilt, mit den Schriften übereinstimmend gewesen sei. Auch hören wir von vorn herein nichts davon, daß Florinus daran erinnert wird, wie er nur die vier Evangelien und keine weiter, weder solche vermehrte, wie die Valentinianischen, noch solche verschnittene, wie das Marcionitische, von den alten Presbytern empfangen, noch bei ihnen gesehen habe. Ich weiß nicht, ob es in der Welt einen deutlichern Beweis dafür geben kann, daß sich Irenäus aus der Zeit seines Umgangs mit Polykarpus durchaus keines Gebrauchs der Schriften oder Evangelien erinnern kann.

Aber es spricht dies nicht einmal allein dafür. In seiner Schrift „gegen die Ketzer" (III, 11) tadelt er dieselben hart, daß sie nicht, wie die (römische) Kirche, alle vier Evangelien annähmen, sondern die Marcioniten blos den Lukas, die Ebioniten den Matthäus, die Kerinthianer den Markus, die Valentinianer vorzugsweise den Johannes. Denn es helfe ihnen solches nicht einmal Etwas, weil sie selbst aus den Evangelien, die sie annähmen, widerlegt werden könnten. Mehr aber als diese vier Evangelien gebe es nicht, und es könnten auch nicht weniger sein (non capit), weil es vier Weltgegenden, vier Winde, vier Cherubim am Wagen Gottes gebe. Gleich der Welt ruhe die Kirche auf vier Säulen, gleich den vier Hauptwinden wehe der Geist aus den vier Evangelien, gleich Gott auf den Cherubim sitze Christus auf diesen vier Schriften, die seine Herrlichkeit verkündigten. Das erste, Johannes, handele von der göttlichen Natur und beginne daher: „Im Anfang war das Wort"; das zweite, Lukas, von der priesterlichen, daher beginne es mit Zacharias; das dritte, Matthäus, von der menschlichen, daher fange es mit dem Geschlechtsregister an; das vierte, Markus, von der prophetischen, daher führe es gleich eine Weissagung ein, wodurch der ganze Charakter des Sohnes Gottes ausgesprochen sei, und diese vier Evangelien ent-

sprächen daher auch den Thieren des göttlichen Wagens, dem Löwen — Johannes, dem Stier — Lukas, dem Menschen — Matthäus, dem Adler — Markus. Ebenso seien vier Testamente, das erste unter Adam, das zweite unter Noa, das dritte unter Moses, das vierte das Evangelium, welches die Menschen in den Himmel erhebe. „Da es sich so verhält, so sind Alle eitele, unwissende und übermüthige Menschen, welche die Gestalt des Evangeliums verletzen und entweder mehr oder weniger Angesichter (πρόςωπα) der Evangelien nebeneinführen, die Einen, um den Anschein zu gewinnen, als hätten sie mehr Wahrheit gefunden, die Andern, um die Heilsanstalten Gottes zu verletzen. Denn Marcion, indem er das ganze Evangelium verwirft oder vielmehr sich selbst vom Evangelium losschneidet, rühmt sich, einen Theil des Evangeliums zu haben. Andere aber, um die Gabe des heiligen Geistes abzusprechen, der in den letzten Zeiten nach dem Wohlgefallen des Vaters ausgegossen ist in das menschliche Geschlecht, nehmen jenes Gesicht nicht an, das dem Evangelium Johannis entspricht, in welchem der Herr die Sendung des Trösters verheißt, sondern verwerfen das Evangelium mit dem prophetischen Geist. Die Unseligen, die falsche Propheten (pseudoprophetas) zugeben, die Gnade der Weissagung aber der Kirche absprechen (Aloger). — Die Valentinianer aber, alle Scheu verläugnend, bringen ihre Schreibereien daher, und rühmen sich, mehr Evangelien zu haben, als es gibt. Wenn sie nur aber nicht so unverschämt wären, das, was sie erst neulich zusammengeschmiert haben, das Evangelium der Wahrheit zu tituliren, was in Nichts mit den Evangelien der Apostel übereinstimmt, so daß nicht einmal bei ihnen ohne Lästerung von einem Evangelium die Rede sein kann. Denn wenn das, was sie vorbringen, das Evangelium der Wahrheit ist, aber so unähnlich denen, welche von den Aposteln uns überliefert sind (wer will, kann es lernen, wie es aus ihren eigenen Schriften nachgewiesen wird), so ist jedenfalls das, was von den Aposteln über-

liefert wurde, das Evangelium der Wahrheit nicht. Daß aber jene allein wahr und fest seien, und es nicht möglich (non capit), daß weder mehr, außer den genannten, noch weniger Evangelien sind, habe ich durch so viele gewichtige Beweise gezeigt (per tot et tanta ostendimus). Denn da Gott Alles wohl geordnet und gefügt gemacht hat, so mußte auch die Gestalt des Evangeliums also sein." Das ist die berühmte, vielbesprochene Stelle des Irenäus über die neutestamentlichen Evangelien. Und nun bitte ich doch Jeden, zu sagen, ob hier dem Irenäus nicht Aufforderung und Veranlassung gegeben war, Alles, was er von der kirchlichen Annahme der vier Evangelien, namentlich des Evangeliums Johannis, wußte, zu sagen und besonders darauf Gewicht zu legen, daß Polykarpus und alle kleinasiatischen Presbyter nicht nur dasselbe überliefert hätten, was in diesen vier Evangelien steht, sondern daß sie auch nie mehr oder weniger gekannt und angenommen hätten, daß er, Irenäus, das Evangelium Johannis selbst bei Polykarpus gesehen habe, und dergleichen, was gewiß mehr bei den Ketzern vermocht hätte als seine albernen Beweise, die Credner mit Recht „windige" nennt. Freilich nimmt Irenäus die vier Evangelien nicht blos aus solchen Gründen an, wie Eckermann behauptete und wie Süskind leicht widerlegen konnte (Olshausen Aechtheit der Evangelien S. 273), sondern vielmehr, weil sie eben damals in der Kirche, besonders in Rom, ziemlich allgemein als allein ächte angenommen waren; und diese Annahme der Kirche sucht er nur mit seinen Beweisen hinterdrein zu stützen gegen die Ketzer. Aber gerade darum hätte er bessere beibringen müssen. Denn es ist ja durchaus falsch, was Olshausen sagt, Irenäus habe gar keine Veranlassung gehabt, auf historischem Wege die Evangeliensammlung als ächt zu beweisen, weil es sich nicht um die Aechtheit, sondern um die Geltung derselben gehandelt hätte. Deutlich handelt sich es ja um die vier und nicht mehr und nicht weniger gegen Solche,

die entweder noch mehr haben wollten, oder weniger, und wahrheitsliebend äußert daher Credner gegen Olshausen (Beiträge S. 65): „Nur das finden wir in den Worten des Irenäus bestätigt, daß die Kirchen zu Irenäus Zeit sich ziemlich allgemein auf den ausschließenden Gebrauch unserer vier Evangelien beschränkt hatten. Doch geht auch hierin Irenäus in seinem polemischen Eifer zu weit und entfernt sich von der Wahrheit. Thatsachen sprechen dagegen, wenn er behauptet: die rechtgläubige Kirche kenne überall nur vier Evangelien. Das kirchliche Herkommen, gegründet auf die sogenannte apostolische Ueberlieferung, in deren reinem Besitz vorzugsweise die Bischöfe sich befinden sollten, ist es allein, worauf Irenäus sich stützt. Denn also läßt sich Irenäus vernehmen (III, 3): Die Ueberlieferung der Apostel liegt allenthalben in der ganzen Kirche offen vor und kann von Allen eingesehen werden, die das Wahre sehen wollen. Wir können auch die Bischöfe dazu zählen, die von den Aposteln in den Kirchen eingesetzt worden sind, und ihre Nachfolger, bis auf uns, die nichts Solches gelehrt und gekannt haben, was von den Ketzern gefabelt wird. — Irenäus irrte und es ist ein Irrthum, welchen er mit Vielen gemein hat, indem er glaubte, in den herrschenden Vorstellungen seiner Zeit die reine, alte, einfache Lehre der Apostel wiederzufinden. — Es können uns die Beweise für die Göttlichkeit des N. T., welche Irenäus beibringt, weiter nichts lehren, als daß es zu seiner Zeit allgemeines Bedürfniß und darum allgemeiner Glaube geworden war, die neutestamentlichen Schriften seien Gottes Wort, und daß bereits die große, überwiegende Mehrheit für die Anerkennung von nur vier kanonischen Evangelien sich ausgesprochen hatte. Denn hätte Irenäus bestimmte Aussagen des Polykarpus, oder gar des Evangelisten Johannes, über den Kanon gekannt, was so Viele gern sich und Andere überreden möchten: so hätte er gewiß nicht unterlassen, diese so wichtigen Zeugnisse anzuführen. Aus seinem Stillschweigen gerade in diesem Stücke können wir

hier mit aller nur möglichen Sicherheit folgern, daß er, wie es auch in der Natur der Sache liegt, von solchen Erklärungen nichts wußte." Das sagt Credner, der eifrige Vertheidiger des Evangeliums Johannis, und bedenkt nicht, wie er damit auch diesem die Hauptstütze der Aechtheit hinwegnimmt. Denn gerade um dieses drehte sich ja bei Irenäus am meisten der Kampf, und von ihm hätte er am ersten Etwas beibringen können. Man sagt freilich, Irenäus beruft sich bei keinem Evangelium auf Polykarpus, und doch kannte dieser die andern sicher, da er sie in seinem Briefe gebraucht. Aber dieser Gebrauch ist eben so unerwiesen als alles Andere, indem die Anführungen von Worten Christi im Briefe des Polykarpus nicht im Geringsten für den Gebrauch von apostolischen schriftlichen Evangelien beweisen, sondern dieselben, wie bei Ignatius, aus der Ueberlieferung sind.

Demnach also würde sich der Hauptzeuge für die Aechtheit des Evangeliums und sein frühes Dasein in einen Zeugen gegen verwandeln und auch bei Irenäus sich bestätigt finden, was Ignatius, Polykarpus und Papias schon gelehrt haben, nämlich daß diese Väter wenigstens in der Zeit, aus denen ihre Schriften stammen, nichts von einem Evangelium Johannis wissen wie auch nichts von den andern. Denn das hindert nicht, daß sie Irenäus später für ächt annehmen konnte.

„Wenn es nun aber auch möglich scheinen sollte, daß Irenäus sich in Hinsicht der Aechtheit des Evangeliums irre, so scheint es doch wohl völlig unglaublich, daß er sich in Hinsicht des Aufenthalts des Apostels in Asien und seines Umgangs mit Polykarpus getäuscht haben sollte. Er kann ja doch Alles, was er darüber sagt, nicht rein erdichtet haben." — Das nicht! Aber wäre es nicht möglich, daß er sich in der Person des Johannes geirrt hätte, von welchem er vielleicht bei Polykarpus Etwas hörte? Es ist schon darauf aufmerksam gemacht worden, wie Irenäus von Johannes fast nichts

weiß, als was er aus dem Evangelium, aus der Offenbarung und dem Papias wörtlich entnehmen oder erklügeln konnte, nirgends aber etwas recht Bestimmtes; auch nicht einmal über die richtige Deutung des Namens des Thieres 666 weiß er aus seiner Ueberlieferung Kluges vorzubringen, und doch hätte wohl die Umgebung des Polykarpus am besten Aufschluß geben können. Bei solchem Mangel aller sicheren Angaben des Irenäus kann unmöglich sein Zeugniß von dem Leben des Apostels in Ephesus viel gelten. Mehr scheinbar allerdings das des Polykrates. Doch möge die nähere Erörterung dieser Dinge dem dritten Abschnitte aufbehalten bleiben.

Endlich wird kaum zu erinnern nöthig sein, daß das, was Clemens, der Alexandriner, uns aus dem Leben Johannis zum Besten gibt, die Geschichte mit dem Jüngling, der ein Räuber ward ꝛc., recht sehr einer Mythe oder Legende ähnlich sieht, die in keinem Falle Etwas beweisen kann.

Somit hätten wir denn das ganze zweite Jahrhundert über das Leben des Johannes und seine Schriften befragt und gefunden, daß bis ins Jahr 150 und darüber Alles still ist von dem Aufenthalte desselben in Kleinasien, erst späterhin dann seit Irenäus die Rede davon aufkommt, im Ganzen aber doch die Ueberlieferung nur höchst Weniges, Ungewisses, Unglaubliches und offenbar Unrichtiges meldet. Von den Schriften wird am frühesten bestimmt die Offenbarung genannt bei Justinus, von dem Briefe und dem Evangelium gibt es aber bis in die Mitte des Jahrhunderts keine wirklich sicheren Anzeigen, und erst mit 180—190 tritt letzteres bestimmt und namentlich als ein Evangelium des Apostels Johannes auf. —

Wem nun, der diese Sache nur ein wenig ruhig und unbefangen überlegt, muß diese Ungewißheit, dieses räthselhafte lange Stillschweigen, diese Armuth der späteren Tradition nicht höchlich auffallend sein, wenn die Verhältnisse des Johannes die gewesen wären, welche der Ueberlieferung nach

sie hätten sein müssen? Olshausen macht von ihnen (a. a. O. S. 230) eine lebendige Schilderung zum Beweise der Aechtheit des Evangeliums. Ich will sie hier wiedergeben, aber freilich zu einem andern Schlusse. „Wir haben also zwei namhafte Personen, welche die Kirche von Kleinasien in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts zierten, von denen wir wissen, daß es Schüler des Johannes waren — Polykarpus, Bischof von Smyrna; und Papias, Bischof von Hierapolis in Phrygien. Ohne Zweifel lebten aber mit ihnen zusammen noch gar Viele, die den Johannes gesehen und gehört hatten. Man denke sich den ehrwürdigen Apostelgreis, den Augenzeugen des Worts des Lebens — der von jenem ganzen heiligen Kreise der einzige Uebrige auf Erden war, und man wird begreifen können, wie sich Alles drängte, um diesen ehrwürdigen Zeugen der Liebe Gottes in Christo von Angesicht zu sehen. Man rechne hiezu das unglaubliche Wachsen des Christenthums in den asiatischen Provinzen, von dem Plinius in seinem berühmten Briefe (X, 96) ein ebenso merkwürdiges als unverdächtiges Zeugniß abgelegt hat. Der Brief ist noch fast bei Lebzeiten des Johannes geschrieben — wenigstens keine acht Jahre nach seinem Tode und auch ungefähr aus derselben Gegend, wo Johannes lebte und wirkte — und um jene Zeit war schon das Heidenthum aufs äußerste gesunken, die sacra solemnia hatten aufgehört, kein Opferthier kam zum Verkauf, die Tempel standen verödet — Städte und Dörfer waren mit Christen angefüllt. — Bei diesen Verhältnissen konnte es nicht anders sein, es mußten Tausende in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts leben, die Johannes gehört, gesehen, gesprochen hatten; durch ganz Asien mußten Menschen verbreitet sein, die ihn persönlich kannten, von seinen Verhältnissen wußten, von seinen Schriften genaue Kunde hatten. — Unter solchen Umständen war es unendlich schwierig, eine unächte Schrift unter Johannis

Namen zu verbreiten; es waren immer Tausende im Stande, den Betrug aufzudecken, besonders bei einer so ausgedehnten und wichtigen Schrift, als das Evangelium ist, von der es Denen, die Johannes selbst gekannt hatten, unmöglich verborgen geblieben sein konnte, ob er eine solche Schrift geschrieben hatte oder nicht." — Gewiß Alles richtig, sobald nur es mit dem ehrwürdigen Apostelgreis, der im Jahr 100 zu Ephesus starb, richtig ist! Könnte dies bewiesen werden, so gestehe ich, daß ich mit Strauß auch zweifelhaft werden müßte an meinen Zweifeln gegen die Aechtheit des Evangeliums, denn dann war es allerdings eine sehr schwierige, wenn auch gerade nicht unmögliche Sache, daß ein falsches Evangelium unter dem Namen des Johannes sich in Kleinasien geltend machte. Aber der Aufenthalt und zwar der lange Aufenthalt des Apostels Johannes in Kleinasien, d. h. in den vordern Ländern um Ephesus, mit Allem, was damit verbunden gewesen sein soll nach der Tradition, und verbunden gewesen sein müßte nach den gegebenen Verhältnissen, der ist es, welcher nicht bewiesen, sondern vielmehr völlig zweifelhaft ist, und ich kann mich nur wundern, daß man noch nicht diesen mehr darauf angesehen hat, ob er auch richtig und factisch sei. Denn wenn man auch die Aechtheit des Evangeliums in Zweifel zog und sein frühes Vorkommen leugnete, wenn man seinen Inhalt mit dem Apostel nicht recht verträglich fand, so ließ man doch häufig die Hauptsache der Tradition, den Aufenthalt in Kleinasien, unangetastet stehen, obwohl Einzelnes daraus, wie z. B. die Verbannung auf Patmos, vielfach bezweifelt ward; und dadurch mußte es natürlich sehr gewagt erscheinen, die Aechtheit des Evangeliums anzutasten, weil die Augen- und Ohrenzeugen des Apostels bis in die Mitte des zweiten Jahrhunderts herein sich dehnen. Darum sah sich Bretschneider genöthigt, das Vorkommen so weit als möglich hinauszudrängen, was aber beim Wegfall jenes

Johanneischen Lebens in Kleinasien gar nicht so nöthig ist. Während nun also Olshausen bei Voraussetzung solcher Verhältnisse in Kleinasien fragt: Wie war es möglich, ein unächtes Evangelium unterzuschieben? will ich dagegen fragen: Wie war es möglich, von Johannes so wenig oder Nichts zu wissen, sein Evangelium so spät und so wenig zu gebrauchen? Spätestens soll es ja in den Jahren 96—100 geschrieben sein, und es war also im Jahr 140 schon bereits beinahe ein halbes Jahrhundert in der Welt, in Kleinasien, wo, wie Olshausen zeigt, Städte und Dörfer voll Christen waren. Ist es aber früher geschrieben, wie Einige wollen, so wird es ja mit seinem Dasein noch länger. Wie kam es nun, daß es so spät nachweisbaren Gebrauch findet? Weil es für einen engen Kreis geschrieben? Weil bei den alten Vätern die mündliche Tradition noch mehr galt? wie Credner Solches erklärt, oder: Weil sie gerade keine Veranlassung hatten? Weil sie die Bekanntschaft voraussetzen? wie Tholuck will, und was dergleichen mehr, womit man sich aus der Verlegenheit helfen möchte? Wie haltlos solches Alles, ist schon früher öfter fühlbar gemacht worden. Eines sei hier wiederholt bemerkt. Man beruft sich so häufig bei den alten Vätern zur Erklärung ihrer wenigen seinsollenden Anführungen aus den Evangelien auch darauf, wie sie des Apostels Paulus Briefe gebrauchten, um nachzuweisen, daß eine Schrift recht wohl hätte da sein können, ohne citirt oder gebraucht zu werden. Es ist aber dabei Folgendes wohl zu beherzigen. Einmal nämlich waren des Paulus Briefe in vielen Gemeinden zerstreut, und gewiß erst spät wurden sie zu einer Sammlung vereint, die Jeder brauchen konnte. Gar Mancher von den Vätern konnte also nur diesen oder jenen Brief kennen. Dann waren es Briefe, und die Form und der Zweck dieser Schriften mußte es mit sich bringen, wie selbst auch ihr Inhalt, daß sie bald weder die Autorität einer Schrift, in dem Sinne wie das A. T., annahmen, noch auch häufig ge-

lesen wurden. Dem Paulus und seinen Schriften fehlte eine Hauptsache, Augenzeugenschaft und Nachrichten über Leben und Lehren des Herrn. Ganz anders mußte es mit apostolischen Evangelien, ausführlichen Lebensbeschreibungen des Herrn, Angaben seiner Predigten und Weissagungen sein. Denn die Erkenntniß dieser Dinge machte natürlich in der späteren Zeit den Hauptgegenstand des Nachfragens aus. Ein schriftliches Evangelium von einem Apostel war nun gerade so viel, als eine unmittelbare Erkundigung bei ihm. Dergleichen Schriften mußten also ohnfehlbar sogleich bei ihrem Erscheinen ein bedeutendes Ansehen gewinnen, und die mündliche Tradition alsbald nach dem Tode der Apostel für Alle, welche diese nicht selbst gehört hatten, in ihrem Werthe herabsetzen. Sehen wir daher die alten Väter keinen Gebrauch machen von schriftlichen Evangelien, so beweist das nicht, daß sie die mündliche Tradition vorzogen, sondern vielmehr, daß ihnen eben die apostolischen Evangelien fehlten. Dabei verstehe ich unter „apostolischen" auch die Evangelien des Markus und Lukas, als von Apostelschülern geschrieben und unter apostolischer Autorität. Wenn Credner daher dieses Vorziehen der Tradition bei den Vätern so sehr hervorhebt, so liegt der geheime Grund unter, sein geliebtes Evangelium Johannis als ächt vertheidigen zu können, weil natürlich in dem späten Gebrauchtwerden desselben ein gewaltiger Anstoß liegt, wenn man denkt, wie es doch in der Natur der Sache liegt, daß die Väter im Besitze eines solchen Evangeliums es nicht ungebraucht und auch nicht ungenannt lassen konnten. — So kommen wir denn immer wieder auf dasselbe Resultat: Waren die Verhältnisse in Kleinasien so, wie die Ueberlieferung will, so ist das Vergessen des Johannes und seiner Schriften bis in die Mitte des zweiten Jahrhunderts bei allen Schriftstellern, von denen wir noch Etwas haben, und die Armuth und Ungewißheit der späteren Nachrichten vollkommen unmöglich, weswegen der umgekehrte Schluß geltend

sie hätten sein müssen? Olshausen macht von ihnen (a. a. O. S. 230) eine lebendige Schilderung zum Beweise der Aechtheit des Evangeliums. Ich will sie hier wiedergeben, aber freilich zu einem andern Schlusse. „Wir haben also zwei namhafte Personen, welche die Kirche von Kleinasien in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts zierten, von denen wir wissen, daß es Schüler des Johannes waren — Polykarpus, Bischof von Smyrna; und Papias, Bischof von Hierapolis in Phrygien. Ohne Zweifel lebten aber mit ihnen zusammen noch gar Viele, die den Johannes gesehen und gehört hatten. Man denke sich den ehrwürdigen Apostelgreis, den Augenzeugen des Worts des Lebens — der von jenem ganzen heiligen Kreise der einzige Uebrige auf Erden war, und man wird begreifen können, wie sich Alles drängte, um diesen ehrwürdigen Zeugen der Liebe Gottes in Christo von Angesicht zu sehen. Man rechne hiezu das unglaubliche Wachsen des Christenthums in den asiatischen Provinzen, von dem Plinius in seinem berühmten Briefe (X, 96) ein ebenso merkwürdiges als unverdächtiges Zeugniß abgelegt hat. **Der Brief ist noch fast bei Lebzeiten des Johannes geschrieben** — wenigstens keine acht Jahre nach seinem Tode und auch ungefähr aus derselben Gegend, wo Johannes lebte und wirkte — und um jene Zeit war schon das Heidenthum aufs äußerste gesunken, die sacra solemnia hatten aufgehört, kein Opferthier kam zum Verkauf, die Tempel standen verödet — Städte und Dörfer waren mit Christen angefüllt. — Bei diesen Verhältnissen konnte es nicht anders sein, es **mußten Tausende in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts leben, die Johannes gehört, gesehen, gesprochen hatten; durch ganz Asien mußten Menschen verbreitet sein, die ihn persönlich kannten, von seinen Verhältnissen wußten, von seinen Schriften genaue Kunde hatten.** — **Unter solchen Umständen war es unendlich schwierig, eine unächte Schrift unter Johannis**

Namen zu verbreiten; es waren immer Tausende im Stande, den Betrug aufzudecken, besonders bei einer so ausgedehnten und wichtigen Schrift, als das Evangelium ist, von der es Denen, die Johannes selbst gekannt hatten, unmöglich verborgen geblieben sein konnte, ob er eine solche Schrift geschrieben hatte oder nicht." — Gewiß Alles richtig, sobald nur es mit dem ehrwürdigen Apostelgreis, der im Jahr 100 zu Ephesus starb, richtig ist! Könnte dies bewiesen werden, so gestehe ich, daß ich mit Strauß auch zweifelhaft werden müßte an meinen Zweifeln gegen die Aechtheit des Evangeliums, denn dann war es allerdings eine sehr schwierige, wenn auch gerade nicht unmögliche Sache, daß ein falsches Evangelium unter dem Namen des Johannes sich in Kleinasien geltend machte. Aber der Aufenthalt und zwar der lange Aufenthalt des Apostels Johannes in Kleinasien, d. h. in den vordern Ländern um Ephesus, mit Allem, was damit verbunden gewesen sein soll nach der Tradition, und verbunden gewesen sein müßte nach den gegebenen Verhältnissen, der ist es, welcher nicht bewiesen, sondern vielmehr völlig zweifelhaft ist, und ich kann mich nur wundern, daß man noch nicht diesen mehr darauf angesehen hat, ob er auch richtig und factisch sei. Denn wenn man auch die Aechtheit des Evangeliums in Zweifel zog und sein frühes Vorkommen leugnete, wenn man seinen Inhalt mit dem Apostel nicht recht verträglich fand, so ließ man doch häufig die Hauptsache der Tradition, den Aufenthalt in Kleinasien, unangetastet stehen, obwohl Einzelnes daraus, wie z. B. die Verbannung auf Patmos, vielfach bezweifelt ward; und dadurch mußte es natürlich sehr gewagt erscheinen, die Aechtheit des Evangeliums anzutasten, weil die Augen- und Ohrenzeugen des Apostels bis in die Mitte des zweiten Jahrhunderts herein sich dehnen. Darum sah sich Bretschneider genöthigt, das Vorkommen so weit als möglich hinauszudrängen, was aber beim Wegfall jenes

Johanneischen Lebens in Kleinasien gar nicht so nöthig ist. Während nun also Olshausen bei Voraussetzung solcher Verhältnisse in Kleinasien fragt: Wie war es möglich, ein unächtes Evangelium unterzuschieben? will ich dagegen fragen: Wie war es möglich, von Johannes so wenig oder Nichts zu wissen, sein Evangelium so spät und so wenig zu gebrauchen? Spätestens soll es ja in den Jahren 96—100 geschrieben sein, und es war also im Jahr 140 schon bereits beinahe ein halbes Jahrhundert in der Welt, in Kleinasien, wo, wie Olshausen zeigt, Städte und Dörfer voll Christen waren. Ist es aber früher geschrieben, wie Einige wollen, so wird es ja mit seinem Dasein noch länger. Wie kam es nun, daß es so spät nachweisbaren Gebrauch findet? Weil es für einen engen Kreis geschrieben? Weil bei den alten Vätern die mündliche Tradition noch mehr galt? wie Credner Solches erklärt, oder: Weil sie gerade keine Veranlassung hatten? Weil sie die Bekanntschaft voraussetzen? wie Tholuck will, und was dergleichen mehr, womit man sich aus der Verlegenheit helfen möchte? Wie haltlos solches Alles, ist schon früher öfter fühlbar gemacht worden. Eines sei hier wiederholt bemerkt. Man beruft sich so häufig bei den alten Vätern zur Erklärung ihrer wenigen seinsollenden Anführungen aus den Evangelien auch darauf, wie sie des Apostels Paulus Briefe gebrauchten, um nachzuweisen, daß eine Schrift recht wohl hätte da sein können, ohne citirt oder gebraucht zu werden. Es ist aber dabei Folgendes wohl zu beherzigen. Einmal nämlich waren des Paulus Briefe in vielen Gemeinden zerstreut, und gewiß erst spät wurden sie zu einer Sammlung vereint, die Jeder brauchen konnte. Gar Mancher von den Vätern konnte also nur diesen oder jenen Brief kennen. Dann waren es Briefe, und die Form und der Zweck dieser Schriften mußte es mit sich bringen, wie selbst auch ihr Inhalt, daß sie bald weder die Autorität einer Schrift, in dem Sinne wie das A. T., annahmen, noch auch häufig ge-

lesen wurden. Dem Paulus und seinen Schriften fehlte eine Hauptsache, Augenzeugenschaft und Nachrichten über Leben und Lehren des Herrn. Ganz anders mußte es mit apostolischen Evangelien, ausführlichen Lebensbeschreibungen des Herrn, Angaben seiner Predigten und Weissagungen sein. Denn die Erkenntniß dieser Dinge machte natürlich in der späteren Zeit den Hauptgegenstand des Nachfragens aus. Ein schriftliches Evangelium von einem Apostel war nun gerade so viel, als eine unmittelbare Erkundigung bei ihm. Dergleichen Schriften mußten also ohnfehlbar sogleich bei ihrem Erscheinen ein bedeutendes Ansehen gewinnen, und die mündliche Tradktion alsbald nach dem Tode der Apostel für Alle, welche diese nicht selbst gehört hatten, in ihrem Werthe herabsetzen. Sehen wir daher die alten Väter keinen Gebrauch machen von schriftlichen Evangelien, so beweist das nicht, daß sie die mündliche Tradition vorzogen, sondern vielmehr, daß ihnen eben die apostolischen Evangelien fehlten. Dabei verstehe ich unter „apostolischen" auch die Evangelien des Markus und Lukas, als von Apostelschülern geschrieben und unter apostolischer Autorität. Wenn Credner daher dieses Vorziehen der Tradition bei den Vätern so sehr hervorhebt, so liegt der geheime Grund unter, sein geliebtes Evangelium Johannis als ächt vertheidigen zu können, weil natürlich in dem späten Gebrauchtwerden desselben ein gewaltiger Anstoß liegt, wenn man denkt, wie es doch in der Natur der Sache liegt, daß die Väter im Besitze eines solchen Evangeliums es nicht ungebraucht und auch nicht ungenannt lassen konnten. — So kommen wir denn immer wieder auf dasselbe Resultat: Waren die Verhältnisse in Kleinasien so, wie die Ueberlieferung will, so ist das Vergessen des Johannes und seiner Schriften bis in die Mitte des zweiten Jahrhunderts bei allen Schriftstellern, von denen wir noch Etwas haben, und die Armuth und Ungewißheit der späteren Nachrichten vollkommen unmöglich, weswegen der umgekehrte Schluß geltend

gemacht werden muß: Weil die Verhältnisse des zweiten Jahrhunderts also sind, so sind die im ersten nicht so gewesen, d. h. der Apostel Johannes hat nicht in Ephesus und Kleinasien gelebt und hat auch keine Schriften dort geschrieben. Das ist nun freilich für Viele ein schreckliches Resultat, aber die Geschichte richtet sich eben nicht nach unsern Wünschen, und zerstört gar oft die schönsten Poetereien. Uebrigens sollen jetzt obendrein noch andere Zeugnisse vorgelegt werden, und zwar Zeugnisse aus dem ersten Jahrhundert selbst.

Daß aus den uns übriggebliebenen Schriften des ersten Jahrhunderts, dem Pastor des Hermas, dem Briefe des Barnabas, und dem Briefe des Clemens von Rom, kein Beweis für Johannes und seine Schriften zu entnehmen sei, ist so ziemlich von allen Vertheidigern zugestanden, und auch daraus, wie es scheint, hinlänglich erklärt, weil diese Schriften mit dem Evangelium etwa gleich alt seien. Ich gebe dies gerne in Bezug auf Hermas und Barnabas zu, aber was den Clemens betrifft, so will es mich anders bedünken. Dieser Clemens war der dritte Bischof von Rom in den Jahren 92—101, und soll Petrus und Paulus noch gesehen haben. Er stand in der alten Kirche in großem Ansehen, und unter seinem Namen sind daher schon bald allerlei Schriften in die Welt gesendet worden, deren wichtigste die „Homilien des Clemens" sind, in welchen Clemens selbst sein Bekanntwerden mit Petrus, seine Bekehrung und die Predigten des Petrus erzählt. Wirklich und unbezweifelt von ihm haben wir aber noch einen Brief an die Gemeinde zu Korinth, um sie zur Einheit zu ermahnen, indem allerlei Streitigkeiten, besonders, scheint es, Rangstreitigkeiten unter den Vorstehern eingetreten waren. Aus dem ersten Capitel des Briefs ergibt sich, daß er unter oder am Ende der Domitianischen Christenverfolgung in Rom geschrieben ist, weil sich der Verfasser entschuldigt, daß er wegen der Bedrängnisse und Unfälle, die ihn betroffen, nicht

eher auf der Korinther Ansuchen geantwortet hätte, so wie er auch im fünften Capitel von erst kürzlich vorgekommener Standhaftigkeit der Märtyrer spricht. Demnach wäre der Brief etwa im Jahre 96 geschrieben, wo der Tradition zufolge der Apostel Johannes noch in Ephesus lebte, und gerade von seiner Verweisung nach Patmos zurückgekommen war. Da muß nun vor allen Dingen auffallen, daß, wenn der Apostel wirklich in Kleinasien war, die Gemeinde zu Korinth mit ihrem Anliegen wegen der entstandenen Streitigkeiten nicht um Rath und Anordnung sich an den ihr viel näher seienden Apostel zu Ephesus oder auch Patmos (weil das Schreiben nach Rom schon früher abgegangen war) wendet, sondern an den Bischof von Rom, der doch gewiß nicht mehr Ansehen haben konnte, als der Lieblingsjünger des Herrn, die Säule der Kirche! Dann aber ist ebenso auffallend, daß, wenn also Clemens seinen Brief noch bei Lebzeiten des Apostels schreibt, er desselben nicht erwähnt, die Gemeinde nicht an ihn verweist, auch von seinen vielen Ermahnungen zur Liebe nichts beibringt, während solches Alles ihm nicht unbekannt sein konnte. Endlich aber kommt noch dazu Folgendes. Clemens führt zur Warnung, vom 4.—6. Capitel eine Menge Beispiele auf, welches Unheil von jeher Neid und Eifersucht angerichtet habe; beginnt mit Beispielen aus dem A. T. und kommt dann mit dem fünften Capitel auf seine Zeit. Er sagt: „Aber lassen wir jetzt die alten Beispiele und kommen zu den uns naheliegenden Kämpfern; nehmen wir die herrlichen Beispiele unserer Zeit. Wegen Neid und Eifersucht mußten die treuesten und gerechtesten Säulen der Kirche selbst bis zum Tode Verfolgung leiden. Nehmen wir die vor unsern Augen stehenden Apostel. Petrus ertrug wegen ungerechten Eifers nicht nur ein oder zwei Mal sondern öfter Mühen, und dadurch Märtyrer werdend ging er auch an seinen Ort der Herrlichkeit. Wegen Eifers erlangte

Paulus den Preis der Geduld, indem er sieben Mal Ketten trug, gegeißelt, gesteinigt ward, ein Herold im Aufgang und Untergang der Sonne, und einen ausgezeichneten Ruhm des Glaubens davon trug. Nachdem er die ganze Welt die Gerechtigkeit gelehrt und bis zur Grenze des Abends gekommen war, litt er unter den Herrschern, ging so aus der Welt und kam an den heiligen Ort, ein ausgezeichnetes Muster der Geduld." Im folgenden Capitel führt er dann noch mehrere Märtyrer an, worunter auch Weiber, wahrscheinlich aus der erst beendigten Verfolgung. Muß es nun hiebei nicht seltsam dünken, daß Clemens hier zwar des Petrus und Paulus gedenkt, aber des Johannes nicht, der ja so eben von Patmos aus der Verweisung gekommen und dadurch auch ein Märtyrer und ein Beispiel der Geduld geworden war, und von dem gewiß auch gesagt werden konnte, er sei aus Eifer verfolgt worden? Denn nur der Eifer der Heiden um ihre Götter ließ die Christen verfolgen. Obendrein hatte Johannes ja nach der Apostelgeschichte mit Petrus Gefängniß und Geißelung ertragen. Um so mehr sollte man daher eine Erwähnung erwarten, weil den Korinthern das Beispiel dieses Apostels am nächsten lag. Bekanntlich hat man aus dieser Stelle schon oft Beweise gegen die Richtigkeit einer Verweisung des Apostels genommen. Aber ich meine, in Verbindung mit den andern Bemerkungen sind die Worte des Clemens auch Zeugniß gegen einen Aufenthalt des Apostels in Kleinasien selbst. Denn war wirklich derselbe in Ephesus, so konnte nicht leicht die Domitianische Herrschaft an ihm ohne Bedrängniß und Verfolgung vorübergehen, da so angesehene Apostel nothwendig vor Allen der Anfeindung ausgesetzt waren, und es konnte unmöglich fehlen, daß er zum Geduldbeispiel sich aufdrängen mußte. Wollte man aber annehmen, Clemens schreibe nach dem Tode des Apostels, so kann das nur sehr kurz darnach gewesen sein, und auch da wäre nicht nur eine Erinnerung an ihn zu erwarten, sondern auch Bekanntschaft mit dem Evangelium. Da-

von aber ist im Briefe keine Spur. Wie wir daher denselben betrachten mögen, auch er stimmet nicht unlaut ein in das Zeugniß, das die jüngsten Schriftsteller des zweiten Jahrhunderts bereits uns abgelegt haben von der Grundlosigkeit der kirchlichen Ueberlieferung von Johannes.

Als ein zweiter Schriftsteller des ersten Jahrhunderts, der mir befragt werden zu müssen scheint, findet sich der Schreiber des Evangeliums des Lukas und der Apostelgeschichte, mag er nun Lukas selbst oder ein Anderer sein, das gilt hier gleich; so viel wenigstens ist ausgemacht, daß er mit kirchlichen Dingen wohlbekannt war. Ebenso muß als gewiß gelten, daß er erst nach der Zerstörung Jerusalems schrieb, indem nicht nur bestimmte Spuren im Evangelium und der Apostelgeschichte darauf hinweisen, sondern überhaupt ein Reden davon, daß schon Viele vor ihm es unternommen hätten, eine Lebensgeschichte Jesu zu schreiben nach den Ueberlieferungen der Augenzeugen und Diener des Worts, uns nothwendig bei der Frage nach der Zeit seines Schreibens in eine Zeit herabdrängt, wo solcher Versuche schon mehrere entstanden sein konnten, was in einer allzufrühen Zeit nicht denkbar ist. Auch zeigt die Vorrede des Verfassers zu seinem Werke, mag er nun als Schüler der Apostel selbst oder nicht betrachtet werden, daß bereits, als er schrieb, Schwierigkeiten vorhanden waren, in Hinsicht der Reden und Thaten Christi vollkommene Gewißheit und Befriedigung zu finden, weil er sich bewogen fühlt, zum Besten eines vornehmen Freundes oder Gönners, der im Christenthum unterrichtet worden war, eine geordnete, aus den besten Quellen geschöpfte Lebensgeschichte Jesu zu veranstalten, die jegliche Gewähr der Richtigkeit biete. Und dies zwingt ebenfalls, die Abfassung der Schrift in einem spätern Zeitraume anzusetzen. Sie fällt demnach, wollen wir sagen, vom Jahre 70—100, wie es auch die meisten Forscher anerkennen, daß sie jedenfalls nur nach dem Jahre 70 erst geschrieben sein könne. Denn wenn Manche das Jahr 66

oder 67 annehmen wollen, weil die Apostelgeschichte nur bis zum Jahre 65 reiche, und der Verfasser also wahrscheinlich bald nach dem zweiten Jahre der Gefangenschaft Pauli schreibe, so erinnert Credner richtig, daß dies kein Grund sein könne gegen die deutlichen Zeichen späterer Abfassung, welche in der Schrift selbst sich finden (Einl. S. 206). Gfrörer setzt sie in die Zeit von 80—90. Was ich davon halte, wird an einem andern Orte angegeben werden. Für jetzt genügt, des gewiß zu sein, daß sie in dem Zeitraume von 70—100 geschrieben ist. Dabei darf nicht übersehen werden, daß der Verfasser ausdrücklich versichert, er habe Allem sorgfältig nachgeforscht, um nicht nur Ausführlichkeit, sondern auch Zuverlässigkeit zu gewinnen.

Denken wir uns nun einen Mann, in den Jahren 70—100, sei es nun Lukas, des Paulus Gefährte, oder ein Anderer, der sorgfältig Allem nachgeht, was er über Jesus erfahren kann, um es einem Freunde zu berichten, in einer Zeit also, wo der Apostel Johannes, einer von den drei Vertrauten des Herrn, in Kleinasien seinen Sitz hat und sein Werk treibt (das konnte aber gewiß dem Schreiber der Apostelgeschichte nicht unbekannt sein): steht da nicht zu erwarten, er werde, weil er sorgfältig bei seinem Werke verfahren will, eine solche Hauptquelle nicht unbenutzt lassen, er werde entweder durch persönliche Befragung oder durch Andere auch von Johannes jede mögliche Nachricht über den Herrn sich zu verschaffen suchen? Gewiß, es ist das nicht zu viel erwartet! Lesen wir nun aber das Evangelium des Lukas und das Evangelium des Johannes, so wird Niemand zweifelhaft darüber bleiben, daß der Schreiber des ersten bei dem Schreiber des zweiten keine Nachricht eingezogen haben kann, denn von allen den herrlichen Reden, von den ungeheuern und erstaunenswerthen Thaten, welche der letzte allein unter allen Evangelisten weiß, hat unser Verfasser Nichts. Dazu kommt es mir vor, als wenn es recht angemessen gewesen wäre, so der Schreiber des Evangeliums

des Lukas in seiner Vorrede seinen Freund, weil der doch Gewißheit verlangt, darauf aufmerksam gemacht hätte, daß ein herrlicher Zeuge alles dessen, was er ihm da schreibe, noch in Kleinasien lebe, und in seiner Apostelgeschichte etwa bei dem, was er von Johannes erzählt, die nicht unwichtige Bemerkung beigesetzt: das ist der Johannes, der jetzt noch in Kleinasien oder Ephesus die Gemeinden weidet. Denn Theophilus war offenbar noch ziemlich unbekannt mit den christlichen Begebenheiten. Will man aber durchaus diesen Schriftsteller schon um 66 schreiben lassen, und annehmen, Johannes sei da noch nicht in Kleinasien gewesen, so bleibt es denn doch schwer zu erklären, warum er sich nicht bei dem jedenfalls noch lebenden Apostel um Nachrichten umgethan hat, mochte er auch leben, wo er wollte; denn unbekannt konnte sein Aufenthalt nicht sein, und der Weg zu ihm durfte ihm nicht zu weit sein, um Gewißheit zu erhalten. Deshalb ist denn die Beschaffenheit dieses Evangeliums nicht so ganz aller Beachtung unwerth, auch wenn man behauptet, daß das Evangelium noch im ersten Jahrhundert geschrieben sei. Gibt man mir jedoch zu, was ich anzunehmen mich gezwungen sehe, daß alle unsere Evangelien erst im zweiten Jahrhundert geworden sind, was sie sind, so möchte die Beweiskraft des Evangeliums Lukas gegen die Existenz des Johannes der Tradition fast noch zunehmen. Doch es findet sich außer diesem noch ein anderer und besserer Zeuge, nämlich der Apostel Paulus, und zu diesem wollen wir denn jetzt übergehen.

Ich habe bereits in meinen „Gründen zur Niederlegung meines geistlichen Amtes" darauf hingewiesen, daß dasjenige, was uns der zuverlässigste Zeuge in dieser Hinsicht, der Apostel Paulus, in seinen Briefen über Johannes, den Apostel, hinterlassen hat, einen der Hauptbeweise gegen die Aechtheit des Johanneischen Evangeliums und der Briefe abgebe, weil der Charakter und die Geistesrichtung, wie Johannes bei Paulus erscheint, sich durchaus niemals vertrügen mit dem

Geiste, aus welchem das Evangelium geschrieben sei, und es möge nun, was dort kurz angedeutet, hier ausführlicher erörtert werden.

Im Briefe an die Galater, in welchem Paulus sein Evangelium, d. h. die Lehre von der Errettung und Rechtfertigung durch den Glauben allein, und die fernere Ungültigkeit der mosaischen Satzungen als Errettungsmittel gegen jüdischgesinnte Lehrer vertheidigt, welche den Galatern einreden wollten, ohne Beschneidung sei Errettung unmöglich, sagt der Apostel im zweiten Capitel Folgendes: „Nach vierzehn Jahren kam ich wieder hinauf nach Jerusalem mit Barnabas und Titus, und legte ihnen das Evangelium vor, das ich den Heiden predige, namentlich aber Denen, welche Ansehen genießen, damit ich nicht vergebens laufe oder gelaufen wäre. Aber Titus, ein Grieche, wurde nicht zur Beschneidung genöthigt, um der eingedrungenen falschen Brüder willen, die sich einschlichen, um unsere Freiheit in Christo Jesu auszuspüren, und uns zu Knechten zu machen; denen wir bis zur Stunde uns nicht gefügt haben, damit die Wahrheit des Evangeliums euch bleibe. Was aber die Angesehenen betrifft: welcher Art sie auch einst waren (ὁποιοί ποτε ἦσαν), das macht für mich keinen Unterschied. Gott sieht die Person nicht an. Denn mir haben die Angesehenen Nichts zugelegt, sondern im Gegentheil, als sie sahen, daß mir das Evangelium für die Vorhaut anvertraut war, wie dem Petrus für die Beschneidung (denn der den Petrus kräftigte zur Sendung an die Beschneidung, der kräftigte auch mich für die Heiden), und erkannten die mir gewordene Gnade, Jakobus, Kephas und Johannes, die für Säulen angesehen werden, gaben sie mir und Barnabas die Hand der Gemeinschaft, daß wir für die Heiden, sie für die Beschneidung; nur sollten wir der Armen gedenken, was ich auch eifrig war zu thun. Als aber Petrus nach Antiochien kam, widerstand ich ihm ins Angesicht, weil er eine Rüge verdiente. Denn ehe Etliche von Jakobus kamen, aß er

mit den Heiden; als sie aber kamen, zog er sich zurück und hielt sich abgesondert, aus Furcht vor Denen aus der Beschneidung. Und es heuchelten mit ihm auch die übrigen Juden, so daß auch Barnabas in die Heuchelei mit verflochten ward. Aber als ich sah, daß sie nicht richtig wandelten nach der Wahrheit des Evangeliums, sprach ich zu Petrus vor Allen: Wenn du ein Jude bist und heidnisch lebst und nicht jüdisch, wie nöthigst du die Heiden jüdisch zu leben?" — Aus diesen Worten des Paulus ersehen wir, daß etwa in den Jahren 50—53 er nach Jerusalem ging, um sich wegen seines Evangeliums zu rechtfertigen, weil seine Lehre von der Unnöthigkeit des mosaischen Gesetzes vielseitig angegriffen und als eine falsche dargestellt worden war. In dieser Zeit waren die Häupter und Säulen der jerusalemischen Kirche Jakobus, des Herrn Bruder, Petrus und Johannes, auf deren Ansehen man sich berief im Kampfe gegen Paulus. Ihnen trug er deshalb seine Lehre vor, und brachte sie dahin, daß sie Brudergemeinschaft mit ihm zu halten versprachen und untereinander ausmachten, Paulus solle unter den Heiden lehren, sie unter den Juden, was offenbar soviel heißt als: Paulus solle fortfahren dürfen, die Heiden ohne Auflegung der Beschneidung und der übrigen Satzungen, besonders Speisegesetze und Sabbath, in das Christenthum durch die Taufe aufzunehmen, während die drei andern Apostel es nicht wagten, sich selbst und andere geborene Juden von der Beobachtung der Satzungen zu entbinden, und daher sich vorbehielten, nur den Juden das Evangelium zu verkündigen, um nicht in die Versuchung zu gerathen, die Satzungen zu übertreten. Späterhin aber kam Petrus nach Antiochien, und von dem Beispiele der dortigen freiergesinnten Christengemeinde hingerissen, hatte er an den Mahlzeiten der heidnischen Christen Theil genommen, was er aber sogleich mied, als Judenchristen aus Jerusalem aus der Schule des jüdisch-strengen Jakobus kamen. Deutlich sieht man, wie Petrus noch ungewiß ist, was er thun

solle, ob mitessen oder nicht, und wie er nicht das Herz hat, offen und frei sich zu den Ansichten des Apostels Paulus zu halten, der mit Juden jüdisch lebte und mit Heiden heidnisch, und erklärte, er habe des Alles Gewalt, und solches hindere weder noch fördere es die Seligkeit, nur müsse man seiner Sache gewiß sein; denn was nicht aus der Ueberzeugung, daß es Recht sei, aus Glauben geschehe, sei Sünde. Deswegen tadelt er denn den Petrus um seiner Wankelmüthigkeit und Unentschiedenheit willen. — Die ganze Sache wird uns noch klarer, wenn wir mit in Berücksichtigung ziehen, was Gfrörer in seinem Werke „Jahrhundert des Heils" über die alte jüdische Lehre von den Heil- oder Seligkeitsmitteln und von der Aufnahme der Heiden ins messianische Reich beigebracht hat. Die Ansichten hierüber waren nämlich getheilt. Eine Partei behauptete: in der Zeit des Messias werden die Satzungen aufgehoben, und nur die Gebote des Glaubens und der Liebe bleiben und das Fest der Versöhnung; die andere aber: das ganze Gesetz werde beibehalten. In Bezug auf die Heiden meinten Manche, sie würden in die vollkommene Gemeinschaft des Reiches Gottes aufgenommen werden, wenn sie auch das ganze Gesetz auf sich nähmen; Andere hielten dafür, daß sie nur des Glaubens an Jehovah und der Reinigungstaufe bedürften, die schon vor Christus bei Aufnahme von Heiden ins Judenthum gebräuchlich war. Wieder Andere nahmen an, die Heiden, mit Ausnahme der Völker, welche die Juden bedrückt hätten, würden zwar aufgenommen, aber nur als Knechte, während die Juden die Herren wären. Endlich viele der Eifrigsten wollten aus Haß gegen die heidnischen Völker, besonders Griechen und Römer, gar nichts von einer Bekehrung derselben hören, und behaupteten: nur das Geschlecht Abrahams sei zur Seligkeit bestimmt. Eine solche Verschiedenheit der Meinung über diese Dinge begegnet uns denn nun auch in dem Kampfe des Paulus mit Jüdischge-

sinnten und mit den drei Säulen der Kirche. Denn wenn man auch zugeben will, diese drei Apostel hätten von Anfang an eine Bestimmung der Heiden zur Aufnahme ins Reich Gottes angenommen, obwohl auch in dem Evangelium Matthäi das Gebot an die Jünger erscheint, in die Städte der Heiden das Evangelium nicht zu bringen: so ist doch aus dem, was Paulus erzählt, deutlich, daß ihnen die Aufnahme der Heiden ohne Beschneidung und Satzungen und noch mehr das Aufgeben dieser Dinge von den gebornen Juden eine bedenkliche Sache schien, und letzteres wenigstens sie durchaus nicht gutheißen konnten. Demnach also gehörte der Apostel Johannes im Jahre 50—53 noch zu den jüdisch-gesinnten Aposteln und theilte gleiche Ueberzeugung mit Jakobus und Petrus, und dieser seiner damaligen Gesinnung würde etwa die Offenbarung Johannis recht wohl entsprechen, denn in ihr wird den Gläubigen aus dem jüdischen Volke auch noch ein bedeutender Vorzug vor den übrigen eingeräumt. Ganz anders hingegen verhält es sich mit dem Evangelium. Der Verfasser desselben ist nicht nur für das jüdische Volk und die Satzungen nicht eingenommen, sondern vielmehr sagt er: „Das Gesetz ist durch Mosen gegeben, die Gnade und die Wahrheit ist durch Jesum Christum gekommen; er kam in sein Eigenthum, und die Seinen nahmen ihn nicht an. Wie Viele ihn aber annahmen, denen gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, denen, die an seinen Namen glauben, welche nicht aus Blut, weder aus dem Willen des Fleisches noch aus dem Willen des Mannes (d. h. weder durch Beschneidung noch durch Abstammung von Abraham), sondern aus Gott geboren sind (d. h. durch die christliche Taufe, die den Geist mittheilt, aus Wasser und Geist). Niemand hat Gott je gesehen (also auch Moses nicht); der eingeborne Sohn, der im Schooße des Vaters ist, der hat es verkündigt, und aus seiner Fülle haben wir Alle genommen Gnade auf Gnade." Das lautet ganz an-

ders, als wir von Johannes im Jahre 50 denken und erwarten können. Dann ist es ja bekannt, und bedarf hier nicht wiederholt zu werden, daß nicht nur das Evangelium in einer gebildeten griechischen Sprache geschrieben ist, sondern auch gerade in Hinsicht auf die Heiden viel freiere und unjüdischere Gesinnungen und Gedanken ausspricht, als irgend ein anderes Evangelium, und dabei philosophischer Speculation nicht fremd ist. Dies ist auch der Grund, warum unsere Theologen so viel von dem Lieblingsjünger Jesu sprechen, der des Herrn Geist am tiefsten und reinsten aufgefaßt habe, und dessen großes Werk der geistigen Erlösung des Menschengeschlechtes am besten verstanden, der sich am meisten losgemacht von aller jüdischen Engherzigkeit. Sein Evangelium kenne daher kein Gesetz als die Liebe, sein Messias trinke von der Samariterin, habe noch andere Schaafe, die er herbeiführen müsse, und sein Gott habe die Welt, nicht blos die Juden so geliebt, daß er seinen Sohn gab, auf daß sie nicht gerichtet, sondern selig werde. Das Alles aber paßt nicht zum Johannes des Paulus im Jahre 50, auch nicht recht zu dem, was in den andern Evangelien vom Johannes steht, wo er ebenfalls immer mit Petrus zusammen vorkommt, aber ihm im Vertrauen des Herrn nachsteht. Unleugbar ist nun aber das, was Paulus uns gibt, das Sicherste, was wir über Johannes wissen, und zwischen seinem Johannes und dem des Evangeliums und der Tradition thut sich eine große Kluft auf, die nicht leicht auszufüllen. Denn war Johannes im Jahre 50 noch ein ängstlicher, engherziger, an Satzungen hängender Judenapostel, so war er wenigstens während des Lebens Jesu kein solcher, der seinen Herrn anders und besser verstanden hätte, als Petrus und Jakobus. Wäre solches gewesen, so hätte er sicherlich die beiden Andern an die Worte des Herrn erinnert und sie leicht zu einer andern Gesinnung gebracht, oder er wäre mit Paulus zu den Heiden gewandert und hätte es als seinen Beruf ebenfalls angesehen, Heiden

zu bekehren und die engherzigen, geistesbeschränkten Juden sitzen zu lassen. Davon geschieht aber nichts, sondern in noch späterer Zeit, wo Paulus seinen Brief an die Galater schreibt, berufen sich die Gegner auf Jakobus, Johannes und Petrus. Ist das, wie konnte er denn hernach im Jahr 96 sein Evangelium schreiben? „O", höre ich sagen, „konnte er denn in der langen Zeit von 50—96 nicht griechisch lernen, in philosophischer Speculation einheimisch werden und großartigere, freiere Ansichten gewinnen, konnte ihn der Geist nicht weiterführen?" Wer leugnet das! Aber woher hat er denn dann seine schönen Reden im Evangelium, woher *diese* Gedanken und Lehren, die ja *Jesus* ausspricht? Hat er sie vom Anfang an bis ins Jahr 50, also etwa 20 Jahre, nachdem er bereits am Pfingstfest den Geist erhalten hatte, unverstanden und vergessen in sich herumgetragen, und sind sie ihm erst später wieder erinnerlich und dann verständlich geworden? — Da bleibt nun wohl nichts Anderes zu denken übrig, als: Johannes war erst ein engherziger Judenapostel, wurde dann weiter gebildet und schrieb sein Evangelium, aber die Reden darin hat er selber gemacht, wozu freilich die Beweise nicht fehlen — und dann haben wir einen *gemachten* Christus, aber keinen *wahren*. Oder: Johannes war anno 50 ein engherziger Judenapostel, blieb es, und schrieb das Evangelium nicht, und das ist gewiß auch das Natürlichste und Allem, was wir bisher gefunden haben, Gemäßeste. Mit dem Lieblingsjünger von weicher Weibesseele, zarter Gestalt und sinnigem Gemüthe, der, erfüllt von der innigsten Liebe zu seinem göttlichen Herrn, dessen Reden in sich aufnimmt und bewahrt, von seinem Geiste ganz sich durchdringen läßt ꝛc., wie solches im Weiteren allenthalben bei den Freunden des geistigen Evangeliums zu lesen ist, mit dem ist es laut Zeugniß des Apostels Paulus in keinem Falle Etwas, mag er das Evangelium geschrieben haben oder nicht. Hat er es aber geschrieben, so hat er uns einen Christus seiner späteren Phantasie

und Speculation gegeben, wie auch Weiße in seiner „Evangelischen Geschichte" vielfach es ausspricht und nachweist, daß der Christus des vierten Evangeliums ein Gebilde der Phantasie und Speculation sei. Jedoch, ich will den Apostel des nicht beschuldigen, sondern ich meine, es ist anders mit ihm gegangen. Paulus nämlich sagt: Welcherlei Art die Angesehenen einst waren, das kümmert mich nicht." Dies schreibt er etwa vom Jahre 55—57. Warum sagt er nun: einst waren? Unter den Angesehenen versteht er die drei Säulen, Jakobus, Johannes, Petrus, die im Jahre 50 mit ihm sich ausgeglichen hatten, und bei denen er nachweisen will, daß sie gegen ihn nicht als Autoritäten gebraucht werden könnten. In dieser Zeit nun, wo er schreibt, lebte Petrus noch, der starb erst mit Paulus in Rom a. 65; es lebte Jakobus noch, denn der starb a. 63. Warum also sagt Paulus nicht: welcherlei die Angesehenen sind? Offenbar, weil Einer aus den Angesehenen nicht mehr lebte. Denn nur dann, wenn der Eine oder Andere aus der Zahl fehlte, paßt der Ausdruck: „Welcherlei (ὁποῖοι) sie einst waren", indem man auf die Autorität eines Verstorbenen sich um so leichter berufen konnte, weil man nach Belieben die Art und Weise seines Seins darstellen konnte, aber bei einem Lebenden nicht so leicht auf seine Person hin zu lügen vermochte. Das nämlich muß geschehen gewesen sein, weil Paulus es für nöthig hält, anzugeben, daß zwischen ihm und den hohen Aposteln keine Feindschaft und Ausschließung herrsche. Ist das richtig, und ich sehe nicht, warum es nicht sein könnte, ja müßte, so war also Johannes vor dem Jahre 60 gestorben, und daher erklärt es sich, warum er sobald aus der Geschichte völlig verschwindet, indem auch die Apostelgeschichte nur wenig von ihm weiß, und dann Alles still ist, bis er am Ende des zweiten Jahrhunderts glanzvoll aus seinem frühen Grabe ersteigt und bis zum Jahre 100 lebt, und wahrscheinlich gerade deshalb, weil Niemand wußte, wo er hingekommen war. Der dritte

der hohen Apostel sollte doch auch seine Ehre und seine Stätte finden.

Endlich hätten wir noch einen Stein des Anstoßens und Fallens zu heben, nämlich das unmittelbare Zeugniß der Schüler des Apostels in den letzten Versen des Evangeliums Johannis selbst, das um deswillen hier mit besprochen werden soll, weil es neuerdings nicht zum Inhalt des Evangeliums gerechnet wird, sondern als ein äußeres Zeugniß angesehen, und zwar als das unüberwindlichste, gleich Brief und Siegel. Von ihm sagt Tholuck (Glaubwürdigkeit S. 276) gegen Strauß und seine ungemessenen Forderungen eines sicheren Zeugnisses: „Wir treten also den Zeiten des Johannes noch näher, und finden, daß sich sogar diejenige Gewährleistung für die Aechtheit des Evangeliums geben läßt, welche von der skeptischen Straußischen Kritik verlangt wird. Wir können nämlich unmittelbare Freunde des Johannes namhaft machen, welche sowohl die Abfassung des Evangeliums von ihm als auch die Glaubwürdigkeit seines Inhalts bezeugen; ja wir können darthun, daß gerade diejenigen beiden Schüler und Freunde des Johannes, auf deren Zeugniß Dr. Strauß namentlich provocirt hat, für die Johanneische Abfassung des vierten Evangeliums einstehen."

„Wohl überaus selten mögen die Fälle in der Literatur sein, wo durch beigefügtes Zeugniß von Freunden des Verfassers die Authentie und Glaubwürdigkeit seiner Schriften bezeugt wird. Das Johannes-Evangelium bietet uns einen solchen Fall dar, nämlich im 24. und 25. Vers des 21. Capitels. Auffallend ist in diesen zwei Versen die Abwechselung des Plurals und des Singulars, „wir wissen" und „ich weiß", vermöge welcher — rein exegetisch angesehen — ungewiß bleiben muß, ob es Eine Person ist oder mehrere, die das Zeugniß ausstellen. Es kann nämlich ebensowohl angenommen werden, daß der Plural das erste Mal

rhetorisch gebraucht sei, als daß derjenige, der im 24. Verse zugleich im Namen Andrer sprach, im 25. in seinem eigenen Namen auftrete. Ja man könnte selbst der Vermuthung Raum geben, daß Vers 25 später von anderer Hand zu Vers 24 hinzugefügt worden. Da, wenn wir auf das Sachverhältniß blicken, sich eher ein Zeugniß von Mehreren als von einem Einzelnen annehmen läßt, so schließen wir uns an die gangbare Ansicht an, nach welcher der Plural eine Mehrheit der bezeugenden Personen bezeichnet. Wer sind nun aber diese Zeugen, welche uns sagen, daß jener Jünger, von dem vorher die Rede war, dies Evangelium geschrieben habe, und zweitens, daß, wie ihnen bewußt, das Evangelium geschichtliche Wahrheit enthalte? Sie haben sich nicht genannt — ein Umstand, welcher auf den ersten Anblick das Gewicht ihres Zeugnisses zu schwächen scheint. Bei genauerer Erwägung dient er aber gerade dazu, demselbigen Autorität zu verleihen. Denn wie? H ä t t e i r g e n d e i n u n b e r u f e n e r A b s c h r e i b e r o d e r F a l s a r i u s d e r s p ä t e r n Z e i t d e r G l a u b w ü r d i g k e i t d e s E v a n g e l i u m s e i n a p o k r y p h i s c h e s S i e g e l a u f d r ü c k e n w o l l e n, w ü r d e e r d i e s e s S i e g e l o h n e B e i s e t z u n g d e s N a m e n s h i n z u g e f ü g t u n d d a d u r c h e s s e i n e s G e w i c h t e s b e r a u b t h a b e n? G i l t e s n i c h t a l l g e m e i n a l s S i e g e l d e s A p o k r y p h i s c h e n, w e n n d i e P e r s ö n l i c h k e i t d e s S c h r e i b e n d e n a u f g r e l l e W e i s e h e r v o r g e h o b e n w i r d? Einzig und allein unter der Voraussetzung, daß die nächsten Leser des Evangeliums wußten, wer dieses Zeugniß abgelegt, konnte es eine Bedeutung haben. Nun konnten aber diese Zeugen nicht ohne Weiteres darauf rechnen, den Lesern bekannt zu sein, würden sich wohl auch nicht zur Ablegung eines solchen Zeugnisses für befugt geachtet haben, wenn es nicht namhafte Mitglieder der ephesinischen Gemeinde waren. So hat denn die gangbare Meinung am meisten für sich, welche diese Zeugen als ephesinische Presbyter ansieht, oder wenn das nicht, so

müssen es Freunde des Apostels, vielleicht ebenfalls Jünger des Herrn gewesen sein, welche, nicht auf subjectiven, sondern auf objectiven Grund gestützt, die Glaubwürdigkeit seiner Mittheilungen bestätigen konnten. Aus dem Zeugnisse des Papias wissen wir, daß sich nach dem Tode des Johannes Jünger des Herrn, wie Aristion und Johannes Presbyter, in Kleinasien aufhielten. Ein lateinisches Fragment aus dem zweiten Jahrhundert bei Muratori sagt, daß Mitjünger des greisen Apostels ihn zur Aufzeichnung des Evangeliums vermocht haben, und Dr. Credner in seiner Einleitung S. 237 ist zu der Annahme geneigt, daß eben von ihnen auch dieses Zeugniß herrühre." So weit Tholuck. Das Fragment, worauf er verweist, ist bereits im ersten Abschnitt angegeben, und Credner sagt a. a. O. darüber: „Darum verdient die schon zur Zeit des Clemens v. Al. alte Ueberlieferung, daß Johannes durch die Bitten solcher vertrauten Freunde, unter ihnen, nach gleich alten Angaben, selbst unmittelbare Schüler Jesu, zur schriftlichen Abfassung seines Evangeliums veranlaßt worden sei, um so mehr Glauben, als dieselbe ebensowohl durch den Gesammtinhalt als durch einzelne Stellen des Evangeliums bestätigt wird. — Im Evangelium selbst werden bestimmte Leser angeredet Joh. 19, 35 und 20, 31. Befanden sich unter diesen unmittelbare Schüler Jesu, so finden dadurch Joh. 1, 14 ff. und 21, 24 eine wichtige Aufklärung. Solche Augenzeugen konnten versichern: wir wissen, daß sein Zeugniß wahr ist. Die Behauptung selbst hat weder innere noch äußere Schwierigkeit. Wir wissen, daß noch im zweiten Jahrhundert zu Ephesus unmittelbare Schüler Jesu sich befanden und hinsichtlich des Andreas, der in diesen Gegenden verweilt haben soll, läßt uns die Geschichte völlig freie Hand. — Das Zeugniß bei Muratori ist ohne Grund verdächtigt worden." Credner hält es also auch für sehr wahrscheinlich, daß Johannes, aufgefordert von Aposteln und Bischöfen, und nach deswegen angestellten Fasten und Träu-

men, auf dem Andreas gewordene Offenbarung ein geistiges Evangelium unter Miteinsicht der Andern geschrieben habe, wie es das Fragment und Klemens behaupten, Beide am Ende des zweiten Jahrhunderts.

Das Alles nun lautet gewiß sehr sicher und gut, doch mag es immerhin unternommen sein, diesem Zeugniß etwas näher zu treten. — Daß es nur unter der Voraussetzung des Mitzeugnisses von Aposteln oder Jüngern des Herrn denkbar sein kann, fühlt Tholuck selbst; denn es wäre doch gar zu wunderlich, wenn Presbyter, die selbst keine Augenzeugen waren, bezeugen wollten, was Johannes geschrieben habe, sei wahr. Deshalb werden denn Aristion und der Presbyter Johannes herbeigezogen, und von den Aposteln Andreas. Die Sache wäre folglich so zu denken. Johannes schrieb sein Evangelium auf Verlangen seiner Umgebung, und nach seinem Tode oder noch bei seinen Lebzeiten setzten diese seine Vertrauten das Zeugniß hinzu, der Jünger, welcher das Evangelium geschrieben habe, sei Johannes der Apostel, und sein Zeugniß sei wahr. Der Annahme Mancher zufolge würde von ihnen das ganze 21. Cap. sein, indem von diesem nicht wohl der 24. und 25. Vers getrennt werden kann, und auch nach dem Tode des Johannes erst die Notiz des 23. V. wichtig erscheint. Doch will Tholuck nur die zwei letzten Verse als Zusatz zum Evangelium gelten lassen. Warum nun dieser Zusatz? Doch wohl nur, weil entweder die Autorschaft des Johannes oder seine Glaubwürdigkeit in Zweifel gezogen wurde oder gezogen werden konnte? Wie war aber das möglich? Gab Johannes sein Evangelium selbst heraus, so durfte er ja nur selbst seinen Gemeinden dasselbe zeigen und es ihnen übergeben, so konnte kein Mensch an seiner Autorschaft zweifeln, da er es noch dazu schrieb, damit sie glauben sollten, Jesus sei der Christ, oder unten drunter, wie Paulus, setzen: das habe ich, Johannes, mit meiner eigenen Hand geschrieben. Auch hatte ja wohl dasselbe, was da geschrieben steht, der Apostel schon

hundert- und tausendmal mündlich gepredigt und gelehrt, und das Alles mußte seiner Umgebung, seinen Gemeinden allenthalben bekannt sein, so daß auch deshalb Niemand zweifeln konnte, es habe solches Johannes und Niemand anders geschrieben, denn es war klar: das sei seine Sprache, seine Darstellung, das habe er da und dort schon gesagt; wie man daraus ja immer die Aechtheit vertheidigen hört. Ich kann mir also nicht recht denken, wozu das Zeugniß über Aechtheit von der Umgebung des Johannes. Dann auch das Zeugniß von der Glaubwürdigkeit. Zweifelte Jemand daran, ob wahr sei, was Johannes sage, und ob er es wirklich gesehen habe? Nun, für diejenigen, welche daran zweifelten, wird wohl auch das Zeugniß der Andern nicht viel Gewicht gehabt haben, und für die, welche nicht zweifelten, war es unnöthig. In Cap. 19, 35 kommt eine ähnliche Betheuerung der Wahrhaftigkeit vom Verfasser des Evangeliums selbst vor in Bezug darauf, daß aus Jesus Seite Blut und Wasser ging. Nehmen wir dies mit dem letzten Capitel zusammen, so ist deutlich, daß das Zeugniß, dessen Wahrheit bekräftigt wird, hauptsächlich die wahrhafte Leiblichkeit Jesu vor und nach dem Tode betrifft, nach welcher dessen Leib Blut hatte, und er nach der Auferstehung wirklich essen und trinken konnte. Daran nun ward allerdings gezweifelt, und nur das Zeugniß eines Apostels konnte hier gelten, weil diese allein es gesehen hatten. Hatten denn aber wohl Johannes und auch die andern Apostel mit ihm nicht schon mündlich überall davon gezeugt, einstimmig vor den Gemeinden, auf jede Weise es betheuert, daß sie solches gesehen mit ihren Augen? Hatte denn nicht gerade Johannes gegen den Urheber jener Zweifel, den Kerinth, mit wahrhaft fanatischem Eifer sich geäußert? Da mußte es ja die ganze Welt wissen, daß solches nicht blos Johannes, sondern alle Apostel und mit ihnen alle Bischöfe bezeugten, ganz Kleinasien muß widerhallt haben von dem Zeugniß: Jesus, der Christus, im Fleische wahrhaftig er-

schienen und auferstanden. Da schreibt nun Johannes im Alter sein Evangelium und läßt sich bezeugen, daß er solches geschrieben habe und sein Zeugniß wahr sei. In der That, höchst wahrscheinlich! „Aber sie wollten ein Document niederlegen für die Zukunft." So, der, welcher sagte immerwährend: „Kindlein, es ist die letzte Stunde", der sorgt für die Zukunft! Und dann, wenn die Zeugen Apostel sind, wie es sein muß, wenn es nicht das Abgeschmackteste von der Welt sein soll, warum sagen sie denn: „Dies ist der Jünger, der von diesen Dingen zeuget und hat dies geschrieben, und wir wissen, daß sein Zeugniß wahrhaftig ist", und nicht vielmehr einfach: Und wir andern Jünger zeugen dasselbe? Denn um die Dinge handelt es sich ja. Man beachte überhaupt einmal die eigenthümliche Art und Weise, wie dieses Zeugniß angefügt wird. Vorher wird erzählt die Weissagung Jesu über Petrus und den andern Jünger, der nie genannt wird; dann wird die Meinung der Christen über ihn: er sterbe nicht, dahin berichtigt, daß Jesus nicht gesagt habe: „er stirbt nicht", sondern nur: „So ich will, daß er bleibe, was geht es dich an?" In aller Bescheidenheit, meint Tholuck, wolle Johannes damit einen Irrthum berichtigen. An diese Worte wird nun hinzugesetzt: „Dieser ist der Jünger, der über dieses zeugt, und hat das geschrieben." Das lautet richtig ganz so, als wenn der Schreiber noch lebte, weil er noch zeugt, im Gegensatze zu 19, 35, wo es heißt: er hat es bezeugt. Demnach würden also die andern Apostel und die Presbyter in Ephesus dieser Gemeinde und allen Lesern des Evangeliums damit bezeugen: Der Schreiber dieses Buches da, das ist der, von welchem ihr meint, er stirbt nicht, und der diese Dinge euch fortwährend bezeugt, und ihr dürft ihm glauben, denn wir wissen, daß er die Wahrheit zeugt. Wer kann sich wohl, in Voraussetzung der seinsollenden Verhältnisse, etwas Wunderlicheres denken? Johannes hat lange Zeit in Ephesus

und Kleinasien gelebt, und die Leute glauben von ihm, er werde nicht sterben, weil Jesus von ihm gesagt habe: er solle bleiben, bis er komme. Da schreibt er endlich sein Evangelium, ohne sich zu nennen, und widerlegt schließlich darin die falsche Meinung, und gibt's dann hinaus mit dem Zeugniß der Andern: der Schreiber sei jener Jünger, über den sie sich mit einem falschen Glauben trügen. Warum denn um Alles auch hier die seltsame versteckte Weise, mit welcher im ganzen Evangelium immer von jenem Jünger die Rede ist? „Dort, sagt man, thut's Johannes aus Bescheidenheit und zarter Liebe, daß er sich nicht nennt.“ Das ist wenigstens ein Grund, obwohl es eine ganz eigene Bescheidenheit ist, sich immer vor Allen den Geliebten zu nennen. Aber hier, wo es doch darauf ankommt, bestimmt zu wissen, wer denn der Verfasser wirklich ist, da kommt ebenfalls so eine geheimnißvolle Umschreibung zum Vorschein, so daß man, wenn man es nicht vorher weiß, aus dem Evangelium selbst nicht einmal sicher entnehmen kann, wer der Schreiber ist. Wenn also einmal ein Zeugniß dabei stehen sollte, warum denn eines, was für Solche, die den Johannes nicht kannten, gar keines war, und nicht vielmehr kurz und gut: Der Schreiber dieses ist unser Mitapostel Johannes, den der Herr lieb hatte. Geschah das Zeugniß nach des Apostels Tode, so war das um so nöthiger. Also — soll das Zeugniß bei Lebzeiten des Johannes dazu gethan worden sein, so ist es völlig unnütz und höchst wunderlich.

Nehmen wir an, es geschah nach seinem Tode. Kurz nämlich vor seinem Tode schrieb Johannes sein Evangelium, gab es nicht mehr selbst heraus, sondern seine Freunde, und die statteten es mit der Beglaubigung aus. Das könnten nur bloße Jünger gewesen sein, keine Apostel. Denn von Aposteln war Johannes der letzte nach der Tradition. Geschah nun die Herausgabe alsbald nach dem Tode, so behalten die bisherigen Bedenken über die Nützlichkeit und Nothwen=

digkeit eines Zeugnisses der Glaubwürdigkeit des Inhalts immer noch ihre Kraft. Doch handelt sich es schon mehr um die Aechtheit. Für wen aber soll denn das Zeugniß beigesetzt sein? Für den engern Kreis? Für die nach einem geistigen Evangelium Verlangenden? — Die wußten es ja aber ohnedies, daß Johannes aus göttlichem Auftrage geschrieben habe! Also für die Gemeinden zu Ephesus und Kleinasien? Da möchte es einmal besser und den Verhältnissen angemessener, würdiger gewesen sein, wenn die Beglaubiger des verstorbenen Apostels Vermächtniß der Gemeinde zu Ephesus vorgelegt und ihr mündlich bezeugt hätten: „Das ist des Johannes Evangelium", dann aber auch nothwendig, ihr seltsames Gerede von seiner Glaubwürdigkeit wegzulassen. Denn jenen Gemeinden des Apostels, die er 30 Jahre hindurch geweidet hatte, müßte es wahrlich sonderbar vorgekommen sein, wenn nach seinem Tode Männer, die gar keine Apostel waren, seine Glaubwürdigkeit bezeugen wollten. Soll das Zeugniß aber für fremde Gemeinden sein und auswärtige Leser, die den Johannes nicht kannten, wie die Bestimmung des Evangeliums offenbar eigentlich für Zweifelnde, Unwissende und Ungläubige ist, nicht aber für die Freunde des Schreibers: so ist es nicht nur nichts sagend, sondern auch nichts helfend, denn die Zeugen nennen weder den Bezeugten noch sich selbst. Also weder von Aposteln noch Jüngern des Herrn ist das Zeugniß recht erklärlich. Ueber sie hinaus dürfen wir aber gar nicht, denn sonst wird's gleich höchst einfältig, indem Männer, die nicht selbst gesehen haben, was ein Anderer bezeugt, auch sein Zeugniß nicht bestätigen können, und solche hätten sich schlechterdings darauf beschränken müssen, die Aechtheit zu bezeugen. Ein blos subjectives Zeugniß der Glaubwürdigkeit des Apostels wäre Beleidigung gewesen. Wie wir daher den Vers 24 betrachten, er will nicht recht sich denken lassen als ein Siegel und Unterpfand. Es ist jedoch auch noch der 25. Vers anzuschauen. Nachdem näm-

lich das gesammte Kollegium der Freunde Johannis ihr Zeugniß niedergeschrieben, ergreift zuletzt noch Einer die Feder, und schreibt in seinem Namen eine Bemerkung dazu, daß Jesus noch mehr Thaten, als die im vorliegenden Evangelium Johannis beschriebenen, gethan habe, aber wenn man sie alle beschreiben wolle, würde die Welt die Bücher nicht fassen. In der That, höchst allerliebst! Einmal hat der Vers nur dann einen rechten Sinn, wenn er als vom Verfasser des Evangeliums selbst herrührend gedacht wird, der damit sich entschuldigt, daß er nicht Alles geschrieben habe, was er gewußt, weil es sonst zuviel geworden wäre, und ein Andrer kann vernünftiger Weise in seinem Namen so Etwas gar nicht hinzusetzen. Dann aber ist es doch wahrhaft komisch, daß Einer aus des Johannes Freunden den Lesern seines Evangeliums, d. h. den ephesinischen und kleinasiatischen Christen, schließlich zu dessen Evangelium versichert, Jesus habe noch viele andere Dinge gethan außer den beschriebenen, also denen, die nicht nur die drei andern Evangelien besaßen, wie die Voraussetzung der Tradition ist, sondern auch von Paulus, Johannes, Andreas, Philippus, Aristion, Johannes Presbyter und vielleicht noch Andern ein halbes Jahrhundert hindurch die Predigt des Evangeliums vernommen hatten, und die abgeschmackte Uebertreibung hinzusetzt, wenn Johannes Alles hätte schreiben sollen, so würde die ganze Welt die Bücher nicht fassen. Wer auch hier meinen kann, diese Bemerkung sei um so sicherer von einem Angesehenen der ephesinischen Gemeinde, weil kein Name darunter stehe, wie Tholuck sagt, indem ein Falsarius gewiß einen berühmten Namen darunter gesetzt hätte, nun der mag in Gottes Namen so Etwas glauben, aber nur nicht Andern zumuthen, sie sollen es für ein unumstößliches Zeugniß der Aechtheit halten, wie wohl selten eine Schrift in der Literatur aufzuweisen habe. Zwar gestehe ich zu, solche beigefügte Zeugnisse von Freunden eines Verfassers, die seine Glaubwürdigkeit sichern wollen, werden höchst selten vorkommen,

aber gewiß nur aus dem einfachen Grunde, weil eine solche Art und Weise gar zu verkehrt wäre und nur geschickt, die Glaubwürdigkeit verdächtig zu machen. Denn wer sich vertheidigt, ehe man ihn anklagt, der zeigt ein böses Gewissen. Wahrlich, die wissen eher, was sie thun, welche, wie de Wette, das ganze 21. Cap. als einen späteren unächten Zusatz verwerfen; und nur die gar zu große Begier, die Aechtheit des Evangeliums auf die unwiderleglichsten Zeugnisse zu stützen, läßt Tholuck den Apostel sogar bis zu 21, 23 schreibend annehmen, während es doch immer noch erträglicher ist, das ganze letzte Capitel von den Zeugen hinzugefügt zu denken. Wie man es aber nehme, immer kommt nichts heraus. Ist das letzte ganze Capitel unächt, so fällt das Zeugniß ohnedies ab, und ist es ächt, so dient es nur mehr dazu, das ganze Evangelium verdächtig zu machen, statt zu stützen, namentlich aber sind V. 24—26 so enge mit dem Capitel verbunden, daß sie allein nimmermehr als Beischrift gelten können, sondern mit dem Ganzen Zusatz sind oder nicht. Freilich scheint es unmöglich, daß der Schreiber des V. 24 mit dem Schreiber des Evangeliums ein und derselbe sei, weil der Eine dem Andern seine Wahrhaftigkeit bezeugt, aber gerade das ist eben die Stelle, wo am unverkennbarsten erscheint, daß Johannes der Schreiber des Evangeliums nicht sein kann, nachdem in demselben unzählige Spuren schon darauf hingewiesen haben. Eine solche Spur ist unläugbar das geheimnißvolle Reden von dem Jünger, welchen der Herr lieb hatte. Man rede doch nicht von Bescheidenheit oder dankbarer Liebeserinnerung, oder führe gar das Beispiel Cäsars an. Jeder ehrliche Mann, der nicht geradezu auf Betrug ausgeht oder absichtlich künstelt, nennt sich und spricht von sich in der ersten Person, im Morgenland so gut wie bei uns, indem eine andere Redeweise einen immerwährenden Zwang auflegt, um nicht aus der unnatürlichen angenommenen Redeweise in die natürliche zu gerathen. Das ist doppelt zu erwarten bei

einem Apostel, der darauf ausgeht, den Menschen die wichtigsten Dinge und seinen Glauben zu bezeugen, und es ist daher gar kein vernünftiger Grund da, warum Johannes anders gesprochen haben sollte. Spricht im Evangelium Matthäi der Verfasser auch nicht von sich in erster Person, so ist der Grund davon einfach nur der, weil es Matthäus nicht geschrieben hat. Sagt man dagegen, ein Falsarius würde gewiß den Apostel selbst redend eingeführt haben, wie z. B. der Schreiber der Clementinen den Petrus, so kann das sein, ist aber nicht nothwendig, indem die Form verschieden ist, unter welcher unächte Schriften allenthalben auftreten. Ich gebe daher gern zu, daß das Evangelium unächt sein könnte auch dann, wenn Johannes darin sich selbst nennte; damit aber fällt nicht, daß die mystische Form, in der er auftritt, Verdacht gegen Johannes erweckt, indem er selbst nie auf den Einfall gekommen sein würde, sich ausschließlich zu nennen „der Jünger, welchen der Herr lieb hatte", und mit seiner Person fortwährend bis zum letzten Federstrich Versteckens zu spielen. Warum sagt er nicht gleich 1, 40, wenn er Einer von den Zweien war, die Jesu zuerst nachfolgten: „Der Eine war Andreas, der Andere ich, Johannes"? so wüßte man doch, woran man wäre. Aber so wird das Spiel mit diesem Einen Jünger fortgetrieben, durch alle Capitel, bis am Ende das kluge Zeugniß zum Vorschein kommt: Das ist der Jünger, von dem das Gerücht geht, er sterbe nicht, und der hat das geschrieben. Cap. 13, 23 heißt es: „Es war aber Einer unter seinen Jüngern, der zu Tische saß an der Brust Jesu, welchen Jesus lieb hatte, dem winkte Simon", und nochmals wird darauf aufmerksam gemacht, daß er an der Brust Jesu lag V. 25. Beim Verhör vor dem Hohenpriester kommt er 18, 15—16 wieder zum Vorschein, ohne daß man weiß, wer er ist, gerade so am Kreuz, bei der Auferstehung, endlich fällt der Schleier im letzten Capitel: „Es ist der Jünger, von dem das Gerücht geht." Nun wissen wir es ja, wer er ist! — Wer

denn? — „Aber zu jener Zeit wußte man es recht gut." Das kann sein; aber war denn Johannes vorzüglich daran kenntlich? Uebrigens dächte ich, der Apostel hätte schon längst jenes Gerücht durch seine Rede widerlegt, und Allen gesagt gehabt, sie sollten so Etwas nicht glauben, nicht aber gewartet, bis es Andere bei oder nach seinen Lebzeiten widerlegten in einem Anhange zu seinem Evangelium. Trotz aller sentimentalen und gelehrten Erklärungen dieser Erscheinung kann sich doch Niemand verhehlen, daß sie nicht sehr für das Evangelium zeugt.

Eine zweite, dem letzten Zeugniß ganz ähnliche Spur eines andern Verfassers, als des Johannes, ist 19, 35. Nachdem das Merkwürdige erzählt ist, daß aus Jesu Seite Blut und Wasser gegangen sei, heißt es: „Und der das gesehen hat, der hat es bezeuget, und sein Zeugniß ist wahr; und jener weiß, daß er wahr redet, damit auch ihr glaubet." Man denke sich, das schreibt der Apostel selbst! Erst sagt er, er habe es bezeugt, während er es gerade niederschreibt, und dann wieder, er wisse es, daß er wahr rede. Man sagt freilich, das „er hat es bezeugt" läßt sich auch verstehen: „er will es hiemit bezeugt haben", oder es geht auf das schon längsther abgelegte mündliche Zeugniß. Aber das Erste ist nur eine Ausflucht, und das Zweite macht das Uebel ärger. Denn eben, weil Johannes dasselbe mündlich schon vielfach bezeugt haben mußte, braucht er nicht hier erst zu versichern, es sei wahr, und er wisse selber, daß er wahr rede. Sagt denn Jemand von sich selber: ich weiß, daß ich wahr rede? Man sagt: ich weiß, daß die Sache wahr ist, denn ich habe sie selbst gesehen, aber nicht: Mein Zeugniß über die Sache ist wahr, denn ich hab's gesehen, und ich weiß, daß mein Zeugniß wahr ist, sondern: ich schwöre es euch zu, ich versichere es euch, daß ich wahr rede, oder, wie Paulus Gal. 1. „Gott weiß es", oder: „die und die wissen es". Man übersehe dieses „weiß" ja nicht. Wollte Johannes wirklich in dritter Person reden, so konnte

er nicht anders sagen, als: der das gesehen hat, hat es bezeugt, und sein Zeugniß ist wahr, denn er beschwört es euch, daß er wahr rede, damit auch ihr glaubt. Dann war es einigermaßen in der Ordnung, obwohl der Wechsel der Tempora immer noch verdächtig ist. Was aber soll erst das: „Und Jener" (κἀκεῖνος)? Spricht so ein Schreiber von sich in der dritten Person? Es war ja „und er weiß" (καὶ οἶδεν) hinlänglich genug und auch allein das Richtige! — Nicht so auffallend ist das: „und wir wissen" im Schlußzeugniß, aber wenn es von Mitaugenzeugen sein soll, dennoch nicht außer Beachtung zu lassen. Denn auch bei ihnen war es natürlicher und besser zu sagen: „und wir wissen, daß Alles, was hier geschrieben steht, wahr ist", statt nur die Glaubwürdigkeit des Zeugen zu bekräftigen. So Etwas thut mehr Einer, der das, was bezeugt wird, nicht selbst gesehen hat, aber den Zeugen als einen wahrhaftigen kennt, wobei jedoch wiederum nicht gesagt werden kann in Bezug auf eine bestimmte Sache: „ich weiß, daß sein Zeugniß über Dies oder Jenes wahr ist", sondern nur: „ich kenne ihn als einen wahrheitsliebenden Mann."

Wie wir nun im 19. Cap. eine Parallele zum Schlußzeugniß finden, so auch eine zur Schlußversicherung über die Unmöglichkeit, Alles zu schreiben, 20, 30. „Viele nun auch andere Wunder hat Jesus gethan vor seinen Jüngern, die nicht geschrieben sind in diesem Buche. Diese aber sind geschrieben, daß ihr glaubt, Jesus sei der Christus." Das hat ja doch nach allgemeiner Annahme Johannes selbst geschrieben. Also auch er selbst macht sich der Thorheit schuldig, für seine Vertrauten und seine Schüler und Gemeinden die Versicherung auszusprechen, Jesus habe noch mehr Wunder gethan, als er da schreibe?! Eine derartige Versicherung konnte nur für Solche sein, die noch Nichts oder nicht viel von Jesus wußten, und nicht glaubten, daß Jesus der Christus sei, für Solche also, die mit dem Schreiber nicht gerade sehr bekannt wären; dazu paßt aber dann

die namenlose Bezeichnung des Verfassers und das namenlose Zeugniß am Ende nicht. Auch hätte er immerhin noch etwas mehr geben dürfen, die Welt würde nicht zu enge geworden sein, oder hätte wenigstens sagen sollen: ein Weiteres könnt ihr bei Matthäus, Markus und Lukas finden, die auch gezeugt haben. Kurz, wo und wie wir hinsehen, kommen gerade aus diesen Versicherungen der Wahrheit die sicheren Spuren der Unächtheit uns entgegen, abgesehen davon, daß selbst die treuesten Anhänger es nicht abläugnen können, wie die Reden und Geschichten in diesem Evangelium unmöglich ganz wörtlich und treu sein können.

Das Unpassende dieser Dinge bei der Annahme, Johannes habe das Evangelium und auch das letzte Capitel geschrieben, hat sich schon frühe geregt, und das, was von Clemens, dem Alexandriner, und dem Verfasser des Fragments bei Muratori über Art und Weise seiner Entstehung angegeben wird, sind offenbar solche Versuche, das Auffallende des letzten Capitels zu erklären. Beide umgeben den Apostel Johannes mit einer Menge von Jüngern des Herrn und Bischöfen, und der Eine läßt den Johannes um ein geistiges Evangelium bitten, weil es seiner eigenen Geistesrichtung am meisten zusagt, der Andere, welcher ein Römer, läßt Alles recht umständlich und förmlich hergehen, erst Fasten und Träumen und zuletzt das aus göttlicher Offenbarung geschriebene Wort von Allen beglaubigen. Zwar fehlt das letzte Capitel in keiner Handschrift, und die Sprachverschiedenheiten sind höchst unbedeutend, weswegen die äußeren Gründe gegen seine Unächtheit sehr gering sind; aber dennoch hat das sich Jedem aufdrängende Gefühl der Unangemessenheit und der Unächtheit in unserer Zeit Viele bewogen, es als einen späteren Zusatz anzusehen, der von unbekannter Hand auf eine nicht ganz verständige Weise hinzugethan worden sei, und es ist dies wohl auch die einzige Annahme, bei der die Aechtheit des Evangeliums Johannis noch einigermaßen bestehend gedacht werden kann,

obwohl man freilich jenes ebenfalls seltsame Zeugniß des 19. Cap. und die für einen Apostel Johannes ganz unpassende Aeußerung am Ende des 20. Cap. unmöglich tilgen kann. Ich für meinen Theil halte das letzte Capitel auch für unächt, d. h. nicht von dem Verfasser des Evangeliums, wiewohl es sich den Schein desselben geben will, und werde im Folgenden die Gründe angeben.

Wie steht es nun mit diesem festen Zeugniß für die Aechtheit des Evangeliums? — Ist das ganze letzte Capitel unächt, d. h. in einer spätern Zeit von unbekannten Leuten dazugefügt, so ist es mit dem Zeugniß ohnedies nichts. Sollen es Freunde des Verfassers vor oder nach seinem Tode beigesetzt haben, so ist es in solchen Verhältnissen, in welchen sich Johannes befunden haben soll nach der Tradition, und in der Form, wie es gegeben, unnöthig, nichtssagend, ja widersinnig und abgeschmackt. Und hat es der Verfasser selbst sich angefügt, so hat er wahrhaftig das unseligste Mittel ergriffen, was er finden konnte, um seiner Schrift Glaubwürdigkeit zu verleihen. Denn gerade darin verräth er sich zu guter Letzt noch am meisten. Ich zweifle daher sehr, ob Strauß in seinen Zweifeln durch dieses unmittelbare Zeugniß erschüttert worden ist, und bewundere nur die Kühnheit, mit der man durch solche überraschende Dinge zu betäuben sucht. Wie gar schlau doch Tholuck sagt: „Denn wie? Hätte irgend ein unberufener Abschreiber oder Falsarius ꝛc.", und dies noch unterstrich! Als wenn ein Falsarius nicht am sichersten ginge, so er bekannte Namen und Specialitäten meidet, weil er darin am leichtesten durch falsche Angaben sich verräth? Nur tölpelhafte Falsarier geben Alles recht genau an, werden darum aber am ersten überwiesen. Und weiß man denn, daß der Schreiber mehrere Zeugen unter seinen „wir wissen" begriff? Er ist es ja selbst, der da zeugt. Ferner heißt es: „Gilt es nicht allgemein als Zeichen des Apokryphischen, wenn die Persönlichkeit des Schreibenden auf grelle Weise hervorgehoben

wird?" Ganz richtig; aber ich meine, die Art und Weise, wie der Schreiber hier im Evangelium sich heraushebt gerade dadurch, daß er sich nicht nennt und sich also als den weltbekannten geliebten Jünger errathen läßt, ist grell genug, und es wäre viel weniger grell gewesen, sich zu nennen, als das volle Herz der Liebe und den Vorzug, welchen man genossen, so ängstlich verbergen zu wollen und es doch nicht zu können, wie Lücke meint. Wenn Marschall Ney eine Geschichte Napoleons ohne seinen Namen herausgegeben hätte und von sich stets als dem Geehrten redete, so würde das wahrscheinlich auch für ein starkes Zeichen der Bescheidenheit gelten?

„So hätten wir denn ein Beglaubigungsattest, fast gänzlich in der Form ausgestellt, wie es der historische Skepticismus des Kritikers verlangt" — um ein wohlbegründetes Urtheil gegen die Aechtheit des Evangeliums darauf zu gründen. In der That, man kann eigentlich gar nicht mehr verlangen, als was das letzte Capitel des Johannes-Evangeliums uns bietet, und wäre es nicht dieses Evangelium, Niemand würde sich solche große Mühe geben, den unvermeidbaren Eindruck der Unächtheit, welcher jedem aufmerksamen Leser desselben kommen wird, durch Scheingründe und Kunstgriffe auszutilgen. Freilich wird man sagen: Wer nicht glauben will, bei dem hilft es auch nicht, wenn Siegel und Unterschrift sich vorfände! Und es ist allerdings wahr, daß historische Zeugnisse über Dinge, die alle bekannte Erfahrung und jede denkbare Möglichkeit überschreiten, stets trotz aller Versiegelung dem Zweifel ausgesetzt bleiben und bleiben werden. Aber übertriebene Zweifelsucht ist es denn doch wohl nicht, wenn man nach besseren Beweisen verlangt, als in neuester Zeit für die Aechtheit des Evangeliums Johannis gegeben worden sind, da, wie doch Jeder wohl zugeben muß, der das Bisherige aufmerksam gelesen hat, so viel Gewichtiges dagegen sich aufbringen läßt. Oder vermag Jemand mit gutem Gewissen zu sagen,

ich hätte meine Zweifel aus den Fingern gesogen und aus einem gottentfremdeten Herzen herausgeklaubt? Nichts ist leichter, aber nichts auch unverantwortlicher, als Andere des Skepticismus zu beschuldigen, weil sie den nichtssagenden Beweisen sich nicht fügen wollen, die man in irgend einer Sache vorbringt.

Wollen wir nun Alles nochmals zusammenfassen. Das Zeugniß am Ende des Evangeliums selbst, wie einige ähnliche in den früheren Capiteln, sind nicht nur nichtsbeweisend für die Aechtheit, sondern tragen deutlich die Spuren eines fremden Schreibers. — Die Schilderung vom Charakter des Johannes, welche uns der Apostel Paulus in der Zeit von 55—57 macht, verträgt sich nicht mit dem Verfasser des Evangeliums und des Briefes, und eine Aeußerung läßt schließen, daß Johannes zu jener Zeit, wo Paulus schreibt, schon gestorben war. — Auffallen muß, daß der Verfasser der Apostelgeschichte und des dritten Evangeliums, der nach dem Jahre 70 schreibt, keine nähere Bekanntschaft mit Johannes zeigt, und dessen Ueberlieferung nicht benutzt. — Barnabas und Hermas, Schriftsteller des ersten Jahrhunderts, kennen keine Johanneischen Schriften. — Clemens von Rom vergißt in seinem Briefe nach Korinth um 96 des Apostels ganz. — Ignatius und Polykarpus gedenken in ihren Briefen um 116 des Johannes gar nicht, und ein Gebrauch seiner Schriften ist bei ihnen durchaus unerweislich. — Papias, von 140—160 etwa, gibt in seinen Büchern von dem Apostel nichts an, weil Eusebius daraus nichts entnehmen kann, kennt vielleicht den Brief, aber schwerlich die Offenbarung. — Valentinus und Marcion, von 140—160, zeigen keine Kenntniß der Johanneischen Schriften. — Justin, von 150—160, kennt zwar die Offenbarung unter Johannis Namen, gibt aber über dessen Person nichts Näheres an, und kann unmöglich das Evangelium besessen haben. — Hegesippus, von 160—180, der Kleinasiate, erzählt in seiner Kirchengeschichte

nichts von Johannes und seinem Aufenthalte in Kleinasien, weil sonst Eusebius es ausgezogen haben würde. — Erst nach der Mitte des zweiten Jahrhunderts findet sich die Kenntniß des Evangeliums sicher bei Herakleon, Theodotus, und wohl auch bei Tatian, dann bei den Montanisten, die sich darauf stützen, weswegen es von den Alogern angegriffen und verworfen wird. — Endlich von 180—200 ꝛc. kommt es vielfach gebraucht und namentlich vor bei Theophilus von Antiochien, Irenäus, Clemens von Alexandrien, Tertullian und Origenes, und bleibt von da an allgemein anerkannt als eine ächte Schrift des Apostels Johannes, wobei sich aber Irenäus eines Gebrauchs der Johanneischen Schriften bei Polykarpus aus seiner Jugend nicht zu erinnern weiß, und auch für die Anerkennung des Evangeliums keine Beweise aus dem Munde desselben beibringt. — Die Ueberlieferung über die Person des Apostels ist außerdem höchst arm und widersprechend, theils offenbar falsch, und Niemand weiß etwas ganz Bestimmtes und Zuverlässiges zu geben. Jedermann stützt sich auf die Sage. — Daraus ergibt sich denn: Daß bei solchen Umständen das Leben und zwar das lange Leben des Apostels in Kleinasien und Ephesus nicht nur höchst zweifelhaft, sondern rein unmöglich ist, und daß folglich er daselbst auch weder die Offenbarung, noch ein Evangelium, noch einen Brief geschrieben haben kann. Vielmehr ist anzunehmen, daß die ganze Tradition blos aus den unter seinem Namen bekannt gewordenen Schriften geschöpft sein und auf einer Verwechselung mit einer andern Person beruhen müsse. Doch dies nachzuweisen, ist Aufgabe des dritten Abschnittes. Ehe ich jedoch zu demselben übergehe, scheint es am dienlichsten, hier gleich noch eine Bemerkung anzuschließen, die höchst wichtig für das Ganze

unserer Untersuchung ist, und leicht ein helles Licht in dunkle Gebiete werfen mag.

Wenn wir mit der Voraussetzung an die Betrachtung des Evangeliums gehen, daß Johannes der Verfasser desselben ist oder scheinen soll, so meine ich, wird Jedem durch das Bisherige es fühlbar geworden sein, wie sich Anstöße und Schwierigkeiten in Menge finden, zumal wenn auch das letzte Capitel noch als ächt gelten soll. Da liegt wohl die Frage nah: Gibt sich denn das Evangelium auch wirklich selbst für das Werk des Apostels Johannes oder überhaupt eines Apostels? Das letzte Capitel allerdings macht den Schreiber zu einem Apostel. Sieht man aber von ihm ab, so nöthigen die ersten 20 Capp. durchaus nicht dazu, daß der Schreiber ein Apostel, noch weniger aber, daß er Johannes sei oder sein wolle. Wollen wir deshalb einmal die ganze kirchliche Tradition und das letzte Capitel ganz außer Augen lassen und nur vorerst fragen: Wer ist der geliebte Jünger, der an des Herrn Brust lag?

Wir finden Cap. 1, 37—40 zwei Johannisjünger, die Jesu nachfolgen und alsbald einen Tag bei ihm bleiben. Im 41. V. heißt es dann: „Es war Andreas, der Bruder des Petrus, Einer aus den Zweien, die von Johannes gehört hatten und nachgefolgt waren (εἷς ἐκ τῶν δύο).“ Andreas also wird uns bekannt gemacht, oder vielmehr, er wird als ein Bekannter vorausgesetzt, und nur gesagt, daß er Einer von den zwei Johannisjüngern gewesen sei, welche zuerst Jesu nachfolgten. Wer der Andere war, erfahren wir nicht. Nach der Tradition ist es eben Johannes, der Schreiber, der sich aus Bescheidenheit verbirgt. Da aber sollte man, wenn dieser Ungenannte wirklich der später öfter erscheinende „andere Jünger“ ist, doch wohl erwarten, daß es hier nicht blos hieße: Es waren zwei Jünger, von denen der Eine Andreas, sondern: „Andreas und ein anderer Jünger“, um dadurch den „andern Jünger“ einigermaßen bemerkbar zu machen. Denn das muß

man ja doch von Johannes, wenn er der Schreiber ist, voraussetzen, daß er sich wenigstens errathen lassen will. — Andreas nun findet zuerst seinen Bruder Petrus, sagt ihm: „wir haben den Messias gefunden", und führt ihn zum Herrn, wird dessen Vermittler zum Glauben, so daß also hier Andreas zuerst das Bekenntniß ablegt, Jesus sei der Messias, während es in den andern Evangelien Petrus thut; dem Petrus folgt Philippus, diesem Nathanael (Bartholomäus nach den andern Evangelien). Man merke wohl auf die Reihenfolge, sie ist wichtig. Ohne Zweifel steht Andreas an ihrer Spitze und ist also Einer von den Aposteln, die einen Vorzug behaupten.

Zum andern Mal kommen nun Jünger vor Cap. 6, 5—9 bei dem Wunder der Speisung. Jesus fragt erst versuchend den Philippus: „Wo kaufen wir Brod, daß diese essen?" Nachdem Philippus geantwortet hat, heißt es V. 8: „Spricht zu ihm Einer aus den Jüngern (εἷς ἐκ τῶν μαθητῶν), Andreas, der Bruder Simons Petri: Es ist ein Knabe hier rc." Also wieder Andreas dreinsprechend und vermittelnd als Einer aus den Jüngern. — Man übersehe diesen Zusatz nicht. Er wird außerdem noch bei Judas Ischarioth Cap. 12, 4 und bei Thomas Cap. 20, 24 gefunden, niemals aber steht er, um den Gemeinten zu verbergen, sondern im Gegentheile, um ihn hervorzuheben, und zwar immer bei besonderen Gelegenheiten und zu besonderen Zwecken, weswegen auch gehörig der Name hinzugesetzt wird. Steht daher diese Bezeichnung irgendwo ohne Namen, so ist schon deshalb vorauszusetzen, daß sie nicht Einen bezeichnen soll, der noch nie genannt worden ist, sondern vielmehr Einen, der bereits öfter und zwar vorzugsweise genannt wurde und deshalb den Lesern bekannt ist. Nach dieser einfachen, natürlichen Regel wird sich allein der Gemeinte finden lassen, wenn ein Jünger an irgend einer Stelle nicht genannt wird.

Zum dritten Male erscheint Andreas, und zwar ehe-

nur einmal von „dem andern Jünger“ die Rede war, Cap. 12, 21—22 bei der Gelegenheit, als Griechen gern Jesum sprechen wollten. Philippus sagt dies erst dem Andreas und dieser dem Herrn. Offenbar also zeigt sich auch hierdurch wieder Andreas als ein Apostel, der bei dem Herrn in großer Gunst steht und für andere Personen deshalb der Vermittler wird. So oft bis zum zwölften Cap. Jünger genannt werden, ist er bevorzugt.

In Cap. 13, 23 rc. kommt nun endlich „der Jünger, welchen Jesus lieb hatte.“ Es heißt: „Es war aber bei Tische Einer aus den Jüngern (*ἦν δὲ ἀνακείμενος εἷς ἐκ τῶν μαθητῶν*) im Schooße Jesu, welchen Jesus liebte.“ Wer ist nun dieser? Die Tradition sagt: Johannes, der sich absichtlich nicht nur hier, sondern im ganzen Evangelium verbirgt, den aber doch das Herz drängt, von der Liebe zu reden, die er genossen, und der sich dadurch kenntlich macht. Gibt man jedoch das Evangelium Jemandem in die Hand, der nichts von der Tradition weiß, so wird er gewiß keinen Augenblick zweifelhaft sein, wer hier „Der aus den Jüngern“ ist, nämlich Niemand anders als — Andreas, nach der oben ausgesprochenen, allein gültigen Regel. Von ihm nur ließ sich auf solche Weise reden. Von ihm hatte es Cap. 1, 40 geheißen: Einer von den Zweien war Andreas (*ἦν δὲ Ἀνδρέας εἷς ἐκ τῶν δύο*), und Cap. 6, 8: Einer aus den Jüngern, Andreas; Er war allenthalben hervorgehoben, unter allen Jüngern zuerst genannt und als der erste Gläubige und Bekenner bezeichnet worden; Er erschien stets als der Vermittler, durch den Andere zum Herrn kamen, und Er allein ist es daher, der hier als der Geliebte angedeutet werden kann und der mit Recht im Schooße des Meisters sitzt. Neben ihm sein Bruder Petrus, wie er ihm im Glauben gefolgt war, der nur dadurch im Stande ist, einen Wink zu geben, so daß auch hier Andreas der Vermittler wird. Bei ihm allein bedurfte es nicht mehr der Nennung des Namens, und es

war hinreichend, hier, wo es nur darauf ankam, zu erklären, wie Petrus heimlich winken konnte, zu sagen: „Einer saß in Jesu Schooß, weil er ihn liebte.“ Wer die Augen nicht verblendet hat von der kirchlichen Tradition, kann gar nicht irre gehen, und die Bemerkung von der Liebe paßt um so mehr, wenn es nicht etwa Andreas selbst ist, der es schreibt, sondern einer seiner Verehrer, der auf dessen Zeugniß sich gründet. Denn deutlich wird in dieser Stelle Andreas deswegen hervorgehoben als geliebter Jünger des Herrn, um die Behauptung sicher zu stellen, daß Jesus recht wohl seinen Verräther gekannt, weil er es einem seiner Vertrauten gesagt habe, indem der geschehene Verrath ein Argument gegen die prophetische Gabe des Herrn abgeben konnte. Wo soll aber in aller Welt Johannes herkommen, der noch nie genannt ist, von dem nirgends das Evangelium Etwas weiß, und von dessen Bruder sogar auch kein Wort geredet wird, bei welchem doch ein Grund der Bescheidenheit nicht abhalten konnte? Wozu wäre bei ihm dieses zwecklose, eitele statt bescheidene Versteckensspielen und Heimlichthun?

Nehmen wir nun Andreas als den Gemeinten unter dem Ungenannten, so wird auch alles Folgende klar und treffend. Cap. 18, 15—16 beim Gericht vor dem Hohenpriester finden wir erzählt: „Es folgte ihm aber Simon Petrus und „der andere Jünger“ (ὁ ἄλλος); jener Jünger aber (ὁ δὲ μαθητὴς ἐκεῖνος) war dem Hohenpriester bekannt ꝛc.“ Hier zuerst wird von „dem andern“ und „jenem“ Jünger die Rede, und hier nun ganz in der Ordnung, denn Jedermann weiß, wer er ist, wobei wohl zu beachten, einmal, daß vom 13. Cap. an Andreas namentlich niemals mehr auftritt, während er doch bisher stets der Erste war, und dann, daß ebenso niemals Andreas und „der andere Jünger“ zusammen auftreten, sondern, sobald dieser kommt,

der andere verschwunden ist, wie, so lange Andreas genannt wird, der „andere Jünger" nicht erscheint, wodurch ja unwidersprechlich sich zeigt, daß Beide eine und dieselbe Person sind. Wäre Johannes der „andere Jünger", so könnte es recht wohl geschehen, daß bei irgend einer Gelegenheit Andreas und der, den Jesus lieb hatte, aufgeführt würden, da offenbar Andreas ein Bevorzugter mit ist. Warum nun das nie? Soll das daher kommen, weil von nun an eben Andreas nichts mehr gethan und geredet hat? Er, der in den ersten zwölf Capiteln stets voran ist? — Auch beim Hohenpriester wird also Andreas der Vermittler und Führer für seine Brüder. Stets sind Beide beisammen, aber Andreas voran.

Wir gehen weiter. Am Kreuze (c. 19, 26—27) ist wieder der geliebte Jünger, und Jesus übergibt seine Mutter ihm. Das paßt abermals auf Niemand besser, als auf Andreas. Er war aus Bethsaida und in seinem (Mark. 1, 29) und seines Bruders Hause war der Herr öfters eingekehrt, und Petrus war verheirathet. Beide Brüder waren nach der Tradition von Jugend auf Waisen, hatten also weder Vater noch Mutter, und darum konnte Andreas am besten Maria zu sich nehmen als seine Mutter. Die Zebedäiden aber hatten noch Vater und Mutter, und waren daher nicht Herr über ihr Haus, daß sie Jemand hätten zu sich nehmen können, zumal Johannes, der ja ganz jung gewesen sein soll.

Am Grabe endlich ist es denn also wieder Andreas mit seinem Bruder Petrus (c. 20, 3—8), und läuft diesem zuvor, obwohl ihn hierauf Petrus an Muth übertrifft und zuerst ins Grab geht. Doch gehört Andreas auch hier zu den ersten Gläubigen.

Niemand, denke ich, wird es verkennen können, daß auf diese Weise Alles sich trefflich fügt, während bei Annahme des Johannes als des Gegenstandes und Schreibers Alles unnatürlich wird und grundlos. Dabei muß wohl

auf die Reihenfolge der Apostel geachtet werden, wie sie in diesem Evangelium erscheint. Sie ist: Andreas, ein Ungenannter, Petrus, Philippus, Nathanael. Außer ihnen kommt nur noch Judas Ischarioth, Judas nicht der Ischarioth und Thomas handelnd und sprechend vor, und in diesem Letzteren läßt sich der erst Cap. 1, 40 Ungenannte nicht verkennen. Er wird neben Andreas sehr hervorgehoben, mit dem Beinamen „Didymus" kenntlich gemacht und besonders als ein Zweifler an der leibhaften Auferstehung hingestellt, von welchem Zweifel er durch unmittelbare Berührung geheilt wird. Die Söhne des Zebedäus aber, Johannes und Jakobus, kommen in den ersten 20 Capiteln gar nie vor; auch Jakobus wird nicht genannt. Das Alles muß noch merkwürdiger werden, wenn wir hören, wie Papias in seiner bekannten Schrift die Reihenfolge der Apostel uns gibt. Es heißt: „Ich erforschte die Reden der Presbyter: Was Andreas, Petrus, Philippus, Thomas, Jakobus, Johannes, Matthäus rc." Hier haben wir die gleiche Reihenfolge der Apostel, wie in unserem Evangelium, aus einer Gemeinde, wo Philippus gewesen, und zwar, wie sie in den andern Evangelien niemals erscheint. Denn dort stehen sie bei Matth. (10, 2) so: Petrus, Andreas, Jakobus, Johannes, Philippus, Bartholomäus, Thomas rc.; bei Markus (3, 16—19): Petrus, Jakobus, Johannes, alle Drei ausgezeichnet durch Beinamen, Andreas, Philippus, Bartholomäus, Matthäus, Thomas rc.; bei Lukas (6, 14—16): Petrus, Andreas, Jakobus, Johannes, Philippus, Bartholomäus, Matthäus, Thomas rc. Das ist bekanntlich nicht gleichgültig, sondern weist auf Vorzug, Vorliebe oder nähere Bekanntschaft hin. Dabei ist noch das, daß in den drei ersten Evangelien stets nur Petrus, Jakobus, Johannes reden und handeln, alle Andern zurücktreten, in unserm Evangelium aber außer Petrus nur Andreas, Thomas, Philippus die Hauptrollen spielen, und die Zebedäiden völlig verschwunden sind.

Demnach ist also der geliebte Jünger des Herrn nicht Johannes, sondern Andreas, und die Gegend, wo er in Ansehen stand, müssen wir in dem hintern Asien suchen. Denn nach der Sage ging Andreas nach Scythien, d. h. wohl in die nördlichen Länder bis ans schwarze Meer und den Kaukasus, und ward so der Apostel der Russen; Thomas nach Parthien, und sandte vorher einen Jünger, Thaddäus, nach Edessa zum König Abgarus, und Thomaschristen finden sich in Indien; Philippus predigte in Phrygien und war später in Hierapolis; Bartholomäus oder Nathanael ging nach Armenien; Petrus schrieb seinen Brief in Babylon. Da haben wir ja unsere Apostel des Evangeliums alle insgesammt wirkend in den hintern Gegenden Asiens, und zwar meist jenseits des Euphrats, in Osroene, Armenien, Mesopotamien. Blind müßte sein, wer verkennen wollte, daß das Alles zusammenhängt und uns unvermeidlich darauf hindrängt, in dem Apostel, mit welchem das Evangelium in näherer Verbindung steht, nicht den Apostel Johannes, sondern den Andreas zu erkennen. Hat doch selbst das Fragment bei Muratori noch einen Nachklang davon, daß Andreas Antheil habe am Evangelium, denn Er ist es, dem im Traume geoffenbart wird, Johannes solle ein Evangelium schreiben.

Aber will oder soll Er der Verfasser sein? Mich dünkt nicht! Nichts im Evangelium bis zum 20. Cap. gibt sich dafür, daß es der Apostel selbst geschrieben habe, sondern nur Einer, der sich auf des Apostels Ansehen und Zeugniß gründet. Das zeigt gerade die Stelle Cap. 19, 35 am deutlichsten: „Der das gesehen hat, der hat es bezeuget, und sein Zeugniß ist wahr.“ Dagegen kann nicht stehen, daß der Schreiber fortfährt: „und jener weiß, daß er die Wahrheit sagt“, wo das Präsens scheinbar auf den noch lebenden Zeugen sich zurückbezieht, indem dies wohl nur aus der lebendigen Darstellung des Verfassers fließt bei dergleichen Bezeugungen, wie er auch Cap. 1, 15 von Johannes dem

Täufer sagt: „Johannes zeuget von ihm, rief und sprach“, worauf alsbald auch folgt: „Dieser war es, von dem ich gesagt habe“, wo doch gewiß Johannes nicht mehr lebend gedacht wird. Auch nur für einen Dritten paßt das: „er weiß, daß er die Wahrheit sagt“, und zwar gerade für einen, der in sich die moralische Gewißheit trägt, es sei so gewesen, und es daher von Andern auch voraussetzt, und ihnen in den Mund legt. — Man erinnere sich, wie Ignatius über denselben Gegenstand spricht, indem er sagt: ich weiß, daß Jesus im Fleische war. Aus der lebendigen Phantasie des Verfassers, womit er sich in Alles mitlebend versetzt, kommt es denn auch, daß er sagt: „wir sahen seine Herrlichkeit, als des Eingebornen vom Vater“, indem er als Glied der Gemeinde Alles so gewiß weiß, als hätte er es selbst gesehen, was obendrein wirklich der Fall ist, da sicher das, was er erzählt, größtentheils Niemand gesehen und gehört hat als er, nämlich in seinem Geiste. — Aus dem Evangelium selbst ergibt sich uns also als Resultat über den Verfasser, daß er ein Mann jener Gegend ist, wo Andreas als Apostel hochgeehrt war, d. h. Hinterasiens, und daß er aus dem Grunde ein Evangelium schreibt, um zu überzeugen: Jesus sei der Christ, wobei er sich theilweis auf das Zeugniß des Apostels, auf Ueberlieferung von ihm beruft. Dabei aber ist unverkennbar, daß er einen Christus seines eigenen Geistes gibt, der nur hie und da auf einer wirklichen Tradition ruht. Als Apostel und Augenzeugen selbst aber gibt er sich nicht.

Dem könnte nun am meisten der Brief Johannis entgegenzustehen scheinen, der unverkennbar mit dem Evangelium Einen Verfasser hat, indem er beginnt: „Das da von Anfang war, das wir gehöret haben, das wir gesehen haben mit unsern Augen, das wir beschauet haben und unsere Hände betastet haben, vom Wort des Lebens; was wir gesehen haben und gehöret, das verkündigen wir euch.“ Aber auch dieses zwingt, meine ich, nicht, anzunehmen, der

Verfasser wolle für einen Apostel gehalten sein. Nämlich schon das häufige „wir" weist darauf hin, daß er das Alles im lebendigen Gefühle christlicher Gemeinschaft schreibt, als Einer, dem das, was er schreibt, gewiß ist; und dann ist es offenbar gegen Doketen geschrieben von Einem, der der Logoslehre anhängt, und da konnte er aus seiner inneren Anschauung von der Menschwerdung des Logos heraus recht wohl so reden, als wenn er selbst dabei gewesen wäre, indem er nämlich fest überzeugt ist, der Logos habe wahrhaft Fleisch und Blut angenommen und unter Menschen leibhaftig gewandelt, so daß er das apostolische Zeugniß nur fortsetzt. Will man jedoch das nicht zugeben, nun so bleibt nichts übrig, als anzunehmen, der Schreiber wolle die Rolle des Apostels Andreas spielen. Merkwürdig ist aber auch beim Briefe, daß er bekanntlich in alten Manuscripten die Ueberschrift führt: ad Parthos „an die Parther", woraus man immer nicht wußte, was man machen sollte. Nach dem Bisherigen wird die Erklärung nicht mehr schwierig sein: Der Verfasser des Evangeliums und des Briefs lebte in jenen Gegenden, wo Parthien grenzte und wo Andreas und Thomas gewirkt hatten, und es ist darum wirklich recht leicht möglich, daß der Brief ursprünglich für die Christen im parthischen Reiche bestimmt war. Fand sich ja auch dort die Schrift der Enkratiten „acta Andreae", einer Sekte, welche Tatian, den Schüler Justins, zum Stifter gehabt haben soll, und die Manichäer bringen später aus jenen Gegenden ein Evangelium und Akten des Thomas mit.

Was nun das letzte Capitel anbetrifft, so halte ich es für einen spätern, wenn auch sehr frühen Zusatz von der Hand eines fremden, aber ziemlich ungeschickten Beförderers und Liebhabers des Evangeliums, der es wirklich gerne zu einem apostolischen machen möchte oder es dafür hält. Meine Gründe sind folgende. Einmal zeigt es sich unverkennbar als eine Nachschrift, die Vergessenes nachholt, auch wenn es als von demselben Verfasser angesehen werden will. Dann

erscheinen in ihm die Apostel in einer andern Reihe und die Zebedäiden zum ersten Male, obgleich ungenannt, so daß, wer sie nicht irgendwo andersher kennt, gar nicht weiß, wie sie heißen. Die Reihe ist folgende: Petrus, Thomas, Nathanael, näher bestimmt von Cana aus Galiläa, die Söhne Zebedäi, und andere Zwei, ohne Zweifel Andreas und Philippus; woraus ein Verfasser sich zu offenbaren scheint, der jenen Ländern näher steht, wo Petrus, Jakobus und Johannes die Herrschaft führten. Auch von der Fischerei der Jünger erfahren wir hier zuerst Etwas, und die Geschichte selbst, die erzählt wird, klingt an an den wunderbaren Fischzug Petri bei seiner ersten Berufung nach den andern Evangelien. Ferner wird hier offenbar Petrus allen Andern vorgezogen, indem er zum Hirten der Schaafe eingesetzt wird, und dabei unbestimmt bleibt, was mit dem andern Jünger werden soll; auch zeigt sich Bekanntschaft mit dem Märtyrertode des Petrus. Endlich kommt das wunderliche, dem früheren Cap. 19, 35 nachgebildete, aber ungeschickt ausgefallene Zeugniß, und ebenso der übertreibende Nachklang dessen, womit Cap. 20 geschlossen hatte. So tölpelhaft hätte sich der geistreiche Verfasser des Evangeliums wohl schwerlich selbst zum Apostel gestempelt und so abgeschmackt übertrieben. Nehmen wir dies Alles zusammen, so wird es kaum zweifelhaft bleiben, daß dieses Capitel der Nachtrag einer fremden Hand ist, die dadurch das Evangelium vervollständigen, beglaubigen und mit apostolischem Ansehen begaben will, aber nicht umhin kann, dem Petrus den Vorrang einzuräumen und die im Evangelium vergessenen Söhne des Zebedäus noch anzubringen. Was es mit dem Gerüchte für eine Bewandniß haben möge, darüber soll später eine Vermuthung aufgestellt werden. Nur sage man ja nicht: „Da ergibt sich, daß der geliebte Jünger Johannes sei, denn von ihm ging das Gerücht", indem wir von diesem Gerüchte nirgendsher Etwas wissen, als aus dem Evangelium selbst, und es also auch von Andreas gegangen sein könnte, noch dazu, da auch

in dieser letzten Erzählung Alles recht gut auf Andreas paßt als den Bruder des Petrus, der mit ihm im Schiffe ist, und Andreas in den beiden Ungenannten offenbar mit einbegriffen sich findet. Doch ich verspare meine Vermuthung über diese Sache auf einen andern gelegenern Ort, und spreche nur noch die Ueberzeugung aus, daß das Bisherige gewiß mehr als genug den Beweis geliefert haben werde, wie völlig grundlos die kirchliche Tradition von dem Apostel Johannes und seinen Schriften sei. Wie sie entstanden und möglich — das nachzuweisen, will der dritte Abschnitt versuchen, zu dem wir nun uns wenden.

Dritter Abschnitt.

Versuch über die Entstehung der sogenannten Johanneischen Schriften.

Zur Erklärung aller Erscheinungen, welche sich uns bei Nachforschung über Johannes und seine Schriften geboten haben, scheint es mir am besten zu sein, wenn ich meine Ansichten darüber mit den dazu gehörigen und möglichen Beweisen in eine Art von Geschichtserzählung fasse, wobei man mir freilich auch wird erlauben müssen, hie und da Etwas zu phantasiren, wie es seit Irenäus die Kirche über ihren Johannes und seine Schriften laut des Bisherigen in vollem Maaße gethan hat; und ich bin sicher, daß meine Phantasien wenigstens ebenso viel, wo nicht mehr historischen Grund haben, als die der Kirche. Denn wer nur irgend noch ein wenig unbefangenes Gefühl für Wahrheit und ein nicht gänzlich durch Vorurtheile verhärtetes Gewissen hat, der wird sich selbst eingestehen müssen, daß das, was über den Lieblingsjünger des Herrn im Früheren nachgewiesen worden, so durchaus sicher und unwidersprechlich ist, daß dagegen die ganze kirchliche Tradition nicht einen Augenblick Stand zu halten vermag, sondern dahin verschwindet, woher sie gekommen, in das Reich der theologischen gelehrten Träume. Ist nun aber das, so müssen wir einen an=

dern Verfasser suchen, und bei dem Mangel aller äußern Nachrichten bleibt nichts übrig, als eben das Feld der Hypothese wieder zu betreten und wo möglich auf eine glücklichere Weise zu rathen, als Irenäus und seine Zeit gethan. Wir haben nunmehr doch wenigstens dies als einen festen Boden, daß die Hauptperson des Evangeliums Johannis nicht dieser Apostel, sondern Andreas ist, und damit wohl auch einen Punkt, von wo aus die schwere Frage nach Entstehung dieses Evangeliums doch etwas bewegt werden kann, wenn auch nicht ganz gehoben. Männer, die das Feld der christlichen Kirchengeschichte mehr überblicken, als ich es vermag, werden wohl gar Manches entdecken können, was hierin weiter führt, und ich habe das gute Zutrauen zu denselben, daß sie das, was hier von mir gegeben wird, nicht stolz und geringschätzig von sich weisen, weil es von einem unberühmten und wenig gelehrten Manne kommt, sondern es einer näheren, ausführlichen Prüfung würdigen. Denn es bauen nicht lauter Meister am großen Tempel der Wahrheit, sondern auch Gesellen und Lehrlinge, und immer ist es möglich, daß einmal Einer von diesen einen passenden Stein findet, den die Meister selbst schon lange übersehen haben.

Das erste ursprüngliche, apostolische Christenthum, wie es sich uns in den ältesten Schriften desselben zeigt, in den apostolischen Briefen, besonders des Paulus, bestand in weiter nichts, als in der einfachen Verkündigung: *Jesus von Nazareth ist der verheißene Messias oder Christus, und zwar deswegen, weil er aus Davidischem Geschlechte stammt, keine Sünde gethan hat, sondern für das Volk und die Menschheit als Sündopfer gekreuzigt worden ist und gelitten hat; weil er nicht im Tode geblieben, sondern wieder auferstanden, seinen Jüngern erschienen und dann zur Rechten des Vaters gegangen ist, von woher er seinen Jüngern den Geist gesendet hat, die Verheißung und das Zeichen der messianischen*

Herrschaft, und nun in Kurzem wieder erscheinen wird in Herrlichkeit zum Gericht und zur völligen Erlösung aller Derer, die an ihn glauben. Die Lehre Jesu tritt dabei gänzlich in den Hintergrund, indem Alles, was über Gott und gottseliges Leben zu wissen nothwendig ist, als durch die frühere Offenbarung gegeben und bekannt vorausgesetzt wird, und nur einzelne auffallende, von dem Hergebrachten abweichende Aussprüche des Herrn scheinen durch die Apostel mit verbreitet worden zu sein, wie z. B. die über Ehescheidung. Das findet seine natürliche Erklärung darin, daß Jesus selbst gar nicht darauf ausgegangen war, neue Offenbarungen und Belehrungen über Gott und sittliches Leben zu geben, sondern daß er nur das, was bereits vorlag, in den Gemüthern lebendig machen und von entstellenden und verderblichen Zusätzen reinigen wollte, und nur in dieser oder jener Hinsicht, wo das durch die heiligen Schriften oder die Zeitlehre Gegebene seinem Geiste nicht genügte, aus eigener Machtvollkommenheit davon abwich. Nur dadurch allein ist es möglich, daß sowohl die Paulinischen als auch der Brief des Petrus und des Jakobus fast nichts von Lehren Jesu enthalten. Was Jesus gegeben hatte, war das bekannte göttliche Wort des A. T. und dieses blieb daher auch den Aposteln die Autorität, wobei eben diese längst bekannten und anerkannten Belehrungen und Vorschriften nicht das ausmachten, was man das Evangelium nannte und zu dessen Verkündigung sich die Apostel berufen fühlten, sondern dasjenige, was eine neue Botschaft bilden konnte, nämlich die Verkündigung: Jesus sei der Christus, vom Tode auferstanden, und komme nächstens zum Gericht. Das Himmelreich sei nahe, und wer an diesen Jesus glaube, werde errettet werden. Ebenso findet sich in den apostolischen Briefen von geschehenen Wundern während des Lebens Jesu keine Spur. Die Auferstehung und die Sendung des Geistes sind dem Paulus allein der Beweis für die

Messianität. Hingegen nach der Auferstehung, nachdem der Geist ausgegossen ist, rühmt sich der Wunder auch Paulus (1 Kor. 2, 4), indem „sein Wort nicht sei in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft", und er beweist dadurch seinen apostolischen Beruf; ja er spricht diesen wunderthätigen Geist auch den Gemeinden zu, indem er sagt (Gal. 3, 5): „Der euch nun den Geist reicht und thut solche Thaten unter euch, thut er es durch des Gesetzes Werke oder durch die Predigt vom Glauben?" Jesus selbst aber erscheint während des irdischen Wandels als ein den andern völlig gleicher Mensch in der Gestalt eines Knechtes (Phil. 2, 7), d. h. in unscheinbarer, durch nichts ausgezeichneter Gestalt, also nicht, wie das Evangelium Johannis sagt, in Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater, begleitet von den erstaunlichsten Thaten der Herrschaft über die Welt; und es ist gewiß nicht zu läugnen, daß diese unscheinbare, demüthige Gestalt auch am besten zur Lehre von dem Versöhnungsopfer paßt, die bei den Aposteln eine Hauptsache bildet. Der Herr wollte sich erniedrigen und gleich werden Denen, die unter dem Gesetze und der Sünde schmachteten, und wollte unerkannt und still erst das große Opfer vollenden, bis er in seiner Herrlichkeit dann erscheine und seine Macht offenbare. Wie wir bei Paulus anfragen mögen um seine Anschauung von Christus, überall tritt uns dieser Gedanke entgegen, und auch das, was Petrus und Jakobus geben, stimmt damit ein. Hätte die apostolische Predigt, wie es allerdings die Apostelgeschichte schon darstellt, ursprünglich in Verkündigung jener Menge von wunderbaren Thaten bestanden, welche die Evangelien uns zu erzählen wissen, so wäre es doch in der That höchst auffallend, daß wir nirgends in den Briefen auch nur irgend eine Berufung, wenn auch nicht Erzählung, davon finden. Wie von der Predigt, so von den Thaten des Herrn ist Alles still, nur Tod und Auferstehung sind die Angelpunkte, um die sich Alles

dreht, und sein sündenloses, gottseliges, demüthiges Leben. Daß aber diese Unscheinbarkeit, diese Wunder- und Glanzlosigkeit Jesu auch seine wahrhafte Gestalt ist, beweist das allgemeine Stillschweigen der Profangeschichte von seinen Wunderthaten, welches nicht möglich, wenn sie in der That geschehen wären. Denn selbst das, was Josephus von ihnen erwähnt, der allerdings schon von wundersamen Thaten redet, kann nicht viel gegen diese Annahme beweisen, indem in der Zeit, wo Josephus schreibt, ganz natürlich schon Jesu Leben bei seinen Anhängern und Andern im wunderbaren Lichte erschien. Man denke nur sich jene unzählige Menge der wunderbarsten Dinge, die Jesus unter der aufmerksamen und argwöhnischen Regierung der Römer verrichtet haben soll, die auf jede Bewegung des Volkes mit tausend Augen merkten und auf alle Worte lauschten, weil sie recht wohl die messianischen Erwartungen des Volkes kannten, da sie das Volk selbst nicht im Geringsten verbarg; man denke sich die Wunder, welche selbst an römischen Soldaten geschehen sein sollen, und das Aufsehen, welches das Alles hervorbringen mußte nicht nur in Palästina, sondern auch in den umliegenden Ländern, wie es auch die Evangelien darstellen — und die römischen Geschichtschreiber sollten davon keine Kenntniß erhalten, keine Nachrichten darüber gefunden haben? So groß war die Verachtung der Römer gegen die Juden denn doch nicht, daß sie solche Thaten hätten in ihrem Reiche unbemerkt und unberichtet vorübergehen lassen, und das Gefühl von dem Gewichte dieser Sache hat auch später offenbar die sogenannten Akten des Pilatus unter den Christen hervorgebracht, auf die sich schon Justinus beruft. Es paßt auch der glanzlose Wandel Jesu am besten, wie zur Vorstellung von einem Opfer für das Volk, so zur Erklärung seiner Verläugnung und Hinrichtung von Seiten des Volkes und der Römer. Wäre Jesus in solcher göttlichen Majestät und Gewalt einhergewandelt, wie die Evangelien ihn uns darstellen, wahrlich, kein Mensch, weder Jude noch Heide,

hätte es gewagt, einen Finger gegen ihn aufzuheben, sondern sie wären Alle mit einander alsbald gläubig geworden. Man komme doch nicht mit der stereotyp gewordenen Erklärung seiner Verläugnung und Ermordung aus der Feindschaft der Juden wegen seiner freieren Ansichten über die Satzungen, seiner Verschmähung eines irdischen, politischen Messiasreiches, seiner Angriffe gegen Lehre und Wandel der jüdischen Obern und Gelehrten; denn das Alles reicht zur Noth hin, einen solchen offenen Justizmord zu erklären, wenn Jesus keine Wunder gethan hat, aber nicht, wenn er sie that. Was die freieren Ansichten Jesu betrifft über mosaische Satzungen, so zeigen seine eigenen Jünger keine derselben, und ihre Wirklichkeit ist daher sehr zweifelhaft. Was die pharisäischen angeht, so verwarfen diese viele Juden, und Niemand kreuzigte sie deshalb, ja bekanntlich hatten die Essener sogar den blutigen Opferdienst verworfen und lebten unverfolgt. Ueber Natur und Einrichtung des messianischen Reiches waren die Meinungen unendlich verschieden, und eine andere darüber zu haben, als die Pharisäer, war gar nicht gefährlich, wie es ebenso wenig lebensgefährlich werden konnte, die Pharisäer und ihre Lehre zu tadeln, denn das thaten Andere auch. Bewies Jesus sich ohnedies durch seine ungeheuren Thaten als Prophet und Messias, so war er ja Herr über Sabbath, Möses und dergleichen, mußte selbst am besten wissen, worin sein Reich bestehe, und Niemand durfte ihn fragen: was machst du? wie er selbst auch sagt: „Was ist größer, Sünden zu vergeben oder zu sagen: stehe auf und wandle. Auf daß ihr aber wißt, daß der Messias auch ist ein Herr über den Sabbath, sprach er ꝛc.“ Also Verläugnung und Hinrichtung muß unmöglich erscheinen, wenn wir ein solches Leben voller Wunder voraussetzen, und wird nur dann erklärlich, wenn wir davon absehen, und Jesus sein lassen, was er wirklich war und sein wollte, ein Reformator des jüdischen Glaubens und Lebens.

Erst nach seiner Auferstehung, Verklärung zum Himmelskönig, der da sitzt zur Rechten des Vaters, und nach der Sendung des Geistes von oben, beginnen seine Wunder durch den Geist, welchen er den Seinen mitgetheilt hat, wie solches selbst auch die Apostelgeschichte in ihren Darstellungen und Erzählungen noch deutlich erkennen läßt, und der Brief an die Hebräer (2, 3—4) geradezu erklärt. Sowohl die Verkündigung, daß Jesus der Christ sei, als auch die wunderbaren Thaten in seinem Namen treten als etwas ganz Neues, vom Volke noch nicht Gehörtes und nicht Gesehenes auf, das das höchste Erstaunen erregt; was Alles nicht denkbar ist, wenn nicht nur die Predigt vom Himmelreiche durch Christus und die Apostel bereits vorher überall ergangen war, sondern auch jene Fülle von Wundern durch ihn und die Jünger geschehen. Freilich erinnert dieselbe Apostelgeschichte in ihren Reden überall an die geschehenen Thaten, aber sie vergißt, daß nicht einmal im Tempel jener Lahme mehr sitzen konnte, den Petrus heilt, wenn Jesus vorher schon alle Lahmen und Kranken gesund gemacht hatte, während geschehene Wunder durch die begeisterten Apostel in der Kraft ihres Herrn für mich wenigstens nicht so ganz undenkbar sind, wenn auch gerade nicht solche, wie sie uns erzählt werden. Jedermann weiß, welche ungeheure Macht die messianische Hoffnung in den Gemüthern der Juden schon vor Jesus geworden war, wie deren ganzes Ringen und Denken in ihr aufging: und man denke sich nun eine kleine, geängstete Jüngerschaar eines gekreuzigten Rabbi, die alsbald nach dem Tode desselben die Ueberzeugung gewinnt, daß ihr Meister wahrhaftig auferstanden sei und der Messias, der zum Vater gegangen, um bald wiederzukommen und sein glänzendes Reich aufzurichten, ich sage, man denke sich einmal solches lebhaft, und ich meine, man wird sich nicht wundern, wenn diese Männer auch vom göttlichen Geiste, vom Geiste ihres Herrn sich angeweht und erfüllt fühlen, an sich in Erfüllung gehen sehen die alte Verheißung des

messianischen Reiches, und nun in der Kraft dieses Geistes nicht nur mit einer hinreißenden Gewalt verkündigen den Auferstandenen, sondern auch Wunder thun. Man weiß ja, oder vielmehr man weiß nicht, was Begeisterung vermag, denn der Geist wehet woher und wohin er will, und du hörest sein Sausen wohl, aber Niemand begreift es. Also ist Jeder, der aus dem Geiste geboren wird. Es mußte die Gewißheit der Erfüllung jener überschwenglichen Hoffnung alle Kräfte des Lebens in den Jüngern bis auf den innersten Grund aufregen, und jenes noch nicht verstandene, aber unläugbare Fluidum hervortreten lassen, das Leib und Seele des Menschen mächtig durchdringt und mit unerklärlicher Weise Erscheinungen hervorruft, die von jeher als die Wirkungen des göttlichen Geistes gegolten haben.

Worin die apostolischen Wunder bestanden, lernen wir deutlich aus den Briefen des Paulus kennen, der sich auch rühmt, den Geist Gottes zu haben, wie die Andern. Sie waren Zungenreden, Gesichte sehen, Geheimnisse schauen, Weissagungen, Kranke heilen und besonders Teufel austreiben, als das hauptsächlichste Zeichen der messianisch-göttlichen Macht über die Macht der Welt oder des Satans. Solcher Thaten hatten sich schon vor dem Christenthume die im römischen Reiche allenthalben umherziehenden jüdischen „Meister" gerühmt, weil sie als Gläubige des wahren Gottes im Besitze seines Namens, Wortes und seines Geistes Macht haben wollten über die Herren der Welt, die bösen Geister. Die Aufhebung dieser bösen Gewalten war aber ein Hauptbestandtheil der messianischen Hoffnung und ein Hauptzeichen des messianischen Reiches; deshalb war um so mehr zu erwarten und nothwendig, daß die Gläubigen des Messias, denen die verheißene wundervolle Gabe des heiligen Geistes der messianischen Zeit mitgetheilt sein mußte — denn wer seinen Geist nicht hat, ist nicht sein — und die seinen Namen anriefen, ähnliche, ja noch größere und mehrere Thaten verrichteten. Daher sehen

wir denn auch in den ersten christlichen Gemeinden ein wahrhaft ängstliches Haschen und Quälen um solche Beweise des Geistes und der Kraft, besonders in Korinth, denn Jeder wollte natürlich des Herrn Geist haben und es durch Thaten beweisen. Die Liebe war ihnen nicht genug, die Paulus wenigstens allen Wundern vorzog, sondern eben Wunderbares, Außerordentliches wollten sie sehen, haben, fühlen, erkennen und thun. Größeres als der Herr selbst, verheißen die Evangelien, sollten die Jünger in seiner Kraft thun, wenn sie Glauben hätten nur eines Senfkorns groß, und nach der Apostelgeschichte bildet es den Unterschied zwischen Johanneischer und christlicher, zwischen Wasser- und Feuer-Taufe, daß die Menschen erst bei Erlangung dieser vom wunderwirkenden Geist erfüllt werden und im Stande sind, in Zungen zu reden und zu weissagen (Apostelgesch. 19), wie es auch dem Petrus bei Cornelius das Zeichen der Annahme desselben zum Himmelreich ist, daß er den Geist erhält sogar vor der Taufe und in Zungen zu reden beginnt die großen Thaten Gottes. Also Wunder waren den Jüngern des Herrn allenthalben gegeben, waren die Zeichen und Begleiter seines Reiches unter den Menschen, die Beweise seiner Macht und des Daseins seines Stellvertreters, des Parakleten, bis zu der Zeit, wo er selber wiederkommen werde und niemals mehr von seinen Gläubigen scheiden.

Während also nach der Auferstehung des Christus Wunder und Zeichen nicht nur als nothwendig, sondern auch als erklärlich erscheinen, hatte er selbst bei seiner ersten Erscheinung in der Welt mit der Demuth und einem reinen, frommen Wandel sich begnügt; hatte sich seiner göttlichen Herrlichkeit enthalten, um für das Volk sterben zu können zur Erlösung von der Sünde, hatte sich gefügt dem Gesetze, um es abzuthun; war als der schlichte Sohn des Zimmermanns Joseph und der Maria verkannt und verachtet worden. „Denn hätten die Hohen der Welt ihn erkannt, so hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt.“ Je mehr

er sich aber gedemüthigt hatte, desto mehr sollte er erhöhet werden; und zwar konnte diese Erhöhung auf verschiedene Weise geschehen. Nämlich, da Jesus während seines Lebens nur als ein Mensch, wie Andere, höchstens als ein Prophet erschienen war, so fragte es sich nach seiner Auferstehung und Verherrlichung natürlich: Was ist er eigentlich gewesen? Daß er der Messias war, daran zweifelte jedenfalls kein Apostel; aber darüber: Was er für ein Messias gewesen? Wie er es geworden sei? konnten verschiedene Ansichten stattfinden und sich entwickeln. Und so geschah es denn auch.

Es ist bekannt und neuerdings von Gfrörer in seiner „Geschichte des Urchristenthums" ausführlich nachgewiesen worden, wie vielfach die Frage nach der Beschaffenheit des Christus und seines Reiches schon längst vor der Zeit Jesu von den Juden aller Länder umgetrieben ward, und wie die Beantwortung derselben je nach der verschiedenen Geistesbildung auch verschieden ausfiel. Eine Partei unter den Gelehrten und geistiger Gebildeten besonders außerhalb Palästinas hatte schon längst aus morgenländischer Theosophie und griechischer Philosophie allerlei wunderliche, theils geistreiche, theils auch abgeschmackte Theorien in Verbindung mit den Lehren und Geschichten des A. T. zusammengebraut und auf diese Weise ein wahrhaft berauschendes Getränk des Geistes zusammengebracht, zu welchem Jeder nach seinem Geschmacke oder seinem Vermögen noch dieses oder jenes Ingredienz hinzumischte. Zwei Grundbestandtheile aber finden sich bei ihr allenthalben vor, das ist einmal die Idee von der Unvereinbarkeit des unendlich reinen Lichtwesens des eigentlichen Gottes mit der dunklen Materie, und dann die daraus sich nothwendig ergebende Annahme eines Mittelwesens zwischen Gott und der Materie, durch welches die Wirksamkeit des wahren Gottes auf sie vermittelt und so die Welt gestaltet und regiert wird. Diese Bestandtheile kamen von Plato, oder vielmehr aus der alten

morgenländischen Theosophie, wie sie in Indien besonders ausgebildet erscheint.

Dieses Mittelwesen wird nun gedacht als ein unmittelbar aus Gott vor aller Schöpfung entsprungenes göttliches Wesen, vielfach schwankend zwischen Persönlichkeit und unpersönlicher Idee, und mit den verschiedensten Namen beehrt. Bei den palästinischen, syrischen, babylonischen gelehrten Juden heißt es Schechina (Zelt, Hülle), Memra (Wort, Sprecher), Angesicht, Engel des Angesichts, Metotron (Thronengel), Michael, Herr der Heerschaaren, Sohn, Geliebter Mittler, Abglanz, Erstgeborner; bei den griechischen Juden besonders in Alexandrien vorzüglich Logos (Wort, Sprecher), der zweite Gott, Eingeborner, Paraklet (Tröster) und dergleichen mehr. Denn es stand ja Jedem frei, für die Vorstellung, die durch Alles durchgeht, nämlich eines Mittelwesens zwischen Gott und der Welt, noch irgend einen passenden Namen zu erfinden oder aus den Worten des A. T. herauszuklügeln, wie es ebenso frei stand, dieses Wesen Gott bald näher bald entfernter in seiner Natur zu stellen, so daß es bei den Hellenisten fast mit ihm zusammenfließt, bei den Palästinern aber mehr eine Art von Engel ist. Diese Ideen, angewendet auf das A. T., bewirkten jene allegorisch-mystische oder pneumatische Auslegung der Schrift, nach welcher die derben, sinnlich beschränkten Ansichten und Vorstellungen derselben vergeistigt, so zu sagen verpneumatisirt wurden, nämlich: Was dort einen sinnlichen, materiellen Leib hat an göttlichen Personen wie Gedanken, bekommt hier einen geistlichen, pneumatischen Leib, oder auch wohl einen Scheinleib. Denn Alles im Himmel droben besteht aus Pneuma, Geist; er ist der Stoff des göttlichen Lebens, die himmlische Materie; und seine Erscheinungsformen sind Licht, Luft, Wasser. Alles auf der Erde unten besteht aus grober Materie und lebt als Fleisch und Blut.

Und so wird denn der Gott, der im A. T. so oft erscheint als Mensch oder Engel oder feuriger Busch oder Wolkensäule und dergleichen, der Jehovah des A. T. als der sich offenbarende, zum zweiten Gott, zum Mittelwesen, zum Logos oder Memra rc. Wo Gott redend oder handelnd im A. T. erscheint, da ist es nicht mehr der eigentliche, ewige, allein wahre Gott, sondern sein Abglanz, das Ebenbild seines Wesens, sein Sohn, und dieser ist es daher, der mit Adam und Abraham wandelte, aß und trank, mit Jakob rang, dem Moses erschien, das Volk führte; er ist es, der es nährte mit Manna aus himmlischem Stoffe, aus seiner eigenen göttlichen Substanz und es tränkte mit Wasser aus sich als ein scheinbarer Fels, der dem wandelnden Volke in der Wüste folgte. Kurz, dieser Logos oder diese Schechina ist den gelehrten Juden ein köstliches Mittel, alle Wunder des A. T. zu erklären und alle Anstöße aus dem Wege zu räumen, daher auch bei allen Gebildeteren überall verbreitet.

Anders die zweite Partei, bestehend aus den altgläubigen, aller Ausländerei feindseligen Gelehrten des jüdischen Landes, den Pharisäern und dem ungelehrten Volke. Sie blieb bei ihrem alttestamentlichen handgreiflichen, persönlichen Gott, der im Himmel wohnt, wo Alles ist, wie hier, nur viel schöner und ohne Tod, und der entweder selbst auf die Erde kommt, oder seinen Geist ausströmt, sein Wort ausspricht und seine Engel sendet. Dadurch war ihnen der Welt Schöpfung und Regierung hinreichend erklärt, und an der Wirklichkeit der alttestamentlichen Geschichten war kein Zweifel.

Nothwendig aber mußte diese verschiedene Geistesbildung und Richtung angewendet auf die allen Juden gemeinschaftliche Hoffnung des Messias und seines Reiches eine höchst bedeutende Verschiedenheit in den Ansichten über Natur und Wesen des Messias selbst hervorbringen. Bei den philosophisch Gebildeten konnte der Messias oder Christus gar

Niemand anders sein, als jener uralte Vermittler des Volks Gottes und der Welt, der Geliebte und Einzige, durch den und für den Alles geschaffen und das Volk als sein Eigenthum erwählt worden war. Ihm war durch den Abfall eines neidischen andern hohen Engels seine Herrschaft geschmälert, und auch sein eigenthümlich Volk verführt worden. Darum war denn bei den Pneumatischen der zu erwartende Christus ein himmlisches, menschwerdendes Wesen, das einen Leib annimmt und sein Werk auf der Welt vollführt, wie es schon früher, aber nur vorübergehend und in nur scheinbarem Leibe erschienen war. Es legt den himmlischen Lichtglanz und die göttliche Gestalt ab und erscheint in Gestalt des irdischen Menschen, gleich mit diesem in Allem, nur nicht in der Sünde. Bei den Andern war es ganz in der Ordnung und hinreichend, wenn der Messias ein natürlicher Mensch war aus Davids Geschlecht, aber mit ganz besonderer Fülle göttlichen Geistes ausgerüstet, sei es von Geburt an, sei es später auf außerordentliche Weise, wie solches bei den alten Männern Gottes auch gewesen war. Und so scheidet sich denn auch gleich Anfangs bei den Aposteln die Ansicht über den erschienenen und dagewesenen Christus nach diesen zwei Seiten. Die Masse der Jünger, welche Jesum persönlich gekannt hatte und aus dem Volke erwählt worden war, hält ihn unverkennbar, wie es uns die drei ersten Evangelien noch zeigen, für den reinmenschlichen, durch Gabe des heiligen Geistes bei der Taufe Johannis (denn diese scheint mir jedenfalls historisch zu sein) geweihten und ausgerüsteten Messias, der, nachdem er durch Gehorsam bis zum Tode das ihm aufgetragene Werk vollführt und sich würdig bewiesen hat, endlich nach der Auferstehung erhoben wird zur Rechten Gottes und erhält alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Paulus dagegen, aus Kleinasien gebürtig und ein Schüler Gamaliels, also nicht unbekannt mit Theosophie und Griechenthum und der einzige unter den Aposteln, welcher eine gelehrte Bildung erhalten hatte, der Jesum aber nicht

selbst gesehen, erkennt in ihm den Erstgebornen, den Abglanz der Herrlichkeit Gottes, jenes Mittelwesen und jenen alttestamentlichen Führer des Volks, der aber Mensch geworden war und geboren aus Davids Samen, und nach dem Tode und der Auferstehung mit verklärtem Menschenleibe wieder zurückging in den Himmel, woher er gekommen, und nun als Messias einen Namen erhält, der über alle Namen ist im Himmel und auf Erden.

Aus des Paulus freierer Geistesrichtung und höherer Bildung erklärt sich auch die andere Auffassung des Evangeliums, wodurch er sich von den übrigen Aposteln gleich Anfangs unterschied, nämlich seine Aufhebung der mosaischen Satzungen für die ins Messiasreich eintretenden Heiden, wovon schon früher die Rede war, und dann auch das, daß er das Reich Gottes von der Erde in den Himmel erhebt, während die populäre Ansicht es vom Himmel herab auf die Erde kommen läßt.

Uranfänglich scheidet sich also schon das apostolische Christenthum nach einer doppelten Auffassung, nach der populären und der gelehrten speculativen, jene bei den Zwölfen, diese bei Paulus allein, und so entsteht ein Petrinisch-judäisches und ein Paulinisch-hellenistisches Christenthum, das sich theilweis bekämpfend und ausschließend entgegentritt, theilsweis aber auch friedlich mischt und alle ursprünglichen Elemente in sich aufnimmt, wie es vorzüglich in Rom geschah, wo Petrus und Paulus persönlich gewesen waren. Sehr bald mag diesem Christenthume und dem Messiasbilde sich aus der jüdischen Mystik die Lehre von der Erzeugung des Messias aus dem Geiste und von der jungfräulichen Geburt desselben beigemischt haben; denn den Mystikern war das Geschlechtliche an sich etwas Unreines, und für sie war es daher Bedürfniß, den Messias von solcher Befleckung des Fleisches frei zu denken. Bei den Aposteln selbst scheint Jakobus, der Bruder des Herrn, dieser Partei angehört zu haben, da er wie die Apokalypse gänzliche Ent-

haltung vom Beischlafe hochpreiset, und nach der Beschreibung, die Hegesippus von ihm macht, ist es sehr wahrscheinlich, daß er ein Essener war, von denen allerdings wohl Gfrörer mit Recht voraussetzt, daß sie frühe schon einen bedeutenden Einfluß auf die christliche Gemeinde gewonnen haben müßten, da nicht nur Vorstellungen, sondern auch Einrichtungen der ersten christlichen Gemeinde zu Jerusalem den essenischen Charakter tragen, und merkwürdigerweise in den Evangelien die andern jüdischen Parteien, Pharisäer und Sadducäer, bekämpft werden, aber die Essener, die doch in jener Zeit nicht unbedeutend waren, nicht einmal genannt, ein Umstand, der auf ihre frühe Vereinigung mit den Christen unverkennbar hinweist. Ihre Lehren sind ja auch nach dem, was Philo und Josephus darüber berichten, so auffallend übereinstimmend mit dem, was die Evangelien uns als Lehre Jesu überliefern, daß irgend ein Zusammenhang nicht abgeläugnet werden kann.

Wie aber allen jüdischen Parteien stets der vereinende Hauptpunkt des Glaubens die Hoffnung auf den Messias und sein Reich war, mochten die Vorstellungen davon auch noch so verschieden sein, so war auch das belebende Herz des Glaubens an Jesus als den dagewesenen, gestorbenen und auferstandenen Christus die Hoffnung auf seine baldige Wiederkunft in der Herrlichkeit. Es war der ganze Unterschied zwischen Juden und Christen, daß jene erst noch auf seine *einmalige* Erscheinung hofften und Jesus als Christus verläugneten, die Christen aber an eine bereits gewesene Ankunft glaubten und eine *zweite* hofften. — Es ist bekanntlich Streit darüber, ob die Juden bereits vor Jesus eine doppelte Ankunft des Christus erwarteten, eine in Niedrigkeit und eine in Herrlichkeit, und ob sie daher Etwas von einem leidenden Messias ahnten, oder dies eine völlig neue Erzeugung des Christenthums sei. Möglich wäre es allerdings, daß die Idee des sich aufopfernden Christus erst durch den unerwarteten Tod Jesu erzeugt worden wäre, und

dafür scheint zu sprechen, daß nicht nur den Aposteln selbst dieser Tod ein starker Stein des Anstoßes war, sondern gerade dies auch die Juden am meisten im Glauben irre machte, besonders der Tod am Kreuze, wie noch Tryphon gegen Justin solchen hervorhebt als das größte Aergerniß, und daß keine alte Auslegung des 53. Cap. im Jesaias Etwas von dieser Idee erkennen läßt. Aber ebenso möglich ist es doch auch, daß aus dem tiefen Gefühle der Verdorbenheit des Volks da und dort der Gedanke daran laut geworden war, und zwar um so leichter, als die Idee des Todes der Gerechten für die Sünden des Volks und einer dem Himmelreiche vorhergehenden Entsündigung und Versöhnung des Volks lange bei den Juden lebendig war, und auch die Stelle Dan. IX, 26 von einem sterbenden Christus redet, weshalb denn auch die Apostel so bald die Idee des Opfertodes Jesu fassen und sie zu einem Hauptpunkt des Evangeliums machen konnten. Nach dem Erscheinen des Christenthums kennen die Rabbinen unzweifelhaft einen doppelten Messias, einen Sohn Josephs, d. h. aus dem Reiche Israel, der in Galiläa erscheint und für das Volk stirbt, und einen Sohn Davids, d. h. aus dem Reiche Juda, der eine bleibende Herrschaft gründet, und Gfrörer bringt darüber (a. a. O. II. S. 260 ꝛc.) höchst merkwürdige Nachweisungen vor; gesteht aber, daß das vorchristliche Alterthum dieser Lehre nicht hinlänglich erwiesen werden könne. Es mögen davon einige hier stehen. Talmud, Succa bab. S. 52, a: „Es steht geschrieben (Zach. XII, 12): Das Land wird klagen familienweise. Warum diese Trauer? Darüber streiten R. Dusa und die andern Lehrer. Die Einen sagen: um Messias, den Sohn Josephs, der getödtet werden soll; die Andern: wegen des bösen Triebes, der ausgerottet werden soll. Friede sei auf dem, der die Stelle vom Tode des Messias, Josephs Sohn, versteht. Denn auf ihn beziehen sich die Worte der Schrift (Zach. XII, 10): Sie werden sehen auf mich, den sie

durchbohrt haben, sie werden ihn beklagen, wie man klaget über ein einziges Kind, sie werden über ihn jammern, wie man jammert über einen Erstgebornen." Bereschit Rabba über Genes. 49, 14: „Es stehet geschrieben (Es. 32, 20): Wohl euch, die ihr säet allenthalben an den Wassern. Dieses Säen bedeutet nichts Anderes, als Almosen geben und Werke der Barmherzigkeit thun, nach dem Spruche (Es. 55, 1): Wohlan Alle, die ihr durstig seid, kommet her zum Wasser. Wer so handelt, der verdient die Ankunft des Elias und der beiden Gesalbten. Auf sie beziehet sich die Stelle (Es. XXXII, 20): Ausschickend den Fuß des Ochsen und des Esels. Das Wort ausschickend weist auf Elias hin, von dem es heißt (Maleachi IV, 5): Siehe, ich will euch senden den Propheten Elias. Der Fuß des Ochsen ist Messias, der Sohn Josephs, nach dem Spruche (5 Mos. XXXIII, 17): Der Erstgeborne, sein Ochse, Ehre gebührt ihm; der Fuß des Esels ist Messias, Davids Sohn, von welchem geschrieben steht (Zach. X, 9): Er ist arm und reitet auf einem Esel." Targum zum hohen Liede IV, 5 u. VII, 3: „Die zwei Erretter, die dich befreien werden, Messias der Sohn Davids und Messias der Sohn Ephraim, sind gleich Mosi und Aaron." Sohar Th. III, S. 82, b: „Es ist nöthig, daß in der Zukunft der König Messias, wenn er kommt, den höchsten Hügel besitze, unter dessen Flügel er sich zurückziehe und zugerichtet werde zu ewigem Leben. Denn alsbald wird zu der Zeit hervorgehen der Messias, der Sohn Davids. Welches Geheimniß enthalten ist in den Worten (Ps. II, 7): ich will erzählen das Gesetz Jehovahs, der zu mir sagt: du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget. — Diese Natur jedoch wird nicht allein gelassen, sondern es wird ihr verbunden ein anderer Messias, der Sohn Josephs, der ebendaselbst aufgestellt wird und an keinem andern Orte. Weil aber dieser sein wird ein niederer Hügel, beraubt der Lebens-

eigenschaften, wird dieser Messias sterben, und getödtet wird er im Zustande des Todes bleiben bis zu der Zeit, wo dieser Hügel das Leben wieder gewinnt." Zu dergleichen Stellen bemerkt Nork (Rabbinische Quellen und Parallelen S. XCIII—XCIV): „Beide Messiasse sollten nicht zwei verschiedene Personen, sondern zwei verschiedene Naturen bezeichnen, wie die Rabbinen auch eine obere und untere Schechina unterscheiden, ohne zwei derselben anzunehmen." Ebenso finden sich nach dem vierten Jahrhundert die auffallendsten Aussprüche über den leidenden Messias. Sanhedrin bab. S. 98, b. heißt es: „R. Jochanan sagt: die Welt ist wegen des Messias erschaffen worden. Und was ist sein Name? Die Schüler R. Schilo sagen: Schilo ist sein Name, wegen des Spruchs (Genes. 49, 10): bis Schilo komme. Die Schüler R. Jannai's sagten: Innon ist sein Name, weil geschrieben steht (Ps. 72, 17): Sein Name währet in Ewigkeit, vor der Sonne (ist) יִנּוֹן sein Name. Die Schüler R. Chanina's sagen: Chanina, d. h. Gnade, ist sein Name, wegen der Stelle (Jerem. XVI, 13): Ich werde euch nicht geben חֲנִינָה Gnade. Andere behaupten, Menachem sei sein Name, nach dem Spruche (Klagl. 1, 16): Fern ist von mir מְנַחֵם d. h. Tröster. Die Rabbinen lehren, der „Durchbohrte" oder auch der „Kranke" ist sein Name, weil geschrieben steht (Es. 53, 4): Fürwahr er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den Geplagten und von Gott Geschlagenen ꝛc. Sohar zu Exodus S. 85: „Im Garten Eden ist ein Palast, der der Palast der Kranken heißt. In diesen geht der Messias und ruft: Alle Krankheiten, alle Schmerzen, alle Strafen der Israeliten sollen über mich kommen. Und sie kommen alle über ihn. Wenn er sie aber nicht von Israel nähme und auf sich, so würde Niemand die Strafen der Israeliten ertragen können wegen der schweren, im Gesetz gedrohten Strafen. Und das ist's, was geschrieben steht (Jes. 53, 4):

Fürwahr er trug unsere Schwachheit." Bereschit Rabba über Genes. 1, 1: „Der Messias besitzt ein übernatürliches Licht, von dem Ps. 97, 17 u. Dan. II, 32 die Rede ist. Voll Neid über diesen Vorzug verlangt Satan von Gott, dem Messias und seinem Geschlechte entgegenkämpfen und ihn zum Falle bringen zu dürfen. Sogleich beginnt Gott mit dem Messias zu unterhandeln und sagt zu ihm: Messias, mein Gerechter, es wird geschehen, daß die Sünden Derer, die dir zugedacht sind, dich in das schwerste Joch bringen werden; deine Augen werden das Licht nicht sehen, deine Ohren aber hören großen Schimpf der Völker der Welt, deine Nase wird riechen Gestank, dein Mund schmecken Bitterkeit, und deine Zunge wird an deinem Gaumen kleben, deine Haut den Knochen anliegen und dein Leib schwinden in Weinen und Klagen. Gefällt dir das? Denn wenn du es auf dich nimmst, wohl, so ist es gut; wenn aber nicht, siehe so verwerfe ich sie. Es antwortete der Messias: Herr der Welt, ich stimme bei und nehme über mich diese Leiden unter der Bedingung, daß du erweckst die Todten in meinen Tagen, und die Gestorbenen vom ersten Adam bis jetzt, und nicht nur sie errettest, sondern auch jene, welche verschlungen haben die Wölfe und Löwen, die versunken sind im Meer und in den Flüssen. Und nicht nur diese, sondern auch die unzeitig Gebornen, ja auch die, welche dir nur in Gedanken gekommen sind, aber nicht geschaffen wurden. Es erwiederte Gott der Heilige und Gelobte: Es gefällt mir so. Und sogleich übernahm der Messias alle Leiden aus Liebe, wie geschrieben steht (Jes. 53, 7): er ist geschlagen und unterdrückt." Tryphon bei Justin gibt zu, daß der Messias leiden werde, aber nur, daß er gekreuzigt werden solle und könne, ist es, was ihm noch unbegreiflich. — Erwägt man nun diese auffallenden Aeußerungen des späteren Judenthums und bedenkt, wie unwahrscheinlich es ist, daß die Rabbinen dergleichen Ansichten von den Christen erst aufgenommen haben sollten, wobei sie ja

zu sehr sich selbst im Lichte gestanden hätten: so wird es denn doch wahrscheinlich, daß wenigstens bei Einzelnen dergleichen Erwartungen auch schon in Jesu Zeit Eingang gefunden hatten, wenn auch gleich das Buch Henoch und das 4. Buch Esdrä von einem leidenden Messias nichts wissen, die Targumim das Cap. 53 des Jesaias anders deuten, ja selbst das N. T. es nicht gerade häufig gebraucht und einmal Matth. VIII, 17 ebenfalls anders versteht, und überhaupt auch den Aposteln der Tod unerwartet kam. Denn es wäre ja möglich, daß die Jünger früher wohl schon Etwas von solchen Ansichten gehört gehabt, aber sie nicht beachtet oder als unangemessen von sich gewiesen hätten, während dann nach dem Tode solches auf einmal lebendig wurde und sie nun die Schrift verstanden, die ihnen früher verschlossen gewesen war. Hatte Jesus dazu selbst zuweilen davon geredet, daß er werde sterben müssen, so wurde dann um so mehr Alles klar, und alle jene Stellen des A. T., die von dem Leiden des Gerechten reden, und die eben wahrscheinlich die Meinung von einem leidenden Messias erweckt hatten, standen plötzlich in hellem Lichte, und mußten den Glauben der Jünger desto fester gründen. Die Lehre von einem doppelten Messias scheint aus dem Verlangen hervorgegangen zu sein, die Galiläer und Samariter als Nachkommen der zehn Stämme Antheil am Messias haben zu lassen, oder stammt vielleicht aus einem Streite der Juden und Israeliten, von denen jeder Theil aus sich den Messias erwartete und sich zueignete, welcher Streit dann durch die Vereinigung beider Messiasse in Einen, der aber zweimal erscheint, ausgeglichen ward. Bei dem vielfältigen Glauben der Juden an das Erscheinen höherer Geister in verschiedenen Personen war dies sehr leicht möglich, und die Mystiker ließen ja wirklich den himmlischen Adam in Adam, Henoch, Elias schon auf Erden gewesen sein.

Wie nun aber das sein möge, so viel ist gewiß, die Zukunft des Christus in der Herrlichkeit bildete bei den Ju-

den wie Christen einen Hauptartikel des Glaubens. Bei jenen war es der Glaube an die erste Zukunft, bei diesen der an die zweite oder Wiederkunft, und er bildete eine Hauptkraft und einen Hauptgegenstand des Evangeliums. Ueberall, wo die Apostel predigen, macht selbst den Beweggrund zur Predigt und dann den zum Glauben und zur Buße der Gedanke aus: Das Ende der Welt und das Gericht naht; in kurzer Zeit erscheint der Auferstandene wieder, und bringt Seligkeit oder Verdammniß, darum läßt Gott nun ermahnen Jedermann, sich zu bekehren von den Sünden und von den todten Götzen zu dem lebendigen Gott, und zu glauben, daß Jesus der Christus sei. Denn wer ihn anruft, der soll gerettet werden. Stets ist es bei Paulus der Grund aller Ermahnung, Warnung, Tröstung, Hoffnung: der Herr ist nahe. Darum war es wohl natürlich, daß, wie es bereits schon bei den Juden gewesen war, auch bei den Christen der Gegenstand alles Sinnens und Denkens, alles Betrachtens und Erwägens, Suchens und Fragens ward Zeit, Art und Weise der Zukunft des Herrn und der künftigen Welt, wiewohl der Apostel selbst die Bestimmung von Tag und Stunde von sich weist, und behauptet: der Tag des Gerichts werde kommen wie ein Dieb in der Nacht. Man lese nur einmal seine Briefe an die Thessalonicher, die seine ersten sind, wie da der jüngste Tag eigentlich als die Hauptsache erscheint. Auch war es wohl kaum anders möglich, als daß auch Jesus selbst über diesen Gegenstand des angelegentlichsten Forschens sich ausgesprochen hatte, und es ist daher wahrscheinlich, daß Paulus in der Stelle 1 Thess. 4, 15 nicht auf eine ihm gewordene Offenbarung sich beruft, sondern auf eine wirklich gesprochene Rede des Herrn.

Ist nun aber diese baldige Wiederkunft des Herrn ein Hauptgegenstand des ersten apostolischen Christenthums, der nothwendig alle Gemüther am meisten bewegte: so ergibt

sich daraus Folgendes. Einmal, daß es durchaus keinem Apostel einfallen konnte, ein Leben Jesu zu schreiben. Was die Apostel zum Glauben und zur Gottseligkeit nöthig hielten, war mit wenig Worten ausgesprochen und leicht gemerkt. Die Lehren über Gott und seinen Willen lagen bereits im A. T. vor; die wenigen Thatsachen des neuen Glaubens wurden gepredigt und dem Gedächtniß der Gläubigen anvertraut, besonders Derer, die würdig erfunden wurden, die Vorsteher und Leiter der neu sich bildenden Gemeinden zu werden, und Niemand, auch die Gemeindeglieder nicht, konnten daran denken, zu schreiben. Ohnedies waren die Mitglieder der ersten Gemeinden nur Leute aus den niedrigsten Ständen, von denen wohl schwerlich Viele schreiben konnten, am wenigsten eine Lebensgeschichte Jesu. Die Schriftstellerei der Apostel beschränkte sich naturgemäß auf Briefe, welche die Nothwendigkeit, das Bedürfniß der Gemeinden hervorrief, und deshalb blieb sicher die apostolische Zeit ohne alle schriftliche Evangelien. War es ja überhaupt nicht Sitte bei den jüdischen Lehrern und ihren Schülern, viel zu schreiben, sondern das Meiste dem Gedächtniß anzuvertrauen, und Jahrhunderte lang sind so die Lehren des Talmuds aufbewahrt worden. Ebenso vertrauten die Essäer ihre Geheimlehren nur dem Gedächtniß, nicht dem Papier. Ganz in gewohnter Weise breiteten also auch die Apostel die neue Lehre aus und schrieben ihre Worte in die Herzen der Gläubigen. — Dann, daß der Gegenstand, über welchen am ersten Schriften zu erwarten waren, die Zukunft des Herrn sein mußte.

Es gab bekanntlich schon vor der Zeit Jesu Viele unter den Juden, die, mit pharisäischer und mystischer Gelehrsamkeit ausgerüstet, von Jerusalem, der Hauptstadt der Juden und dem Sitze der Gelehrsamkeit aus hinauszogen in die heidnischen Länder, um nicht nur dort bei den Juden die eingesogene Weisheit wieder anzubringen, sondern hauptsächlich bei den Proselyten, deren es sehr viele dazumal

allenthalben gab, und neue Proselyten zu werben. Es war dies zu einem förmlichen Erwerbszweig für die herabgekommenen, durch die immerwährenden Kriege und Bedrückungen armgewordenen Juden im eigentlichen Sinne, d. h. Bewohner des Landes Juda, geworden, die eben als Inwohner des heiligen Landes überall ein gewisses Ansehen besaßen und das Vorurtheil der besseren Bewahrung der heiligen Lehre und der reinen Ueberlieferung genossen. Wie aber überhaupt die Lehrer des heiligen Landes selbst sich in mehrere Schulen und verschiedene Ansichten theilten, so auch ihre Schüler. Es gab strengere und freiere, Buchstäbler und Geistler.

Als nun das Christenthum auftrat, und zwar nicht aus der Mitte der gelehrten Schule, sondern aus dem Volke, so ward es Anfangs, wie wir an dem Rabbinenschüler Paulus sehen, verfolgt und verachtet von den Gelehrten. Nachdem aber besonders durch Paulus selbst es anfing unter die Heiden zu wandern und überall mächtige Fortschritte machte, da konnte es nicht fehlen, daß auch Schüler der jüdischen Schulen, besonders der freier denkenden, wozu die Kabbalisten gehörten, zum Christenthum sich wandten und diesem nun ihre Dienste weihten, freilich nicht immer auf die beste, sondern auch in gewohnter Weise, d. h. theils um des Gewinnstes, theils um gelehrten Ansehens willen. Wir sehen dergleichen schon zu Paulus Zeit und besonders in seinen Gemeinden hie und da auftreten und der Apostel hat bereits oft harten Kampf mit ihnen zu bestehen. Denn nicht allein, daß sie ihn dessen beschuldigten, wessen sie selbst wohl oft schuldig waren, nämlich er treibe das Evangelium um des Gewinnstes willen und sei kein ächter Apostel, so verwirrten sie auch die Gemüther durch ihre jüdischen Lehren vom Gesetze, indem sie sich auf Jakobus, Petrus und Johannes, die ächten Apostel der Hauptgemeinde, Jerusalems, beriefen. Denn natürlich mußte den meisten dieser Rabbinenschüler das Christenthum des Petrus richtiger dünken als das des Paulus, ja sie schoben diesem auch falsche Briefe unter, um die Gemüther mit dem jüngsten Tage

in Spannung zu setzen. Schriften nämlich unter angesehenem Namen in die Welt zu senden, war unter der jüdischen gelehrten Classe Mode, wovon eine Menge Beispiele aus der Zeit vor und nach Christus vorliegen, besonders in Bezug auf Weissagungen. So entstanden in jener Zeit das Buch Henoch, das vierte Buch Esdrä, eine Menge sibyllinischer Weissagungen, Alles Ausmalungen und Beschreibungen der Zukunft des Messias, denn das war ja der Gegenstand, der alle Herzen bewegte; und je glänzender der Name war, der solchen Büchern vorstand, desto mehr fanden sie Glauben, und am leichtesten waren mit solchen Büchern Proselyten zu täuschen, weswegen sie auch wahrscheinlich meistens unter den Heiden und für die Heiden von Juden geschrieben wurden, die sich ja allenthalben ihrer Propheten und ihres prophetischen Geistes rühmten. Die Juden waren dazumal mit ihrem Glauben und ihrer Weisheit im römischen Reiche an die Stelle der Griechen, besonders beim Volke und den Weibern, getreten, denen die griechische Philosophie nicht zusagte, desto mehr aber die mit orientalischer Phantasie ausgemalten Herrlichkeiten des Messiasreiches und der einfache Glaube an Einen Gott.

Wo nun also werden wir auch in der Christengemeinde am ersten Schriftstellerei erwarten dürfen, als bei diesen aus dem Judenthume herübergetretenen Rabbinenschülern. Und als ein Erzeugniß solcher gibt sich uns denn alsobald die Offenbarung Johannis zu erkennen. Pfarrer Züllig in Heidelberg weist in seinem gelehrten Commentar über dieselbe ausführlich nach, wie sie voll ist jeglicher kabbalistischer Weisheit und Räthselei und des ächt jüdischen gelehrten Geistes. Daraus schon läßt sich entnehmen, daß sie nicht das Werk eines ungelehrten Fischers, auch daß sie nicht in der Verbannung aus göttlicher Eingebung geschrieben, sondern in der Gelehrtenstube mit vielfacher Kunst und Absichtlichkeit ausgedacht ist. Wie Züllig die Zeit ihrer Entstehung in die Jahre 44—47 versetzen kann, weiß ich nicht,

da der zweite Band seines Werkes noch nicht erschienen ist, und kann mir solches auch gar nicht denken, da in dieser Zeit die kleinasiatischen Gemeinden des Paulus noch gar nicht bestanden. Ich setze die Zeit ihrer Abfassung mit den meisten neuern Auslegern in die Jahre 68—69 kurz vor Zerstörung Jerusalems, zu welcher Annahme alle Verhältnisse passen. Es war eine schon vorchristliche Lehre der Rabbinen, daß die „Geburtswehen des Messias", d. h. die Zeit der Drangsal, die vor seiner Erscheinung in Herrlichkeit vorausgehen solle, gleichen werden, den 40 Jahren des Volkes Gottes in der Wüste, folglich vierzig Jahre, ein Menschenalter dauern. Rechnet man nun, daß Jesus 31 oder 33 gestorben ist, von wo an die Bedrängniß seiner Jünger begann, so fiel das Ende dieser Periode gerade auf die Jahre 71—74 und es mußte also nothwendig in der Zeit vorher die Erwartung doppelt stark und gesteigert werden. Dazu kamen die gräßlichen Verfolgungen der Christen unter Nero in Rom, und der jüdische Krieg. Wahrscheinlich hatte auch Jesus selbst davon geredet, daß der Tag des Herrn bald, wohl noch bei Lebzeiten Einzelner, die ihm zuhörten, kommen könne, und es war also keine Zeit geeigneter, Schriften prophetischen Inhalts zu erzeugen, als diese. Die Apostel waren wohl meistens schon vollendet, wenigstens die Hauptpersonen, und es begann in den Gemeinden die jüdische Theologie ungestört ihr Werk. Aus ihr stammt auch die Apokalypse.

Es ist nämlich sicher, daß in Kleinasien noch in später Zeit, wohl wirklich bis ans Ende des ersten Jahrhunderts ein Mann lebte, Namens Johannes, geehrt mit dem Amte eines Presbyters. Er gilt als ein Schüler des Herrn. Das konnte er allerdings wohl sein, wenn wir erwägen, daß Jeder, der in seinem Leben, wäre es auch nur als Knabe von 10 Jahren gewesen, Jesum einmal hatte reden gehört und vielleicht eine Strecke Weges nachgelaufen war, als Schüler galt, wie Irenäus ein Schüler des Polykarpus

ist. Rechnen wir nun, dieser Johannes, ein geborner Judäer, sei im Jahre 30 zehn Jahre alt gewesen, habe den Herrn in Jerusalem gesehen und gehört, so brauchte er nur 80 Jahre alt zu werden, um im Jahre 100 noch zu leben. Er war vielleicht zur Zeit der jüdischen Unruhen mit vielen Andern ausgewandert, und lebte dann wahrscheinlich zuerst in Hierapolis oder der Umgegend, wo auch der Apostel Philippus mit seinen Töchtern war. Später kam er nach Ephesus, und stand als ein Schüler des Herrn in Ansehen bei den Gemeinden, obgleich nur mehr wohl bei den jüdischgesinnten Gliedern derselben. Denn wir dürfen bei Erklärung aller Erscheinungen der ersten christlichen Zeit nicht außer Acht lassen, daß nicht nur verschiedene Gemeinden bestanden Paulinischen und Petrinischen Geistes, sondern auch in den Gemeinden selbst diese Verschiedenheit sich aufthat und theilweis bedeutende Spannung, ja Spaltungen erregte. Die Masse der kleinasiatischen Gemeinden nun bestand aus Griechen und huldigte dem Paulus, ein gutes Theil aber waren auch Juden und huldigten dem Petrus und merkten daher auch mehr auf die Lehren und Schriften der jüdisch-rabbinischen Weisheit. Daher kam es, daß die Bischöfe der Gemeinden Griechen waren, und der Schüler des Herrn es nur bis zu einem Presbyter in Ephesus brachte, sonst würde er sicher zum Bischof erwählt worden sein, wie in Hierapolis Papias, der mir schon dem Namen nach ein geborner Jude zu sein scheint. Unter dem jüdischen und jüdischgesinnten Theile der Gemeinden aber galt Johannes, der Presbyter, wohl viel, und dieses benutzte einer jener gelehrten jüdisch-christlichen Meister und fertigte in dessen Namen seine Offenbarung, sei es nun, daß Johannes wirklich etwa um der Verfolgung willen hatte auf Patmos flüchten müssen, sei es, daß dies nur prophetische Fiction ist. Denn an eine Verweisung ist kaum zu denken, da mit Verweisung nur angesehene Bürger des römischen Reiches gestraft wurden.

Will nun Jemand unter dem geltenden Namen eines Andern eine Schrift in Ansehen bringen, so ist es natürlich, daß er sie nicht da in Umlauf setzt, wo dieser selbst lebt, sondern eben da, wo er in Ansehen steht, aber nicht ist. Daraus würde zu folgern sein, daß unsere Apokalypse in Hierapolis oder Umgegend geschrieben sei, wo früher Johannes, der Presbyter, war, und wo ohnedies der Judaismus vorherrschte. Dort suche ich nun auch den Verfasser, und zwar in Laodicea, weil diese Gemeinde am meisten getadelt und mit ihr geschlossen wird. Aus solcher Annahme erklärt sich Alles, was die Apokalypse uns bietet. Der Schüler des Herrn, Johannes Presbyter, muß nach Patmos wandern, um dort prophetische Gesichte zu sehen. Zuerst kommen ermahnende und warnende Briefe an die bedeutendsten Gemeinden Kleinasiens, beginnend mit Ephesus, als der Gemeinde, wo der angebliche Schreiber wohnt. In den Briefen werden nun die damaligen Gegner bekämpft. Es sind einmal nichtchristliche Juden und dann christliche laugesinnte Juden und Griechen, die an Hurerei und Götzenopfern Theil nahmen, dieselben Gegenstände des Kampfes und des Tadels, die auch bei Paulus uns entgegentreten. Durch die Ausbreitung der christlichen Lehre, welche die Juden nicht anders wie eine jüdische Sekte ansehen, wurden natürlich die andern jüdischen Sekten, besonders die pharisäische, die bisher viele Proselyten in allen Ländern gemacht hatte, zur Eifersucht und zum Kampfe aufgeregt. Viele Proselyten wandten sich zum Christenthume, zumal zum Paulinischen, das die den Heiden so widrige Beschneidung aufgehoben hatte, und gingen also jener Partei verloren. Da half nun, was helfen mochte. Die bittersten Verläumdungen, die gräßlichsten Schmähungen, Gelehrsamkeit und Witz und jegliches Lob und Anpreisen des ächten Judenthums ward aufgeboten, um nicht nur die Proselyten zu erhalten, sondern neue zu gewinnen, ja selbst aus den Christen wieder umzuwenden, wie ja auch unter den Christen eine Eiferpartei

für das Gesetz bestand. Und es ist leicht zu glauben, daß bei Manchen die Juden, welche die Christen als einen Auswurf des Judenthums darstellten, den Sieg davon trugen. Dies sind nun die Juden, von denen die Offenbarung sagt: sie sagen, sie seien Juden, und sind es nicht, sondern aus des Satans Schule (2, 9). Deutlich tritt uns hier der Kampf der jüdischen Schulen (Synagogen) entgegen. Besonders scheint von Pergamus aus eine mächtige Einwirkung auf die Gemeinden ausgegangen zu sein, da nicht nur dort von einem getödteten Zeugen die Rede ist, sondern auch der Thron des Satans dahin versetzt wird. Wahrscheinlich war dort eine berühmte jüdische Schule, die ihre Schüler gegen das Christenthum aussendete. Die Anhänger von Bileam, Nikolaos und der Jesabel sind bekanntlich, nach altem jüdischen Sprachgebrauche, solche, welche der heidnischen ungebundenen Sitte in Bezug auf geschlechtlichen Umgang und dem Essen des heidnischen Opferfleisches sich hingaben, zwei Dinge, die den Juden die größten Sünden schienen, weil sie unmittelbar in die Gewalt des bösen Feindes versetzten und der lustgierigen Dämonen, und wovor daher auch Paulus schon so nachdrücklich warnt. Denn Hurerei, Ehebruch und Götzenopfer waren die Hauptwerke des Satans, dessen Prophet Bileam, welcher ja auch die Israeliten einst dazu verführt hatte. Schon hieraus ergibt sich der jüdische Rabbine; aber auch daraus, daß er die Lehre von jenem Mittelwesen kennt, das den Namen Jehovah's trägt, und dann überhaupt aus der genauen Bekanntschaft mit den geheimen Zahlen und Bildern, lauter Dinge, die natürlich vornehmlich in den jüdischen Schulen bekannt waren, von denen aber das gemeine Volk weder viel wußte, noch viel verstand, daher wir in den ächten apostolischen Schriften außer Paulus wenig davon finden, ich meine den ersten Brief des Petrus und den des Jakobus, während im unächten zweiten Brief des Petrus alsbald gute Bekanntschaft mit dergleichen uns

entgegentritt und so auch in dem wahrscheinlich ebenfalls unächten des Judas.

Unter dem Namen also eines vermuthlich auch ungelehrten Presbyters Johannes in Ephesus schrieb ein rabbinisch-gelehrter Jude die Apokalypse an christliche Gemeinden zu ihrer Warnung und Ermahnung und gab sie in den hintern Gegenden Kleinasiens heraus. Denn in den vordern, wo der Presbyter selbst lebte, würde sie natürlich sogleich als unächt erkannt worden sein. Gegen diese Annahme kann nicht sprechen, daß sie ja für die vordern Länder hauptsächlich bestimmt sei. Denn diese Bestimmung ist nur Fiction, und ebendeshalb möchte es wirklich der Fall sein, daß sich der Verfasser mit der Gemeinde zu Thyatira geirrt hätte, wie später die Aloger ihm vorwarfen. Die beabsichtigten Gegner waren überall zu finden, und die Hauptsachen sind die Weissagungen. Daher kommt es denn auch, daß wir bei Polykarpus und auch bei Ignatius, den Paulinern, keine Kenntniß der Apokalypse finden, und auch des alten Presbyters keine Erwähnung geschieht. Polykarpus hatte ihn wohl noch gekannt und von ihm Manches über Jesus gehört, aber als ein Pauliner hat er schwerlich viel Gewicht auf ihn gelegt. Papias lebte mit ihm noch zu gleicher Zeit, erkundigte sich nach seinen Aussagen, und hielt als ein Judenchrist ein großes Stück auf ihn. Davon jedoch, daß er eine Offenbarung geschrieben habe, wußte sicher Keiner von Beiden Etwas. Denn wenn die Schrift Papias gekannt, so hätte er gewiß irgend eine Notiz über sie in seinen Büchern gegeben, und Eusebius solches nicht übersehen, da er nach einer Erklärung sucht, woher Papias seinen Glauben an das tausendjährige Reich habe. Aus Ueberlieferung jedoch konnte Papias vielleicht wohl dergleichen vom Presbyter haben, denn es war das allgemeiner jüdischer Glaube. Wie nun aber es gekommen sein möge, daß die Bischöfe der vordern Länder Kleinasiens, für welche die Offenbarung doch

geschrieben sein will, nichts von ihr wissen, erklärt sich leicht. Das Buch nämlich wanderte gleich Anfangs in die hintern Länder nach Phrygien, Galatien, Kappadocien, wo viele Juden lebten und auch bei den Christengemeinden der jüdische Geist, wie der Brief an die Galater uns zeigt, mächtig war. In Phrygien zumal neigte sich das Volk sehr zu Phantasien und prophetischen Gesichten, wie das auch Neander in seiner Kirchengeschichte (3. B. S. 581—882) trefflich schildert, und dort in der Mitte Kleinasiens war also auch die Gegend, wo die Apokalypse am ersten Aufnahme finden mußte, und auf die sie wohl auch eigentlich berechnet war. Dennoch mußte das Buch alsbald, nachdem seine Weissagung nicht eingetroffen war, seinen Glauben und sein Ansehen verlieren, und es lebte daher frühe ein verborgenes, unbekanntes Dasein und verbreitete und erhielt sich nur im Stillen hie und da bei Liebhabern von dergleichen Prophezeihungen und bei den Judenchristen. Erst nachdem seine eigentliche Deutung vergessen worden war, und äußere Veranlassungen dazukamen, die Hoffnung auf das tausendjährige Reich und auf die nahe Erscheinung des Christus wieder in den Gemüthern aufzuregen, da scheint es aus seiner bisherigen Verborgenheit wieder hervorgetreten und mächtig wirksam geworden zu sein. Solche Ereignisse waren aber das Auftreten des Barchochba in Palästina und die fast in gleicher Zeit geschehenden gräßlichen Aufstände der Juden beinahe in allen Ländern von 115—140, welche sicher sich gründeten auf die Voraussetzung, die messianische Zeit sei da (denn bekanntlich rechneten die Juden, wie unsere heutigen Apokalyptiker, von einer Zeit auf die andere), und dann die im Anfang der Regierung des Antonin herrschenden Erdbeben, Hungersnoth und Pest, woraus Verfolgungen gegen die Christen entstanden, so daß wir also nicht zweifeln können, es seien in den Jahren 130—150 die messianischen Hoffnungen unter Juden und Christen, besonders Judenchristen, von Neuem lebendig geworden, und mit ihnen lebte denn

auch die Apokalypse wieder auf, und verbreitete sich über die Länder. Daher finden wir sie um 150 bei Justin, dem jüdisch-gelehrten Christen, der sie wahrscheinlich in Palästina erhielt, und zwar unter dem Namen des Apostels Johannes. Wie kam sie dazu? Wir haben so eben gesehen, daß das Buch in der Mitte Kleinasiens in Phrygien, Galatien und Kappadocien wohl die beste Aufnahme fand und den dauerndsten Gebrauch, und wissen, wie es dort auch noch im 5. Jahrhundert an Arethas und Andreas aus Kappadocien seine eifrigen Vertheidiger hat, und in den Montanisten seine mächtige Wirksamkeit um 160 uns offenbart. Dort aber galten auch, wie Paulus uns lehrt in seinem Galaterbriefe, die drei Säulen, Jakobus, Petrus und Johannes, viel, und ihr Ansehen wurde der Apostelwürde des Paulus entgegengesetzt. Johannes also, der Apostel, war dort bekannt und in Ansehen; er galt in jenen Gegenden bei den Jüdischgesinnten als ein Hauptapostel. Ist dies, so war nichts leichter, als daß im zweiten Jahrhundert, wo die Apokalypse wieder auflebte, gerade in Phrygien und Kappadocien sie zuerst als ein Werk des Apostels Johannes angesehen wurde, und als solches von dort aus nach Syrien, Palästina, Aegypten und Rom kam, später vielleicht nach dem vordern Kleinasien, wo Paulus herrschte, zumal in die von ihm gegründeten Gemeinden. Mit der Erscheinung der Apokalypse mußte aber nothwendig auch bei den gelehrten Männern der christlichen Kirche die Frage nach dem Apostel Johannes entstehen, von dem man bisher nichts gewußt hatte und der auf Patmos gewesen war, das in der Nähe von Ephesus liegt, und wie er dorthin gekommen. Man forschte also in Ephesus, wie sich das verhielt, und siehe da, es fand sich wirklich das Grab eines Johannes. Der alte Presbyter war gestorben und vergessen worden. Aber dunkle Erinnerungen lebten doch noch von einem Jünger des Herrn, und so wandelte denn auch hier sich leicht derselbe zum Apostel um, wie ja Credner schon nachgewiesen hat,

daß diese Verwechselung in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts vor sich ging, und Irenäus, der Anhänger des tausendjährigen Reiches und Freund der Apokalypse, wußte nun natürlich sich allerlei von dem Apostel zu erinnern: wie er unter Domitian verwiesen worden, dann wieder zurückgekommen und lange gelebt habe, wie noch Polykarp ihn gesehen und viel von ihm erzählt habe und dergleichen. Solches konnte er theils aus eigener Phantasie zusammensetzen, theils auch aus Ephesus zugetragen erhalten. Denn in Ephesus war man gewiß nicht unwillig darüber, wenn Jemand den Presbyter zum Apostel machte, und half treulich dazu, indem das Grab eines Apostels viel Ansehen gab. Darum beginnt auch die Gemeinde von dieser Zeit an viel zu gelten, während vorher Niemand viel nach ihrer Ueberlieferung gefragt hatte, was, wenn der Apostel Johannes so lange da gelebt hätte, gewiß nicht der Fall gewesen wäre. Timotheus soll ihr erster Bischof gewesen sein, aber von den folgenden, welche doch unter der Leitung des Johannes gestanden sein müßten, weiß uns nicht einmal Irenäus Etwas zu erzählen, sondern nur von Polykarpus behauptet er, daß er von Johannes eingesetzt worden sei, und bei dem Bischof Onesimus, der zur Zeit des Ignatius in Ephesus war, hören wir nichts davon, daß er mit Johannes bekannt gewesen. Also erst nach der Mitte des zweiten Jahrhunderts fängt Ephesus an, die Ehre einer apostolischen Hauptgemeinde zu gewinnen. Es fügte sich aber auch Alles leicht. Von Jakobus und Petrus nämlich wußte man, wo sie hingekommen und gestorben waren; von Johannes aber, der dritten Säule der jerusalemischen Kirche, war Alles still. Ist es zu verwundern, wenn nach Erscheinung der Apokalypse alsbald die Meinung sich ausbildete: Johannes sei bei der Zerstreuung der Apostel nach Kleinasien gekommen, dann auf Patmos verwiesen worden und endlich in Ephesus gestorben, da wirklich ein sogenannter Jünger des Herrn, ein Johannes, daselbst gelebt hatte und dort begraben lag? Man weiß ja, wie dergleichen

Sagen sich bilden, zumal wenn religiöses Interesse mit ins Spiel kommt, und es ist auf solche Weise leicht einzusehen, wie in den Jahren von 170—180 die Offenbarung in vielen Gegenden, ja selbst in Ephesus als die Schrift des Apostels gelten und der Glaube an dessen langen Aufenthalt und Tod in Ephesus fast allgemein verbreitet sein konnte. Während daher Polykarp, Ignaz, Papias noch nichts vom Apostel in Ephesus und von seiner Offenbarung wissen, gebrauchen sie in den Jahren von 170—200 Melito von Sardes, Apollonius von Ephesus, Theophilus von Antiochien, Klemens von Alexandrien, Irenäus von Lyon. Man muß überhaupt bei dergleichen Dingen nicht vergessen, daß nicht überall immer dasselbe gilt und angenommen wird und zu gleicher Zeit. Während an dem einen Orte ein Schriftsteller die Offenbarung als ein apostolisches Werk gebraucht, weiß in einem andern ein gleicher noch nichts von ihr. Auch begann in Mitte des zweiten Jahrhunderts erst die Nachfrage nach den und das Sammeln der apostolischen Schriften.

Zudem möge hier gleich noch eine Bemerkung stehen, die gar Manches erklärt. Wie das Bisherige gezeigt hat, so ging die schriftstellerische Thätigkeit nicht von den Aposteln, und ebenso wenig von ihren Nachfolgern, den Bischöfen oder Presbytern, aus, sondern hauptsächlich von den jüdischen Rabbinenschülern, die, so lange keine wissenschaftlich gebildeten Heiden ins Christenthum traten, nothwendig in der Hinsicht die Herrschaft führten, weswegen die ältesten kirchlichen Schriftsteller fast alle geborne Juden sind. Die ersten Bischöfe und Presbyter waren ohne Zweifel lauter ungelehrte und unschreibselige Männer, die das Evangelium im Kopf und Herzen hatten und es mündlich wieder verkündigten. Selbst bei Ignatius zeigt sich dies, der höchst unbehülflich die Sprache handhabt und von gelehrter Bildung wenig merken läßt. Dadurch mußte es geschehen, daß anfänglich die schriftstellerischen Versuche von den Vorstehern der Ge-

meinden nicht nur nicht begünstigt, sondern vielmehr ungern gesehen wurden, als von ihrer Ueberlieferung und ihrem Ansehen ab zu allerlei unnützen Streitigkeiten, irrigen Meinungen und Spaltungen führend. Dies zeigt sich klar in der Zeit der apostolischen Väter, und jene Schriften, aus denen Papias in seiner Jugend weniger Nützliches zu schöpfen glaubte, als aus der mündlichen Ueberlieferung, sind sicher dergleichen Schriften von unberufenen und unautorisirten Männern, die sich Geltung zu verschaffen suchten und auch wohl fanden. Eben deshalb ist es aber auch leicht möglich, daß z. B. ein Buch, wie die Offenbarung, in Gegenden bekannt und gebraucht war, ohne daß die Bischöfe und Machthaber der Kirche Etwas davon wußten. Gar häufig mögen sich die Mitglieder der Gemeinden nicht befriedigt gefühlt haben von den Ueberlieferungen ihrer Bischöfe und Presbyter, und wandten sich daher, besonders das junge Geschlecht, den gelehrt und geheimnißvoll thuenden, herumziehenden Aposteln zu, die mehr wissen wollten, als jene alten, ungelehrten Vorsteher. Solchen Kampf sehen wir ja deutlich in den Briefen des Ignatius. Wie oft ermahnt er, den Bischof nicht zu verachten, wenn er auch nicht viel rede, und den verführenden Irrlehrern und Schwätzern kein Gehör zu geben. Glücklich nun die Schrift, die das Wohlgefallen der Bischöfe erhielt; sie ward dann anerkannt und gebraucht. So erging es der Apokalypse, und sie enthält in der That nichts gegen den apostolischen Glauben. Denn das muß man den Bischöfen lassen, sie wußten recht gut zu beurtheilen, was gegen die apostolische Ueberlieferung anging und was nicht, wobei aber ein Mehr natürlich nur angenehm sein mußte.

Somit wäre nun, dünkt mich, die Entstehung der Offenbarung und ihre Geschichte nicht unwahrscheinlich dargestellt, und alle sich darbietenden Erscheinungen einfacher und denkbarer erklärt, als wenn man sie von dem Presbyter Johannes oder gar von dem Apostel selbst geschrieben sein läßt.

Hätte man darüber so sichere Kunde gehabt, wie es nach Irenäus aussieht, so würde schwerlich Cajus in Rom es gewagt haben, sie für ein Werk des Kerinth auszugeben und gänzlich zu verwerfen. Und dieser schrieb doch mit Irenäus zu gleicher Zeit. Auch läßt sich nicht denken, wie sie von der syrischen Uebersetzung ausgeschlossen worden sein könnte. Entstand sie aber auf die bisher angegebene Weise, so mochte man wohl in Syrien am ersten wissen, woher sie gekommen war, und ihr deshalb die Aufnahme verweigern. — Was nun das Evangelium betrifft und die Briefe Johannis, so werden wir ihre Entstehung nachweisen, wenn wir vorher noch Einiges nach anderer Seite hin in Erwägung gezogen haben. Ich erlaube mir nämlich hier zugleich meine Ansicht über andere Schriften des N. T. auszusprechen.

Neben der Hoffnung der Zukunft des Herrn mußte gewiß bereits vor Zerstörung Jerusalems auch der schon früher berührte Kampf der Christen mit den jüdischen Proselytenmachern Veranlassung zur Schriftstellerei werden. Die Hauptgründe, welche die Juden gegen die Christen im Werben um Anhänger bei den Heiden geltend machen konnten und offenbar geltend zu machen suchten, waren: die göttliche Beglaubigung ihres Gesetzgebers und ihrer Propheten, die Herrlichkeit ihres Gottesdienstes, die Hoheit ihrer Priester und die Wirksamkeit ihres Opferdienstes, das Alterthum ihres Glaubens, lauter Dinge, die allerdings bei den Heiden Eindruck machen mußten. Ohne Zweifel wurden daher nicht nur viele Heiden ungünstig dadurch gegen das Christenthum gestimmt, sondern auch so mancher Gläubige wieder wankend gemacht, so daß er sich den Juden zuwendete, deren Verheißungen auf Theilnahme am Messiasreiche doch fester gegründet schienen, als die Verheißungen der Christen. Gegen solche Feinde des Christenthums scheint mir nun, und zwar noch vor Zerstörung des Tempels, wie das auch fast allgemein angenommen ist, von irgend einem Anhänger des Pau-

linischen Christenthums der Brief an die Hebräer geschrieben. Er ist offenbar nicht an die Hebräer, d. h. an Christen aus den Juden, sondern gegen die Hebräer und an Heiden- und Proselytenchristen geschrieben, die von jüdischen Lehrern zum Judenthum bekehrt oder darin festgehalten werden wollten. Den Behauptungen solcher Lehrer wird nun entgegengehalten die höhere Würde des Sohnes Gottes, der höher als die Engel, welche das mosaische Gesetz vom Himmel brachten, größer als Moses und Aaron, ein besserer Hoherpriester und ein besseres Opfer sei, kurz der Alles in sich in höherer Weise zusammenfasse, was die alte Offenbarung nur als Vorbild gegeben habe, daß mithin der an Christum Glaubende nicht nur nichts zur Seligkeit Nöthige verliere, sondern Höheres gewinne, um die Gewissen zu reinigen von den „todten" Werken. Dieser Ausdruck zeigt deutlich die Bestimmung des Briefes für gewesene Heiden. Denn diese „todten" Werke sind der Götzendienst und was mit ihm zusammenhing, von dem die Gewissen freigemacht, gereinigt werden mußten, bevor eine Hoffnung auf Errettung dasein konnte. So lange den Teufeln gedient zu haben, das war es, was die Heiden am meisten ängstigen mußte, wenn sie anfingen, nach ihrer Seelen Seligkeit zu suchen und dem gedrohten Strafgericht entgehen zu wollen. Man weiß ja, wie von einem mächtigen Gefühle der Schuld umgetrieben viele Heiden in jener Zeit allenthalben nach Sühnungsmitteln umfragten, und Alles ergriffen, was sich ihnen als eine Hülfe zur Erlösung darbot. Da boten sich denn Christenthum und Judenthum an, und zwischen beiden mußte ein harter Kampf beginnen, in welchem das Christenthum den Sieg davontrug.

Nachdem nämlich mit Zerstörung des Tempels die Kraft des Judenthums gebrochen und sein Ruhm vernichtet war, so mußte dieser Kampf immer mehr sein Ende finden. Das Christenthum erhob sich um so freudiger, und mit ihm auch die Hoffnung des nahenden Endes. Ein Menschenalter war

jetzt vorüber seit des Herrn Hinweggang; nun, konnte man hoffen, werde er wiederkommen. In dieser Zeit von 70 bis einige Jahre später wurden in den christlichen Gemeinden Judäas auf den Grund wahrscheinlich einzelner Aussprüche Jesu, selbst jene Weissagungen vom jüngsten Tage geboren, die wir in den drei ersten Evangelien finden, und welche die unverkennbaren Spuren jener Zeit an sich tragen. Sie scheinen mir die ältesten Bestandtheile der schriftlichen Evangelien zu sein und sind wohl wirklich in jener Zeit von Diesem oder Jenem niedergeschrieben worden, bis sie mit anderen Reden vermehrt unter dem Namen des Matthäus auch auswärts wanderten und die Schrift ausmachten, welche Papias unter den „Reden des Herrn nach Matthäus" anführt. — Die Erfüllung der Weissagung aber verzog sich; der Herr kam nicht zur erwarteten Stunde, die Gemeinde mehrte sich, und nun gegen Ende des ersten Jahrhunderts entstand erst das Bedürfniß, ausführlichere Beschreibungen des Lebens Jesu und Nachrichten über seine Reden zu besitzen. Denn die mündlichen Ueberlieferungen der Bischöfe und Presbyter, die meistens ungelehrte Leute waren und selbst nicht viel wußten, wollten nicht mehr genügen, zumal dem nachkommenden jüngeren Geschlechte. Was war daher natürlicher, als daß Viele es unternahmen, dergleichen Erzählungen zu verfassen, und zwar gerade wiederum am ersten die Gelehrten unter den Gemeinden Palästinas, besonders Jerusalems. Hier lebten die Ueberlieferungen aller Apostel, hier war der Schauplatz der Hauptthatsachen, und hier also mußte sich am früheſten im Kampfe gegen die Feinde des Christenthums auch eine bestimmte Anschauung und Darstellung des Lebens Jesu nach den drängenden Bedürfnissen ausbilden. Von Jakobus, Johannes und Petrus stammte der Kern der jerusalemischen Gemeinde und ihres Geistes. Nach Zerstörung des Tempels verbanden sich die Essener mit der Gemeinde und manche andere strebende Juden mögen hineingetreten sein. Da be-

gann das Niederschreiben von Thaten und Reden des Herrn, so gut man es wußte und es sich dachte und wie es den Anforderungen der Zeit und der Erkenntniß des Geistes entsprach. Mancherlei Versuche verschiedenen Geistes entstanden, und fanden mehr oder minder anerkennende Aufnahme. Unter diesen Versuchen also scheint, außer der schon genannten Schrift mit dem Namen des Matthäus, eine andere unter dem Namen des Markus auch auswärts viel Beifall gefunden zu haben, indem sie eine Sammlung sein sollte von Reden des Petrus über Thaten und Reden des Herrn, und beide Schriften verbreiteten sich durch die von Jerusalem fortwährend ausgehenden Propheten und Lehrer wohl zuerst unter die vorzugsweise jüdisch-gesinnten Gemeinden und Glieder der Gemeinden. So kamen sie also auch nach Hierapolis zu Papias, dem sie von Andern als Schriften des Matthäus und Markus bekannt gemacht wurden; vielleicht hatte sie wirklich sogar schon der Presbyter Johannes durch seine Volksgenossen aus Palästina erhalten und angenommen. Die Kirche selbst aber, d. h. die Regenten in ihr, die Bischöfe, nahmen von dergleichen Schriftstellereien wenig Notiz, die Paulinischgesinnten wohl am wenigsten, und legten ihnen durchaus keine Geltung bei. Sie nahmen etwa daraus hie und da Etwas, was ihnen gefiel, ächt und brauchbar schien, was mit ihrer Ueberlieferung stimmte oder wenigstens nicht gegen sie war, aber von einer Annahme derselben als apostolischer Schriften war im ersten Jahrhundert und auch im Anfang des zweiten noch keine Rede. Nirgends finden wir im ersten Jahrhundert nur im Geringsten eine Spur von apostolischen Evangelien, was durchaus unmöglich wäre, wenn schon vor 70 dergleichen geschrieben gewesen wären, oder gleich nachher von Apostelschülern. Wir dürfen und können uns daher den Zustand der christlichen Kirche in Bezug auf das Dasein von schriftlichen Nachrichten über Thaten und Reden des Herrn nicht anders denken, als daß bis in das zweite Jahrhundert herein nur eine bedeutende An-

zahl von verschiedenen Versuchen darüber bestand, die entweder ganz, was mir fast am wahrscheinlichsten ist, oder doch größtentheils von dem schreibenden Theile der jerusalemischen und palästinischen Gemeinden ausging, und von da aus sich dann in die andern Länder verbreitete unter keinem oder auch diesem und jenem Namen, welche Versuche aber gerade nicht bei den Bischöfen, sondern bei andern forschenden und fragenden Gliedern der Gemeinden Aufnahme und Beifall fanden, und auf diesem Wege dann auch dort oder da irgend einen Zusatz oder andern Zuschnitt davon trugen. Dieser Zustand beweist sich sowohl aus des Papias Schriften, als auch aus der Vorrede des dritten Evangeliums, die ja deutlich von vielen Versuchen redet, wie es überliefert hatten die Augenzeugen, das Leben Jesu niederzuschreiben.

Eben aber die Menge und theilweise Verschiedenheit dieser von Juden ausgegangenen Versuche, dann ihre Unvollständigkeit bewog denn in der Zeit von 120—150 etwa — denn eine bestimmte Zeit kann nicht angegeben werden — einige Heidenchristen, aus den umlaufenden einzelnen Schriftchen und auch aus der ihnen zugekommenen Tradition vollständige, geordnete, möglichst richtige Lebensbeschreibungen zu verfassen, und so entstanden, wahrscheinlich so ziemlich zu gleicher Zeit, unsere drei ersten Evangelien, das des Matthäus, dünkt mich, in Aegypten, das des Lukas in Antiochien, das des Markus in Rom, und bekamen ihren Namen vermuthlich von solchen Schriften, die den Werken hauptsächlich zu Grunde lagen, oder aus irgend andern unbekannten Ursachen in späterer Zeit. Auch sie erschienen weder als apostolische Schriften, noch wurden sie als solche gleich aufgenommen, noch bekamen sie alsbald bestimmendes Ansehen; sondern sie gaben sich als sorgfältige Sammlungen und Darstellungen Dessen, was man in Schrift und Ueberlieferung über Jesus finden konnte, und gewannen ebenfalls zuerst ihre Geltung bei den Laien, nicht bei den Bischöfen und Bewahrern der mündlichen Tradition. Ja, gar manche

Spuren in den Evangelien lassen nicht undeutlich erkennen, daß die schriftlichen Nachrichten über Jesus sogar aus einer Opposition gegen und Unzufriedenheit über die bischöfliche Herrschaft und der wohl bald sich zeigenden Anmaßung hervorgegangen sind, indem darauf sichtbar die vielen Demuthsreden und die Gleichnisse von den Knechten, die ihre Mitknechte tyrannisiren, hinzielen, auch der Befehl, daß die Jünger des Herrn nicht herrschen sollen, wie die Fürsten der Welt, Dinge, die für die Apostel wahrhaftig gewiß recht unnöthig waren. Ueberhaupt aber stammt der Hauptinhalt unserer drei Evangelien aus jener Geistes- und Gemüthsrichtung unter den Juden, die das Heil in der Entsagung fand, und daher alles das, was in der Welt hochgehalten wird, Macht, Reichthum, Ueberfluß und Pracht, als nicht nur dem Leben der Seele und dem Eingehen ins Reich Gottes nachtheilig betrachtete, sondern auch als das, was eigentlich vom Satan kommt, dagegen aber die Niedrigen, Armen, Gedrückten und Entsagenden selig preist, eine Richtung, die bekanntlich in Jakobus ihren Repräsentanten verehrte, der ebendeshalb auch bei den übrigen Juden in hohem Ansehen stand. Geordnet hatten diese Geistesrichtung die Essener ins Leben eingeführt, bei denen völlige Gleichheit der Mitglieder, Gütergemeinschaft und die höchste Bedürfnißlosigkeit und Einfachheit angestrebtes Ziel war. Es lassen daher auch die Homilien des Clemens den Apostel Petrus in einer Predigt an die Heiden die Ungleichheit der Menschen, den Gebrauch der Metalle, besonders von Gold und Silber, und alle Ueppigkeit und allen Luxus des Lebens von der Verführung durch die Dämonen ableiten und den Satan zum Herrn der Schätze der Welt machen. Als das ächteste und lauterste Erzeugniß dieses palästinischen Geistes aber muß wohl das Evangelium des Petrus angesehen werden, das in Jerusalem selbst vollständig sich ausbildete, und wahrscheinlich eins ist mit dem der Hebräer. Es ist das Evangelium der jüdischgesinnten Christen und so auch das eines Justin und

Hegesippus. Diese vier Evangelien sind um 150 sicher vorhanden und bilden die „Denkwürdigkeiten des Justin." Neben ihnen mußten alle andern Schriften bald zurückstehen, und auch sogar das Evangelium des Petrus wird später durch den wachsenden Einfluß der Heidenchristen verdrängt. Es blieben nur die drei Evangelien der griechisch-römischen Welt, entstanden aus jüdischem Geiste, aber gemischt mit freierem Paulinischem und griechischem, der klare Abdruck des gemischten Geistes der Gemeinden zu Rom, Alexandrien und Antiochien. — In Rom aber flossen aus allen Weltgegenden die Christen zusammen, und hier tauschten sich schnell die Evangelien aus, so daß man sich gar nicht zu wundern braucht, wenn man sie in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts so auf einmal in Gallien, Italien, Aegypten, Palästina, Syrien und Kleinasien findet. Sie entsprachen einem lauten Bedürfniß. Zuerst nahmen sie die gebildeten Laien an, und nachdem sie hier Geltung erlangt hatten, konnte es nicht fehlen, daß sie allmälig auch kirchliche Geltung fanden, zumal wenn Bischöfe aufkamen, die sie schon vorher als Laien liebgewonnen und gebraucht hatten. Deshalb weiß auch Niemand, wie man zur Annahme derselben in der Kirche gekommen ist. Es machte sich das von selbst. Und eben deshalb finden wir Gebrauch und Verwerfung der Evangelien zuerst bei den Ketzern; denn diese waren meistens gebildete Laien und hatten unter diesen auch ihren Anhang, indem sich dieselben nicht so gern der Autorität der Bischöfe fügten, wie das ungebildete Volk.

Jedermann, dünkt mich, muß einsehen, daß durch diese bisher dargestellte Annahme über Entstehung, Ausbildung und Anerkennung unserer drei ersten Evangelien alle Erscheinungen, die sich uns bei ihnen bieten, am leichtesten und vollständigsten erklären lassen. Aus ihr wird erkenntlich, warum sie so und nicht anders beschaffen sind. Einmal die Sprache. Es ist schon von Andern ausführlich nachgewiesen worden, wie in der Zeit Jesu bereits die griechische

Sprache in Palästina viele Verbreitung gefunden hatte. Das mußte noch mehr geschehen nach den Begebenheiten des Jahres 70 und am meisten bei der christlichen Gemeinde, die mit allen andern Gemeinden des römischen Reiches in stetem Verkehre stand, und in ihr war also auch der natürliche Ort, wo sich eine jüdisch-griechische religiöse Sprache ausbilden mußte, wie wir sie übereinstimmend in den drei ersten Evangelien finden, und von der auch der griechisch-gebildete Schreiber des dritten Evangeliums nicht abgeht, weil sie die Sprache der ursprünglichsten Christengemeinde und der ersten schriftlichen Versuche von Lebensgeschichten des Herrn ist. Wären die ersten schriftlichen Aufzeichnungen von Heidenchristen nach der Tradition gemacht worden, so würde sich gewiß das jüdische Gepräge der Sprache nicht so erhalten haben, wenn auch immerhin die Verkündigung des Evangeliums in Judengriechisch geschehen war und die alexandrinische Uebersetzung des A. T. zu seiner Ausbreitung und Erhaltung beitrug. Denn auch der Gebrauch der LXX in unsern Evangelien spricht nicht gegen die Annahme von ursprünglich jüdischer Abkunft der ersten schriftlichen Aufzeichnungen, indem wohl am Ende des ersten Jahrhunderts selbst in der Gemeinde zu Jerusalem wenig mehr von Kenntniß des Hebräischen übriggeblieben war, und nur etwa jene völlig verhärtete und unlöslich an allem Jüdischen festhaltende Partei unter den Christen, die später gänzlich ausgestoßen wird, mochte die alte Sprache fortgebrauchen und daher auch, wie Credner im zweiten Bande seiner Beiträge nachweist, nicht die LXX, sondern die Targumim bei Anziehung des A. T. anwenden. Diese Partei war aber gewiß nach dem Jahre 70 selbst in Jerusalem und Judäa eine weniger bedeutende, und vermochte sich nicht gegen den freiern Geist, der von allen Seiten eindrang, zu behaupten, weswegen ja in der Zeit Hadrians schon die jerusalemischen Bischöfe geborne Heiden sind. Nur jene ersten Reden unter dem Namen des Matthäus mögen wirklich in der damali-

gen hebräischen Sprache abgefaßt gewesen sein, und wurden dann ins Griechische übertragen. Aus ihnen stammen jene noch völlig beschränkt jüdischen Stücke in unserm Evangelium Matthäi, wie z. B. das Verbot, unter die Heiden das Evangelium zu bringen. — Dann erklärt sich die offenbare und oft unpassende Zusammensetzung unserer Evangelien aus einzelnen Stücken, in denen selbst verschiedener Geist herrscht. Das zeigt sich bekanntlich am meisten bei Matthäus, aber auch sogar die Apostelgeschichte trägt davon die unverkennbarsten Spuren, wie nur gleich sie sich deutlich in zwei Haupttheile trennt, deren zweiter mit c. 13 beginnt, und in welchem wirklich, wie Gfrörer meint, Aufzeichnungen eines Begleiters Pauli theilweis eingeflochten sein könnten, obwohl bei der Neigung jener Zeit zur Verfertigung von Lebensbeschreibungen in der Form von Augenzeugenschaft, wie die Clementinen beweisen, nicht gerade sehr viel darauf zu bauen sein wird. Wenigstens hat bekanntlich der Schluß der Apostelgeschichte, dessen Angaben mit dem Briefe des Apostels Paulus an die Römer sich nicht recht reimen wollen, schon zu allerlei Bedenklichkeiten Anlaß gegeben und muß sie geben. Dieser musivische Zustand der Evangelien aber ist ein lauter Beweis gegen die Abfassung durch Apostel oder Apostelschüler. Bei jedem von solchen würde sein Evangelium aus Einem Geiste und Einem Gusse geworden sein, und eine viel bessere Ordnung in Zeit und Sachen eingehalten werden. Die Ordnung, welche wir bei Lukas und Markus besonders angestrebt finden, ist nur eine hypothetische, gesuchte, aber keine aus genauer Kenntniß oder gar Anschauung entspringende. Die Verfasser rathen, wie wohl die einzelnen Stücke zusammengehören, und setzen nach Wahrscheinlichkeit und subjectivem Gefühle zusammen, oft aber höchst unglücklich. Auf solche Weise hätte weder Matthäus, noch der Begleiter des Petrus, Markus, noch der Nachfolger des Paulus, Lukas, sein Evangelium geschrieben, die Alle noch in lebendiger Anschauung

und Erinnerung der Geschichte hätten leben müssen und leben können. Denn predigten die Apostel eine solche Lebensgeschichte Jesu, so hätte gleich von Anfang an sie in eine bestimmte Ordnung mit sicheren und bestimmten Zeitangaben sich fügen müssen, die bei der immerwährenden Wiederholung stereotyp geworden wäre, so daß es also auch ihren Schülern leicht sein mußte, eine gehörige Ordnung in ihren Lebensbeschreibungen einzuhalten. Davon merken wir aber in unsern drei Evangelien wenig. Sie ordnen und mengen Alles bunt durcheinander und nur die Hauptsachen, Taufe, Zug nach Jerusalem, Gericht, Tod, Auferstehung, bilden einigermaßen feste Punkte. Das Alles ist nur erklärlich, wenn erst in später Zeit die Aufschreibungen über Reden und Thaten des Herrn begannen, wo keine unmittelbaren Augenzeugen und Apostelschüler mehr lebten, und dann noch später die Bearbeitungen, welche wir in unsern Evangelien besitzen; wodurch wir uns also nothwendig ins zweite Jahrhundert hereingedrängt sehen. — Endlich erklärt sich der Inhalt. Zunächst der Mangel an bestimmten Zeitangaben. Alles fließt ins Unbestimmte auseinander, oder verwickelt sich in Widersprüche. Weder über das Geburtsjahr Jesu, noch das Jahr seines Auftretens, weder über die Dauer seiner Lehrzeit, noch selbst sogar über das Jahr seines Todes ist irgend etwas Gewisses trotz aller Mühe zu ermitteln. Wie wäre das möglich, wenn Apostel oder Apostelschüler bereits geschrieben hätten, und noch dazu ein Lukas, der sorgfältig Allem nachgeforscht zu haben versichert? In den Jahren 70—80 war es doch gewiß nicht so schwer, zumal wenn Johannes in Ephesus noch lebte, über dergleichen Bestimmtes zu erfahren, und Zeitbestimmungen machen sich bei Augenzeugen von selbst, da sie die Stützen des Gedächtnisses sind. Will man sagen, sie lagen den Aposteln nicht auf und wurden daher vernachlässigt, so will ich das zugeben, sobald sie nicht darangingen, eine Lebensgeschichte zu schreiben. Kam ihnen aber dieser Gedanke, so

mußten sie auch die Nothwendigkeit fühlen, ihre Aufmerksamkeit darauf zu wenden; denn eine Lebensgeschichte ohne Zeitangaben ist ein elendes Stückwerk. Dasselbe gilt von den Schülern der Apostel. — Weiter erklärt sich der Mangel an sicheren Nachrichten über die Apostel selbst, ihre Namen, Zeit und Art der Berufung. Allenthalben finden sich hierin Ungewißheiten, Widersprüche, überhaupt aber eine unbegreifliche Dürftigkeit. Ob Levi und Matthäus eine und dieselbe Person seien, ist zweifelhaft; wie die meisten Jünger zu Jesu kamen, unbekannt; bei den Wenigen, von welchen Etwas erzählt wird, Petrus, Andreas, Jakobus, Johannes, ist Alles voll Widerspruch und Abgerissenheit; ob es drei oder nur zwei Jakobus gab, ist ungewiß, ebenso weiß man nicht recht, hatte Jesus Brüder oder nicht, gab es außer den Zwölfen noch Siebenzig, oder keine dergleichen; — kurz, wo wir uns hinwenden, wonach wir fragen in Bezug auf die Jünger, tritt uns eine Menge von Widersprüchen und Ungewißheiten entgegen, die es geradezu unmöglich macht, daran zu denken, daß die Evangelien von Aposteln oder Apostelschülern geschrieben, oder überhaupt in einer frühen Zeit entstanden wären. Selbst die Apostelgeschichte ist nicht nur höchst dürftig, sondern voll der unlöslichsten Widersprüche besonders mit den Briefen des Paulus. Das Alles war nur möglich in einer Zeit, wo die apostolische Zeit schon lange vorüber war und nur einzelne Persönlichkeiten noch einigermaßen erinnerlich waren, nämlich die Koryphäen der jerusalemischen Gemeinde Jakobus, Johannes, Petrus, von welchen der Apostel Jakobus und der Bruder des Herrn gewiß nur Einer sind, und der Sohn des Alphäus nur dann erst entsteht, als man gern die Jungfrauschaft der Maria bewahrt wissen wollte. Also deutlich sehen wir uns in den Nachrichten über die Apostel nach Jerusalem verwiesen. Die andern, in unsern Evangelien und der Apostelgeschichte vernachlässigten und vergessenen Apostel, bei denen sich sogar verschiedene Namen finden, waren frühe nach andern Ge-

genden ausgewandert, nach den östlichen und nördlichen Ländern, und verschwinden in der Theilnahme und der Erinnerung der christlichen Kirche des römischen Reichs, welche in Jerusalem, Rom, Antiochien und Alexandrien ihre Stützpunkte hat, und deren gepriesene Säulen Jakobus, Johannes, Petrus und Paulus sind, obwohl man auch über dieser Leben nicht viel weiß, um so mehr ein Beweis der späten Entstehung der Evangelien und der Apostelgeschichte, welche letztere Clemens in Rom in seinem Briefe an die Korinther gewiß noch nicht kannte, da er sich nicht nur bei seinen Angaben über Petrus und Paulus nicht auf sie beruft, sondern auch Abweichendes angibt, wie die früher im zweiten Abschnitte bereits angeführten Worte desselben deutlich zeigen. — Zuletzt auch Zusammenstimmung und Abweichung, Beschaffenheit der Reden und Thaten des Herrn in diesen drei Evangelien. Entstanden sie nämlich auf die behauptete Weise, so war es natürlich, daß sie in vielen Dingen wörtlich zusammenstimmen, in andern wieder sehr abweichen, ja sich widersprechen mußten, daß das Eine mehr, das Andere weniger zu geben vermochte, und doch im Ganzen und Großen eine und dieselbe Grundlage bleiben konnte. Wären sie unmittelbar aus der Ueberlieferung geschrieben, wie man wollte, so wäre die bedeutende Uebereinstimmung kaum möglich; aber ebenso wenig ist ein Gebrauch der Evangelien unter sich möglich, wie z. B. Gfrörer den Verfasser des zweiten Evangeliums zum Kritiker und sein Werk zu einem Auszug aus den andern beiden macht. Einen trefflichen Versuch zur Erklärung hat ohne Zweifel Credner in seiner Einleitung gegeben; aber unrichtig ist, daß Matthäus und Markus als die Schreiber der unter ihrem Namen bei Papias genannten Schriften und Lukas als der Verfasser des dritten angesehen werden, womit die Zeit der Entstehung unserer Evangelien kurz nach dem Jahre 70 fällt, wogegen aber ihre Beschaffenheit so laut zeugt und auch die Schriften der apostolischen Väter, daß Dasjenige, wodurch Credner solche Zeug=

nisse beseitigen will, gar lange nicht zureicht. In Hinsicht auf die Zeit und die Quelle des Inhalts unserer Evangelien hat daher sicher Gfrörer richtiger das Wahre erkannt. Er versetzt schon das dritte Evangelium als das älteste in die Jahre 80—90, und die andern noch später, und leitet die Hauptmasse des Inhalts von der jüdisch-christlichen Theologie ab, besonders von den längst bestehenden jüdischen Ausbildungen der Messiasidee, so daß er die Behauptungen des Dr. Strauß bestätigt und bestimmter begründet und gestaltet, und allerdings den Blick öffnet in die Werkstätte der evangelischen Sagen. Nur hätte er die Zeit der Vollendung unserer jetzigen Evangelien noch weiter hinausschieben und seinen Blick nicht blenden lassen sollen durch das Evangelium Johannis, welches er mit undankbarer Mühe als ächt zu beweisen sucht. Es wird freilich das Werk Gfrörers wenig Anerkennung finden bei den gläubigen wie speculativen Theologen unserer Zeit, die gegenwärtig die Herrschaft führen; aber für die Erklärung der Entstehung der christlichen Lehren und Geschichten hat es ohne Zweifel viel geleistet und den einzig richtigen Weg betreten. Man darf ja nur die uns aufbehaltenen wenigen Reste von den apostolischen Vätern und die ältesten Apokryphen lesen, um die Wahrheit davon deutlich vor Augen zu sehen. Uebrigens aber muß wohl noch die Rücksicht auf Zeitverhältnisse zur Erklärung des Inhalts unserer Evangelien sehr beachtet werden, indem die Noth und der Kampf mit den Gegnern sichtbar eine reiche Quelle Dessen war, was uns in unsern Evangelien als That und Rede des Herrn geboten wird, besonders in den Gleichnissen. In den Jahren 70—100 hat die aufblühende jüdisch-christliche Theologie ihr Werk in der christlichen Kirche gehabt. Denn da das Christenthum sich auf das A. T. gründete und von den Juden auch die heftigsten Angriffe gegen das Christenthum ausgingen, so waren es natürlich auch in der ersten nachapostolischen Zeit die gelehrten gebornen Juden, welche, geübt in der jüdischen

Theologie, allein im Stande waren, einzuführen in das Verständniß des A. T. und seine Auslegung, und den gelehrten Kampf gegen die jüdischen Angriffe zu führen; und unsere ältesten aufbehaltenen Schriften, der Brief des Barnabas und der Pastor des Hermas, sind nothwendig von studirten Juden geschrieben, und auch Credner macht daher in seinen Beiträgen darauf aufmerksam, wie die jüdisch-petrinische Partei unter den Christen die reichste ist an einer Fülle von Apokryphen. So sind auch die umfangreichen Clementinen sicher von einem Juden. Solches Alles lag ganz in den Verhältnissen der Zeit. Eine Menge Juden waren in allen Ländern verbreitet, die in manchen Stücken schon vom strengen Judenthum sich losgemacht hatten und A. T. und Philosophie zusammen trieben, aber zugleich doch in dem Synedrium zu Jerusalem ihren geistlichen Mittelpunkt hatten in Glauben und Wissenschaft. Denn die Messiashoffnung war der Stern, nach dem alle Augen sich richteten, und Jerusalem und das heilige Land der Ort der Erde, wo er sich aufthun sollte. Dasselbe war bei den Christen der Fall, zumal bei denen aus den Juden, die nach Zerstörung Jerusalems häufig wurden. Mußte es bei solchen Verhältnissen nun nicht geschehen, daß die jüdische Theologie mit allen ihren Färbungen in das Christenthum hereintrat, und hier die Herrschaft führte, und die Christengemeinde Jerusalems als das Haupt der ganzen Kirche galt und von ihr Belehrung und Nachrichten geholt und genommen wurden, bis das Heidenchristenthum die Obergewalt erhielt und Rom an die Stelle Jerusalems trat? Das geschah aber erst, als es kein Jerusalem mehr gab, sondern nur ein heidnisches Aelia Capitolina, in welchem heidnisch-christliche Bischöfe die jüdisch-christlichen verdrängten, nämlich nach dem Jahre 136. Denn daß der Einfluß Jerusalems schon mit 70 aufgehört habe, weil die Christen da nach Pella flohen, ist völlig unerwiesen und unwahrscheinlich. Wir finden später eine Menge Bischöfe zu Jerusalem, selbst einen Vetter des Herrn bis zu

Trajans Zeit, und in Pella sind daher die Christen gewiß nicht geblieben. Nur das scheint richtig, daß die eigentlich streng jüdische Partei dort blieb, weil sie wahrscheinlich in der entheiligten Stadt nicht mehr wohnen wollte, und daß daher dort wirklich der Sitz der späteren Nazaräer oder strengen Judenchristen sich bildete, die Jesum fortwährend als einen bloßen Menschen festhielten, dafür aber auch bald von der großen Kirche ausgestoßen wurden. In Jerusalem selbst herrschte ein milderer jüdischer Geist, der aber doch lange, wie unsere drei Evangelien eben zeigen, sogar darin gemeinjüdisch blieb, daß er Jesum nicht zum vorweltlichen Wesen machte, sondern einen blos menschlichen Messias sein ließ, ein Umstand, der die Abstammung dieser Evangelien aus der palästinischen Gemeinde am sichersten beurkundet, indem bei den gelehrten auswärtigen Juden überall der vorweltliche, himmlische Messias vorherrschte. Darum konnte es also gar nicht anders geschehen, als daß schriftliche Aufzeichnungen über das Leben Jesu bei der jüdischchristlichen Theologie ihren Ursprung nahmen und von ihr Geist und Leib erhielten, daß von ihr die Lücken der Tradition und jeglicher Mangel an wirklichen Nachrichten je nach Zweck und Bedürfniß aus dem Vorrath rabbinischer Gelehrsamkeit und messianischer Vorbilder ersetzt wurden, und Vermuthungen und Dichtungen an die Stelle der Geschichte traten. Man darf ja auch nur den Brief des römischen Clemens und die Schriften Justins, der ersten gelehrt gebildeten Heidenchristen, von denen wir Etwas besitzen, lesen, um zu erkennen, wie völlig bei Letzterm vorzüglich die jüdische Theologie in jeder Hinsicht ihre Gewalt übt, und er das, was er vorbringt, nicht blos aus alt= und neutestamentlichen Schriften gelernt hat, sondern eingeführt worden ist in die ganze Kunst der Deutung der Schrift, wie sie bei den Hellenisten und Kabbalisten unter den Juden sich ausgebildet hatte, und welche dann von den christlichgewordenen angewendet ward zur Vertheidigung und Beweisung des Christen=

thums gegen die Angriffe und Verläumdungen des Judenthums, besonders Pharisäerthums. Erst gegen Ende des zweiten Jahrhunderts, nachdem mehr wissenschaftlich gebildete Heiden ins Christenthum hereintraten, hört die gänzliche Abhängigkeit der christlichen Theologie von der jüdischen mehr auf, und es sondert sich Christenthum und Judenthum selbstständig von einander ab.

Es wäre nun leicht, aus dem Inhalte unserer Evangelien selbst eine Menge Nachweise über ihre späte Entstehung durch Aufzeigung von Rücksichten in Reden und Gleichnissen Jesu auf eine spätere Zeit zu geben. Da aber dies doch zu sehr von dem hier zunächst vorliegenden Zweck abführen würde und ich es auch schon theilweis in „meinen Gründen zur Niederlegung meines Amtes" gethan habe, ebenso Strauß und Gfrörer mit aller Ausführlichkeit und Gelehrsamkeit die Quelle vieler Geschichten und Lehren des N. T. in den alttestamentlichen messianischen Weissagungen und der weiteren Ausbildung, welche der jüdische Glaube zur Zeit Jesu erhalten hatte, aufgedeckt haben: so möge nur Einiges aus dem Briefe des Barnabas und dem Pastor des Hermas hier seine Stelle finden, was uns zeigt, wie zu der Zeit, als diese Schriften geschrieben wurden, d. h. am Ende des ersten Jahrhunderts, unsere Evangelien noch nicht bestanden, worüber ja auch schon Ignatius und Polykarpus Zeugniß abgelegt haben, wie der Brief des Clemens.

Auffallen muß nämlich, wie darauf auch schon von Andern, namentlich von Strauß, aufmerksam gemacht worden ist, daß in allen unsern Evangelien die Jünger Jesu als so höchst einfältig und geistesschwach dargestellt werden. Die einfachsten Gleichnisse verstehen sie nicht und machen darüber die verkehrtesten Fragen; die deutlichsten Reden begreifen sie nicht, und wissen nicht, was das Geredete sein soll, und bei den wichtigsten Vorgängen schlafen sie. Es wäre doch in der That seltsam, wenn Jesus solche geistesstumpfe und träge Leute zu seinen Schülern angenommen hätte, und wenn

solche Menschen nur überhaupt im Geringsten von ihm angezogen worden wären, so daß sie Alles verließen und ihm nachfolgten. In der Wirklichkeit, meine ich daher, sind die Jünger gewiß nicht solche einfältige Menschen gewesen, wie auch ihre Briefe zeigen, und diese Darstellung derselben ist mir ein deutliches Zeichen, daß der Inhalt der Evangelien von gelehrten Leuten vielfach stammt. Der Grund davon liegt nämlich allerdings einmal in der Absicht, den Meister selbst desto herrlicher erscheinen zu lassen, aber auch in der Natur späterer gelehrter Verfasser, denen die Apostel nicht nur wirklich mit ihrem einfachen Evangelium als beschränkte Männer erschienen, sondern die auch recht wohl wußten, daß gar Manches von dem, was sie Jesu in den Mund legten, den Aposteln nicht in das Gehör und in den Sinn gekommen war, sondern daß sie es gaben als Etwas, wofür die Apostel noch keinen Verstand gehabt hätten, als eine höhere Weisheit. Das gilt besonders auch beim Evangelium Johannis, und findet seine Anwendung am meisten auf die Gleichnisse. Denn diese gehörten nicht, wie man es gewöhnlich ansieht, bei den Juden vorzugsweise zum populären Vortrag, sondern im Gegentheile zur gelehrten Kunst und zur Geheimnißkrämerei; sie bildeten den Ruhm der Meister, die absichtlich in Gleichnissen ihre Weisheit verbargen, um rathen und fragen zu machen und das Ansehen tiefer Geheimnisse zu gewinnen; vorzüglich waren Gleichnisse und Räthsel beliebt in Bezug auf das Himmelreich, in welchen alle Kunst und aller Witz aufgeboten ward, um die Neugierde zu reizen, und wohl auch oft, um wirklich den wahren Sinn nur den Eingeweihten merkbar zu machen. Dies zeigen auch die Evangelien selbst. Ausdrücklich spricht Christus die Gleichnisse über das Himmelreich nicht, um dem Volke verständlich zu werden, sondern um die Geheimnisse desselben zu verbergen, und nur den Jüngern legt er sie aus. Von denen draußen soll sie nur der verstehen, der Ohren dazu hat, d. h. der im Stande ist, den geheimen

Sinn zu enträthseln, wie das auch bei den Räthseln der Offenbarung der Fall ist. Ich kann nicht glauben, daß Jesus selbst wirklich so verfahren wäre; er hat gewiß offen und deutlich ausgesprochen, was er meinte, und wie wir daher von diesen Gleichnissen bei den Aposteln keine Spur finden, so zeigt auch ihr Inhalt, daß sie erst aus späterer Zeit und entweder theilweise aus älteren Gleichnissen umgestaltet, oder neugemacht, oder wörtlich aus dem Judenthum herüber genommen sind, wie ja auch Gfrörer behauptet, daß er Hunderte von Gleichnissen, noch schöner als die evangelischen, im Talmud gefunden habe und oft wörtlich übereinstimmend. Die Gleichnisse sind also nicht Eigenthum des Volksunterrichts, sondern der gelehrten Schulen, was mithin wiederum ein Beweis ihrer Abstammung aus der jüdischen Theologie ist. Man lasse doch überhaupt bei allen Reden der Evangelien über eine Kirche des Herrn nicht außer Acht, daß weder Jesus noch die Apostel, da sie offenbar ein baldiges Nahen des letzten entscheidenden Gerichtes und die damit verbundene Veränderung aller Verhältnisse der Erde voraussetzen, unmöglich an die Gründung einer lange dauernden gesellschaftlichen Anstalt auf der Welt denken und für ihre Einrichtung auf weite Zukunft hinaus Vorsorge nehmen konnten, mithin alle Reden und Gleichnisse, welche eine solche lange bestehende Kirche berücksichtigen, schlechterdings nicht ursprünglich sein können, sondern erst in der späteren Zeit geworden sind, wo sich wirklich eine Kirche gebildet hatte, weil die Zukunft des Herrn ausgeblieben war.

Um nun zu zeigen, daß solches Alles in der Verfahrungsart der jüdisch-christlichen Theologie des ersten Jahrhunderts lag, will ich Einiges aus den schon genannten Schriften geben, die mir wenigstens bestimmt älter sind, als unsere neutestamentlichen Evangelien sammt und sonders. Der Brief des Barnabas ist eine rabbinisch-gelehrte Vertheidigung des Christenthums gegen die Juden in Art und Weise

des Hebräerbriefes, und beschäftigt sich hauptsächlich mit dem Beweis, daß nach den alttestamentlichen Weissagungen und Vorbildern der Christus habe gekreuzigt werden und sterben müssen, denn Beides war das Hauptärgerniß der Juden. Er ist jedenfalls nach Zerstörung Jerusalems geschrieben, indem Cap. 4 der Verfasser seine Leser auf die Zeichen verweist, die Gott an den Juden gethan, und wie er sie verlassen habe, was deutlich auf die Zerstörung Jerusalems und des Tempels anspielt, und Cap. 16 geradezu davon geredet wird, daß der Tempel zerstört sei, aber durch die Zerstörer selbst wieder aufgebaut werde, nämlich durch Aufnahme des Christenthums unter den Heiden, da jetzt die Gemeinde der Tempel Gottes sei. Bei Clemens und Origenes gilt die Schrift als vom Apostel Barnabas und steht in großem Ansehen, wahrscheinlich ist sie daher in Aegypten geschrieben. Nothwendig aber muß sie vor Geltung unserer Evangelien geschrieben sein, denn von ihnen ist keine Spur, nicht einmal nur eine deutliche Anführung von Worten Jesu aus ihnen, obgleich am Ende eine Menge Ermahnungen und Lehren gegeben werden in der Weise, daß die zwei Wege dargelegt werden, welche der Mensch wandeln könne, und auf welchen er zwei verschiedene Führer habe, einen guten und einen bösen Engel, also gewiß noch im ersten Jahrhundert oder im Anfang des zweiten. Nachdem nun unser Verfasser in der Weise des Hebräerbriefes aus dem A. T. nachgewiesen hat, daß mit Recht der alte Bund mit seinem Gesetze und Tempel aufgehoben und der neue Bund viel besser und herrlicher sei, fährt er Cap. 17 so fort: „So viel es nun in aller Einfachheit möglich war, hoffe ich nach dem Wunsche meines Herzens nichts des Gegenwärtigen übergangen zu haben, was zu eurem Heile dienlich ist. Denn wenn ich von dem Zukünftigen euch schreiben wollte, so würdet ihr es nicht verstehen, da es in Gleichnissen enthalten ist (ἐν παραβολαῖς κεῖσθαι)." Bei dieser Stelle frage ich nun: Ist es wohl möglich, daß irgend ein christ-

licher Lehrer so an Christen geschrieben haben würde, wenn er unsere Evangelien mit ihren Gleichnissen des Herrn gerade über die Zukunft und ihrer Deutung schon gekannt, oder überhaupt von solchen Gleichnissen des Herrn Etwas aus mündlicher Tradition gewußt hätte, wenn die Christen damit bereits bekannt gewesen wären? Es müßte ja als höchst einfältig erschienen sein, denen, welche über die Zukunft durch die Gleichnisse des Herrn selbst belehrt waren, zu sagen: man wolle über das Zukünftige schweigen, denn es sei nicht zu verstehen, weil es in Gleichnissen enthalten sei. Oder behielt etwa absichtlich der Apostel Barnabas die Gleichnisse für sich, weil sie nicht für die Menge waren? Deutlich sehen wir hier den gelehrten Dünkel herausschauen, der die Masse der Gläubigen nicht für fähig hält, die Geheimnisse des Himmelreichs, welche in Gleichnissen stecken, zu begreifen, derselbe gelehrte Dünkel, der auch die Apostel selbst für unfähig dazu darstellt. Denn eine andere Stelle lehrt uns gleich, was unser Verfasser zu dogmatischem Zwecke von den Aposteln zu behaupten sich erlaubt. Im Cap. 4 heißt es: „Zuletzt aber lehrte er (Jesus) das Volk und that solche Wunder und Zeichen, predigte und liebte es sehr. So auch erwählte er seine eigenen Apostel, die sein Evangelium verkündigen sollten, als Menschen unter Allen die schlechtesten (ὑπὲρ πᾶσαν ἁμαρτίαν ἀνομωτέρους), um zu zeigen, daß er nicht gekommen sei, die Gerechten, sondern die Sünder zur Buße zu rufen, und machte sich selbst als den Sohn Gottes kund." Das ist mehr als selbst unsere Evangelien thun. Denn diese begnügen sich doch damit, zum Beweise, daß Jesus nicht für die Gerechten gekommen sei, ihn mit Zöllnern essen und von Sünderinnen salben zu lassen; aber hier müssen sogar die Apostel selbst sich bequemen, die ärgsten Sünder zu werden, damit an ihnen die Gnade recht hervorleuchte. Diese Stelle hat doch gewiß weder ein Apostel noch ein Apostelschüler geschrieben, und ebenso ist sie nicht **nach** unsern Evangelien geschrieben, sondern eben in

einer Zeit, wo die gelehrten Meister der Kirche noch freie Hand hatten, ihren Geist und Witz walten zu lassen in Gestaltung der evangelischen Geschichte.

Aus dieser Zeit stammend gibt sich uns auch der Pastor des Hermas zu erkennen, ein prophetisches Buch, d. h. ein solches, wo alle Belehrungen, wie in der Offenbarung, von einem erscheinenden Engel, nämlich dem Schutzengel oder Hirten des Verfassers, ertheilt werden. Die Schrift stand in der ersten Zeit der Kirche in hohem Ansehen und wird noch von Irenäus als „Schrift" angeführt, und man hielt ihren Verfasser sogar für den Hermas, dessen in dem Brief Pauli an die Römer 16, 14 gedacht wird. Nach Angabe des Buches selbst lebte der Verfasser unter dem Bischof Clemens zu Rom, also von 91—101, indem I, 2 ihm befohlen wird, sein Buch dem Clemens zu übersenden. Das Fragment bei Muratori (beiläufig bemerkt scheint mir dies nichts zu sein, als ein Stück aus irgend einer verlornen Schrift des Irenäus, indem es merkwürdig mit dem stimmt, was Eusebius KG. 5, 8 und 26 von desselben Ansichten über kirchliche Bücher meldet) setzt den Hermas unter Pius (143—157), dessen Bruder er genannt wird. Das ist aber ganz gewiß falsch, einmal weil der Verfasser ohne Zweifel ein gelehrter Jude ist, und dann weil in dieser Zeit eine so völlige Hintansetzung der Evangelien kaum mehr denkbar ist, und überhaupt die Zeit für diese Art von Belehrung, wie sie der Pastor gibt, nämlich in Visionen durch Engel, in der Kirche vorüber war. Mir ist es daher gewiß, daß das Buch noch in das erste Jahrhundert gehört, und die Zeit, in die es sich selbst versetzt, nämlich das letzte Jahrzehnt, ist vollkommen passend, weswegen kein Grund da ist, von ihr abzugehen. Das Buch selbst nun zerfällt in drei Theile, von denen der erste Visionen, der zweite Befehle, der dritte Gleichnisse enthält, welche sich vorzüglich auf die Zukunft der Kirche beziehen, nämlich darstellen, wie die Kirche gebaut wird, wer sie baut, was für

Steine dazu tauglich sind, wie Gericht gehalten wird ꝛc., wobei der Verfasser der Gleichnisse, welcher sie durch einen Engel zu schauen bekommt, auch gewöhnlich höchst einfältig und stumpfsinnig in Erfassung und Enträthselung der Gleichnisse ist, und erst vielfältig den Engel danach fragen muß. Wie nun bei den Befehlen nie ein Stützen auf die Lehren und Befehle Jesu sich findet, sondern Alles in der Art und Weise gehalten ist, wie wir sie im Briefe des Jakobus finden, so findet sich auch bei den Gleichnissen nichts von denen des N. T., obgleich einzelne recht treffend und schön sind. Es möge Einiges hier stehen. Das erste Gleichniß lautet: „Und er sprach zu mir: Wißt ihr, Knechte des Herrn, daß ihr in der Fremde weilt? Denn eure Stadt ist weit von dieser Stadt. Wenn ihr also kennt eure Stadt, in der ihr wohnen sollt, was kauft ihr hier Aecker und bereitet Pracht und Paläste und überflüssige Wohnungen? Denn wer solche Dinge sich hier schafft, denkt nicht daran heimzukehren. O thörichter, zweifelnder, armer Mensch, der nicht einsieht, daß dies Alles Fremdes ist und unter eines Andern Gewalt. Denn es spricht der Herr der Stadt zu dir: Entweder gehorche meinen Geboten oder weiche von meiner Stadt. Du also, was willst du thun, der du das Gesetz in deiner Stadt hast? Wenn du es nicht hältst und willst in deine Stadt zurückkehren, so wirst du nicht aufgenommen, sondern ausgeschlossen. Siehe also zu, daß du wie ein Pilger nicht mehr dir anschaffst, als nothwendig und hinreichend ist, und sei bereit, daß du nicht, da der Herr der Stadt dich sonst austreiben will, seinem Gesetze widerstrebst, und gehe in deine Stadt, und übe dein Gesetz heiter ohne Fehl. Ihr also, die ihr dem Herrn dient, sehet zu und habet ihn in eurem Herzen; thut die Werke des Herrn, eingedenk seiner Befehle und seiner Verheißungen, und glaubt ihm, daß er es thun wird, wenn ihr seine Befehle bewahret. Für die Aecker also, die ihr kaufen wollt, erkauft Seelen von Schulden, erlöst Wittwen und schafft den

Waisen Recht, und verbraucht zu solchen Werken eure Reichthümer und Vermögen. Denn dazu hat euch Gott reich gemacht, daß ihr solche Dienste übt. Viel besser ist es, solches thun, als Aecker oder Häuser kaufen, denn das Alles vergeht in der Zeit, aber was du für den Namen Gottes gethan hast, wirst du finden in deiner Stadt und große Freude haben ohne Trauer und Furcht. Die Reichthümer der Heiden begehret nicht, denn sie sind den Dienern Gottes schädlich; von dem aber, was ihr habt, thut das, wodurch ihr Freude gewinnen könnt. Wollt nicht ehebrechen, nicht eines Andern Weib berühren noch begehren. Begehre dein Werk, und du wirst selig sein.“ Gleichniß 2. „Als ich auf dem Felde ging und die Ulme und den Weinstock betrachtete und meine Gedanken hatte über ihre Früchte, erschien der Engel und sprach zu mir: Was denkst du bei dir? Und ich sprach: Ueber die Ulme und den Weinstock denke ich, Herr, daß ihre Früchte ihnen eine Zierde sind. Und er sprach zu mir: Diese zwei Bäume sind den Knechten des Herrn zum Beispiel. Und ich sprach: Ich möchte wissen, Herr, der Bäume Beispiel, wovon du sprichst. Höre, sprach er, siehst du die Ulme und den Weinstock? Ja, sprach ich, Herr. Dieser Weinstock, sagte er, ist fruchtbringend; die Ulme aber ist ein Holz ohne Frucht. Aber dieser Weinstock, wenn er nicht an die Ulme gefügt wird und auf ihr ruht, kann nicht viel Frucht bringen. Denn liegt er auf der Erde, so bringt er schlechte Früchte, weil er nicht auf der Ulme hängt; aber wenn der Weinstock an der Ulme sich aufrichtet, bringt er für sich und die Ulme Frucht. Siehe also, daß die Ulme nicht geringere Frucht bringt, als der Weinstock, sondern vielmehr größere. Wie so, sagte ich, Herr, größere als der Weinstock? Aufgerichtet, sprach er, an der Ulme, gibt er viele und gute Frucht; auf der Erde liegend, bringt er wenig und schlechte Frucht. Dies Gleichniß geht auf die Knechte des Herrn, den Armen und den Reichen. Ich antwortete: Herr, zeige mir das. Höre, sprach er, der

Reiche hat Vermögen, am Herrn aber ist er arm; denn er wird durch seine Reichthümer abgezogen und betet wenig zum Herrn, und wenn er betet, ist er träge und hat wenig Kraft. Wenn also der Reiche darreicht dem Armen, was er braucht, so bittet der Arme zum Herrn für den Reichen, und Gott gibt dem Reichen alles Gute, weil der Arme reich ist an Gebet, und sein Gebet große Kraft hat bei Gott. Dann also leistet der Reiche Alles dem Armen, weil er weiß, daß jener von Gott erhört wird, und thut solches gern und ohne Bedenken, damit jenem nichts mangele. Der Arme sagt Gott Dank für den Reichen, weil er ein Werk thut von Gott. Bei den Menschen scheint also die Ulme keine Frucht zu bringen, und sie wissen und sehen es nicht, daß es der Fall ist, wenn sie dem Weinstock beigefügt wird, und der Weinstock gibt doppelt Frucht, für sich und für die Ulme. So auch die Armen, für die Reichen zu Gott bittend, werden sie erhört und vermehren deren Güter, weil sie den Armen beistehen aus ihrem Vermögen. Wer also dies thut, wird von Gott nicht verlassen, sondern eingeschrieben ins Buch des Lebens." Gleichniß 5. „Höre ein Gleichniß, das ich dir sagen will in Bezug auf das Fasten. Es hatte Jemand ein Grundstück und viele Knechte; auf einem Theil des Grundstücks pflanzte er einen Weinberg für seine Nachfolger. Hierauf in die Fremde reisend, erwählte er seinen treuesten und bewährtesten Knecht und trug ihm auf, daß er die Weinstöcke an die Pfähle binde. Wenn er das gethan und den Befehl ausgeführt hätte, so wolle er ihm die Freiheit geben. Außerdem befahl er ihm weiter nichts zu thun, und so reiste er ab. Hierauf war der Knecht sorgsam und that des Herrn Befehl. Als er aber den Weinberg gepfählt hatte und bemerkte, daß er von Gras überwachsen war, dachte er bei sich so: Ich habe gethan, was mir befohlen war; ich will nun den Weinberg umgraben, und er wird schöner sein. Nach Vertilgung des Grases wird er mehr Frucht bringen und nicht von dem Grase ausgesogen wer=

den. Er machte sich also dran, grub um, zog alles Gras aus, und der Weinberg ward dadurch schön und frisch. Nach einiger Zeit kam der Herr und ging in den Weinberg. Als er ihn gepfählt, gegraben und gejätet sah, und die Reben frisch, freute ihn diese That seines Knechtes sehr. Er nahm seinen Sohn, den er lieb und zum Erben hatte, und die Freunde seines Rathes und machte ihnen kund, was der Knecht über den Befehl gethan hatte. Aber jene wünschten dem Knechte Glück, daß er ein so volles Zeugniß von seinem Herrn davontrug. Er sprach zu ihnen: Ich habe diesem Knechte, wenn er meinen Befehl beachte, die Freiheit versprochen. Er hat aber nicht nur das Befohlene gethan, sondern auch außerdem ein gutes Werk am Weinberg, das mir sehr gefällt. Dafür will ich nun, daß er miterbe mit meinem Sohne. Denn da er wußte, was gut sei, hat er es nicht unterlassen, sondern gethan. Diesen Entschluß des Herrn billigten der Sohn und die Freunde. Nach einigen Tagen bei Zusammenkunft der Freunde sandte der Hausvater dem Knechte von seiner Tafel Speisen. Als dieser sie empfangen, nahm er für sich das Nöthige, das Uebrige theilte er seinen Mitknechten aus. Darüber wurden diese sehr erfreut und wünschten, daß er noch größere Gunst beim Herrn finde ob seiner That. Als dieses Alles der Herr hörte, freute er sich sehr, rief seine Freunde und seinen Sohn und legte ihnen die That des Knechtes vor. Da stimmten jene um so mehr bei, daß er würdig sei, Miterbe des Sohnes zu werden." Der Sinn dieses Gleichnisses ist klar. Dennoch versteht Hermas es nicht, sondern fragt den Engel; und nun folgt eine solche abgeschmackte, alle Verhältnisse verschiebende, geheimnißsuchende Deutung, daß man vermuthen muß, das Gleichniß selbst sei nicht aus des Hermas eigenem Geiste. Die Deutung ist: Der Knecht ist Christus, weil er viel gearbeitet hat, die Weinstöcke die Gläubigen, die Pfähle ihre Schutzengel, der Sohn Gottes der heilige Geist, die Freunde die Engel. Damit ist Alles wirr ge-

worden. Einige andere Gleichnisse über das Gericht, noch mögliche Buße rc. sind zu umfangreich, als daß sie hier gegeben werden könnten. Aus dem Gegebenen aber wird klar werden, daß in den beiden ersten Gleichnissen die einfachen Ideen des asketisch-frommen Judenthums, wie sie auch im Hebräerbriefe und dem des Jakobus uns entgegentreten, zum Grunde liegen, nämlich die Pilgrimschaft des Menschen in der jetzigen Welt, die Verderblichkeit des Reichthums als unter Herrschaft des Satans stehend und der Preis der Armuth, Lehren, die besonders auch im Evangelium Matthäi sich finden; und es könnte deshalb scheinen, als wenn sie ruhten auf der Bekanntschaft mit dessen evangelischen Reden Jesu. Aber einmal sind solche Lehren nicht erst von Jesus ausgegangen, sondern bereits vor ihm das Eigenthum der Armen und Frommen unter den Juden, und dann erscheint ihre Anwendung doch zu selbstständig, als daß man eine Beziehung auf Reden des Herrn voraussetzen könnte. Dies zeigt sich ganz deutlich am dritten Gleichniß. Hier wird ein Gedanke durchgeführt, der geradezu unevangelisch ist, nämlich die Lehre von dem hohen Werthe der überflüssigen guten Werke, die ins Pharisäerthum übergeht, und gegen die es heißt: Wenn ihr auch Alles gethan habt, was ihr schuldig seid, so sprecht, wir sind unnütze Knechte. Daran wird sichtbar, wie der Verfasser dieser Gleichnisse noch nicht auf dem Grunde der Evangelien ruht mit seinen Lehren, sondern noch frei sich bewegt nach der ihm zusagenden theologisch-jüdischen Richtung. Damit stimmt auch vorzüglich die Auslegung dieses Gleichnisses, wo der heilige Geist der Sohn Gottes genannt wird, überein, und dann noch alle andern Gleichnisse, in denen z. B. der Engel Michael das Gericht hält und alle Bilder und Vergleichungen, die auch in den Evangelien allenthalben wiederkehren, vom Felsen, Thor, Hirten, Richter, Bausteinen, Thurm, weißen Kleidern, neuen Namen, Jungfrauen und dergleichen, auf die eigenthümlichste und freieste Weise angewendet werden.

Es sind dies bekanntlich lauter Bilder, die schon vor dem Christenthume bei den Juden allgemein in den Lehren über das Messiasreich gebräuchlich waren, darum läßt sich nicht verkennen, daß unser Verfasser mit seinen Lehren und Gleichnissen nicht fußt auf vorliegenden Reden und Gleichnissen des Herrn, sondern vielmehr mit den evangelischen Reden und Gleichnissen gleiche Quelle hat, nämlich die damalige jüdische Theologie. Denn es läßt sich doch auch gewiß nicht recht denken, daß ein Christ, wenn zu seiner Zeit unsere Evangelien mit ihren Reden und Gleichnissen des Herrn selbst bekannt gewesen wären, sich hätte einfallen lassen, so ziemlich dasselbe, nur mit andern Worten, als eine neue himmlische Offenbarung durch einen Engel sich kundmachen zu lassen. So Etwas war nur möglich, so lange keine abgeschlossene geschriebene Offenbarung vorlag, sondern der göttliche Geist noch als offenbarend in der Gemeinde gedacht wurde, besonders in den Lehrern, welche Reden des Herrn, d. h. dessen Willen und Anordnungen, und die Geheimnisse des Himmelreichs kund machten. Denn wie es der Christus war, der nach Annahme der jüdisch-christlichen Theologie in der alten Zeit erschienen war und durch die Propheten geredet hatte, so war er es, der auch in der neuen Zeit fortwährend durch Propheten sich offenbarte, Geheimnisse aufschloß, die Zukunft weissagte und für einzelne Angelegenheiten der Kirche neue Befehle und Einrichtungen machte, wie z. B. Hermas es besonders damit zu thun hat, daß noch eine Buße der Gefallenen gestattet sei, was bekanntlich Andere, so auch der Hebräerbrief, läugneten. Also von schriftlichen Evangelien weiß Hermas noch nichts, womit auch übereinstimmt, was Clemens von Rom in seinem Briefe schreibt (Cap. 42): „Die Apostel predigten uns das Evangelium von Christus, Christus von Gott. Christus wurde von Gott gesendet, die Apostel von Christus, und Beides geschah in der Ordnung nach Gottes Willen. Nachdem sie daher den Auftrag erhalten hatten, durch die Auferstehung

fest versichert und dem Worte Gottes vertrauend geworden waren, nach voller Erlangung des heiligen Geistes gingen sie aus und verkündigten, daß das Reich Gottes kommen solle. Von Ort zu Ort nun predigend, gründeten sie die Anfänge der Gemeinde nach dem Prüfstein des heiligen Geistes auf Bischöfe und Diener derer, die glauben würden." Folglich auch er weiß nichts davon, daß die Apostel zur Gründung und Befestigung der Gemeinden Evangelien geschrieben hätten. Und somit wäre denn auch dadurch wohl die Annahme von der späten Entstehung unserer Evangelien und der Ableitung ihres Inhaltes aus der jüdisch-christlichen Theologie des ersten Jahrhunderts einigermaßen wenigstens anschaulich gemacht und in Etwas gerechtfertigt, wenn man auch nicht sagen will völlig bewiesen, was, wie schon früher bemerkt, Gfrörer in seinem Werke hinreichend gethan hat. Daher ihre musivische, ungleiche Gestalt; daher der verschiedene Geist und die wundersamen Widersprüche. Eine ganz andere Erscheinung bietet uns aber das Evangelium Johannis. Das ist aus Einem Stück, und aus einem nicht jüdischen Geiste. Zu seiner Betrachtung gehen wir nun über.

Nach dem, was bereits früher gesagt worden ist, müssen wir uns bei dem Suchen nach dem Orte der Entstehung und dem Verfasser unseres Evangeliums in die hintern Gegenden Asiens wenden, und wir werden wohl nicht weit irre gehen, wenn wir nach Edessa und die Umgegend wandern. Dort war nach der Sage das Christenthum frühe durch Thomas oder seinen Abgesandten Thaddäus hingekommen; dort muß auch Andreas gewesen sein und in hohem Ansehen gestanden haben, da wir später bei der Sekte der Enkratiten, die in jenen Gegenden zu Hause war und der der Assyrer Tatian zugehörte, eine Schrift unter dem Titel „Acta Andreae" finden; dort in Armenien läßt die Sage den Bartholomäus wirksam sein, der wohl Eins ist mit dem Nathanael unseres Evangeliums, und in Edessa, Samosata, Nisibis, Carrhä finden wir wirklich im zweiten

Jahrhundert blühende Christengemeinden. Keine Gegend ist daher geeigneter, uns die ganze Eigenthümlichkeit unseres Evangeliums zu erklären, als diese, und ich versuche es, solches mit Einigem wenigstens nachzuweisen.

Der Verfasser dieses Evangeliums nämlich kann unmöglich die Ausbildung der evangelischen Geschichte gekannt haben, wie sie uns in den drei ersten Evangelien vorliegt. Alle Versuche, seinen Inhalt mit dem der andern zu vereinen, sind von Clemens von Alexandrien an bis auf den heutigen Tag mißglückt, und die neuesten Bearbeiter und Vertheidiger der evangelischen Geschichte haben sich nicht anders zu helfen gewußt, als die Treue der drei ersten Evangelien aufzugeben und das vierte allein aus apostolischer Augenzeugenschaft entstanden sein zu lassen, obwohl die Beweise dafür sämmtlich aus der Luft gegriffen sind. Denn mit viel mehr Recht kann fast Alles, was für die Augenzeugenschaft des Verfassers und die apostolische Entstehung des Evangeliums geltend gemacht werden will, ins Gegentheil gekehrt und für die unapostolische Abkunft angeführt werden, und ist es auch schon bekanntlich. Zumal sollte man doch nicht so viel Gewicht auf die Anschaulichkeit legen, indem ja Niemand genauer Alles sieht, als der Dichter, der sogar die Gedanken der Menschen versteht, und die geringsten Kleinigkeiten, die andere Menschen gar nicht bemerken, aufs sicherste kennt. Man hat auch eine Berücksichtigung und Berichtigung der andern Evangelien in dem finden wollen, was über den Täufer bemerkt wird, nämlich: daß er noch nicht ins Gefängniß gelegt gewesen sei, wie jene vorauszusetzen scheinen, als Jesus öffentlich auftrat; aber man hat vergessen zu bedenken, daß die Bemerkungen der Synoptiker sowohl als die des Evangeliums Johannis über den Täufer Beziehungen haben auf Zeitmeinungen und Bestreitungen des Christenthums, und daher das, was das letzte gibt, gar sehr leicht aus ganz andern Berücksichtigungen hervorgegangen sein kann, als die angenommenen sind.

Die Eigenthümlichkeit und durchgehende Unabhängigkeit und vielseitige Abweichung unseres Evangeliums von den andern erklärt sich aber leicht, sobald wir erkannt haben, daß es jenseits des Euphrats, also außer dem Bereiche des römischen Reiches, entstanden ist, wohin die Einwirkung der Gemeinden von Jerusalem, Antiochien, Alexandrien und Rom nicht so bedeutend war, daß auch dort übereinstimmend mit der occidentalischen oder vielmehr mit der Ausbildung des Christenthums in den Ländern römischer Herrschaft Alles sich hätte finden müssen. Vor dem Jahre 70 schon war das Christenthum in seiner einfachen apostolischen Gestalt durch die bereits genannten Apostel, von deren Geistesrichtung wir übrigens nichts wissen, dorthin gewandert, und hatte wohl ziemlich viel Aufnahme gefunden, denn auch eine Menge Juden lebten in jenen Gegenden. In den traurigen Zeiten des jüdischen Krieges mögen dann noch Viele und auch Christen dorthin geflohen sein, so daß es gewiß bereits im ersten Jahrhundert nicht an zahlreichen Gemeinden in den innern Ländern Asiens fehlte, von deren Geschichte wir aber nichts wissen und erst durch Bardesanes Etwas von ihrer Existenz erfahren. Denn über den Euphrat hinüber vermochte nie die römische Herrschaft vor Marc Aurel sich festzusetzen, sondern die Parther waren dort das herrschende Volk, unter deren Schutze und Oberherrschaft sich in Edessa und Armenien selbstständige Königreiche erhielten. Durch die stete Feindschaft zwischen Römern und Parthern mußte natürlich auch die Verbindung der christlichen Gemeinden gehemmt sein, und dadurch kam es, daß die Kirchen in allen Ländern jenseits des Euphrats eine eigenthümliche Ausbildung und Richtung erhielten und von den Evangelien der Kirchen im römischen Reiche nicht viel erfuhren; und es ist gewiß nicht ohne Zusammenhang, daß gerade aus dem weit entfernten Sinope in Pontus, was zwar zum römischen Reiche jenes Mal gehörte, in Marcion, und aus Mesopotamien in den Manichäern die stärksten Gegner der drei ersten Evangelien

auftreten, und zugleich die Manichäer ihre eigenen Evangelien besitzen, die sie für apostolische ausgeben, während Mani selbst das Evangelium Johannis vorzüglich gebraucht. Erst unter der Regierung Antonins, der mit den Parthern im Frieden lebte und in so hohem Ansehen bei den asiatischen Regenten stand, daß selbst die Inder Gesandtschaften an ihn gesendet haben sollen, also von 137—160, scheint sich eine nähere Verbindung unter den römischen und parthischen Christengemeinden angeknüpft zu haben, bis dann unter Marc Aurel auch Mesopotamien und Armenien unter römische Herrschaft kam und die Kirchen sich gegenseitig vereinten zu Einer großen katholischen Kirche.

Aus diesen Verhältnissen erklärt sich denn allein die Unbekanntschaft unseres Evangeliums mit den Evangelien der römischen Welt. Jene Meister der Petrinischen und Jakobinischen Schule, welche von Jerusalem aus sich verbreiteten und die ersten schriftlichen Versuche christlicher Geschichten umtrugen, hatten natürlich ihren Haupteinfluß nur im römischen Reiche, indem nach Parthien hin die Verbindung gehemmt war. Selbst für die Juden hatte sich in Babylonien eine eigene Schule gebildet, und wie in den Ländern der römischen Herrschaft, so mögen auch dort die Juden vielfach eine von der ächt orthodoxen palästinischen Bildung abweichende und freiere Richtung genommen haben. Nur Einzelnes drang daher aus der evangelischen Ueberlieferung der römischen Christen in die Gegenden der Parthischen, und da unsere drei ersten Evangelien selbst in der Gestalt, wie wir sie besitzen, im zweiten Jahrhundert erst vollendet und kirchlich anerkannt wurden, so mußten natürlich die Gemeinden des parthischen Reiches um so unbekannter mit ihnen sein. In Voraussetzung nun der Entstehung unseres Evangeliums innerhalb des parthischen Reiches in der Gegend um Edessa, oder höher hinauf, wollen wir näher auf seinen Inhalt eingehen und zusehen, ob nicht Vieles oder vielleicht Alles seine sichere und passende Beziehung finde.

Unleugbar und unverkennbar führt dasselbe Polemik gegen Johannes-Jünger, Anhänger des Täufers. Mit aller möglichen Sorgfalt wird nachgewiesen, daß Johannes der Täufer sich selbst schlechterdings nicht für den Christus erklärt habe, sondern im Gegentheil Jesum; daß er dies seinen eigenen Jüngern kundgethan und zwei von denselben deshalb Jünger Jesu geworden seien; daß er Jesum für größer erklärt denn sich, für ein vorweltliches Wesen und den Sohn Gottes, und daß die Taufe Jesu nur zum Zeichen für ihn gewesen sei. Die ganze Art und Weise, wie solches Alles dargestellt wird, läßt die Absichtlichkeit nicht verkennen, wie deshalb auch viele Ausleger des N. T. solches anerkannt haben. Und dies paßt nun in die Gegend von Edessa viel besser, als in die von Ephesus. Denn es ist anzunehmen, daß die Zabier oder Johannesjünger ihre Verbreitung in Galiläa, Syrien und den hinteren Gegenden des parthischen Reiches hatten, da sie bis heute noch in Persien sich erhalten haben; dazu kommt, daß sie die syrische Gnosis mit ihrem Glauben verbanden und Johannes den Täufer zu einem vorweltlichen auf Erden erschienenen Aeon, ja zum Messias machten, wie auch Justin gegen Tryphon es noch erkennen lehrt. In jener Gegend, wo angenommenermaßen unser Evangelium entstanden, ist also auch der Ort, wo die Polemik gegen dasselbe sich leicht erklärt, während eine solche in den Verhältnissen des Apostels Johannes in Kleinasien allerdings viel unwahrscheinlicher sich zeigen muß, indem zwar in der Apostelgeschichte einmal Spuren von einer Johanneischen Taufe in Ephesus zum Vorschein kommen, aber nirgends weiter von Johannes-Jüngern in den vordern Ländern des römischen Reiches Etwas sich auffinden läßt. In Syrien jedoch, in den Ländern des parthischen Reiches da mag bei den Juden die Lehre der Johannes-Jünger wohl viel Beifall gefunden haben, und von ihnen aus auch mancher Angriff gegen das Christenthum geschehen sein, zumal überhaupt es bei den Juden ein Haupteinwurf gegen die Chri-

sten gewesen zu sein scheint, daß Jesus sich habe von Johannes taufen lassen, folglich weniger denn er und ein Sünder gewesen sein müsse. Mit ängstlicher Sorgfalt sehen wir in allen unsern Evangelien die Taufe Jesu zu seiner Verherrlichung angewendet je nach verschiedener Ansicht und verschiedenem Zwecke. Die älteste Ansicht ließ ihn dabei zum Christus gesalbt werden, worauf der Spruch gezogen ward: Heute habe ich dich gezeuget. Als aber die Vorweltlichkeit des Christus bei den nichtpalästinischen Christen die Oberhand gewann, ward diese Ansicht und die aus ihr gekommenen Worte zurückgedrängt, und die Taufe als nöthig nicht für den Messias, sondern zum Zeichen für die Menschen erklärt. Das geschieht in unserm Evangelium und bei Justin fast auf gleiche Weise. Denn als ein Anhänger der Logoslehre mußte der Verfasser des Evangeliums nothwendig die populärjüdische Auffassung abweisen.

Eine zweite unverkennbare Polemik führt unser Evangelium gegen die Doketen, die Leugner der Erscheinung des Christus in wahrhaftem Fleisch und Blut. Nur der Eifer, das Evangelium recht rein apostolisch aus blos heiliger Begeisterung und göttlicher Anschauung hervorgehen zu lassen, kann das verkennen und es der übereinstimmenden Tradition und den deutlichen Worten des Evangeliums selbst zum Trotze verleugnen machen. Gerade bei den Geschichten, welche die wahre Leiblichkeit Jesu beweisen sollen, wird sich nachdrücklich auf das Zeugniß des Andreas und des Thomas berufen, und der Brief unsers Verfassers erst bekämpft so sichtbar die Doketen, daß in der That die größte Hartnäckigkeit dazu gehört, solches verneinen zu wollen. Denn wozu wäre sonst das Anathem gegen Jeden, der da leugnet, daß Jesus der Christus sei im Fleische gekommen? Es ist also sicher und unzweifelhaft, daß der Verfasser des Evangeliums und des ersten Briefes die Doketen nicht nur kennt, sondern auch bestreitet. Nun aber zeigt die neuere Forschung immer mehr und auch Neander spricht sich dahin aus, daß

der eigentliche Sitz, der Ausgangspunkt des Gnosticismus und namentlich Doketismus nicht Alexandrien, sondern Syrien und Mesopotamien ist. Dort hatte seit Alexanders Zeit unter den Seleuciden sich die indische Lehre vom Abfall der Geister, von den Ausströmungen Gottes und den Menschwerdungen höherer Geister, die persische Lichtreligion mit ihrem Dualismus, der chaldäische Sterndienst, das monotheistische Judenthum mit seinen Engeln und Teufeln und die griechische Philosophie sammt dem Heere der griechischen Götter gerade wie in Alexandrien zusammengemischt und nothwendig ein wunderliches Treiben und Bewegen der Geister zu Stande gebracht, und eine Geistesrichtung erzeugt, aus der leicht alle Lehren und Träume des Gnosticismus erklärlich werden. Von dort kamen daher dergleichen Dinge wohl erst nach Alexandrien; von dort stammen aber auch wirklich die bedeutendsten Gnostiker, Saturnin, Valentin, Bardesanes. Denn daß auch Valentin wahrscheinlich daher komme, meint wenigstens Neander, und dort, müssen wir daher vermuthen, hatte sich bei den Gebildeten auch die eigenthümliche orientalisch-griechische Sprache und Ausdrucksweise gebildet, die wir in unserm Evangelium und bei den Gnostikern finden. Gewiß am ersten und meisten waren daher die christlichen Gemeinden im parthischen Reiche von den Lehren des Gnosticismus und Doketismus heimgesucht, viel mehr als die kleinasiatischen, und dort galt es noch mehr, die wahre Leiblichkeit des Christus zu retten, die in den Phantasien der einbrechenden gnostischen Theologie völlig zu verschwinden in Gefahr war. Daß aber in jenen Gegenden der gnostische Geist viel ungestörter sich bewegen konnte, als in den Gemeinden des römischen Reiches, beweist der Gnostiker Bardesanes, der in Edessa in der Kirchengemeinschaft verbleiben konnte. Es muß also dieser Geist der rechtgläubigen Kirche nicht so schroff entgegengestanden haben, als in den Gegenden, wo die drei andern Evangelien ihre Herrschaft führten und der petrinische Geist.

Zu diesem angenommenen polemischen Zwecke des Evangeliums gegen Doketen paßt es nun aber vortrefflich, daß nicht nur Andreas zum Augenzeugen davon gemacht wird, wie Blut und Wasser aus der geöffneten Seitenwunde des Christus herausgeflossen sei, sondern Thomas zum hartnäckigen Zweifler an der leibhaften Auferstehung. Denn Thomas galt bekanntlich bei allen Gnostikern viel, und zwar gewiß nicht deswegen, weil er, wie man gewöhnlich annimmt, in dem Evangelium als ein Forscher sich zeige, so daß seine Geltung erst aus dem Evangelium entnommen wäre, sondern weil er der Apostel ihrer Heimath, Syriens und Mesopotamiens, vielleicht auch wirklich freieren Geistes war als Jakobus, Petrus und Johannes, und es ist darum ganz geeignet, ihn gerade zum Zweifler zu machen und durch die handgreiflichsten Beweise zum Glauben gezwungen werden zu lassen, wobei der Ausspruch geschieht: „Du glaubst, weil du gesehen hast. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben." Er ist es auch, der ausruft: „Mein Herr und mein Gott!" Ueberhaupt ist es gewiß höchst merkwürdig, daß in unserm Evangelium gerade auf Thomas eine so unverkennbar große Bedeutung gelegt wird, während die andern Evangelien uns gar nichts als den Namen von ihm zu geben wissen und alle die merkwürdigen Aeußerungen desselben, die er hier thut, völlig vergessen. Das weist uns deutlich auf die Gegend um Edessa, wo nach kirchlicher Tradition Thomas begraben liegt, und nicht unmöglich wäre es, daß unter dem Thaddäus, den Thomas zum Abgarus dorthin geschickt haben soll, er selbst als Didymus oder Zwilling, wie er im Evangelium genannt wird, verborgen wäre. Er ist es auch, der, als Jesus zum Todesgang von Peräa aus sich anschickt (Joh. 11, 16), zuerst sich willig erklärt, mit ihm, wenn es sein muß, zum Tode zu gehen. Selbst Petrus tritt mit seinem Zeugniß fast neben ihm zurück, und wenn jener auch, wie Credner (Einl. S. 209) zählt, drei und dreißig Mal genannt wird, so thut dies nichts zur

Sache, indem man von dieser Zahl gleich das Dutzend des letzten Capitels und alle diejenigen Stellen abziehen muß, wo Petrus blos als Nebenbestimmung des Andreas erscheint. Auch ist nicht zu übersehen, daß allein unser Evangelium meldet, wie Petrus derjenige gewesen, welcher das Schwert gezogen und dem Knechte das Ohr abgehauen habe, ein Umstand, der in den andern Evangelien mit Stillschweigen übergangen wird. Bemerkt möge zugleich auch werden, wie bei der hier aufgestellten Annahme vom Evangelium Johannis sich erkennen läßt, warum dasselbe bei Johannes dem Täufer nie diesen Beinamen „der Täufer" hinzusetzt zur Unterscheidung vom Apostel Johannes, worin Credner (a. a. O.) einen Beweis für die Autorschaft des Johannes finden will, nämlich: weil unser Evangelium von den Söhnen des Zebedäus gar nichts weiß, wahrscheinlich dieselben also in jener Gegend auch gar nicht bekannt waren und es deshalb keiner Unterscheidung bedurfte. Ein Anderes ist es mit Judas, nicht der Ischarioth. Denn bekanntlich findet sich bei Eusebius (KG. 1, 12) in der Nachricht über Abgarus, nachdem die beiden Briefe, der des Abgar an Jesus und dessen Antwort, aus dem Archiv von Edessa angeführt worden sind, noch die Angabe: „Bei diesen Briefen befand sich noch folgende Nachricht in syrischer Sprache: Nachdem Jesus aufgefahren war, schickte dem Abgarus Judas, der auch Thomas heißt, den Apostel Thaddäus, Einen von den Siebenzig." Wahrscheinlich also war auch Judas, welcher in den andern Evangelien Lebbäus und Thaddäus beigenannt wird, wirklich ein Apostel von Syrien und Armenien, wie es auch Nicephorus und die syrische Sage behaupten; ja Ersterer läßt ihn sogar in Edessa sterben. Offenbar mengt also die Sage den Thomas, Judas und Thaddäus untereinander, und macht entweder bloße Beinamen zu wirklichen Personen oder wirkliche Personen zu bloßen Beinamen. Jedenfalls zeigt auch dies, wie Alles bei unserem Evangelium auf die Gegend von Edessa hinweist, und wir

den rechten Weg nach dem Entstehungsorte desselben gefunden haben.

Das Evangelium führt weiter Kampf gegen Juden, und zwar besonders gegen gelehrte, und ihre Ansichten. Nun war es, wie wir das besonders bei Philo sehen, die Lieblingssache der gebildeten besonders nichtpalästinischen Juden, den Moses als den großen Propheten Gottes ins Höchste zu idealisiren, und sich seiner gegen die Heiden vornehmlich zu rühmen. Sie machten ihn beinahe zu einem Gott, ließen ihn alle Geheimnisse des Himmels einschauen, alle Zukunft überblicken und malten seine im A. T. erzählten Thaten auf das Lebhafteste und Uebertreibendste aus. Dazu gehörte vor Allem der Durchgang durch oder vielmehr über das rothe Meer, die Umwandlung des bittern Wassers, die Darreichung des Mannas und des Wassers aus dem Felsen; ja nach der spätern Sage hatte Moses auch Todte erweckt, den Satan, der ihm seine Seele nehmen sollte, in die Flucht geschlagen, und sein Leib war nicht in die Gewalt desselben gefallen, sondern er war verklärt in den Himmel gegangen. Dies hat Gfrörer in seinem Werke über das Urchristenthum Alles hinreichend nachgewiesen. Der Zweck unseres Evangeliums aber ist ja, darzuthun, daß Jesus sei der Christ und man nur in seinem Namen das Leben haben könne. So eröffnet es denn alsbald seinen Beweis mit der Behauptung: Niemand habe Gott je gesehen; nur der, welcher in des Vaters Schooße sitze, könne Alles offenbaren. Moses habe nur das Gesetz gegeben, aber Jesus, der Christus, Gnade und Wahrheit gebracht. Es zeigt weiter, wie er als der wahre Prophet sich erwiesen darin, daß er das Innere der Menschen erschaute, und so auch das Herz seiner Jünger kannte, ehe sie noch zu ihm kamen. Denn, wie es Petrus selbst auch in den Clementinen ausspricht, ein Kennzeichen des wahren Propheten war den Juden, daß er Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges klar und richtig durchschauen könne. Unser Evangelium läßt

es sich daher ganz besonders angelegen sein, diese göttliche Erkenntniß bei Jesus aufzuzeigen, denn überall wird bemerklich gemacht, wie er seine Freunde und Feinde sehr genau und sicher kannte, und mit wahrhaft ängstlichem Eifer nachgewiesen, daß er auch den Judas recht gut gekannt und dessen That sicher voraus gewußt habe, indem er den Judas als den Verräther namentlich Einem seiner Vertrauten, dem Andreas, beim letzten Essen bekannt gemacht habe. Wahrscheinlich legten die Juden in der Bestreitung des Christenthums darauf ein großes Gewicht, daß Jesus den Judas in seine Jüngerzahl aufgenommen habe und von diesem betrogen worden sei, weswegen er kein Prophet Gottes sein könne. Dieser Einwurf wird also nachdrücklich abgewiesen.

Der Verwandlung des bittern Wassers in süßes, gesundes durch Moses wird die Verwandlung des Wassers in Wein als das erste Wunder entgegengesetzt. Dem Wandeln auf dem rothen Meere der Gang über den See in heftigem Sturme. Der Speisung durch Manna und dem Tränken aus dem Felsen die Speisung der Tausende mit wenigen Brodten und die Rede vom Himmelsbrodte und Himmelstranke, in welcher der Christus sich selbst, sein Fleisch und Blut für eine bessere Himmelsspeise als die des Moses erklärt, für die eigentlich wahre, die zum ewigen Leben nährt. Anspielung aufs Abendmahl ist unverkennbar; die Erzählung von seiner Einsetzung wird aber übergangen, weil der Verfasser durchaus nicht beabsichtigt, nach seiner eigenen Erklärung, Alles zu schreiben, was er weiß, sondern nur das nimmt, was zum Kampfe, zur Bestreitung taugt und zu seinem vorgesetzten Beweise. Und dazu konnten die Worte der Einsetzung nicht nur nicht taugen, sondern sie waren gefährlich, weil sie Jesum zu menschlich erscheinen lassen, so gut wie der Kampf in Gethsemane, der auch wegbleibt, wenn nämlich der Verfasser ihn kannte. Die Worte des Abendmahls kannte er aber gewiß. Nun wissen wir, wie die mystisch-pneumatische Theologie der Juden, die auch Pau-

lus kennt, alles Sinnliche des A. T. verpneumatisirte, ins Geistliche deutete, und wie sie das Pneuma, den Geist, zum Stoffe, zum Elemente machte, aus dem im Himmel Alles besteht, wie auf der Erde aus der Hyle, dem groben Stoffe, aus Fleisch und Blut. Aus dem Pneuma sind daher auch die Leiber der himmlischen Wesen gebildet. Gott selbst ist so ganz Pneuma (Joh. 4, 23), daß er um des daher entstehenden Glanzes willen ganz unanschaubar ist. Der Sohn Gottes oder Logos ist auch seinem Leibe nach natürlich Pneuma, und hat als Christus sogar seinen menschlichen Leib ins Pneuma gewandelt, wie er nach Paulus bereits einst in der Wüste als ein pneumatischer Fels Israel getränkt hatte aus sich mit Wasser des Lebens; alle Engel und Geister bestehen aus Pneuma und genießen pneumatische Speise und pneumatischen Trank aus dem Logos, der die ganze Fülle des göttlichen Pneuma in sich trägt, dessen Fleisch und Blut Geist ist, und so sollen auch die Menschenleiber einst verpneumatisirt werden, damit sie tauglich für den Himmel sind. Denn die natürlichen Eigenschaften des Geistes, dieses Himmelselements, sind Glanz, unvergängliches Leben, Leidensfreiheit. Durch solche Ideen ward denn das Abendmahl eine Himmelsspeise zur Nahrung für das ewige Leben aus dem pneumatischen Fleisch und Blut des Christus. Denn ausdrücklich erklärt er: „Der Geist ist es, der lebendig macht, Fleisch und Blut, die sind zu nichts nütze; meine Worte sind Geist und sind Leben.“ Man darf hier ja nicht an blos bildliche Redeweise denken, sondern, wie auch des Paulus pneumatischer Fels nicht blos allegorisch gemeint ist, an einen wörtlichen, aber eben pneumatischen Sinn, in welchem es auch Fleisch und Blut, Speise und Trank wahrhaftig gab. Nimmt man dergleichen nur bildlich, so verliert es seinen geheimen, eigentlichen Sinn. Bekanntlich war es nun den gemeinen, ungebildeten und orthodoxen Juden ein großer Anstoß bei den Christen, daß diese behaupteten, im Abendmahle ihres Chri-

stus Fleisch und Blut zu genießen, und sie machten es bei den Heiden zu einem bittern Vorwurf, die Christen äßen in ihren Versammlungen Menschenfleisch und tränken Blut. Hieraus wird deutlich, was die Rede des Christus an das rohe Volk, welches immer nur essen und trinken will, in unserm Evangelium für eine Bedeutung hat, und warum es heißt: Das ist eine harte Rede, wer kann sie hören. Blut trinken, war dem Juden der ärgste Gräuel, und gar — Menschenblut. Deswegen gingen Viele hinter sich, d. h. die rohe Auffassung der christlichen mystischen Lehre vom Fleisch und Blut des Christus war Vielen ein Anstoß und Aergerniß, und bei den ächten Judenchristen hat das Abendmahl sicher auch als nichts weiter denn ein Gedächtniß- und Opfermahl gegolten, wie es uns noch in den andern Evangelien entgegentritt. Unser Evangelium läßt aber den Petrus und die andern Apostel es erkennen und ausrufen: „Herr, wohin sollen wir gehen, Du hast Worte des ewigen Lebens." Für die Einwohner der syrischen und parthischen Länder war gewiß diese Auffassung und Darstellung des Abendmahls die eingänglichste und rechtfertigendste, indem dort die pneumatischen Vorstellungen zu Hause waren, nicht nur bei Heiden, sondern auch bei den Juden, gerade so wie bei den Alexandrinern, und wir finden gleiche bei Ignatius.

Gegen die mosaischen Kraftthaten werden besonders auch die Heilung eines 38 Jahre lang Lahmen, eines Blindgebornen, und die Erweckung eines vier Tage im Grabe liegenden Todten aufgestellt, Wunder, die allerdings Alles überbieten, was nur immer von Moses und den Propheten in der Art erzählt ward, und bei der letzten That hauptsächlich wird dargethan, wie Dieser es sei, der die Todten erwecken könne und werde auch dann, wenn sie schon lange schliefen und verwest seien. Absichtlich bleibt Jesus lange weg, um den Lazarus erst eine geraume Zeit im Grabe liegen zu lassen, damit er zeige die Kraft Gottes, welcher auch die Verwesung nicht trotzt. Denn nicht nur den Heiden, son-

dern auch gar Manchem von den gebildeten Juden erschien die Auferstehung des Leibes sowohl als unmöglich, wie als unnöthig, indem man lieber die Seele allein in den Himmel kommen ließ. Dagegen aber erklärt sich nicht nur Justin, wie wir früher gesehen haben, als eine völlig unchristliche Lehre, sondern auch unser Evangelium, gleich dem Paulus. Denn wohl hat man die Idee von der blos geistlichen Auferstehung, d. h. der sittlichen, gerade in ihm finden und auf seine Worte gründen wollen, wie die von einem blos inneren geistlichen Gericht und einer geistlichen Wiederkunft des Sohnes Gottes. Aber nichts ist unbegründeter, als dies. Gerade die wahrhafte leibliche Auferstehung und die gewisse sichtbare Wiederkunft des Herrn gegen die Verflüchtigungen der Gnostiker und die Einwendungen der Zweifler festzustellen, ist sein eifrigstes Bemühen, und Alles, was man im Evangelium ins Ethische deuten will, wird durch Danebenstehendes in seinem wahren pneumatischen zwar, aber nicht blos ethischen oder, nach unserem heutigen Sprachgebrauche, geistigen Sinne festgehalten. Wie müht sich nicht Gfrörer umsonst, aus den Worten des Evangeliums eine geistige Ansicht des Herrn herauszufinden, die der Apostel Johannes mit der gemeinjüdischen vermenge, und reißt zu diesem Zwecke die Sätze auf das gewaltsamste auseinander. Nur das ist richtig, daß überall das Evangelium an den ächt apostolischen Vorstellungen von einer sichtbaren Wiederkunft des Herrn, von einer leiblichen Auferstehung und einem letzten Gerichte festhält, jedoch sie in das Element des Pneuma taucht, das Grobsinnliche verfeinert, verklärt, woher auch der Ausspruch kommt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt." Das Irdische, grob Materielle ist unserm Evangelium das dem Göttlichen Entgegengesetzte, der Gewalt des Bösen, des Fürsten der Welt, Erliegende und Unterworfene. Darum weiß es allerdings nichts vom tausendjährigen Reich in Jerusalem voll Freuden des sinnlichen Lebens, sondern nur von einer Verklärung des ganzen Menschen durch

die Auferstehung ins Pneumatische, Himmlische. Augeslust, Fleischeslust, hoffärtiges Leben sind ihm nicht aus Gott, sondern von dieser Welt, und es lassen sich in solchen Worten die Anklänge an die persische Lichtlehre und die von Ormuzd und Ahriman nicht verkennen. Es wäre nun leicht möglich, an allen Stellen, welche für sittliche Auffassung der in Rede stehenden Ideen bei unserm Evangelium geltend gemacht werden wollen, die ausgesprochenen Behauptungen zu rechtfertigen, aber es würde dies doch zu weit von unserem eigentlichen Zwecke abführen. Gewiß aber hätte das Evangelium keine so allgemeine Anerkennung in der Kirche gefunden, wenn es die Grundartikel des apostolischen Glaubens nicht enthalten hätte, sondern z. B. die leibliche Auferstehung abgewiesen. Denn die Läugnung dieser gilt überall als arge Ketzerei, so daß nach dem Urtheile der alten Kirche viele unserer heutigen Theologen und Laien wohl in die Verdammniß der Ketzerei fallen würden.

Wie das Abendmahl, so mag wohl auch die Lehre von der Wiedergeburt den Juden und Heiden ein Anstoß gewesen sein, den Heiden als ein Unsinn, den Juden als unnöthig für Juden. Denn die Lehre von einer Wiedergeburt kannten diese recht gut und tauften ja deshalb die Heiden beim Uebertritt ins Judenthum; daß aber auch Juden beim Uebertritt ins Christenthum der Taufe und der Wiedergeburt bedürfen sollten, das war das Aergerniß. Durch Abstammung von Abraham, Beschneidung und Beobachtung des Gesetzes waren die Juden schon Wiedergeborne, Kinder Gottes und Erben des Himmelreichs, und bedurften nicht einer nochmaligen Erneuerung, hatten bereits den heiligen Geist. Dagegen trat die christliche Lehre von der Nothwendigkeit des Glaubens an und der Taufe auf ihren Christus, wodurch allein die nöthige Wiedergeburt und die Würdigkeit und Fähigkeit für das ewige Leben errungen werde, auf. Dieses Thema finden wir im Gespräche mit dem Nicodemus abgehandelt, der mit Recht darüber derb zurechtgewiesen wird

daß er als ein Meister in Israel nicht wissen wolle, was Wiedergeburt sei, woran sich die bekannte Rechtfertigung des Kreuzestodes knüpft durch die Anführung der heilbringenden Schlange bei Moses, wie sich diese Rechtfertigungsweise auch bei Barnabas und Justin findet.

Endlich sei noch eine Bemerkung angeschlossen darüber, daß in unserm Evangelium die Dämonenbesitzungen fehlen. Nur in den Judas fährt der Satan, der Herr der Welt selbst, so daß Judas dadurch eine Art von menschgewordenem Satan wird. Woher das? Bekanntlich war die Lehre von den Dämonen mehr eine der orthodoxen Rabbinen und Volksglaube, aber bei den philosophisch gebildeten Juden nicht so allgemein. Dabei hielten die ächten Juden Teufelsbesitzungen nur unter Heiden oder schlechten Juden für möglich, wie auch Petrus in den Clementinen erklärt (Hom. XI, 16): „Von uns aber kann Niemand so Etwas erleiden; sondern sie (die Dämonen) werden von uns gezüchtigt. Wenn sie in Einen fahren, werden sie schnell auszufahren geheißen. Aber sagt Jemand: gleichen Leiden unterliegen auch Einige der Gottesfürchtigen, so sage ich: das ist unmöglich. Denn ein Gottesfürchtiger ist nur der, wie ich ihn sage, der wirklich ein Gottesfürchtiger ist, nicht blos so heißt." Deshalb mögen denn auch die Juden in den syrischen und babylonischen Ländern, wie Philo in Alexandrien, weniger von solcher Lehre getrieben haben, während dafür die Lehre vom Satan als dem Herrn der Welt desto größere Bedeutung gewann. Sie ist mehr Eigenthum der mystisch-kabbalistisch gelehrten Juden, indem sie mit dem reinen Monotheismus sich schwer vertrug, und daher natürlich nur bei den mit orientalischer Theosophie bekannten gebildeten Juden in den auswärtigen Ländern, am meisten wohl in denen jenseits des Euphrats, vielfach im Gebrauche, da die Lehre vom Logos, oder die Lehre vom guten Herrn des Himmels, die andere vom bösen Herrn der Welt nothwendig mit sich brachte. Und so sehen wir denn gerade in unserm Evangelium den

Herrn der Welt, den Menschenmörder vom Anfang, den Gegner des Christus viel mehr in seiner Wirksamkeit und Gewalt auftreten, als in den andern Evangelien. Seine Einwirkung ist aber hier auch eine pneumatische, geheimere und feinere, jedoch darum desto gefährlichere, und der Triumph des Christus ist, daß der Fürst dieser Welt zwar kommt, zum Tode ihn bringt, aber doch nichts an ihn hat, indem Christus die Welt überwindet, lauter Ideen, wie sie die andern Evangelien nicht so kennen, nur Paulus und die kabbalistische Offenbarung stimmen einigermaßen mit ein. In den andern, mehr aus dem Volksglauben hervorgegangenen Evangelien tritt Satan durch seine Dämonen derber auf, und außer der Versuchungsgeschichte erscheint er nirgends so selbsteigen wirksam, wie in unserm Evangelium. Dafür aber bringt dieses nichts von den Dämonenbesitzungen und Teufelsaustreibungen, weil es dieselben in seinen Verhältnissen entweder nicht kannte oder nicht bedurfte. Unzweifelhaft ist aber das wieder ein Beweis für seine Entstehung außerhalb des Bereichs unserer drei andern Evangelien.

Ich denke, es wird dies genügen, wenigstens einigermaßen erkennen zu lassen, wie der Inhalt des Evangeliums selbst in vieler Hinsicht trefflich stimmt zu der Annahme seines Entstehungsortes, und wie daraus leicht die ganze Eigenthümlichkeit desselben, die außerdem bei der bisherigen kirchlichen Annahme von demselben trotz aller Mühe unerklärlich blieb, seine natürliche Nachweisung findet, so daß innere wie äußere Gründe unvermeidlich zu dem Resultate führen, unser Evangelium sei jenseits des Euphrats in der Gegend von Edessa von einem philosophisch gebildeten Christen geschrieben, der nichts kannte von unsern andern Evangelien, und zwar in der Absicht, alle Einwürfe gegen das Christenthum zu widerlegen und nachzuweisen, daß Jesus der Christ sei.

Wollen wir nun sehen, ob nicht auch über den Verfasser selbst und über die Zeit, in welcher er schrieb, etwas

Näheres aus dem Inhalte des Evangeliums sich errathen läßt. Ein geborner Jude oder Judäer ist er schwerlich, da er so bitter nicht nur gegen die Obern und Lehrer des Volks, sondern die Juden überhaupt auftritt. Dennoch zeigt er einige Kenntniß der hebräischen Sprache, ja beinahe scheint es, als wenn er wirklich das jüdische Land aus Anschauung kenne, wenigstens einzelne Theile. Denn was man dagegen hat geltend machen wollen, läßt sich allerdings leicht lösen und Gfrörer wendet es sogar zum Vortheil. Ein Grieche scheint er mir daher auch nicht zu sein. Man könnte ihn für einen gebornen Syrer halten. Ob nicht das Richtigste wäre, ihn für einen gebornen Samariter zu nehmen? Für Samaria und seine Einwohner hat das Evangelium offenbar eine Vorliebe. Dieses allein läßt den Herrn in Samaria weilen, mit einer Frau sogar reden und von ihr zu trinken fordern und die ganze Stadt Sychar auf einmal gläubig werden, während des Herrn eigene Brüder und Galiläa noch ungläubig sind. Daraus würde sich auch die Bitterkeit gegen die Juden erklären, und vielleicht der Irrthum wegen des Todestages Jesu, der denn doch wohl auf seiner Seite bleiben wird. Gegen eine solche Annahme kann schwerlich geltend gemacht werden, daß der Verfasser ja ausdrücklich es von Jesus bei der Samariterin aussprechen lasse: Die Samariter seien rücksichtlich ihres Tempels und ihrer Messiaserwartung im Irrthum, denn das Heil komme wirklich von den Juden, da natürlich ein christgewordener Samariter so überzeugt sein mußte; und es klingen auch beinahe die Worte wie wehmüthig darüber, daß solche Erkenntniß noch nicht allgemein geworden sei unter dem Volke, sondern es immer noch in eiteler Hoffnung sich abmühe. Ebenso wenig auch der vielbesprochene Name von Sichem „Sychar". Denn wahrscheinlich ist er nichts, als die wirkliche Benennung der Stadt bei den Samaritern selbst, die, aus den obern Ländern Syriens und Assyriens stammend, durch ihre schnarrende Gebirgssprache den Namen also umge-

wandelt hatten. Auch Credner macht (Einl. S. 265) darauf aufmerksam, wie die Syrer statt „Dameschek" Darmeschek sagten, und auf den Ruinen von Palmyra statt ἀγαπητὸς sich ἀργαπητὸς geschrieben findet. Auf diese Weise bedarf man dann der weitern künstlichen Erklärung Credners nicht. Die halbrichtige Uebersetzung des Siloam paßt für einen halben Kenner des Hebräischen, wie ein Samariter sein mußte, ohnedies am besten, und ebenso auch, daß nur in diesem Evangelium Johannes bei Aenon, einem samaritischen Orte, tauft. Dann gilt auch Philippus in unserm Evangelium viel, von dem wir in den andern nichts hören, und ein Philippus war nach der Apostelgeschichte der erste Apostel der Samariter. Zwar wird dieser als Einer aus den Evangelisten genannt, aber Verwechselungen in solchen Angaben sind nicht selten, und da ohnedies Lukas auch mit seinen Siebenzig allein steht, so möchte es jedenfalls mit dem Apostel Philippus richtiger sein als mit dem Evangelisten. Wenigstens hatte der Apostel, nach Papias, gerade so weissagende Töchter, wie der Evangelist nach act. 21, 9. und in dieser Hinsicht sind sie also Eins. Der Philippus unsers Evangeliums ist also wohl auch der Apostel der Samariter, der in Phrygien predigte und später in Hierapolis starb, nachdem er mit Andreas, Thomas, Nathanael gleich Anfangs bei Verbreitung des Christenthums nördlich gezogen war. Dabei ist nicht zu vergessen, daß unter den Samaritern die orientalische Theosophie nicht ungewöhnlich war, wie Gesenius bewiesen hat und Gfrörer über Simon Magus (Philo II. Abth. S. 374). Darum also dünkt es mir sehr annehmlich, daß der Verfasser unsers Evangeliums ein geborner Samariter gewesen sei, der wahrscheinlich bei Herannahen des jüdischen Krieges, wo die jüdischen Zeloten stets in Samarien verwüstend eindrangen, also von 68—70 etwa als ein Knabe von 8—12 Jahren mit seinen Eltern über den Euphrat hinüber in die Gegend Edessas geflüchtet und

dort später ein Christ geworden war, vielleicht gar Bischof einer Gemeinde. Denn in der Autorität eines solchen scheint der Brief und das Evangelium abgefaßt, in Berufung auf apostolische Autorität und Ueberlieferung. Für einen solchen paßt auch das häufige „wir" sehr gut, und um so mehr, wenn der Verfasser nicht nur selbst einst in der Nähe des Schauplatzes der erzählten Geschichten gelebt, sondern vielleicht auch noch wirklich den Apostel Andreas gesehen und gehört hatte. Denn das wäre recht leicht möglich. Rechnen wir, daß der Verfasser bereits im Jahre 70 zehn Jahre alt war, so konnte er recht gut den Apostel gesehen haben, wenn etwa Andreas lange gelebt hätte, so daß unser Verfasser also ihn selbst noch kannte. Um deswillen genoß er vielleicht eine Art von apostolischem Ansehen in seiner Gegend, und dadurch war er um so mehr berufen, einen Brief und ein Evangelium gegen jegliche Art von Verführung und Ketzerei zu schreiben, um Gläubige in ihrem Glauben zu befestigen, Ungläubige zu gewinnen. Denn für Letztere paßt es allein, wenn es heißt: „Noch mehr Wunder that der Herr, die nicht hier geschrieben sind; diese aber sind geschrieben, daß ihr glaubt, Jesus sei der Christ", so daß das Evangelium mehr zum Belehren der Ungläubigen geschrieben wäre, der Brief aber für die Gläubigen. In ihm redet ein Vater zu seinen Kindern, und es tritt uns hier die Bekämpfung einer andern Verirrung des Gnosticismus entgegen, die sittliche, nach welcher es dem Pneumatiker keinen Schaden mehr bringen und nicht verboten sein sollte, der Lust des Fleisches sich hinzugeben, weil er durch den innern Reichthum des Geistes doch unbefleckt bleibe. Gegen solche Gnostiker paßt ausdrücklich die Unterscheidung des Briefes zwischen Sünde (ἁμαρτία) und Unrecht (ἀνομία) und der ganze übrige Inhalt. Er war also für die Christen im Parthischen geschrieben und trägt mit Recht daher die Ueberschrift „ad Parthos", aus welcher unverstandenen Ueberschrift um ihres Apostels Johannes in Ephesus willen die Kirchenväter

erst die wunderliche Jungfrau (παρθένος) herausgesponnen haben als eine Bezeichnung des weiblichen Charakters des Johannes und seiner ewigen Keuschheit. Alle diese Wunderlichkeiten fallen bei rechter Beschauung der Dinge hinweg und lösen sich in ihre Wahrheit auf. Für parthische Christen paßt auch die häufige Sprache von Licht und Finsterniß.

Wann nun aber wird das Evangelium geschrieben sein? Eine Stelle desselben scheint mir eine sichere Spur zu geben. In Cap. 5, 43 heißt es: „Ich bin gekommen in meines Vaters Namen, und ihr nehmet mich nicht an. So ein Anderer wird kommen in seinem eigenen Namen, den werdet ihr annehmen." Das weiset uns, meine ich, deutlich auf die Zeit des Bar Chochba, jenes Sternensohnes, der in den Jahren 130—135 jenen furchtbaren Aufstand erregte, Eroberungen bis an den Euphrat machte und wirklich von dem berühmtesten Rabbinen jener Zeit, dem ersten Sammler des Talmuds, dem hochgeehrten Akiba, anerkannt worden war. Es waren zwar vorher schon einige falsche Messiasse aufgestanden, aber keiner hatte einen bedeutenden Glauben gefunden; hingegen Bar Chochba hatte fast das ganze Land in seine Gewalt gebracht und ward nur mit großer Mühe bezwungen. Er war es auch, der mit großer Wuth Christen und Samariter verfolgte, und es möchte eine geringe Vergeltung sein, daß unser Verfasser dafür die Juden Teufelsbesessene von Jesus nennen läßt. Auch paßt es ganz für jene traurige Zeit, wenn es heißt: „Ihr werdet mich suchen, aber wo ich bin, könnt ihr nicht hinkommen, und so ihr nicht glaubt, daß ich es bin, werdet ihr sterben in euren Sünden." Denn mit dem Kriege gegen Bar Chochba ging erst eigentlich die Kraft des Judenthums völlig unter, selbst Jerusalem verlor seinen geheiligten Namen. Nehmen wir nun an, unser Verfasser habe in den Jahren von 130—135 geschrieben, und behalten die frühere Annahme von seinem Alter, nach welcher er etwa im Jahre 60 in Samarien ge-

boren sein soll, so würde er in dieser Zeit 70—75 Jahre zählen, und so erhalten wir denn auch den Greis, der in dem Briefe allerdings nicht undeutlich zu sprechen scheint. — Ist in diesem Allen etwas Gesuchtes, Gezwungenes, Unwahrscheinliches? Ich meine nicht. Es fügt sich Eins so leicht und natürlich zum Andern, daß wohl jede Wahrscheinlichkeit, die in solchen Dingen verlangt werden kann, damit gegeben ist. — Ueber die Unächtheit des letzten Capitels habe ich mich bereits ausgesprochen. Es ist wohl erst diesseits des Euphrats in Mitte Kleinasiens dazugekommen, denn ich vermuthe, daß das Evangelium zunächst bei seiner Verbreitung den Weg über Kappadocien und Phrygien nach dem vordern Kleinasien dem Zuge der Gnostiker nach genommen habe, und wohl auch ursprünglich für die von Syrien nördlich liegenden Länder bestimmt gewesen sei, während der Brief nach Morgen sich richtete zu den Parthern.

Wie aber kamen die Schriften eines unbekannten Syrers oder Armeniers dazu, unter dem Namen des Apostels Johannes überall aufgenommen und anerkannt zu werden, und ein so hohes Ansehen zu erlangen? Beide Schriften sind vielleicht kurz vor dem Tode des Verfassers geschrieben und gingen, wie das überhaupt bei solchen polemischen Schriften, z. B. dem Briefe an die Hebräer, dem Briefe des Barnabas, der Fall war, ohne Namen in die Welt. Dadurch mußte es geschehen, daß die nächsten Bekannten des Verfassers allein das Wahre wußten, die ferner Stehenden gleich in der ersten Zeit auf Vermuthungen gewiesen waren. Als das Evangelium daher über den Euphrat herüber, vielleicht erst lange nach des Verfassers Tode gegen 160, ins Gebiet des römischen Reichs getreten war und Kappadocien und Phrygien erreichte, wo Petrus, Jakobus, Johannes bekannt und angesehen waren, und Johannes, wie schon früher bemerkt, durch die Offenbarung in frisches Andenken gekommen war, da fügte irgend ein Beförderer und Freund des Evangeliums das letzte Capitel hinzu, und zwar, wie es wirklich

scheint, schon in der Annahme oder Angabe, daß Johannes der Lieblingsjünger und Verfasser sei. Darum das Hervorheben des Petrus, die Bekanntschaft mit den Zebedäiden, die als allenthalben bekannt vorausgesetzt werden, und unter denen wahrscheinlich der berühmte Jakobus, des Herrn Bruder, mit verstanden wird, und endlich auch die Angabe von dem Gerüchte und seine Widerlegung. Hier ist nun die Stelle, wo eine Erklärung dieses Gerüchtes versucht werden soll. Johannes, der Apostel, stand, wie wir früher gesehen, seit den Jahren 50—57 in Kappadocien und Galatien in Ansehen, und galt mit Petrus als eine Säule der wahren Kirche. Nun zeigen uns die Paulinischen Briefe, wie die andern Evangelien, daß es Glaube der Christen war, der Herr werde wiederkommen, während noch von seinen Jüngern und Mitlebenden dasein würden, und wir haben gesehen, daß in den hintern Ländern Kleinasiens die messianischen Hoffnungen am lebhaftesten sich fanden. In den Jahren 68—70 erschien von dem vordern Kleinasien aus die Apokalypse als die Schrift eines Jüngers Johannes bei Ephesus, der, nachdem alle Jünger schon bereits wohl, wenigstens die bekannten, gestorben waren, allein noch übrig war, und verhieß die baldige Ankunft des Herrn. Da ging das Gerücht aus unter die Jünger: Dieser ist der Jünger, der nicht sterben wird, bis der Herr kommt. Der Herr kam aber nicht, die Apokalypse verlor ihren Glauben, der Jünger starb endlich auch, und ein neues Jahrhundert hatte begonnen; jedoch das Gerücht von einem Jünger Johannes, der nicht stirbt, blieb im Gedächtniß. Da lebte von 140—160 die Hoffnung und die Apokalypse neu auf, und mit ihr das Gerücht und Johannes, aber der Apostel, von dem man außerdem nichts wußte. Was war leichter, als daß sich nun das Gerücht und der Glaube dahin gestaltete: Der Apostel Johannes, der in früher Zeit auf Patmos gewesen sei, lebe verborgen irgendwo noch fort, bis der Herr komme. Diese Gestaltung der Sage war um so

leichter, als nicht nur die Juden Gleiches von dem Messias selbst sagten, nämlich daß er erst im Verborgenen eine Zeit lang lebe, sondern auch die Apokalypse selbst im Kaiser Nero ein solches Beispiel gab, indem sie diesen verschwinden, im Stillen fortleben und als Antichrist wiederkommen ließ. Was die Phantasie der Christen in der Art möglich hielt, zeigt ja auch die sehr späte Sage von dem in seinem Grabe noch athmenden Johannes zu Ephesus, was man an der sich bewegenden Erde erkenne. Obendrein war ein Johannes als ein zweiter Elias schon einmal der Vorläufer des Herrn gewesen; so konnte ein zweiter um so mehr dazu erwählt sein, dem Herrn vorauszugehen. — Solche Meinungen mögen sich also in den träumerischen und schwärmerischen Ländern Kappadociens und Phrygiens umgetrieben haben, als das Evangelium über den Euphrat herüberkam, mit Freuden aufgenommen, besonders von den philosophisch Gebildeten, und hier natürlich leicht zum Evangelium des Johannes ward. Da benutzt dasselbe Jemand, das umlaufende, die Köpfe und Herzen verwirrende Gerücht zu widerlegen. So entstand das letzte Capitel mit seinen Zebedäiden, mit dem Märtyrertode und Vorrang des Petrus, mit seinem Gerüchte über Johannes als den geliebten Jünger. Ist darin etwas Unmögliches, Unwahrscheinliches? Gewiß nicht! In den mittlern Ländern Kleinasiens also, in Kappadocien, Galatien, Phrygien finden wir Alles beisammen, woraus sich sowohl das letzte Capitel des Evangeliums, wie auch die Annahme der Apokalypse und unseres Evangeliums als Werke des Apostels Johannes leicht erklärt. Dabei war auch der Apostel Andreas in jenen Gegenden bekannt, denn er soll ja bis Thracien vorgezogen sein, und zwischen ihm und dem Johannes mag Anfangs wirklich die Vermuthung über das Evangelium geschwankt haben, bis durch den Anhang des letzten Capitels Johannes den Sieg behielt. Die Annahme der Schrift selbst aber in den christlichen Gemeinden darf uns durchaus nicht Wunder nehmen, da sie nichts enthielt, was

gegen die apostolische Tradition angegangen wäre, vielmehr herrliche Dinge gab gegen die Doketen und Gnostiker, die in Kleinasien hausten, der auch dort viel verbreiteten pneumatischen Geistesrichtung sehr gemäß war, in lieblicher Sprache redete, Neues, Großes, Anziehendes brachte und daher gewiß allenthalben als ein köstliches Evangelium aufgenommen wurde. Der Brief mag wegen seines geringeren Umfanges aus Mesopotamien über Antiochien leichter und schneller im vordern Kleinasien Verbreitung gefunden haben, als das Evangelium, und es wäre daher nicht unmöglich, daß Papias ihn bereits gekannt hätte. Das Evangelium zog langsamer über die genannten Länder vorwärts, und fand vielleicht endlich seine schnelle Verbreitung in allen Kirchen des römischen Reiches durch die Montanisten, die sich darauf gestützt haben sollen, was also auch gar nicht unwahrscheinlich. So kam es denn in den Jahren 160—170 nach dem vordern oder eigentlich sogenannten Kleinasien und nach Ephesus, wo das Grab eines Johannes, des Jüngers des Herrn, sich indessen gefunden hatte. Es kam als ein Evangelium des Apostels, der früher auch in andern Gegenden Kleinasiens gewesen sein sollte, und der also, wie sich das leicht denken ließ, von dort vorwärts bis nach Ephesus gekommen, dort verwiesen worden war und dann in Patmos noch die Apokalypse geschrieben hatte. Denn die Sage von der spätern Abfassung des Evangeliums ist nur, wie auch Lücke behauptet, eine gelehrte Hypothese, und jene Sage, aus welcher die Nachricht des Fragments bei Muratori stammt, setzt offenbar eine frühere Zeit und wohl auch eine andere Gegend als Ephesus voraus, weil Andreas dabei ist, so daß also allem Ansehen nach das Evangelium für in dem hintern Asien von Johannes geschrieben galt und vor der Apokalypse, wie ja die Sage den Johannes wirklich dort gewesen sein läßt. War es da unmöglich, daß das Evangelium und der Brief, der etwa bereits auch da war in Hierapolis, als ächte Schriften des Johannes, des Apo=

stels, anerkannt wurden, selbst im vordern Kleinasien? War es so gar unmöglich, daß sie Polykarp annahm als Schriften des Apostels, den er nicht gekannt hatte, sondern nur den Presbyter in Ephesus? Daß aber bei Manchem Anfangs auch, ehe der Presbyter sich völlig in den Apostel verwandelt hatte, das Evangelium nur für eine Schrift des Presbyters gegolten haben muß, zeigen die beiden andern Briefe, die ohne Zweifel in Ephesus entstanden sind in der Voraussetzung, daß der Presbyter in Patmos gewesen sei und das Evangelium geschrieben habe. Also nirgends ist hier eine Schwierigkeit, die Annahme des Evangeliums als einer Schrift des Johannes selbst in Ephesus uns zu erklären. Denn der ephesinischen Gemeinde mag es keine kleine Freude gewesen sein, durch die Apokalypse und das Evangelium ihren Johannes berühmt werden zu sehen in der Kirche. Dabei aber regt sich gerade in Kleinasien im Kampfe gegen die Montanisten der Zweifel an der Aechtheit des Evangeliums und aller Johanneischen Schriften. Daß die Aloger keine besseren Gründe aufbrachten, kommt, wie schon gesagt, daher, daß Niemand Etwas vom Apostel Johannes wußte. Jedermann war auf Vermuthung gewiesen.

Aus dem vordern Kleinasien erhielt nun die Schriften Irenäus, der Chiliast, und wohl gar von Montanisten sammt einzelnen vagen Traditionen über Johannes. Denn die gallischen Gemeinden standen mit Kleinasien und Phrygien in Verbindung, und so auch Irenäus; mit den Montanisten war er befreundet, ja selbst ein halber und ihr Fürsprecher in Rom, und wenn meine Vermuthung sich bewähren sollte, daß das Fragment bei Muratori nichts ist, als ein Stück aus einer Irenäischen Schrift, so würde sich erkennen lassen, wie jene Angaben über Entstehung des Evangeliums Johannis geworden sind, und das viele Pochen des Irenäus auf die kleinasiatische Ueberlieferung; jedoch können gleiche Ursachen die gleichen Angaben in Rom hervorgebracht haben. Warum Irenäus ein so eifriger Vertheidiger des Evangeliums und ein Feind

der Aloger, zeigt sich dadurch deutlich, und bei ihm mußten nun einzelne Jugenderinnerungen, spätere Ueberlieferungen und die Angaben des Evangeliums und der Offenbarung selbst bald gerade eine solche Lebensgeschichte des Apostels Johannes in Ephesus zu Stande bringen, wie wir sie bei ihm finden. Nichts war leichter als das.

In Rom tritt das Evangelium ebenfalls gegen 170 auf. Dort waren die Montanisten Anfangs in die Kirchengemeinschaft aufgenommen worden, und wurden erst später auf Anklage eines Kleinasiaten, Praxeas, wieder ausgestoßen. Dennoch übten sie, wie das auch Neander in seiner Kirchengeschichte darstellt, einen mächtigen Einfluß auf die römische Kirche, blieben als eine eigenthümliche Geistesrichtung lange in ihr, und ihr Anhänger Tertullian lebt in hohen Ehren als einer der tiefwirkendsten Kirchenväter. Was sollte nun wohl gehindert haben, das Evangelium des Johannes anzunehmen, zumal bei den Laien, da es nicht nur so Herrliches enthielt, sondern für Rom auch noch das letzte Capitel, wo Petrus eingesetzt wird zum Hirten der Schaafe. Das war ein großer Fund für Rom und stimmte trefflich mit seinem Streben. Die Gnostiker aber in Rom werden wohl kein Evangelium so gern als ein apostolisches angenommen haben, wie dieses. Denn es stimmt sowohl in der Sprache und in Gedanken mit ihnen überein, als auch erhob es die Apostel ihrer Heimath, den Andreas, Thomas. Warum also hätten sie widersprechen sollen?

Bedarf es nun wohl noch, nachzuweisen, wie es in Alexandrien, Antiochien Aufnahme finden konnte? „Ja, aber gerade Antiochien." Antiochien lag allerdings dem Entstehungsorte des Evangeliums am nächsten, und man hätte dort am ersten von seinem wirklichen Ursprung Etwas wissen können. Aber, wie schon gesagt, das Evangelium scheint mehr für die oberen Länder bestimmt gewesen zu sein und dort auch seinen Lauf begonnen zu haben; so daß es wahrscheinlich erst aus Kleinasien nach Antiochien und Aegypten

kam, während der Brief den umgekehrten Lauf machte, aus Mesopotamien über Antiochien vorwärts. Nun war es aber leicht zu denken, daß Johannes auch einen Brief an die Parther gesendet habe, und da der Brief keinen Namen trug, so war seine Benennung frei. Wie es mit diesen Schriften in den jenseitigen Ländern sich verhielt, wissen wir nicht. Wahrscheinlich galten sie erst als Schriften des Andreas, und als nach 160 die Kirche des römischen Reiches sich dort geltend machen konnte, so richtete sich auch dort der kirchliche Kanon allmälig nach den Annahmen dieser, wie die syrische Uebersetzung zeigt, die jedoch die Offenbarung und den zweiten und dritten Brief ausläßt, was aus der bisher dargestellten Annahme von der Entstehung dieser Schriften seine einfache Erklärung findet.

Sind nun diese Verhältnisse richtig, wie sie doch gewiß durchaus nichts Unwahrscheinliches und Undenkbares enthalten, so wird uns nun deutlich, wie Polykarpus und Ignatius in der Zeit, wo sie ihre Briefe schrieben, d. h. um 116, noch nichts vom Apostel Johannes in Ephesus und seinen Schriften wissen können, wie Valentin und Marcion um 140—160 in Rom sie noch nicht gebrauchen, Justin in Rom bis 160 sie ebenfalls noch nicht kennt, und dennoch bald nach 160 vielorts dieselben zu finden sind und als Schriften des Apostels Johannes gelten, der in Ephesus gelebt habe. Die Lebensumstände machten sich dazu von selbst, wie das Irenäus zeigt; und auch Polykrates, der Bischof von Ephesus um 196, weiß nur aus der Angabe des Evangeliums über die Bekanntschaft des andern Jüngers mit dem Hohenpriester, daß Johannes aus priesterlichem Geschlechte gewesen sei und das Brustkleid getragen habe. Uebrigens spricht noch Polykrates nur von Einem Grabe Johannis in Ephesus; die spätere Zeit aber kennt deren zwei, weil man um der Offenbarung willen gern den Presbyter wieder zum Vorschein brachte und doch das Evangelium als die Schrift des Apostels festhalten wollte.

Damit hätte ich denn nun, wie ich meine, Entstehung, Zweck, Verfasser und Anerkennung der sogenannten Johanneischen Schriften auf eine Weise erklärt, die so ziemlich leistet, was in dergleichen Dingen billigerweise gefordert und erwartet werden darf. Ohne Furcht stelle ich die Frage: Ob auf diese Weise nicht Alles viel besser und treffender sich löse, als wenn man die kirchliche Tradition festhalten will? Wenigstens wird gewiß Niemand mit Recht sagen können: Das Alles seien bloße Luftgespinnste des Unglaubens. Man weise mir doch für die kirchliche Tradition solche Gründe, wie ich für meine Annahmen gegeben habe! Man löse mir so einfach und denkbar alle sich darbietenden Erscheinungen! Man zeige mir so sicher den Lieblingsjünger des Herrn! Aber man wird es nicht können; und darum bin ich deß gewiß, daß ich einen richtigern Weg zur Erklärung der Johanneischen Schriften gefunden habe, als die kirchliche Ueberlieferung.

Ich weiß nun wohl, daß ich mit Allem, was ich bisher ausgesprochen, Viele sehr ärgern und mir weder viel Dank noch Lob erwerben werde; aber ich habe darauf verzichtet, irgend Jemand gefällig zu sein, und bin fest entschlossen, nur der Wahrheit und meiner Ueberzeugung gemäß zu reden und zu handeln, ob es nun Beifall finde oder nicht. Es ist für mich auch durch die vorliegende Untersuchung wieder um so mehr eine ausgemachte, unwiderlegliche Thatsache geworden, daß wir nicht daran denken dürfen, an allen unsern Evangelien eine zuverlässige, objectiv wahre Lebensgeschichte Jesu zu besitzen, sondern daß sie sämmtlich Erzeugnisse der späteren Theologie in der christlichen Kirche sind, welche das Leben des Herrn darstellte, wie es der Glaube, die Zeit und Umstände mit sich brachten, ganz in derselben Weise, wie auch die Geschichtsbücher des A. T. uns nicht eine wirkliche Geschichte des jüdischen Volkes geben, sondern eine Darstellung derselben nach dogmatischen Ansichten und religiös-sittlichen Absichten und

Zwecken aus der Zeit nach dem Exil bis zu Alexander dem Großen. Denn es läßt sich z. B. gar nicht verkennen, daß die Weissagungen Bileams den griechischen Weltstürmer noch berücksichtigen. Die ganze sogenannte Geschichte des Reiches Gottes ist ein Erzeugniß der theologischen Phantasie mit wenig wahrhaft geschichtlicher Unterlage, und die Begebenheiten sind aus den Lehren entstanden, weswegen sie auch so leicht sich wieder dazu gebrauchen lassen und der Allegorie so freien Spielraum geben. Die wirkliche Geschichte des jüdischen Volkes ist durch und durch eine viel andere gewesen, als sie im A. T. erscheint, und nur erst dann, wenn einmal die Seligkeit nicht mehr davon abhängig sein wird, ob man diese Geschichte glaube oder nicht, wird auch eine unbefangenere Darstellung derselben Platz greifen können. Denn auch sonst ziemlich freidenkende Kritiker erschrecken doch, wenn sie bei consequenter Verfolgung der sich bietenden Spuren die alte Geschichte fast gänzlich sich auflösen sehen, und bemühen sich sorglich, zu halten, was nur immer einen Schein der Wahrheit zu bieten vermag. Dadurch entsteht jenes Halbding von Glauben und Unglauben, das vielorts uns entgegentritt, und was weder den Gläubigen befriedigt, noch dem Zweifler genügt. Kurz, es ist ein Jammer, daß in der christlich-religiösen Gemeinde der Glaube auf einer Masse wunderbarer, unerwiesener, und unerweisbarer Thatsachen ruht, und aus ihnen alle Kraft des Lebens und Hoffens entnommen wird, weil dadurch nothwendig jede unbefangene Untersuchung der Thatsachen gehindert werden muß, indem man fürchtet, die Grundlagen des sittlich-religiösen Lebens zu zerstören. Von Jugend auf Gedächtniß und Phantasie angefüllt von diesen Thatsachen, sind sie uns in die Seele gewachsen und bilden den Grundstock unseres Denkens und Fühlens: wie ist es da zu verwundern, wenn es uns unmöglich dünket, daß solches Alles anders sein sollte? wie ist es nicht erklärlich, daß man wohl hie und da Dieses oder Jenes fahren läßt, aber an ein Ueber-

bleibsel sich um so eifriger anklammert? Ich danke meinem Gott, daß er mich freigemacht hat von den Banden einer beschränkten, engherzigen, jüdischen Weltansicht und mich zu der Einsicht geführt, daß er selbst und seine heilige Weltordnung und das Heil und Wohl der Menschen bestehen bleibt, wenn auch die vielen Wunderdinge und außerordentlichen Thatsachen dahinfallen, durch welche die Menschen ihn zu ehren und zu verherrlichen meinten und meinen, und sehe es für meine Bestimmung an, so viel an mir liegt, mit beizutragen zur Errettung aus den Fesseln einer nicht mehr genügenden Geistesentfaltung, die nur elende Heuchelei oder widerliche Wortdeutelei zur Folge haben. Ich bekenne frei, daß mir das Christenthum nichts Anderes ist, als eine bestimmte Glaubensgestaltung aus dem menschlichen Geiste, deren Gutes und Wahres ich ehre und anerkenne, von der ich aber mir nicht länger verläugnen kann, daß gerade ihre Hauptsache als unrichtig, als ein Traum sich erwiesen hat und erweiset, und daher es nur eine unwürdige Selbsttäuschung sein würde, wenn ich seinen Gestaltungen einen andern Sinn und Geist unterlegen wollte, um sie fähig zu machen, auch noch die Basis meines Glaubens zu bilden. Ich meine damit die Lehre von dem Christus. Sie ist nichts, als das Erzeugniß jüdischer Theologie, theils in populärer, theils in speculativer Weise, und hat für mich keinen geschichtlichen Grund. Was ich schon ausgesprochen, spreche ich hier nochmals mit vermehrter Sicherheit aus: Jesus war weder der Christus, noch wollte er es sein, sondern ist dazu durch den Zeitglauben gemacht worden, und seine Lebensgeschichte demgemäß ausgebildet. Schon mit den ersten Jahrhunderten war aber der ursprüngliche Grundstein des ersten Christenthums, nämlich die baldige Wiederkunft des Herrn, versunken, und so ist es geschehen, daß aus dem nicht erschienenen Himmelreiche eine christliche Kirche ward, die des ausgebliebenen Himmelreichs Abbild zu sein sich bestrebte und aus den Gesetzen des alten jüdischen Gottesreiches und

den Lehren des neuen Messiasreiches ein Kirchenregiment aufbaute, das Jahrtausende die europäische Menschheit in festen Banden hielt, bis der Geist des Paulus das neue priesterliche Judenthum wieder zertrümmerte und dafür die Weisheit jüdischer Kabbalistik und Mystik uns gab. Mit ihr mischend griechische Philosophie und römische Staatsweisheit, hat die neue Zeit eine Lebensgestaltung hervorgerufen, die weder christlich noch heidnisch ist, und bis jetzt ohne allen bestimmten Charakter nur ein Chaos darstellt, aus dem wahrscheinlich ein Neues sich gebären wird.

So lege ich denn hiemit die Feder nieder und überlasse auch dieses Werk getrost in seiner Wirkung der weisen Leitung Dessen, von dem ich weiß, daß er auch mein gnädiger Gott und Vater ist, ob es auch Alle, die sich seine Kinder vorzugsweise nennen, nicht leiden wollten.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Druckfehler.

Seite 9 Z. 5 v. u. st. vor l. von.

= 12 = 10 v. o. st. Marcian l. Marcion.

= 12 = 15 = = ebenso.

= 17 = 10 v. u. ist hinter „Geist" ein Komma zu setzen und „gab" zu streichen.

= 17 = 3 = = st. erkannten l. erkennten.

= 52 = 6 = = st. Jesikta Sotorta l. Pesikta Sotorta.

= 65 = 7 = = st. nach dem Fleisch l. noch dem Fleische nach.

= 79 = 17 = = st. nannten l. nennten.

= 79 = 9 = = ist das = nach Zweitens zu tilgen.

= 91 = 14 = = st. gekannt l. genannt.

= 94 = 4 = = st. wurde l. würde.

= 132 = 8 v. o. st. radition l. Tradition.

= 135 = 9 v. u. st. be einer l. bei seiner.

= 143 = 5 v. o. st. weltgeschicht= l. geschicht=.

= 195 = 10 v. u. st. unterstrich l. unterstreicht.

= 236 = 13 = = st. ansehen l. ansahen.

= 239 = 8 v. o. st. 882 l. 582.

= 270 = 4 = = st. ver nen l. verkennen.

1395371

BS
3601
.Z7L9

Lützelberger,
Die kirchliche tradition über den apostel Johannes und seine schriften...

West Baden Coll
" " Springfield

BS 3601
.Z7L9

1395371

